Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

Digitized by Google

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutsches Dichterheim.

Unter Mitwirkung

der

hervorragendsten Dichter und Schriftsteller

herausgegeben

von

Paul Heinze.

Dreizehnter Jahrgang.

Dresden.
1893.

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniss.

Gedichte.

	Seite.
Alboth, Joh.,	
Die Puppe	179
Andrea, Silvia,	
Gebet	235
Bachmann, Georg,	
Traumbild	129
At tu dolebis	350
Baer, Ida,	
Der Kukuksruf	336
Berg, Margarethe,	
In Verborgenheit	270
Bessell, A.,	
Finkenschlag	272
Abendglocken	379
Bienenstein, Karl,	
Abendgedanken	162
Gruß	218
Enzio's Tod	329
Bieringer, Fr. H.,	
Ewiges Räthsel	68
Blüthgen, Victor,	
Abseits	13
Albumblätter	80
Nachdenkliches	236
Im Volkston	268
v. Bodenstedt, Friedrich,	
Heimat und Fremde	12
Braunschweiger, Robert,	
Cäsarenwahnsinn	92
Breitenhof, Otto,	
Gesang der Stunden beim Jahreswechsel	130
Das Alpenglühen	269
Bulthaupt, Heinrich,	
Neues Leben	342
Conrad, Hedwig,	
Das Haar der Berenice	112
Croon-Mayer, Emma,	
Lotos	360
Dahn, Felix,	
Stoß-Seufzer	217

	Seite.
Dankwarth, K.,	
Bleibe bei mir, Liebe	153
Dellmann, W.,	
Am Weiher	82
Deye, Richard,	
Wilde Rosen	152
Dienes, H.,	
Erkenntnißdrang	367
Dolezahl, Ludwig,	
Am Regentage	31
Droescher, Emilie,	
Flucht der Zeit	221
Ebers, Georg,	
An meine Söhne	113
Sonett	389
Eckstein, Ernst,	
Those evening bells	32
Du bist wie eine Blume	148
Ich weiß nicht, was soll es bedeuten	253
Weil auf mir, du dunkles Auge	316
Schilflied	393
Ehrenberg, E.,	
Beethoven's Traum	29
Sonnengluth	180
Lykurg	214
Dauer im Wechsel	319
Emmar, O. E.,	
Morgenfahrt	44
Gleichniß	193
Abendweihe	368
Engel, Siegfried,	
Eisblumen	195
Fischbach, Otto,	
Erfüllte Wünsche	195
Fischer, Georg,	
An lieber Stätte	99
Kaminlieder	117
Fischer, J. G.,	
Einem Forstmann	167

Digitized by Google

Seite.

Fischer, Minna,
Traumbild 68
Schnee 111

Forrer, Clara,
An eine Gefeierte 169

Förster, Berthold Paul,
Die Wittwe am Weihnachtsabend . 111
Zweimal geworben 267

Freiberg, Theodor,
Das Glück 178
Zwiespalt 351

Freimuth, Ernst,
Verzeiht 303

Friedmann, Alfred,
Grabgang 49
Gestreift 180
Die Tauben 237

Friedmann, Hermann,
In's Stammbuch 44

Funke, Berthold,
Am Morgen 254

Geck, Rudolf,
Erlösung 34
Der todte Tag 97

Heißler, Max,
An der Waldquelle 28
Nächte 67
Im Heidehaus 192
Arm 362

Goette, Rudolf,
Helge und Sigrun 313
Brunhilde's Todesklage 366

v. Gottschall, Rudolf,
An den Gräbern 8

Greif, Martin,
An frühem Winterabend 180
Wunsch in der Fremde 300

Grosse, Julius,
Rückblick 1
Bescheidung 141
Ode 277
In Sorrent 348
Hüte dich! 381

Groth, Klaus,
Rauschende Wasser 96

Haarhaus, Julius R.,
Am Hünengrab auf Rügen . . . 9
Besuch in Miraflores 50
Getreu bis in den Tod 217

v. Hake, Maria,
Glühwürmchen 15

Hanè, Eugen,
Am Kreuz 66

Hecht, G.,
Einst 304

Seite.

Heinicke, Paul,
Aus seliger Zeit 82
Abendandacht 337

Heinrich, Elisabeth,
Nachruf 81

Heinrich, Johannes,
Ein Grab 328

Heinze-Voigt, Anna,
Alpenrosen 63
Nach grauen Tagen 211
Wach auf 345

Heinze, Paul,
Morgen am Strande 65
Hymnus an die Sonne 301

Helm, R.,
Der blaue Brief 52
Der Friede der Nacht 84
Dank 130

Högger, Robert,
Absage 100

Hülker, C.,
Friedhofswanderung 35
Auferstehen 75

Jasmund, Marie Elisabeth,
Jugendsehnen 233

Jensen, Wilhelm,
Pässum 60
Ohnmacht 125
Die letzten Helfer 358

von der Kaitzbach, Alfred,
Klageruf eines verlegerlosen Poeten 222

Kalbeck, Max,
An die deutsche Burschenschaft . . 96
Narkissos 158
Ständchen 380

Kallusky, Martha,
Auf der Haide 51
Edmundsklamm 136
Napoleon auf St. Helena 270

Kastropp, Gustav,
Pilgerkaravane 47

Kirsch, Theo,
Resignation 120

Klie, Paul,
Herbstbild 97
Wie zuvor 181
Am Meer 350

Kohl, Albert,
Am Kreuzweg 35

Kopsch, Alfred,
Des Wickings Begräbniß 334

Kramme, Margarete,
Warum? 363

Kretzschmer, Eleonore,
In der Todtenallee von Colombey . 254

Kruse, Heinrich,
Xerxes 196

Digitized by Google

Seite.

Küchler, F.,
Im Hafen von New-York 116
Ahasver 167
Bergwildniß 268

Kunad, Paul,
Bitte 83
Schönheit 168
Schnee und Rosen 269
Friedhof im Frühling 316

Kunath, Max,
Siguruna 175
Schwanhilde 210

Kunze, Wilhelm,
Freier Wille 14
Hinauf im Leib 115
Der Sonne zu 165
Dank 238
Der Todtenschrein 302
Ein gemachter Mann 375

Langer, Kurt,
Zum Ziele 81

Laubsch, Rosa,
Abend 99

v. Lessac, Ida,
Das verlassene Grab 266

Liepholdt, Sappho,
Mahnung 303

v. Liliencron, Detlev Freiherr,
Intermezzo 245
Krischan Schmeer 346

Lingg, Hermann,
Angela 42
Gedichte 164
Genie 268
Standbilder 394

Lohaus, Ludwig,
Gebet einer Mutter 80

Lorm, Hieronymus,
An ein junges Mädchen 7
Der innere Himmel 73
Waches Träumen 132
Getrennt und vereint 189
Ersatz 309
In der Trennung 364

Maier, Louise,
Des Rathsherrn Töchterlein . . . 133

v. Manteuffel, Anna Sibylle Freiin Zöge,
Waldpredigt 45

Marewski, Paul,
Dornröschen 100
Serenade 182
Der Schwester Brautgabe 220
Ossian 318

Marshall, Hans,
Herbstblätter 111

Seite.

Milow, Stephan,
Zu Allerseelen 57
Mahnung 105
Ausgleichung 229
Norden und Süden 333
Die Liebende spricht 373

Möser, Albert,
Meinem Töchterlein 11
Die Pensionärin 61
Die letzten Philosophen 114
Goethe's Schwiegertochter 181
Das Jesuskind 220
Nachruhm 293
An den Grafen Adolf Friedrich von Schack 331
Zu Goethe's Gedächtniß 378
Triolett 394

Müller, Ewald,
Begegnung 98

Müller, Hans,
Zu früh 232

Naumann, Dora,
Ihr stilles Haus 37

Nehm, Wilhelm,
Ein Traum 166

Oechsler, Robert,
Titanenduett 255

Omar Effendi,
Das alte Lied 61
Gruß an das neue Jahr 128
Meeresabend 241
Nachklang 380

Oertel, Otto,
Genesung 84

Pischinger, Arnold,
Der Geist Gottes 112
Der fremde Organist 256

Preser, Karl,
Frommer Wunsch 267

v. Prenschen, Hermine,
Ninfa 132
Die Traumstadt 299
Rheinfall 381

Prock, Eugen,
Letzter Trost 161
Sommernacht 368

Prölß, Johannes,
Wir zwei sind Sonnenkinder . . . 325

Rehbein, Arthur,
Die Rosen von Altenberg 150

Reichard, Bruno,
Eine Frage 37
Ein Friedensengel 46
Herbstmorgen 79
Tannenrauschen 109
Nachtgruß 182
Im Lenzeshauch 239

Digitized by Google

Seite.

Renneberg, Theodor,
Flüchtig Glück 119
Der Großmutter Lied 240
Thurmchoral 317

Richter, Gustav,
Dem Gedächtniß eines Andersgläubigen 177

Rohe, L. H.,
Willkommen 161

Rohn, Elisabeth,
Vorbei 177

Rosegger, P. K.,
Vierzeilige 13
Rosen pflanzt man nicht auf Herzen 216

v. Rothenburg, A.,
Triolette 384

v. Rothkirch und Panthen, Hans Freiherr,
Bescheidung 162
Den alten Kameraden 219
Semper idem 321
Einst 346
Einem Einsamen 382

Rück, Andreas,
Wo magst du weilen? 213

Saage, Richard,
Kaiser Friedrich's Dornenkrone . . 34

Sand, E.,
An der Friedhofsmauer 235
In Glück und Schmerz 320

Sartori, Paul,
Der Heilige 31

Schaeffer, Margarete,
Dem Gedächtnisse des Vaters . . 315

Scheel, Emilie,
Mein Lied 193

v. Scheffer, Thassilo,
Abend am todten Meer 318

Scherenberg, Ernst,
Niemals! 249

Schilling, Hermann,
Nachtfrieden 119

Schlierbach, Max,
Erste Liebe 300

Schmid-Braunfels, Josef,
Kaulbach's Lautenschlägerin . . . 66

Schmidt-Cabanis, Richard,
Endloser Selbstmord 15
Opti-Pessimistische Lebenskunst . . 89
Zeit-Uebel 317

Schnellbach, Peter,
Giselhers Lied 14

v. Scholz, Wilhelm,
Grabgedanken 153
Waldnacht 178
Die alte Zeit 209
Regennacht 359

Seite.

zu Schönaich-Carolath, Prinz Emil,
Hinüber 25

Schrader, August,
Abla 367

Schulze, Albrecht,
Dieb und Plagiator 199

Schwartz, Erich,
Dat Arwdeil 100
Dat firne Land 218
De Sachsengänger 330

Sehmsdorf, Erich,
Natur 36

Siebert, Richard,
Der alte Geiger 145
An des Jahrhunderts Marken . . 198
Ostermorgen 233

Silberstein, Aug.,
Frühlingslehre 296

v. Sommerfeld, A.,
Die Tannen 79

Spangenberg, Pauline,
Trennung 83

Spielhagen, Friedrich,
Selbstschau 8
Trau', schau', wem? 216

Stanf von der March, Ottokar,
Chopin's Notturnen 63
Abendstimmung 131

Stege, Margarete,
Am Ugleisee 383

Steputat, Willy,
Im Kampf um's Wort 45
Dem Licht zu nah 95

Stern, Adolf,
Petersthal 237
Wo? 269

v. Stern, Maurice,
Dem Blondchen in's Stammbuch . 63
Xerxes und das Meer 115
Der Tod des Sardanapal 165
Erträumter Frühling 316

v. Strachwitz, Nora Gräfin,
Trost 179

Student, Max,
Die Weiber von Kulm 234

Stümpke, Heinrich,
Entschluß 272

Sturm, Julius,
Kaiser Nikolaus und die Cholera . 33
Liebst du mich? 80
Zwei Lieder 132
Die seufzende Creatur 205
Wiegenliedchen 317
Zu Eckermann's Gesprächen mit Goethe 394

Sturm, Tony,
Verrauschtes Glück 144

Digitized by Google

Seite.

Telmann, Konrad,
Glück 46
Theiß, Anna,
Weißt du noch? 248
Tilemann, Elisabeth,
Erinnerung 198
Die Einsame 299
Die Greisin auf der Hallig . . . 365
Tomaszewski, Valesca,
Ernstes Streben 101
Trautsch, Friedrich,
Herbstabend 99
Trojan, Johannes,
Ein Boot in Sicht 10
Der alte Heizer 197
Der Morgen 364
Albricht, M.,
Sterben 151
Asedom, Guido,
Blutrache 117
Ildiko 194
Zoroaster's Tod 302
Die Myrthen der Alhambra . . . 382
Vandersee, Leon,
Rosen 36
Verlornes Paradies 239
Nach Jahren 336
Vochazer, F.,
Lenz im Winter 168
Meine Wanderzeit 221
Wahrmuth, Curt,
Unter Cypressen 383
Waldmüller-Duboc, Robert,
Goethe 16
Des Serbenmädchens Rache . . . 149
Die sterbende Braut 173
Himmelsfunken 217
Walking, Günther,
Die Wacht an der Donau . . . 6
Daheim 32
Virgo Santa 253

Seite.

Walker, Hugo,
Kunz Rosen 76
Weber, Hanns,
Der Auszug des Dionysos . . . 264
Weiß, H. A.,
Abendlied 36
Herodes 51
Glück 136
Seelenheil 237
Welte, Adolf,
Heimkehr 351
Wilhelm, Carl,
Ein Traum 135
Wilhelm, Gustav,
Sei still, mein Herz! 238
Winkel, Fr.,
Wo lang is't her! 30
Dito 120
Aobend un Morgen 160
Gradut 273
Woermann, Karl,
Rückfahrt von Capri 48
Wolf Hansen 281
Zeise, Heinrich,
My pretty little dear! 35
Poesie 62
Stumme Fragen 97
Mary 165
Vorwärts 236
Gedenkst du der Zeit 298
Aus fernen Tagen 344
Zeleki, Emil Graf,
Am See 129
Frage und Antwort 181
Gewagtes Spiel 240
Zettel, Karl,
Der Himmel hat vergeben . . . 262
Zick, Ernst,
Durch Kampf zum Sieg 149
Zimmermann, Felix,
Hymnus an die Schönheit . . . 15
Genesung 98

Digitized by Google

Wissenschaftliche Aufsätze, Skizzen, Kritik, redactionelle Mittheilungen etc.

Seite.

Bachmann, Georg,
Zur neueren russischen Litteratur 358, 375

Cron, Ludwig,
Die Entstehung der „Amaranth" . 142
Ein Beitrag zum Kapitel der Dialektdichtung 230

Ebers, Georg,
Ein Abschnitt aus der „Geschichte meines Lebens" 106

Erik Arved,
Ein zeitgenössischer Dichter . . . 158

Friedmann, Alfred,
Ein Zeitgenosse der Pompadour und der Dubarry 74, 90

Heißler, Max,
Das geistliche Schauspiel . . 374, 391

Heinze, Paul,
Aus der Mansarde 208

Jensen, Wilhelm,
Eine Correspondenz aus dem Leben 326, 342

Kuhmerker, Heinrich,
Zum Realismus der Natur . 26, 42, 58
Die schöngeistige Litteratur und ihr praktischer Werth . . 278, 294, 310

Lorenz, Max,
Zur Geschichte der modernen Kunstentwicklung 174, 190
„Baumeister Solneß" . . . 246, 262

Lorm, Hieronymus,
Einwirkungen der Comédie française auf das deutsche Theater . . . 2

Seite.

Ottmann, Victor,
Heinrich Heine's Familienleben . . 126

Stern, Adolf,
Frederi Mistral 206

Aphorismen, Sprüche und Epigramme 305, 393

Offener Sprechsaal.
Enthält Briefe und Mittheilungen von:
Konrad Telmann 155
Hauptausschuß der Festvereinigung für den „Allgemeinen deutschen Journalisten- und Schriftstellertag" 258

Litteratur und Kunst,
19, 54, 85, 122, 153, 184, 224, 256, 291, 321, 354, 387

Bücherschau,
17, 38, 52, 69, 84, 101, 120, 136, 169, 183, 201, 222, 241, 273, 306, 337, 352, 368, 385

Briefschalter,
21, 39, 55, 70, 87, 103, 123, 139, 156, 171, 187, 202, 225, 243, 259, 275, 291, 307, 323, 339, 355, 371, 388, 395

Neue Bücher 186

Ergebniß unseres letztjährigen poetischen Preisausschreibens . . 2

Poetisches Preisausschreiben . 20, 225

Mittheilungen der Verlagshandlung 56

Nicht zu übersehen! . . . 72, 88, 104

An die Leser des Deutschen Dichterheim! 390

Besprochene Bücher.

Seite.

Ackermann, Paul,
Franz von Kleist 370

Arent, Wilhelm,
Aus dem Großstadtbrodem . . . 136
Drei Weiber: Thanosia, Satanella, Elsa Ridivina 136

Bächtold, Jacob,
Mörike — Storm Briefwechsel . . 84

Seite.

Bartels, Adolf,
Friedrich Geßler 201

von Beaulieu, G.,
Das weibliche Berlin 183

Berges, Philipp,
Amerikana 370

Bierbaum, Otto Julius,
Erlebte Gedichte 306

Digitized by Google

Seite.

Klüthgen, Victor,
Frau Gräfin 201
Cotta'scher
Musen-Almanach 138
Croon-Mayer, Emma,
Johannes von St. Gallen 352
Dahn, Felix,
Odhin's Rache 19
Ebers, Georg,
Die Geschichte meines Lebens . . 170
v. Ebner-Eschenbach, Marie,
Drei Novellen 53
Eckstein, Ernst,
Themis 121
Eschricht, E.,
Pfarrer Streccius 370
Foglar, Adolf,
Grillparzer's Ansichten über Litteratur 121
Fontane, Theodor,
Gedichte 170
Trapan, Ilse,
Gedichte 69
Friedmann, Alfred,
Die Danaiden 241
Die Heckenrose 241
Ganghofer, Ludwig,
Es war einmal 38
Der Jäger von Fall 38
Groller, Balduin,
Tödte sie! 352
Groth, Klaus,
Lebenserinnerungen 102
Heiberg, Hermann,
Höchste Liebe schweigt 52
Henckell, Carl,
Trutznachtigall 385
Herold, Franz,
Wachsen und Werden 85
Hoyos, Rudolf Graf,
Neue Gedichte 137
Jensen, Wilhelm,
Uebermächte 18
In Zwing und Bann 18
Die Wunder auf Schloß Gottorp . 275
Vom Wegrand 337
Kirchbach, Wolfgang,
Das Leben auf der Walze 122
von Kobell, Franz,
Jagd- und Wein-Lieder 102
Kruse, Heinrich,
Gedichte 242
Kunad, Paul,
Nachtschatten 184
Langenhagen, Heinrich,
Das Lied des Herrn von Falkenstein 223

Seite.

Lichtenheld, Dr. Adolf,
Grillparzer-Studien 184
Lorm, Hieronymus,
Die Muse des Glücks und Moderne Einsamkeit 386
Lothar, Rudolf,
Der Werth des Lebens 17
Ludorff, Franz,
Der Heiland 222
Mensch, E.,
Neuland 169
Merian, Hans,
Hermann Heiberg 201
Müller, Ewald,
Morkusko 103
Preser, Karl,
Heimatliche Bilder und Gestalten . 370
Rodenberg, Julius,
Klostermann's Grundstück 18
Rosegger's Ausgewählte Schriften.
Allerlei Menschliches 121
Gute Kameraden 306
v. Saar, Ferdinand,
Innocens 18
v. Scheffel, Joseph Victor,
Aus Heimat und Fremde 69
Scherenberg, Ernst,
Gedichte 274
Schmidt-Cabanis, Richard,
Lachende Lieder 241
Schmitt, Christian,
Alsalieder 70
zu Schönaich-Carolath, Prinz Emil,
Dichtungen 223
Schuster, Hermann,
König Konrad 202
Schwering, Dr. Julius,
Franz Grillparzer's hellenische Trauerspiele 84
v. Seidlitz, R.,
Die Goldfliege 102
Siegemann, Hermann,
Dorfdämmerung 38
Stern, Adolf,
Die Wiedergefundene 183
Otto Ludwig 273
Katechismus der allgemeinen Litteraturgeschichte 338
Beiträge zur Litteraturgeschichte des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts 353
v. Stern, Maurice Reinhold,
Mattgold 353
Stoeckle, Joseph,
Nicht rasten und nicht rosten! . . 101

Digitized by Google

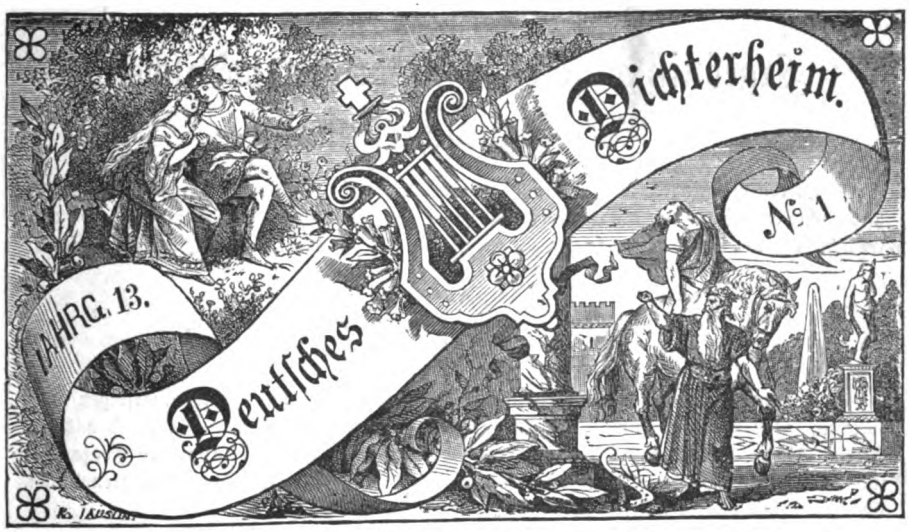
Seite.

Sturm, August,
Merlin, der Sohn des Teufels . . 338
Reinhard Frei 339
Susan, Camillo Valeria,
Friede sei mit Euch! 306
Sutermeister, Otto,
Im Abendgold 386
Telmann, Konrad,
Am Kap Martin 306
Unter'm Strohbach 368

Seite.

Wagner, P.,
Ein Jahr in Deutschland 138
Wechsler, Ernst,
Karl Frenzel 201
Weiß, Albert,
Polnische Dichtung im deutschen Gewande 120
Woermann, Karl,
Zu Zwein im Süden 121

Digitized by Google



Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 22. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Rückblick.

Aus dem Cyclus „An die Verlorene“.

(1855.)

Von allen blühenden Sommern der Jugendzeit
Blieb der Erinnerung kaum mehr ein Nebelstreif,
Seit mir erblüht zwei blaue Blumen
In deinen tiefen Mädchenaugen.

Aus allen tönenden Nächten im Freundeskreis
Steigt mir empor nur ein blutloses Schattenheer,
Seit mich wie leuchtende Engel umstehen
Die seltenen Stunden, da wir uns sahen.

Am alle umschatteten Pforten der künftigen Zeit
Ist mir gebreitet himmlischer Traumesglanz,
Seit ich den einzigen Pfad zum Glücke
Fand, wo immer dein Fuß gewandelt.

Julius Grosse.

Digitized by Google

Ergebniß unseres letztjährigen poetischen Preisausschreibens.

Hierdurch bringen wir zur allgemeinen Kenntniß, daß nach Beschlußfassung des Preisrichtercollegiums für den zwölften Jahrgang des „Deutschen Dichterheim“ folgende drei Gedichte als die besten zu bezeichnen und daher mit je 100 Mark preiszukrönen seien:

„Zu weit“ von **Wilhelm Jensen** (Nr. 1, S. 1),
„Waldkapelle“ von **Maurice von Stern** (Nr. 9, S. 149),
„Helga's Liebe“ von **Paul Hartori** (Nr. 16, S. 274).

Indem wir den Preisgekrönten unseren herzlichen Glückwunsch zu ihren Erfolgen aussprechen, sagen wir dem nunmehr zurückgetretenen Preisrichtercollegium — bestehend aus den Herren **Victor Blüthgen, Martin Greif, P. K. Rosegger** und **Johannes Trojan** — für die gehabte Mühewaltung und für die gewissenhafte Erledigung des freundlichst übernommenen Amtes unseren verbindlichsten Dank.

Die Redaction des „Deutschen Dichterheim“.

(Ueber den Erlaß eines neuen Preisausschreibens s. S. 21.)

Einwirkungen der Comédie française auf das deutsche Theater.

Von **Hieronymus Lorm.**

Im Frühling dieses Jahres haben die Mitglieder der Comédie française in Paris auf der Bühne der Internationalen Musik- und Theater-Ausstellung in Wien die glänzendsten Leistungen ihres ständigen Repertoires einem deutschen Publikum vorgeführt. Der Erfolg war ein außerordentlicher, und zwar nicht blos ein so seltener, sondern auch ein so seltsamer, daß er die Erwägung anregt, weshalb die bisherigen Beziehungen zwischen dem französischen und dem deutschen Geist des Dramas nicht theoretisch festgestellt, nicht zu Principien erhoben sind, aus welchen praktische Vortheile dem deutschen Theater erwachsen könnten.

Seltsam war der Erfolg deshalb zu nennen, weil er sich an Stoffe knüpfte, die ebenso wie ihre Behandlung ausschließlich mit französischer Geschichte, sowie mit der besondern Entwicklung des französischen Geistes organisch vereint sind, so daß die Stücke dem Verständniß einer Nation, die sich weder in jene Geschichte noch in jenen Geist hineingelebt hat, eigentlich völlig fremd zu sein schienen. Es muß also in der echten Natur des Dramas, deren Herausbildung den Franzosen angeboren ist, irgend etwas liegen, was alle Völker gleichmäßig packt und fesselt, wie verschieden auch ihre Schicksale und ihre Kulturentwicklungen sein mögen. Wäre eine Psychologie des Volksthums überhaupt geschrieben — etwas ganz Anderes als die Bemühungen, die man an den vagen und problematischen Begriff einer „Völkerpsychologie“ geknüpft hat —, wäre das Volksthum in seiner von der geographischen und sprachlichen Verschiedenheit ganz unabhängigen Innerlichkeit erkannt, so müßte man, daß keine ästhetische Form, kein Spiel des schönen Scheines das Volk so mächtig ergreift als das Drama, aber nur, wo es in seiner elementaren Ursprünglichkeit sich geltend macht, wie dies vor allen andern Nationen von jeher bei den Franzosen der Fall war. Andere Völker haben einzelne dramatische Genies aufzuweisen, mit denen sich selbst die besten Franzosen nicht messen können, allein das allgemeine dramatische Gestalten und Schaffen, die fast unwillkürliche, fast unbewußte Begabung, selbst gleichgiltige Vorgänge zu dramatischer Wirkung zu bringen, sogar wenn sich die mittelmäßigsten Talente damit befassen, das ist ein Vorzug, den die Natur ausschließlich der französischen Nation in die Wiege gelegt hat. In dieser Beziehung sind also die Franzosen die Lehrmeister

Digitized by Google

aller andern Völker und es lohnt sich wohl, einmal die Frage aufzuwerfen, wie weit die Deutschen jene Lehren benützt oder nicht benützt, falsch verstanden oder auch nur ganz unbewußt in sich aufgenommen haben.

Ueberblickt man zu diesem Zwecke die Geschichte der Comédie française in den zwei Jahrhunderten ihres Bestehens, ungefähr von Corneille bis Alfred de Musset, so gewahrt man sehr verschiedene und eigenthümliche Einwirkungen auf das deutsche Theater, solche nämlich, die verpufften, ohne Nutzen zu stiften, andere wieder, die bei dem deutschen Unverstand der Directionen und Uebersetzer nur Schaden stifteten und endlich Einwirkungen, deren Keime auf der deutschen Bühne noch nicht völlig aufgegangen sind.

Der sklavischen und blödsinnigen Abhängigkeit der deutschen Bühne vom sogenannten klassischen Drama der Franzosen hat Lessing's Dramaturgie ein Ende zwar nicht mit Schrecken, aber auch nicht mit dem beabsichtigten Segen bereitet. Dieser Kampf ist litteraturgeschichtlich zu bekannt, als daß ich nicht Scheu tragen müßte, den Leser auch nur durch ein einziges Citat daraus zu ermüden.

Das Citat wäre auch heutzutage gegenstandslos. Wir haben auf der deutschen Bühne nichts mehr übrig behalten von Corneille, Voltaire, Le Sage (von dem sogar die Wenigsten wissen, daß er auch Dramatiker war), Néricault-Destouches. Diese Einwirkung der Comédie française auf das deutsche Theater ist durch Lessing spurlos vernichtet, wie mächtig sie einst auch war, und nur Racine's „Phèdre" ist uns durch die Gnade Schiller's, durch seine meisterhafte Uebersetzung davon, erhalten geblieben. Ob unter den Trümmern dieser Epoche des klappernd gereimten Alexandriners, der steifen, in die Einheit von Zeit und Ort gezwungenen Regelmäßigkeit, der höfischen Convenienz der Gefühle und der Unnatur der Empfindelei nicht noch Motive aufzufinden wären, fähig einer echt dramatischen Wiederbelebung, muß dem Studium der für das Theater Schreibenden überlassen bleiben. Enthielte die „Hamburger Dramaturgie" nichts weiter als die Abthuung der erwähnten Epoche, so wäre das größte kritische Meisterwerk der Deutschen nicht unsterblich.

Es reicht aber an einzelnen Stellen weit über das Theater hinaus und frappirend, weil ein immerwährender Aufschluß über das Wesen des betreffenden Volkes, ist beispielsweise die den Franzosen in's Gesicht geschleuderte Beschuldigung, daß sie ganz und gar von einer Sucht nach falschem Glanze befangen seien. „Die Nation ist zu eitel, ist in Titel und andere äußerliche Vorzüge zu verliebt; bis auf den gemeinsten Mann will Alles mit Vornehmern umgehen; und Gesellschaft mit seines Gleichen ist so viel als schlechte Gesellschaft."

Fast hundert Jahre später hat Alphonse Karr, der als Franzose natürlich nichts von der „Dramaturgie", vielleicht nicht einmal etwas von Lessing wußte, seinen Landsleuten vorgeworfen, sie verstünden die vielgepriesene „Gleichheit" (égalité) nicht in dem Sinne, daß Herzöge und Fürsten unseres Gleichen wären, sondern dahin, daß jeder Franzose einem Herzog oder Fürsten gleich sein müsse.

Wenn man aber auch das große Werk nur in Bezug auf das Theater in's Auge faßt — kann man über die unerschüttert gebliebene Wahrheit des Nachwortes zur Dramaturgie schweigend hinweggehen? „Ueber den gutherzigen Einfall, den Deutschen ein Nationaltheater zu verschaffen, da wir Deutsche noch keine Nation sind! Ich rede nicht von der politischen Verfassung, sondern blos von dem sittlichen Charakter. Fast sollte man sagen, dieser sei, keinen eigenen haben zu wollen."

Daß dieser Satz am heutigen Tage hätte ausgesprochen werden können, dafür giebt das Aufkommen der „freien Bühne" Zeugniß, die ihre Stücke bereits den Hofbühnen anhängen konnte.

Das Merkwürdigste an diesem Realismus ist, daß ihm die Wirklichkeit fehlt. Sie wird dem Decorateur, dem Möbeltischler und Tapezirer, dem Regisseur und dem Schauspieler zur Aufgabe gemacht; dem letztern insofern, als ihm streng vorgeschrieben ist, wie er sich zu bewegen und wie er sich zu schneuzen hat. Nur im Inhalt des Stückes selbst ist die Wirklichkeit nicht vorhanden; der Inhalt bringt nicht die Formen der modernen Geselligkeit vor's Auge, und was die Menschen als Motive ihrer Handlungen vorbringen, ist oft phantastischer und unmöglicher, als die ausschweifendste Phantastik der Romantiker zu bieten gewagt hat. Der „sittliche Charakter", von dem Lessing spricht, ist also in seiner Haltlosigkeit schon unter die Herrschaft solcher Einwirkungen gekommen! Wohlthuend ist es daher, zu den bessern Einwirkungen auf das deutsche Theater in der Erinnerung zurückzukehren. Der Uebergang vom klassischen zum bürgerlichen Drama, welchen Lessing so sehr empfohlen und sich dabei auf Diderot und Marmontel berufen hatte, entsprang doch eigentlich nicht dem Geiste dieser Franzosen, sondern den Engländern.

Darauf einzugehen, würde hier zu weit vom französischen Theater ablenken; man braucht übrigens blos an den vortrefflichen Hamburger Theaterdirector Schröder zu erinnern, der mit dem englischen Theater Schule machte und dessen eigene daran gelehnte Production („Der Ring", „Die unglückliche Ehe durch Delicatesse" 2c.) von den Deutschen, die das undankbarste Theaterpublikum der Welt sind, zu früh der Verschollenheit überliefert wurde. Als des ersten Shakespeare-Kenners in Deutschland müßte seiner mit mehr Pietät gedacht werden.

Diderot, einer der vornehmsten Geister der Menschheit, der mit seinen Romanen, Briefen und ästhetischen Abhandlungen der philosophische Vorleuchter der Encyclopädisten

Digitized by Google

war, — im bürgerlichen Schauspiel („Der natürliche Sohn", „Der Familienvater") fiel er von sich selbst ab. In seinen ungenießbaren Stücken war er empfindsam, machte sich es zum Metier, Moral zu predigen und schrieb Declamationen, die dem falschen Pathos des klassischen Dramas nichts nachgaben. Ihm selbst war es dabei nicht um Ruhm, sondern nur um die Sache zu thun, um die Verherrlichung und Ausbeutung des bürgerlichen Lebens im Drama, und seine Bescheidenheit und Uneigennützigkeit in dieser Beziehung bewies er dadurch, daß er der Erste war, ein seitdem ganz verschollenes bürgerliches Schauspiel von Sedaine „Der Philosoph ohne es zu wissen" auf den Thron der dramatischen Kunst seiner Zeit zu setzen. Er vergoß darüber öffentlich Thränen der Bewunderung und des Entzückens.

Dieses bürgerliche Schauspiel ist, wie bemerkt, dem Theater gänzlich entschwunden und trotzdem behauptet es auf dasselbe noch unzerstörte Einwirkungen. Es enthielt nämlich in seinen Charakteren neue Typen der Gesellschaft, deren Wiederholung sich bis zum heutigen Tage fortpflanzte. Den „treuen Diener" haben noch unsere deutschen Romantiker in der Gestalt des bärbeißigen, grimmigen, aber dem betreffenden Geschlecht seit der Urväter Zeiten angehörigen Castellans reproducirt, wie ihn die spätern Schauspieldichter als den ewigen Buchhalter vorführten, der sich vor Lachen schüttelt, wenn er den Witz macht, daß er seinen Posten in diesem Hause aufgeben werde. Aus demselben Stücke stammt — unabhängig von Rousseau's „Neuer Heloise" — das junge Mädchen, das sich in seinen Lehrer verliebt, und wie fruchtbar ist diese Gestalt für die Schauspieldichtung geworden! Eine der lebhaftesten Einwirkungen der Comédie française auf das Theater fließt, ohne daß man sich der Quelle erinnert, aus dem genannten Stücke.

Noch tief in unser Jahrhundert hinein reichen die Einwirkungen heute gänzlich vergessener Stücke aus dem Zeitalter, da den Franzosen der Geist des bürgerlichen Dramas aufgegangen war und niemals hat die Comédie française aufgehört, ihn zu pflegen. Ich gehe nicht so weit wie ein französischer Kritiker, der behauptet, aus jener Zeit stammten selbst die brillantesten Schöpfungen seiner Zeitgenossen, eines Augier, Dumas fils, Barrière und Sardou. Das ist Uebertreibung und willkürliche Herabsetzung. Was aber jener Kritiker gar nicht in's Auge faßt, das ist die Einwirkung auf das Schauspiel in der landläufigen und nicht mit so brillanten Namen geschmückten Production, die doch das französische und folglich auch das deutsche Theater bis in die Hälfte unseres Jahrhunderts hinein genährt hat. Ich nenne nur von dem vortrefflichen Souvestre das Schauspiel „Der Fabrikant", das Eduard Devrient übersetzt hat; von Madame Ancelot, der fruchtbarsten Vertreterin der erwähnten landläufigen Production, das Schauspiel „Zurücksetzung" („préférence d'une mère"), das Töpffer auf die deutschen Bühnen gebracht hat; von Mesleville das Stück „Sie ist wahnsinnig", das sich wegen der Paraderolle für gastirende Virtuosen bis zum heutigen Tage auf der Bühne erhalten hat. Unter der Einwirkung des bürgerlichen Dramas der Comédie française sind zahlreiche deutsche Nachahmungen entstanden, „Original-Schauspiele", die, eben weil sie in ihrem Grund und Wesen nicht original waren, keine Lebenskraft zu behaupten vermochten, aber doch ihre Zeit hatten.

Der Leser wird in dieser Uebersicht vergangener Epochen der Comédie française ihre beiden größten dahin gehörigen Namen vermißt haben: Molière und Beaumarchais. Nennen doch die Franzosen ihr vornehmstes Theater: das Haus Molière's. Allein bei beiden Genies kann von einer Einwirkung auf das deutsche Theater nicht die Rede sein. Genies machen keine Schule und die Nachahmer, die ihre Schüler und deshalb die Zweiten sein wollen, vergessen immer, daß sie es nicht mit einem Ersten, sondern mit einem Einzigen zu thun haben. Noch heute bemühen sich die feinsten Geister umsonst, Molière auf der deutschen Bühne einzubürgern, denn gerade die Bühne sträubt sich mehr als die Buchlitteratur gegen einen fremden Nationalgeist. Während das Entzücken jedes Gebildeten an den Charakterbildern solcher Meister hängt, die er in ihrer Ursprache genießt, ist seine erste Empfindung, er möchte sie nicht in deutscher Sprache vor sich sehen.

Eher könnte man den Wunsch hegen, „Figaro's Hochzeit" und den „Barbier von Sevilla" auf der deutschen Bühne zu sehen. Die Musik Italiens und Deutschlands hat für uns Beaumarchais todtgeschlagen und zugleich unsterblich gemacht.

Nicht viel besser, nur weniger bedauernswerth, weil der Kunstgehalt ein problematischer ist, erging es dem deutschen Theater mit Victor Hugo, dem Großmeister der französischen Romantik. In seichten italienischen Melodieen ließen wir uns seinen „Hernani", seine „Lucrezia Borgia" vordudeln, und sein vielleicht bestes Werk, weil am meisten mit dem Verstande componirt, der den Dichter sonst in seinen besten Momenten im Stiche ließ, sein Drama „Le roi s'amuse" blieb wegen der Satyre gegen das Königthum dem deutschen Theater ein vergrabener Schatz. Allein die französische Romantik hätte sonst viel für das deutsche Theater bedeuten können, wenn dessen allmächtiger Intendant nicht von jeher der Unverstand gewesen wäre. Vergleicht man zunächst diese Epoche der französischen Litteratur mit der unmittelbar vorhergegangenen deutschen Romantik, so fällt die Unfruchtbarkeit der letztern für das Theater in's Auge. Was ihr als national und volksthümlich galt, war nichts weiter als eine irrthümliche und fast sinnlose Uebertragung des unvergleichlich schönen, aber aus-

Digitized by Google

schließlich lyrisch-epischen deutschen Volksliedes („Des Knaben Wunderhorn") auf das Theater. Die dramatischen Märchen waren mit Elfen bevölkert, aber auch die historischen Schauspiele dieser Romantik hatten im Grunde nur elfenhafte oder wie der Altweibersommer nur in der Luft schwebende Motive, so daß sie an wirklich volksthümlichem Theaterwerth durch die von Goethe's „Götz" erweckten und viel verachteten Ritterstücke weit übertroffen wurden. Die Romantik hat dem Theater nichts zurückgelassen als in unzähligen vergessenen Jambendramen den auf dem Theater ganz unseligen Kultus der „schönen Sprache".

So geschah es, daß ein Weib, die Birch-Pfeiffer, mit allerdings rohen, aber volksthümlichen Elementen des Theaters siegreich dazwischen fahren konnte. Man darf kühn behaupten, seit dem Ritterstück und seit der Birch-Pfeiffer ist das deutsche Theater nicht mehr populär gewesen, wenn man nicht auf das Volk der großen Städte, dem die Komik der Verzerrungen in den Lokal-Possen behagt, den Begriff der Popularität mit ausdehnen will.

Wie viel hätte sich das deutsche Theater von der französischen Romantik aneignen können! Vor Allem den Urbegriff jener echt theatralischen Wirkung, von der ich im Anfang dieser Zeilen sagte, daß sie alle Völker gleichmäßig packt und fesselt. Sie schließt den Kultus der „schönen Sprache" absolut aus und sieht in der Sprache überhaupt nur einen nicht zu umgehenden Nothbehelf des Verständnisses. Die Sprache giebt uns das Verständniß der Charaktere und sind wir mit diesen vertraut, so könnte sich für uns schon in ihren stummen Handlungen ein Drama vollziehen. Zwei wilde Bestien verschiedener Species begegnen sich einander im Urwald auf dem Schleichweg zu derselben Beute, die jedes dieser Unthiere gewittert hat. Jedes kennt auch die Absicht des andern, ihm die Beute streitig zu machen, und so fallen sie kämpfend über einander her, wobei jedes alle Eigenschaften der Natur seiner Art in's Spiel bringt und in Thätigkeit setzt, bis das eine erliegt und das andere sich der Beute bemächtigt. Das ist ein fertiges Drama, dem das Volk, wenn es zufällig Zeuge wäre, mit Spannung zusehen würde, ein aufregendes Drama ohne Worte, nur von den Naturlauten des Brüllens und Heulens belebt. In's Menschliche übersetzt bedarf es der Worte, aber nur so weit, um uns die Verschiedenartigkeit der Species, d. h. der Charaktere, die Beschaffenheit der Beute und ihr endliches Schicksal klar zu machen.

Auf die Befriedigung des dramatischen Volksinstinktes, eine der wichtigsten Aufgaben des Theaters überhaupt, hat sich die französische Romantik verstanden, wobei die Schätzung des poetischen und ethischen Werthes bei Seite zu lassen ist, der jedoch, selbst wo er vorhanden wäre, jener Befriedigung durchaus bedürfte, um theatralisch zu wirken. Am meisten sprechen für solche Wirkung die Dramen des älteren Alexander Dumas, von denen freilich einige nicht mehr der Comédie française, sondern nur der Porte St. Martin darstellbar waren. Welche Genüsse hat man aber damit dem französischen Volke bereitet, während man zu derselben Zeit dem deutschen Volke die Haupt- und Staatsactionen aus Raumer's „Geschichte der Hohenstaufen" in den Jamben Raupach's vorspielte.

Ließ das deutsche Theater das Beste fallen, was ihm die französische Romantik zur Umarbeitung oder Verpflanzung auf den geschichtlichen Boden Deutschlands geboten hätte, so nahm dasselbe Theater dafür das Schlechteste auf: historische Lustspiele, die, für die Franzosen höchst werthvoll, den Deutschen ungenießbar bleiben und schädlich auf das Theater wirken. Ich erwähne nur des Lustspiels von demselben Dumas „Gabrièle de Belle-Isle"; es erfüllt vortrefflich den Begriff der französischen Romantik, deren hauptsächlichster Boden das Mittelalter und die beiden Jahrhunderte vor der großen Revolution waren. Auf diesem Boden entwickelte sich der eigenthümliche französische Frauen-Kultus, getheilt zwischen dem Chevalieresken und dem Frivolen, beides im höchsten Raffinement. Wenn nun in dem genannten Lustspiel der Hauptvertreter der französischen Ritterlichkeit, der Herzog von Richelieu, von einer alternden Marquise in der Art getäuscht wird, daß er glauben muß, das junge unschuldige Edelfräulein umarmt zu haben, während es die Marquise selbst war, die ihm das nächtliche Rendezvous gewährte und sich daraus die komischesten Consequenzen ergeben, so wäre diese Ausgelassenheit selbst den Franzosen für ihr Theater zu arg gewesen, hätte sich über das Stück nicht die meisterhaft genaue Abspiegelung des historischen Zeitalters, in welchem es spielt, wie ein reinigender patriotischer Himmel gebreitet. Was machen aber wir Deutsche mit diesem Stück, die wir nichts Vaterländisches darin zu begrüßen haben! Dennoch ist es über alle deutschen Hofbühnen gegangen, doppelt ungehörig und doppelt langweilig, weil man die Frivolität abgeschwächt, dem Werke also die Pointen wie Köpfe abgeschlagen hat.

Es gab eine Zeit, in der jede deutsche Theaterrecension eine Klage über die Abhängigkeit unseres Bühnenwesens von den Franzosen enthielt. Was ihr vornehmstes Theater betrifft, das Haus Molière's, so ersieht man aus dem vorhergehenden Ueberblick, wie gering an Gehalt und Bedeutung die Einwirkungen waren, da eine unverständige Bühnenleitung sie entweder abwehrte, wo sie lang dauernden Vortheil hätten stiften können oder sie zuließ, wo ihnen die Empfänglichkeit des deutschen Publikums versagt bleiben mußte. Einige Berechtigung hatte die erwähnte Klage nur, als Eugène Scribe die französische wie die deutsche Bühne beherrschte, von 1830—1848. Schon diese chronologische Angabe bezeichnet den Charakter des großen

Digitized by Google

Theatermeisters, er war der Dichter des von der Juli-Revolution 1830 eingesetzten, von der Februar-Revolution 1848 gestürzten Bürgerkönigthums. Er vertrat das Bürgerthum in der Comédie française durch die „Vernunftheirath", durch die „Demoiselle à marier" ꝛc. Aber gerade dieses wesentlichste Verdienst Scribe's konnte in unsern Verhältnissen nicht zum rechten Verständniß gelangen. Denn in derselben Zeit, in der das Bürgerthum in Frankreich sich als eine Macht im Staate fühlte und stolz aufgerichtet das Land beherrschte, in derselben Zeit war das Bürgerthum in Deutschland eine furchtsam unterthänige Menschenklasse, die beständig entweder nach der Polizei rief oder sich vor ihr fürchtete.

Nur der Scribe des Vaudevilles und der kleinen Boulevard-Bühnen hat die deutschen Theater gefüllt und ernährt und nur in seiner Verbindung mit Legouvé hat er Stücke hervorgebracht, die, wie der „Damenkrieg", die „Erzählungen der Königin von Navarra", „Adrienne Lecouvreur", wirkliche Kunstwerke sind und als solche noch lange auf der deutschen Bühne fortwirken werden.

Das Gastspiel der Comédie française auf dem Wiener Ausstellungstheater ermöglichte den seltenen Genuß, sich mit den Einwirkungen der französischen auf die deutsche Bühne gleichsam von Angesicht zu Angesicht zu befassen. Die Gesellschaft des Théâtre français gab gute Stücke von Molière („Tartuffe" wurde ihr verboten) und das beste Stück Marivaux': „Le jeu de l'amour et du hasard". Dieser schon 1763 verstorbene Lustspieldichter wurde selbst in Frankreich erst nach seinem Tode recht gewürdigt und hätte einem geschickten und bescheidenen deutschen Bearbeiter, der sich unterzuordnen und zugleich zu schaffen verstünde, wohl Gelegenheit zu fruchtbar fortwirkender Nachbildung gegeben. Die Gesellschaft brachte ferner Augier, Sandeau, Dumas père und erzielte den merkwürdigsten Erfolg mit den über die schmalen Grenzen des Proverbe scheinbar nicht sich erhebenden und doch ihrem innern Gehalt nach weit darüber hinausreichenden dramatischen Poesieen Alfred de Musset's. Es bedürfte einer besonderen Abhandlung, den in Frankreich selbst erst sehr spät erkannten Werth dieses Dichters für die Bühne zu würdigen. Hier will ich nur bemerken, daß die Aufführungen in Wien eine Einwirkung nicht blos auf unsere Dichter, sondern auch auf unsere Schauspielkunst wünschenswerth machen würden.

Nur mit Wünschen läßt sich schließen. Der unvergleichliche dramatische Instinkt des französischen Volkes möge endlich durch Vermittlung der Dichter wie der Schauspieler thatsächliche Einwirkungen auf das deutsche Theater zur Folge haben.

Die Wacht an der Donau.

Vom Niederwalde grüßen
Seh' ich ein mächtig Weib,
Heerschaaren ihr zu Füßen,
Den Schwertgurt um den Leib.

Mir war es, da zur Stunde
Ich vor ihr stand, als scholl
Aus ihrem eh'rnen Munde
Ein Rufen klagevoll.

Ein Rufen, das von dannen
Zum Süden trug der Wind,
Dorthin, wo unter Tannen
Die Donauquelle rinnt.

„O Schwester", klang's, „gebreitet
Liegt vor uns stark und groß
Alldeutschland, doch bereitet
Ward uns nicht gleiches Loos.

Wohl spiegeln seine Dome
Sich klar in unsrer Fluth,
Am Rhein- und Donaustrome
Rauscht Wald, blinkt Rebengluth.

Wohl schlingen deutsche Sagen
Um uns vereint ihr Band
Von Rüdiger und Hagen,
Der zog zum Heunenland.

Doch aus der Heimat Auen
Mußt du, den Recken gleich,
Der Brüder Noth zu schauen
Fortziehn zum Nachbarreich.

Mußt sehn die blut'ge Fehde,
Wie man am eignen Herd
Das Wort, die deutsche Rede,
Wär's möglich, ihnen wehrt.

Mußt hören, wie mit Toben,
Das laut und lauter schwillt,
Der Böhmen Volk erhoben
Den Erbfeind auf den Schild.

O Czechen und Magyaren,
Was soll das wilde Schrein? —
Daß ihr nicht seid Barbaren,
Dankt Deutschen ihr allein.

Digitized by Google

Das Wen'ge, was ihr lerntet
An Sitte und Kultur,
Die Frucht, die jetzt ihr erntet,
Ist ihre Aussaat nur.

Wer hat das Schwert geschmiedet,
Das wider sie ihr zückt,
Wer euer Heim umfriedet
Und wohnlich es geschmückt?

Wer hat euch Kunst der Waffen
Und Friedenswerk gelehrt,
Die Pflugschar euch geschaffen
Und für die Schlacht das Schwert?

Wer hieß sich Dome heben,
Errang im Lied den Preis,
Schuf Brod aus Frucht und Reben? —
Des deutschen Mannes Fleiß.

Und die seit alten Tagen,
Die Erben hohen Muths,
Die Kronen Habsburgs tragen,
Sind sie nicht deutschen Bluts?

Doch ihr schmäht deutsche Sitte,
Verachtet ihr Gebot
Und schafft in Oestreichs Mitte
Der deutschen Brüder Noth.

Doch hört mich, Blutsgenossen,
Entbrennt auch heiß die Schlacht,
Mein Leib ist erzumschlossen,
Ich halte mit euch Wacht.

Wohl fühl' ich jede Wunde,
Die eure Brust zerriß,
Doch bin im Herzensgrunde
Ich eures Siegs gewiß.

Ob Neid und Haß sich paaren,
Aus Nacht bricht Frührothschein!
Trotz Czechen und Magyaren
Wird deutsch — Deutsch-Oestreich sein!"

Günther Walling.

An ein junges Mädchen.

Dringen deine sanften Klagen
Mir zu traurig in's Gemüth,
Muß ich nach der Freude fragen,
Die aus deinen Augen sprüht.

Denn es taucht aus ihrem Grunde
Eine Seligkeit empor,
Die, sonst frommer Märchen Kunde,
Längst sich aus der Welt verlor.

Holdes Schweben über allen
Erdenschmerzen ist dein Blick!
Könnt' dies Loos der Menschheit fallen,
Wär' vollbracht das Weltgeschick.

Während du des Tags Gewimmel
Suchst und seine flücht'ge Lust,
Trägst du einen ew'gen Himmel
Tief im Busen unbewußt.

Denn nie kann der Geist erkennen,
Was sich im Gefühl vollzieht;
Wonnen, die im Aug' dir brennen,
Werden niemals That und Lied.

Wie du selbst mir bist verloren,
Die mein Herz als Himmel preist,
Wird auch nie der Welt geboren,
Was die Schönheit ihr verheißt.

Und so gleicht mit seinem Werben
Um ein Ziel, das tief verhüllt,
Alles Leben einem herben
Liebeswunsch, der nie erfüllt.

Hieronymus Lorm.

Digitized by Google

An den Gräbern.

O Mondenſchein im Roſenhage,
Der um die Gräber Blüthen ſchlingt!
Wehmüth'ge Nachtigallenklage,
Die aus den Buſchverſtecken dringt!
Wir lauſchen ſtill — ein Dämmerleben
Wird in der tiefſten Bruſt erweckt!
Wir ſehn die Schatten ſich erheben,
Die hier der grüne Raſen deckt!

Den Todten iſt die Ruh' beſchieden,
Die ſonſt kein Wunſch herbeibeſchwört;
Den Lebenden wird oft der Frieden
Durch jene Friedlichen geſtört.
Ein dumpfer Druck auf unſrem Herzen;
Bang kehrt Vergangnes uns zurück:
Unwiderruflich ſind die Schmerzen,
Unwiederbringlich iſt das Glück.

Wir möchten Liebesfülle ſpenden —
Zu ſpät — der Tod iſt liebeleer!
Wir möchten grenzenlos verſchwenden,
Die Todten danken's nimmermehr!
Längſt welk geworden ſind die Roſen,
Die einſt wir ihrem Wunſch verſagt;
Still ruhn die ewig Wünſcheloſen;
Ihr Schweigen iſt's, das uns verklagt.

Und dort — in üpp'ger Blüthen Fülle,
Um die der nächt'ge Falter träumt,
Ruht ſchlummernd in der Leichenhülle
Ein Glück, das muthlos wir verſäumt.
Das iſt ein drückend ſchwüles Bangen,
Iſt wehe Pein und bittrer Hohn:
Die Wolke halten wir umfangen,
Aus der die Göttin längſt entflohn.

Da iſt zu ſchmerzlichem Entbehren
Das einſt ſo trunkne Herz verdammt;
Wir können nicht den Gluthen wehren,
Die aus der Aſche neu entflammt.
Die Wehmuth mag den Tod verklären,
Daß ſanft verſöhnt ſein Bild erſcheint —
Die Reue hat nur bittre Zähren
Und hat ſich nimmer ausgeweint.

Rudolf von Gottſchall.

Selbſtſchau.

Dürft' ich immer, wie ich wollte,
Könnt' ich immer, wie ich ſollte,
Und es möcht' eins mit dem andern,
Wie zwei gute Brüder, wandern
Hand in Hand zu jeder Zeit, —
Nun, fürwahr! ich würd' nicht geben
Dieſes kurze Erdenleben
Für die ew'ge Seligkeit!

So nun, da das böſe Wollen
Und das tugendhafte Sollen
Liegen, geſtern ſo wie heute,
Wie zwei zänk'ſche Eheleute,
Miteinander ſtets im Streit, —
Scheint mir doch: es iſt hienieden
Von den Göttern mir beſchieden
Ein gar ſchweres Kreuz und Leid.

Müßt' ich an die Bruſt mich ſchlagen
Und zu meiner Seele ſagen:
Das iſt *deine* Schlechtigkeit!
Aber, ach! wohin ich blicke,
Iſt's daſſelbe Mißgeſchicke.
Woll'n einander drum nicht ſchelten
Und als Höchſtes laſſen gelten
Löbliche Beſcheidenheit!

Friedrich Spielhagen.

Digitized by Google

Am Hünengrab auf Rügen.

Zu Häupten die Streitaxt von Feuerstein,
Den broncenen Ring um das weiße Gebein
Und des Eberzahns männlich' Geschmeide,
So schlummert der Recke von Eisen und Stahl
Am mühsam gethürmten granitenen Mal
Im einsamen Grab auf der Haide.

Noch brausen die Winde durch Jasmunds Forst,
Noch kreisen die Möven am blendenden Horst
Wie einst zu des Ruhenden Tagen.
Noch schlägt an die Klippen der salzige Gischt,
Darin er den bräunlichen Bernstein gefischt,
Den froh einst sein Liebchen getragen.

Sag', denkst du auch ihrer noch in Walhall,
Die stolz du gegrüßt mit des Auerhorns Schall
Nach der Jagd in des Waldes Revieren?
Verspracheſt du nicht, die Arme wie Schnee
Mit den gleißenden Spangen von Hiddensee,
Den Hals ihr mit Perlen zu zieren?

Hör', Träumer, mich an, wenn die Kunde dich freut,
Den stattlichsten Schaufler gewahrte ich heut
Am Rande des Buchenwalds äsen!
Ja, regte sich noch die gewaltige Faust,
Daraus einst der Speere Verderben gesaust,
Er wär' deine Beute gewesen!

Du aber schlummerst und höreſt sie nicht,
Die Welle, die drunten am Strande sich bricht,
Noch den Wind in den alternden Bäumen.
Die Monde, sie wandern, die Blumen verblühn,
Die Haide wird braun und sie wird wieder grün
— Dich weckt kein Lenz aus den Träumen!

Wozu auch erwachen? Ob Hügel und Thal
Mit Blüthen sich schmückten viel hunderte Mal
— Die Welt ist die alte geblieben!
Dasselbe Glück und dasselbe Leid,
Der ewige Wechsel von Werbung und Streit,
Das gleiche Hassen und Lieben!

Drum schlummre, du Wackrer! Zu Asgard's Thor
Hob Wotan's Bote sich krächzend empor
Und regte die glänzenden Flügel.
— Er mahnet getreulich den Lenker der Welt
An jeden der Schläfer im einsamen Feld
Beim Steinmal unter dem Hügel!

Julius M. Haarhaus.

Digitized by Google

Ein Boot in Sicht.

Wir fuhren einſt — ſo ſprach der Kapitän --
Durch's weite Weltmeer, fern von jedem Strande,
Und Waſſer nur und Himmel war zu ſehn.

Gleichwie die Wüſte auf dem feſten Lande
Endlos ſich dehnt, nur daß der Himmel dort
Herabglänzt auf ein Meer von gelbem Sande,

So lag um uns, die an des Schiffes Bord,
Die blaue See in grenzenloſer Weite —
Viel Tage lang kein Eiland und kein Port.

Ob ſonſt einförmig Tag an Tag ſich reihte,
An einem, der den andern gleich begann,
Geſchah etwas, an das gedacht' ich heute.

Um Mittag rief vom Maſt herab der Mann:
„Ein Boot! Ein Boot!" Und wie ein Schreck, ein jäher,
Faßt' es uns all, die wir es hörten, an.

Ja wohl, ein Boot! Recht hatte unſer Späher,
Und unſers Schiffes Kurs ging darauf zu,
So daß es bald uns näher kam und näher.

Das Boot, ſo ſchien's, lag auf der See in Ruh',
Nichts zu bemerken war von Ruderſchlägen.
Wer bracht' hierher dich, ſchwaches Fahrzeug du?

Nein, in dem Boote ſchien ſich nichts zu regen,
Wir ſchloſſen draus, daß es verlaſſen wär',
Indeß wir weiter fuhren ihm entgegen.

Hinſchwindet zwiſchen ihm und uns das Meer,
Schon iſt's an unſrer Seite, da entdecken
Erſtarrend wir, daß dennoch es nicht leer.

Denn in dem Boot gewahren wir mit Schrecken
Zwei todte Männer. O barmherzig, Tod,
Bringſt du den Schlaf, aus dem kein Schmerz kann wecken!

Seit dieſe zwei, vom Untergang bedroht,
Gerettet ſich auf dieſes Nachens Planken,
Was ſie wohl litten — welche bittre Noth!

Nicht auszumalen iſt es in Gedanken,
Was ſie erduldet, die zu ihrer Pein
Nicht mit den Schiffsgenoſſen auch verſanken.

Es konnte doch, war auch die Hoffnung klein,
Ein Schiff begegnen ihnen und ſie tragen
Zur Heimat wieder und ihr Retter ſein.

Digitized by Google

Wie oft sie wohl, wenn es begann zu tagen,
Auf's Neu' gehofft, und in der Sonne Gluth,
Bis sie der Abend wieder ließ verzagen.

Wie immer tiefer ihnen sank der Muth,
Bis daß sie für verloren sich erachtet,
Hintreibend auf der öden Meeresfluth.

Wie ihre Augen endlich dann umnachtet
Des Todes Schatten, niedersinkend schwer,
Und wie die Aermsten also sind verschmachtet! —

So dachten wir, als fern schon auf dem Meer
Das Boot war mit den Todten. Lang noch haben
Wir nachgeschaut ihm. — Kurze Zeit nachher
Stand auf ein Sturm. Der, denk' ich, hat's begraben.

Johannes Trojan.

Meinem Töchterchen.

(Aus einem größeren Cyclus.)

Morgens durch die Felder mit dir ging ich;
Und im Korn der Flora bunte Kinder,
Rothen Mohn und blühende Cyanen
Wies dein Finger mir, daß ich sie pflücke.
Und ich brach die Blumen dir zum Strauße,
Und daß mannigfaltiger er prange,
Ließ ich auch zwei Aehren ihm entragen.
Aber kaum erblickte sie dein Auge,
Als du ungestüm und wie beleidigt
Aus dem Strauße sie zu Boden warfest.
Wieder hob ich auf sie von der Erde,
Fügte neu sie ein dem bunten Strauße,
Pries der Aehre Werth dir und Bedeutung,
Doch noch wilder warfst du sie zu Boden.
Lachen mußt' ich, doch im kind'schen Grimme
Spuren tiefren Sinns glaubt' ich zu finden,
Aus des Kindes dämmerhafter Neigung
Trat das eigne Wesen mir entgegen.
Stets dem Schönen hat mein Sinn gehuldigt,
Auf ging mir das Herz in seiner Nähe,
Und sein Glanz war Leitstern meines Lebens.
Aber deß, was nützt und nährt, nicht achtend
Ging ich ihm vorbei mit stolzer Miene,
Wie die Vögel säend nicht, noch erntend.
Aber ach, verderblich ist solch' Trachten,
Denn, indeß die Andern Gut errafften,
Geh' ich aller Schätze bar durch's Leben,
Und im Kampf, wo Einer stößt den Andern,
Hab' ich kaum des Tags Bedarf errungen.

Digitized by Google

Denn das Schöne, das da stammt vom Himmel,
Kann der Seele Himmelsdrang wohl stillen,
Doch der Erde Nothdurft nicht beschwichten.
Drum, o Kind, mit stiller Wehmuth seh' ich
In dir sprießen gleichen Sinnes Keime,
Und mir ist, als sollt' ich heiß dich mahnen:
Nicht der Blumen nur, die uns entzücken,
Auch der Aehre, die den Leib nährt, achte,
Und, wenn himmelan du strebst, vermeide
Unter'm Fuß den Boden zu verlieren.

Albert Möser.

Heimat und Fremde.

(Aus dem Nachlasse des Dichters.)

Die wahre Liebe zur Heimat fand
Ich erst beim Leben im fremden Land,
Wohin einst so Viele das Schicksal getrieben,
Die lieber sonst wären daheim geblieben,
Hochstrebende Geister, die heimischem Zwange
Entflohen zu freierem Lebensgange, —
Manch rüstigen Mann trieb bittere Noth,
In der Fremde zu suchen das tägliche Brod,
So zogen sie, wie ein versprengtes Heer,
Zerstreut umher über Land und Meer.
Nur Wenigen war das Schicksal hold,
Das Glück, gesucht im Graben nach Gold,
Doch Alle zeigten sich wohlberathen,
Die ihr Glück versuchten mit Pflug und Spaten
Und sonst gedeihlichem Tagewerke.
Sie wurden den Völkern zum Augenmerke
Und sahn sich mehr in der Fremde geehrt
Als einst am alten heimischen Herd,
Derweil die Völker mit Fingern wiesen
Auf das deutsche Reich, den träumenden Riesen.
Doch als der Riese plötzlich erwacht
Aus langem Traum, und Thaten vollbracht,
Davor die Feinde wie Spreu zerstoben,
Da hörte man auf, seine Kinder zu loben,
Die weit in der Fremde umhergetrieben,
Doch immer treu ihrer Heimat geblieben.
Nun wurde die Liebe in Haß verkehrt
Und der Deutsche geschmäht, den man einst geehrt.
Wir können nicht mit gewappneter Hand
Unseren Brüdern helfen im fremden Land,
Selbst da nicht, wo die Noth am größten;
Doch geistig können wir helfen und trösten,
Daß die argbedrohten deutschen Gemeinden
Ausharren unter barbarischen Feinden,
Bis die Stunde kommt — und sie kommt gewiß! —,
Die Licht bringt in die Finsterniß,

Digitized by Google

Ein Licht, daß den Barbaren allen
Die Schuppen von den Augen fallen
Bei ſeinem Glanz, — und ſie verwandelt
Einſehn, wie thöricht ſie gehandelt.

Friedrich von Bodenſtedt.

Vierzeilige.

Ein Moderner.

Ach, immer wollt ihr's hören,
Ob Jude ich, ob Heide, Chriſt.
So will ich nochmals ſchwören:
So wahr Gott lebt! ich bin Atheiſt.

Wohl von fremden Seiten kommen,
Liebes Kind, dir Freud' und Schmerzen,
Doch das große Lebensſchickſal
Steigt allein aus eignem Herzen.

Klein iſt dein Können,
Rein ſei dein Wille;
Des Menſchen Ziel iſt
— Der Weg zum Ziele.

P. K. Roſegger.

Abſeits.

Blaue Tage ſind gekommen!
Friedlich rauſcht das lichte Meer;
Zögernd fragt der Wald beklommen:
Ob's nicht Zeit zum Herbſten wär'?

Rings um mich ein wohlig Dehnen;
Muntre Jugend ſpielt und lacht . . .
Und ich kann mich einſam wähnen,
Und mein Herz geht wieder ſacht.

Groll und Sorgen mir entgleiten,
Sanfte Segel auf der Fluth —
Klein und kleiner, bis im Weiten
Wieder ſtumm die Linie ruht.

Fahret wohl! Hier will ich ſchweigen,
Ein Vergeßner, der vergißt;
Bei des Tages glühem Neigen
Fühlen, daß es Abend iſt.

Dann und wann ein Traum verloren,
Dann und wann ein kleines Lied,
Wie der Bernſtein nachtgeboren
Heimlich aus dem Sande glüht.

Victor Blüthgen.

Digitized by Google

Freier Wille.

Du glaubst, o Mensch, du seist im Handeln frei
Und sprichst: „Ich weiß es, daß ich wählen kann.
An tausend Dingen geh' ich kalt vorbei,
Ich muß nur, wenn ich will als freier Mann."

Dann aber zuckt dir durch das Herz geschwind
Der süßen Liebe sengend heißer Strahl,
Und folgen mußt du, schwaches Menschenkind,
Du bist gebunden — ohne freie Wahl.

Wilhelm Kunze.

Giselhers Lied.

Am grünen Rheinesstrande
Steht meiner Mutter Haus,
Ich zog in Kriemhilds Lande,
Ein junger Recke, aus.
Von hohen Heldenehren
Träumt' ich gar wunderviel,
Von süßen Liebesmären
Erklang mein Saitenspiel.

Die Träume sind vergangen,
Die Harfe sank dahin,
Schlimm hast du uns empfangen,
Vielgrimme Königin!
Rings seh' ich Waffen blinken,
Die Halle steht in Gluth,
Der Boden lechzt, zu trinken
Der Heldenherzen Blut.

O weh, ihr grünen Matten,
O jammervoller Tag,
Als an der Quelle Schatten
Siegfried erschlagen lag!
Wir büßen diese Stunde
Das Blut, das dort verrann,
Es klafft so manche Wunde,
Und todt liegt mancher Mann.

Fahrt wohl, ihr wald'gen Berge!
Fahr' wohl, du grüner Rhein!
Ich werde nicht mehr Ferge
Und nicht mehr Jäger sein.
Nimm, Mutter, meine Grüße,
Im silberweißen Haar!
Fahr' wohl, du Jugendsüße,
Die meine Liebe war!

Wer mag nach euch noch fragen
Im lauten Kampfgetos?
Doch will ich drob nicht klagen,
Mir fällt ein schönes Loos:
Heil mir! Jung darf ich sterben
In kühner Recken Kreis!
Heil mir! Ich darf erwerben
Den höchsten Kampfespreis!

Im Lichte seh' ich blitzen
Walhallas gold'nen Saal,
Ich seh' die Helden sitzen
Bei Odhins Freudenmahl.
Und ihn dort in der Runde,
Ich hab' ihn wohl erkannt,
Den mit der Todeswunde,
Siegfried von Niederland.

Mit Zagen muß ich schauen
Das hohe Heldenbild,
Doch schwindet Scham und Grauen
Vor seinem Lächeln mild.
Wohlan! So hat uns allen
Der Edle schon verziehn,
Und ob wir kämpfend fallen,
Wir fallen nicht um ihn.

Schon klirren Feindeswaffen,
Auf's Neu' entflammt die Gluth;
Mag Helm und Brünne klaffen,
Wir sterben hochgemuth.
Es reiten die Walküren
Durch Wolken schon herzu,
Und offen stehn die Thüren
Zu Odhins Heldenruh'.

Peter Schnellbach.

Digitized by Google

Glühwürmchen.

Im Waldthal, wo für dich mein Herz erglühte,
Verweilt' ich jüngst, mich müde hinzustrecken,
Da flog ein Glühwurm auf aus Rosenhecken,
Als ob ein Funke jene Stelle hüte. —

War's noch dein Zauber, der hier leuchtend sprühte
Und über mich wollt' seine Macht erstrecken,
Wollt' er, ein flüchtig' Licht, mir Hoffnung wecken,
Als lebensfrohe, helle Sommerblüthe? —

Ja, Liebe war's, die hier als Funke glimmend,
Hell strahlend sich erhob aus dunklen Schatten,
Ein winziges Geschöpf zum Stern bestimmend.

Bald tauchte Stern um Sternlein aus den Matten,
Die mir die Seele, in Erinnrung schwimmend,
Wie Liebesfackeln hold umgaukelt hatten.

Maria von Hake.

Hymnus an die Schönheit.

Wie oft du schon mit trunkner Lust,
Göttliche Schönheit, mich erfülltest,
Wenn wie aus Nebelflor und Duft
Du plötzlich dich vor mir enthülltest, —
Wenn tief versenkt in geist'gem Schaun
Ich hinflog über jede Schranke,
Und adlerhoch ob Erdengraun
Im Aether wogte der Gedanke.

Ward nicht mein irdisch Auge blind,
Schwand ich nicht hin vor solcher Wonne?
Nur wem die Götter gnädig sind,
Der schaut mit freiem Blick die Sonne.
Weil Einen Funken in mich warf
Ein Gott vom Schönheitsflammenherde,
Erfüllt mich hohe Kraft, ich darf
Mein Auge heben von der Erde.

O, Erdenschönheit konnte nie
Mein Herz in gleicher Lust erheben!
Erschaut' ich je im Glanze sie,
Dann fühlt' ich oft mich Schmerz durch-
Ich sah ein Weib, wie Helena [beben.
In voller Schönheit Prachtgestaltung,
Wie Phidias Athenen sah
In ihrer Gottheit Machtentfaltung.

Ein wildes Sehnen faßte mich,
Verzückung, Lust und Wonneschauern —
Doch nebelwogend bald beschlich
Mein offnes Herz ein seltsam Trauern,
Aus heißem Auge floßen dicht
Hernieder mir die Schmerzenszähren,
Ich hüllte still mein Angesicht
Und ging, um meinem Weh zu wehren.

Er glüht nicht rein, der Erdenstrahl,
Er leuchtet auf aus Staub und Schlacken,
Jetzt ruhig hell, nun flackernd fahl;
Wie könnte Lust das Herz da packen? —
O, daß der Gottheit Flammenschein
Mir strahlenvoll die Seele füllte,
Daß mir in Aetherwolken rein
Der Schönheit Urbild sich enthüllte!

Felix Zimmermann.

Digitized by Google

Goethe.

Wie ein immer grüner Garten,
Voll von Blumen aller Arten,
Voll von bunter Früchte Menge,
Hell, geräumig, ohne Enge,
So, von goldnem Glanz umgeben,
So liegt's vor uns da — dein Leben.

Auch an deine Schwingen hängte,
Auch vor deine Sonne drängte
Sich der Staub der Nörgeleien,
Das um Nicht'ges sich Entzweien;
All der kleine große Jammer,
Groß noch in der kleinsten Kammer,
All der Häckſel, all die Kletten,
Drauf wir uns hienieden betten.

Aber weit hinaus gehoben,
Wie die Sternenlyra droben,
Ueber'n Dunſt — in himmliſch freier
Luft, ſo hieltſt du deine Leier;
Hoch die Stirn, im Aug' die Sonne,
Um die Lippen Daſeinswonne!
Und ſo liegt's, von Glanz umgeben,
Golden vor uns da, dein Leben.

Robert Waldmüller-Duboc.

Endloſer Selbſtmord.

Warnte mich die Maid vor'm Becher:
Gift nur ſei der Saft der Reben! —
Vor den Dirnen warnt' der Zecher,
Die das Gift in Küſſen gäben!

Und es regt die Doppel-Warnung
Mir des Herzens banges Klopfen:
Gram der tödtlichen Umgarnung
Schwur ich ab der Traube Tropfen;

Schwur ich ſchaudernd ab nicht minder
All das wunderſüße Nippen
Von der holden Himmelskinder
Schwellend heißen Purpurlippen! —

Doch des Darbens überdrüſſig
Bald, verwünſcht' ich nun mein Leben,
War bereit, gefaßt und ſchlüſſig,
Selber mir den Tod zu geben —

Wollte ſelbſt gewaltſam löſen
Mich vom Druck der Daſeins-Kette!
Raſch zu enden, nahm die böſen
Gifte beid' ich um die Wette;

Küßt' und trank, und trank und küßte
Ohne Zeitmaß und Bezirkung:
Wollte ſterben — und vermißte
Gänzlich, ach, der Gifte Wirkung!

Auf den Grund zu meinem Leide
Thät mich tiefſte Forſchung führen:
Gegengifte ſind's, die beide
Wechſelnd ſich paralyſiren!

So dem Tod nun ſtets mit friſcher
Kraft weih' ich mich unvergänglich:
Trink' und küſſ' — ein Giftemiſcher —
Selbſtmord übend lebenslänglich!

Richard Schmidt-Cabanis.

Digitized by Google

Bücherschau.

Der Werth des Lebens. Von **Rudolf Lothar.** Ein Mysterium. (Dresden, E. Pierson's Verlag.) Es ist schwer, über dieses seltsame Buch zu schreiben. Der Dichter strebt, höchsten Vorbildern nach, nach dem höchsten Lorbeer und verfügt über glänzende Mittel, eine prächtige Form und Diction, über Gedankenreichthum, Bildung. Er strebt mit Macht zur Bühne und soll demnächst in Frankfurt a. M. durch den vielgewandten Intendanten, Herrn Emil Claar, zum Worte kommen. Wenn seine Stücke Erfolg haben, d. h. wenn das Publikum sich den Kopf zerbrechen, anstrengen, bilden und schöne Verse hören will, dann haben wir in der That eine neue Aera der Kunst zu erwarten, und Lothar wird einer ihrer berufensten Herolde und Propheten sein. — Der Tod und die Schuld treten in einem Vorspiel auf. Die Schuld sagt: Wenn Einer den Werth des Lebens begreift, so sieht er die Menschheit zu seinen Füßen; er ist ein Held, ein Ueberwinder; dann mag ihn der Tod zermalmen, doch dieser mag's wissen, was er ihm raubt. Das ist der Pact zwischen Beiden. Wilfried, der Held, wird nun durch's Leben vom Tod geführt, eine Vorstellung, an die wir zwar durch die Todtentanzbilder des Mittelalters gewöhnt worden sind, die mir aber nicht recht logisch erscheint. Nicht der Tod führt den Menschen durch's Leben, und wenn das Ende auch des Geläutertsten, des Edelsten, des Wissendsten der Tod ist, — so sehe ich keine neue Lösung. Wilfried, ein ungelehrter Faust, muß einsehen, daß seine Macht, sein Königreich, seine Liebe zu dem Teufels-Kinde Lilith, die sich seinem siegreichen Gegner hingiebt, sein Wissen, eitel ist. Auch die Kunst. Er lädt noch eine furchtbare Schuld auf sich, indem er des Künstlers Hubert Geliebte, Magda, tödtet, um zu sehen, ob das in ihrem Schooße keimende junge Leben vielleicht lehre, was des Lebens Anfang sei! Endlich erkennt er, daß Liebe ein Aufsichselbstverzichten, daß der Egoismus Altruismus werden muß (wie Max Nordau so schön in seinen „Conventionellen Lügen" nachweist). Der Tod sagt: Du bist der erste Mensch, der voll ermißt, was mir, dem Herrn, an dir verfallen ist. Und er:

Was man für Andre thut, für Andre schafft,
Wie man das Heil der Andern wirkend mehrt,
Wie man den Andern leiht die eigne Kraft,
Das ist des Lebens Inhalt und sein Werth!

Und der Tod:

Nun, Thörin Schuld, nun fandest du Genügen,
Er sah dir voll und ganz in's Angesicht,
Und was er sah, war Licht, war Licht, war Licht!

Es ist eine großartige Conception, und nicht des Dichters Schuld, wenn er mit Typen und Ideen operiren muß, die bei Anderen Faust, Mephisto, Tasso, Merlin, Viviane, St. Gilles de Retz heißen oder sind, wenn fast jedes Wort und jede Tendenz förmlich auf Goethe zurückleitet, wenn Grillparzer, Immermann, Boccaccio mit in der wunderbaren Vision aus dem Grabe Erstehender auftauchen, welche der schlafende Wilfried sieht, und die der Tod — eine contradictio in adjecto — wie so Manches in dem Buche, — wachruft. Der Tod kann nicht Todte wecken, der Tod kann nicht, wie der Teufel, mit Menschen verkehren. Wo der Tod ist, ist kein Leben. Der Tod kann nicht Lebensführer sein, wie der Teufel; denn es giebt keinen Teufel und daher ist er ein dichterisches Gebilde. Der Tod ist aber nur allzuwirklich. Rasch tritt der Tod den Menschen an, und deshalb kann er einen nicht durch vier Acte führen. Und alle Schuld rächt sich auf Erden! Die Schuld, die nicht wieder auftritt, feiert bei Wilfried keinen besonderen Triumph. Viel Edle sind im Alterthum gestorben, ich weise nur auf Sokrates, die des Lebens Werth ermaßen, und wenn der Tod sagt, Wilfried sei der erste Mensch, der voll ermißt, was ihm, dem Tod, an ihm, Wilfried, verfallen ist, so schütteln wir das Haupt, wie über so manchen Rest, der bei der Schlußrechnung Lothar's übrig bleibt. Indessen: in magnis voluisse, sat est. Ich glaube, es wird Lothar noch einmal ein großer Wurf gelingen. — Kleine Nörgeleien über vierfüßige Jamben und Senare mitten in den fünffüßigen Reimzeilen, über directe Reminiscenzen in den Sentenzen an Faust, über die nicht mehr gebräuchlichen: Herze, zurücke ꝛc. (S. 17) sind angesichts einer so großartigen Conception dreifach kleinlich. Wenn Lilith im II. Act als blosfüßig auftretend gemeldet wird und hernach Wilfried „Den braunen Fuß, der sich im weichen Vließ so schmiegt und dehnt" belobt, so ist das ein leichter zu beseitigendes Versehen, als der Anachronismus Schiller's, der im „Wallenstein" vom Blitzableiter spricht, und Shakespeare's, der im „Cae-

Digitized by Google

sar" die Glocke neun schlagen läßt! Lothar's Buch gehört mit zu den interessantesten, die das Jahrzehnt geboren!

Dr. Alfred Friedmann.

Zwei neue Bücher von **Wilhelm Jensen.** I. **Uebermächte.** Zwei Novellen. (Berlin, Emil Felber.) In der ersten Novelle „Der rothe Schirm" ist die geweckte Erinnerung an die todte Jugendgeliebte und an den bei ihrem Tode aufgegebenen Beruf, in der zweiten „Im gothischen Hause" das Hereinragen der Welt früherer Geschlechter die Uebermacht, welche der hier auftretenden Menschen Schicksale bestimmt. Im ersteren Falle giebt ein junger Offizier infolgedessen die militärische Laufbahn und ein ihm winkendes Glück an der Seite einer Anderen auf, im zweiten finden sich zwei Menschen, die sich für Geschwister gehalten haben, während sie doch nur die Kinder aus den früheren Ehen ihrer Eltern sind, zusammen, um fortan den Geboten ihres eigenen Herzens und Lebens zu folgen. Sehr eigenartige, poesievolle, etwas breit und behaglich ausgesponnene Geschichten, deren Reiz mehr in der Stimmung, als in der Handlung oder Charakteristik liegt; keine Alltags-Novellen und schwerlich etwas für den modernen Leser. In der ersten finde ich nur der Hölderlin-Citate etwas gar zu viele, in der zweiten fällt es auf, daß ein so weltfremder und lebensunkundiger, menschenscheuer Stubengelehrter, wie der Held der Erzählung, so herrliche, auf reichster Welt- und Menschenkenntniß basirende Sentenzen aussprechen kann, wie es hier geschieht. — Ungleich bedeutender, und in vieler Beziehung hervorragend ist der zweibändige Roman II. **In Zwing und Bann.** (Dresden, E. Pierson.) Ein interessantes, farbenreiches und fesselndes Buch, das alle die kleinen Schwächen und die großen Vorzüge der Jensen'schen Erzählungskunst wieder einmal in sich vereinigt. Ich glaube überhaupt — und jetzt noch mehr als früher —, daß Jensen's eigentliches Gebiet der Roman aus verschollener Zeit ist, sei es, daß er sich dabei strenger an die historischen Thatsachen hält, für die er immer ein staunenswerthes und tiefdringendes Verständniß besitzt, oder eine frei erfundene Herzensgeschichte zum Mittelpunkt eines groß und bunt angelegten Kulturbildes macht, wie es mir hier geschehen zu sein scheint. Unter solchen Voraussetzungen schafft er mit seiner machtvollen, nie ermüdenden Phantasie, mit seiner glänzenden Darstellungsgabe und dem prachtvollen Schwung seiner Sprache jedesmal Großartiges. Und das sechzehnte Jahrhundert, in dem der vorliegende Roman sich abspielt, ist ja ohnehin Jensen's bedeutsamste Domäne. Er versteht diese Zeit, wie wohl kaum ein Anderer. Und es ist noch dazu der Boden des Schwarzwalds, auf den er uns führt und wo er so heimisch ist, wie nur früher am Gestade des Meeres. Da entrollt er denn in farbenprächtigen Scenen ein Bild mittelalterlichen Klosterlebens, wie es frappirender in seiner Wahrheit und fesselnder in seinem Reiz kaum gedacht werden kann. Auch der Sturm des Bauernkriegs ist wuchtig und anschaulich geschildert. Nur in der Ausmalung der Schwarzwald-Landschaften thut der Dichter manchmal des Guten zu viel. Wer im Albthal heimisch gewesen ist, wie der Referent, wird an diesen bis in's Kleinste genauen, immer neu packenden Naturschilderungen sicher seine helle Freude haben, für den Gang der Romanhandlung aber sind sie manchmal entschieden zu weit ausgesponnen. Auch die Sprache ist hin und wieder gar zu verschnörkelt. Aber die Charaktere sind lebensvoll gezeichnet und über dem ganzen, einheitlichen Gemälde liegt der volle Zauber poesieverklärter Wahrheit. Möge das Buch viele Leser finden!

Konrad Telmann.

Klostermann's Grundstück. Nebst einigen anderen Begebenheiten, die sich in dessen Nachbarschaft zugetragen haben, von **Julius Rodenberg.** (Berlin, Gebr. Paetel.) Ein harmloses und liebenswürdiges Buch, — in manchen Stücken wohl fast zu harmlos, so daß man sich fragt, ob solche, kaum für die Allgemeinheit interessanten Kleinigkeiten wohl wirklich den Abdruck, beziehentlich den Wiederabdruck in Buchform verdienten. Rodenberg's Specialität sind die Schilderungen aus dem alten, d. h. älteren Berlin, aus dem Berlin der fünfziger und sechziger Jahre. Er hat schon eine ganze Reihe von Bänden mit solchen Skizzen herausgegeben, und alle sind sie in dem gleichen harmlos-liebenswürdigen Plauderton verfaßt, wie die Geschichten dieses Bandes; oft von leiser Wehmuth, manchmal von einem feinen, stillen Humor durchhaucht, erheben sie sich hin und wieder zu der Bedeutung wirklicher, poesievoller Kulturschilderungen. Nur täuscht sich Rodenberg eben öfters in der Annahme, daß Alles, was ihm selbst seltsam und erwähnenswerth erscheint, weil es ihn persönlich angeht und bewegt, auch die Allgemeinheit interessiren müsse. Das ist bei allem Reiz seiner Darstellung manchmal nicht der Fall, zumal wenn der Leser Nicht-Berliner ist. — Die Hauptnovelle des Buches ist auch zugleich die beste; ohne gerade sehr originell zu sein, rührt sie doch durch einen unter Thränen lächelnden Humor. Von den übrigen Skizzen sind noch „Mein erster Waffengang" und „Der Reisende" hervorzuheben. Besonders die letztere ist überaus scharf und richtig beobachtet, und giebt einen noch nicht verbrauchten Typus mit einer für alle Kenner frappirenden Aehnlichkeit zum Besten; man wird seine Freude daran haben.

Konrad Telmann.

Innocens. Novelle von **Ferdinand von Saar.** (Heidelberg, G. Weiß.) Vierte Auflage. — Eine feinsinnige und poesievolle Erzählung, die allen Anforderungen der „Spannung" aus dem Wege geht und, ohne

Digitized by Google

durch Eigenart hervorzuragen, doch durch den schlichten Ton ächter, weltentsagender Wehmuth, der das Ganze durchhaucht, ergreift und interessirt. Sehr reizvoll ist die landschaftliche Schilderung. Das Ganze ist die Schöpfung einer vornehmen Dichternatur. Daß ein solches Buch in unserem „naturalistischen" Zeitalter vier Auflagen erleben kann, ist erstaunlich: wir leben aber eben in einer Periode der Kontraste.

Konrad Telmann.

Odhins Rache. Erzählung von **Felix Dahn.** Zweite Auflage. (Leipzig 1892. Verlag von Breitkopf & Härtel.) Der Verfasser behandelt hier wie in „Sind Götter?" und „Odhins Trost" eine jener Legenden aus der germanischen Mythologie, die schon durch ihren ethischen Gehalt auf das deutsche Gemüth einen besonders fesselnden Reiz ausüben, einen Reiz, der durch die Darstellungskunst des Dichters insofern noch um ein Bedeutendes gewinnt, als alles das, was uns grotesk und stückhaft in der Ueberlieferung der Vorzeit entgegentritt, zu einem harmonisch abgerundeten, einheitlichen Gesammtbilde sich zusammenschließt. Den Inhalt der vorliegenden Erzählung bildet die frevelhafte Liebe des Göttervaters zu Alfvhit, einer nordischen Königstochter, deren Herz er zur Untreue gegen den Mann ihrer Wahl verleiten möchte. Anscheinend gelingt ihm dies auch, allein im entscheidenden Augenblick wird sie sich ihrer Pflicht bewußt, und Odhin glaubt sich verrathen. Er sinnt nun auf Rache, gelangt aber nach schwerem innern Kampfe schließlich doch zu der höhern Einsicht, daß Alfvhit's Verrath an ihm in Wahrheit nicht Untreue, sondern Rückkehr zur Treue bedeutet, und daß er allein der Schuldige ist. Durch den Zauberspruch des Vergessens erlöst er Alfvhit von dem Fluche seiner Liebe, indeß er die Rache gegen sich selbst kehrt und in freiwillig ewigem Gedenken seiner Schuld sein Unrecht zu sühnen sucht. Das ist gewiß ein schöner, reingestimmter Ausklang dieser Erzählung, welche die hinlänglich bekannten Vorzüge der knappen und wuchtigen Dahn'schen Schreibweise auf's Neue bekundet.

Omar Effendi.

Litteratur und Kunst.

Wilhelm Jensen läßt Anfang October einen neuen Roman „Jenseits des Wassers" im Verlage von Carl Reißner in Leipzig und gleichzeitig eine Anzahl von Novellen und Gedichten unter dem Titel „Vom Wegrand", Kleine Bilder, bei Emil Felber in Berlin erscheinen.

* * *

Eine neue Novelle von Felix Dahn, „Die Finnin", erschien soeben bei Breitkopf und Härtel in Leipzig.

* * *

Victor Blüthgen's im „Universum" erschienener Roman „Frau Gräfin" gelangt nunmehr auch in Buchform zur Veröffentlichung. (Verlag des Universum, Dresden.)

* * *

Bei Gebrüder Paetel in Berlin kommt in Kürze eine neue Novelle „Frauenrecht" von Karl Frenzel zur Ausgabe.

* * *

„Berlin 1688—1840" nennt Ludwig Geiger ein neues Werk litterar- und kulturhistorischen Inhalts, welches eine Darstellung des geistigen Lebens der preußischen Hauptstadt in den Jahren 1688—1840 geben soll; der demnächst erscheinende erste Halbband schildert die Zeit von der Gründung unserer jetzigen Reichshauptstadt bis zum Regierungsantritte Friedrichs des Großen. (Gebrüder Paetel, Berlin.)

* * *

Der zweite Jahrgang der Veröffentlichungen des Vereins der Bücherfreunde wird u. A. neue Romane von Wolfgang Kirchbach („Das Leben auf der Walze"), Balduin Groller („Tödte sie") und Hans Hoffmann enthalten; ebenso bringt derselbe einen Novellenband „Norddeutsche Erzähler" mit Beiträgen von Hermann Heiberg, Heinrich Seidel, Konrad Telmann, Julius Stinde und Adolf Wilbrandt. (Friedrich Pfeilstücker, Berlin.)

* * *

„Lachende Lieder" nennt Richard Schmidt-Cabanis eine Sammlung neuer Dichtungen, die soeben im Verlage von R. Boll in Berlin erschienen sind.

* * *

Vom 1. October an erscheint im Verlage von Georg Stilke, dem früheren langjährigen

Digitized by Google

Verleger der „Gegenwart", eine neue Wochenschrift: „Die Zukunft". Herausgeber ist Maximilian Harden.

— * —

Das geschichtliche Drama „Schicksal" von Karl Bleibtreu ist von der Leitung der königlichen Hofbühne in München zur Aufführung angenommen worden. Außerdem sind Erstaufführungen von Shakespeare's „Timor von Athen" (Bearbeitung von Bulthaupt) und von Detlef v. Liliencron's Drama „Trifels von Palermo" in Vorbereitung.

— * —

Die ordentliche Generalversammlung des Allgemeinen Richard Wagner-Vereins war, wie aus Bayreuth gemeldet wird, von 26 Delegirten mit 2777 Stimmen besucht. Die Mitgliederzahl ist um 1100 gegen das Vorjahr zurückgegangen; die Finanzverhältnisse des Vereins sind keine glänzenden, es soll demnach der Ankauf des Oesterlein'schen Wagner-Museums in Wien durch eine öffentliche deutsche Corporation nur moralisch unterstützt werden. Bürgermeister v. Munker gab bekannt, daß sich vermuthlich eine längere Einstellung der Festspiele als nothwendig erweisen werde, weil der älteren Wagner-Künstler immer weniger würden. In dieser Zeit sollen jüngere Kräfte im Geiste Wagner's herangezogen werden. Der Stiftungsfond des Vereins soll theilweise die Mittel bieten, jüngeren Künstlern einen längeren Aufenthalt zur einheitlichen Ausbildung in Bayreuth zu ermöglichen.

— * —

Wie aus Koburg gemeldet wird, hat sich dort unter dem Ehrenvorsitze des Herzogs ein Ausschuß gebildet, der im Sommer 1893 eine Reihe von Opernaufführungen mit Besetzung durch hervorragende Künstler veranstalten will. Es wird ein Preisausschreiben für ein einactiges Opernwerk erlassen, für das ein Preis von 5000 Mk. ausgesetzt wird. Zur Betheiligung sind nur deutsche und deutsch-österreichische Bewerber zugelassen. Dem Comité gehören an: Präsident Dr. Tempeltey, Coburg, Graf Nikolaus Esterhazy, Wien, Dr. jur. Victor Freiherr von Hartogensis, Berlin, Kammerherr P. von Ebart, Hoftheater-Intendant, Gotha, Hofkapellmeister Em. Fallis, Koburg, Carl Goldmark, Wien, Director der Hofoper Wilhelm Jahn, Wien, General-Musikdirector Hermann Levi, München, Director Lüpschütz, Dresden, Dr. Carl Reinecke, Leipzig, General-Musikdirector Ernst Schuch, Dresden, Hofkapellmeister Sucher, Berlin.

— * —

Neuesten Nachrichten zufolge wird in Bayreuth im Sommer 1893 nur der „Parsifal" in achtmaliger Wiederholung gegeben werden; die übrig bleibende Zeit soll für die Proben zu dem für 1894 geplanten „Ring der Nibelungen" verwandt werden.

Poetisches Preisausschreiben.

Hiermit erlassen wir ein neues

Poetisches Preisausschreiben

in der Weise, daß ohne Ausnahme alle in dem neuen dreizehnten Jahrgang zur Veröffentlichung gelangenden Dichtungen seitens des Preisrichter-Collegiums auf ihren poetischen Werth hin geprüft und die drei besten derselben nach Vollendung des Jahrgangs preisgekrönt werden. Wir setzen zu diesem Zwecke insgesammt

Dreihundert Mark

aus, wovon jede der drei gekrönten Arbeiten gleichmäßig mit einem Preise von 100 Mark bedacht werden wird. Bei der Art dieser Ausschreibung fallen alle bei Preisconcurrenzen sonst üblichen Bedingungen von selbst weg und es sind nur die dem „Briefschalter" dieser Nummer vorgedruckten „Bestimmungen von allgemeiner Geltung" zu beachten.

Das Preisrichteramt verwalten die Herren:

Felix Dahn,
Ernst Eckstein,
Paul Heinze,
Hermann Lingg und
Friedrich Spielhagen.

Die Redaction des „Deutschen Dichterheim".

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 22. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Hinüber.

Ich möchte sterben, wenn den letzten Schnee
Der Südwind löscht, wenn sanfte Nebel senken
Sich auf das Thal, wenn über Berg und See
Den Flug zur Heimat Kranichzüge lenken,
Wenn sich gelöst des Winters starres Trauern,
Im warmen Wind lautlos die Bäume schauern,
Wenn ahnungsvoll durch Alles, was da lebt,
Ein Hauch von Sehnsucht junger Liebe schwebt,
Wenn letztes Eis in Menschenherzen thaut,
Wenn süß und tief der Orgel Klang vergrollte,
Und jenes Lieb, das mein nicht werden sollte,
Zur Kirche schreitet, eines Andern Braut —
Dann laß, mein Gott, aus Staub und Erdenwinden
Auch mich den Weg zur ew'gen Heimat finden,
Laß dann auch mich, ein Blatt, gelöst vom Stamme,
Entgegenziehn der großen Liebesflamme,
Der unser Mund verlornes Gut befahl,
Die alles Glück, das wir ersehnt, verloren,
An's Herz uns bettet, schuldlos, neu geboren —
So laß auch mich in weichen Lenzestagen
Verlorner Liebe letzte tiefe Qual
An deine Brust, in dein Erbarmen tragen.

Prinz Emil zu Schönaich-Carolath.

Digitized by Google

Zum Realismus in der Litteratur.

Von **Heinrich Kuhmerker.**

Wir haben Alles, was wir wissen und können, im Wege der Vergleichung gelernt. Regeln und Lehrsätze, wie sie uns die Bücher geben, sind nur halbes Wissen. Erst wenn eine Sache, ein Bild, eine Lehre in die rechte Beziehung zu ihrer Umgebung gerückt, erst wenn diese in ihrer Eigenart dem Ganzen oder dem Einzelnen angepaßt worden, erhalten sie die Bestimmung ihres Werthes. — Sogenannte neue Entdeckungen können darum nimmer die Bedeutung haben, als wenn der Mensch etwas noch nicht Dagewesenes erfunden hätte. — Vielmehr haben wir in einer solchen Entdeckung nur die glückliche harmonische Verbindung einer gewissen Summe von einzelnen Kräften oder Eigenschaften zu sehen, die, aufgelöst oder in anderer Gruppirung, uns schon früher bekannt und auch nützlich waren, in der neuen Gliederung nur neue Gestalt gewonnen und eine neue Werthbestimmung beanspruchen. Eine solche neue Gestaltung hat aber erst auch dann den neuen Werth, wenn wir für sie die rechten Beziehungen dort gefunden, wo sie eben auftritt und Wirkung sucht.

Diese Theorie gilt so gut in der physischen als in der geistigen Welt. Sie beansprucht und findet ihre volle Anwendung auch auf die Kunst schlechtweg, vornehmlich aber auf die Dichtkunst. Ich sage vornehmlich auf die Dichtkunst, weil ich mir diese, zum Unterschiede von der mehr in das Reich der wortlosen Vorstellungen und Empfindungen hinneigenden Musik und Malerei, nicht ohne Zweck denken kann. Die schöne Litteratur, — und das kann gegenüber der Lehre von der ästhetischen Selbstlosigkeit nicht genug betont werden, — ist längst nicht mehr blos logisches abstractes, objectives Denken. Sie hat vielmehr das Denken mit der nothwendigen Begleitung des Gefühles zum Gegenstande. Mit anderen Worten: die schöne Litteratur gewinnt erst ihre rechte Wesentlichkeit, wenn sie zu uns, dem Ganzen oder Einzelnen, in ein Verhältniß der Angemessenheit getreten. Schon die Attribute der Kunst: Schönheit, Harmonie, Erhebung des Ich's zeugen dafür, daß sie gar weit auseinanderliegt von rein geistiger Abstraction. Ein Bild, ein Tonstück sprechen nothwendig nebst unsern Geist auch unser Gemüth, unser Herz an. Das poetische Wort aber, die dichterische Schöpfung nimmt unser ganzes Wesen, unser ganzes volles Sein gefangen und in Anspruch und wirkt auf den Menschen nach oben und unten. Die Dichtkunst hat die volle Harmonie von Geist und Herz, das Leben mit allen seinen Trieben und Leidenschaften zum Gegenstande zur unbedingten Voraussetzung. Uninteressirte Aesthetik ist für mich eine Unwahrheit. Poetische Erhebung ohne Beziehung zu dem Doppelwesen des Menschen, in loser Fühlung mit dem Leben ist kein lebensfähiger, ist nur ein falscher Idealismus. — Giebt es nun nach dem alten geflügelten Worte nichts Neues unter der Sonne in der körperlichen Welt, so ist es noch weniger der Fall im Reiche des Geistes, am wenigsten in der Gefühlswelt. In dieser steht die Dichtkunst im Vordergrunde. Die Poesie, seit den ältesten Zeiten ein Erbe und ein Product des Herzens, hat im Laufe der Jahrtausende stets auch das Menschenherz zum Mittelpunkte gehabt, dieses stets angeregt und bewegt. Das Echo, das die Poesie nothwendig im Geiste hervorgerufen, hat auch immer zwischen Herz und Geist unlösliche Wechselbeziehungen erzeugt, erhalten, und weitergestaltend die Erkenntniß gereift, daß Poesie die Blume, die Krone, der Zauber des Lebens, die Harmonie von Geist und Körper bildet. Die Poesie ist demnach, wie wir sehen, die älteste Geistes- und Herzensdisciplin und sie wird vorhanden sein, so lange überhaupt Menschen vorhanden sein werden.

Wenn wir dennoch von verschiedenen Litteraturströmungen, von eigenartigen Richtungen der Poesie sprechen, so kann das keineswegs die Bedeutung von neuen Gefühls- oder Gedankenentdeckungen haben, sondern daß die gewissen Litteraturschöpfungen gewisse neugegliederte Angemessenheits-Verhältnisse geschaffen haben. Solche Neugestaltungen treten immer nur dort auf, wo die Menschen vermöge der socialen politischen Fortschritte ihr Leben zu verbessern und zu veredeln suchen. Dann muß allerdings auch die Poesie ihre äußeren Verhältnisse zu den Menschen ändern, sie findet dann einen neuen Weg zum Herzen, aber ihr Wesen bleibt und muß dasselbe bleiben, wie denn auch im Grunde das Wesen, das menschliche Herz in seinen edlen Regungen dasselbe bleibt, ob die Gesellschaft diese oder jene äußere Form zur Verfassung hat.

In diesem Lichte besehen, kann ich die scheinbaren Gegensätze zwischen Idealismus und Realismus in der Dichtkunst nicht direct im Wesen der Sache begründete Widersprüche heißen. Aus einem Elemente stammend, zu einem Ziele strebend, können die Gestaltungen, die Wesentlichkeit einer und derselben Gefühlswelt unmöglich sich so widersprechen, als wie dies zwischen den Richtungen obzuwalten scheint, die wir mit Realismus und Idealismus bezeichnen. Wenn auch auf verschiedenen Wegen, müssen doch alle Strömungen der Poesie im Ziele zusammenkommen. Wenn wir Gegentheiliges sehen, so kann es nur sein, daß die eine oder die andere Richtung vom rechten Ziele abgeirrt. Mir erscheinen solche Gegensätzlichkeiten immer nur als Verschiebungen, Störungen im ge-

Digitized by Google

wohnten Laufe, oder, deutlicher ausgedrückt, als schlechte Anpassungen zu den Verhältnissen des Einzelnen oder der Ganzheit, unter denen die bestimmten Geistesschöpfungen zur Wirksamkeit zu kommen suchen. Zu solchen Mißverhältnissen oder Mißverständnissen muß ich es zählen, wenn man heutzutage gewissen Richtungen der Dichtkunst das ausschließliche Gepräge von Idealismus oder Realismus geben zu sollen und damit etwas Grundverschiedenes auszudrücken meint. Schöpfungen des Geistes und namentlich poetische Schöpfungen, sofern sie im Einklange stehen sollen mit einem vernünftigen gesunden Denken, mit einem geläuterten besonnenen Fühlen, sofern sie wohlthuend, moralisch, adelnd wirken sollen auf das Doppelwesen von Geist und Gemüth, — können und dürfen so wenig ganz in der alleinseligmachenden blauen Wunderblume der Romantik aufgehen, als in der Richtung Ausdruck suchen, die in den modernen sogenannten realistischen Dichtern (Zola, Ibsen, Tolstoy) ihre Vertreter gefunden. Wohin die idealen Phantasien der Romantik geführt, diese überspannten Geistesschwelgereien, ist bekannt und heute Jedermann geläufig. Wertherhelden richten sich selbst und beweisen am besten, daß nicht hier die Aufgabe und die Lösung liegen kann, um die der Mensch sein Bestes: Geist und Herz, in einem schier sich aufreibenden Kampfe einzusetzen hat. Poetische Fauste, Don Quixotes, schwärmerische Mignons sind nicht naturgemäß und bilden die Unwahrheiten oder wenigstens scharfe Abweichungen des menschlichen Seins. Im Großen und Ganzen ist die Menschheit längst zu dieser Erkenntniß gelangt, und auch die Dichtkunst scheint dieser Ueberzeugung gefolgt zu sein, indem sie sich von jener Strömung ab- und einer Richtung zuwendete, die mehr Fühlung und Beziehung zum wirklichen Leben hat. Sehen wir aber die Poesie heute auf der rechten Fährte? Ist der Realismus oder der Naturalismus, wie er sich heute in der Kunst geberdet und giebt, denn auch die Wirklichkeit, die, wäre sie es in der That, wahrlich die größte Berechtigung hätte, vollen Inhalt, Wesen und Gestalt der Dichtkunst zu bilden?

Man braucht blos einige Schöpfungen dieser Richtung sich zu vergegenwärtigen, und man wird bald nicht mehr an die Wahrheit dieser Poesie glauben. Erzeugen die Eingangsscene in Zola's „la terre" mit der Schilderung eines Viehbegattungsprocesses, seine „Nana" und „la bête humaine" mit der Schaustellung der niedrigsten Leidenschaften, der thierischen Lüsternheit, mehr als Ekel und Abscheu, mehr als ein entrüstetes Widerstreben unseres Sittengefühles gegen das Gemeine und Niedere? Und wo liegt die Poesie in einem solchen Realismus? Welchen Nutzen bringt ein solcher Realismus? Derartige Schilderungen können unmöglich mit der hohen Aufgabe der Kunst im Allgemeinen und im Besondern der Dichtkunst, die durch Gefühl und Geist dem Menschen am nächsten steht, vereinbarlich sein.

Wir finden hier vielmehr die Begleiterscheinungen, die immer zu Tage treten, wenn man sich von einem Extrem abgewendet. Von der unnatürlichen, allzunackten Abstraction der idealen Romantik sind diese Dichter zum gröbsten Materialismus übergegangen. Politische Beweggründe haben nicht wenig und nicht unbedeutend mit hineingespielt in die neue Strömung. Die im social-politischen Leben zur Geltung gekommene Freiheit und Gleichheit sind in der Kunst zur wilden Freizügigkeit, zu einem jeden Adels, jeder Würde, jeden Geistesaufschwungs entbehrenden Kloakenkulte entartet. — Tolstoy sind alle Sitten Lügen, alle Ideale Falschheit, das Princip des Schönen ein Deckmantel für Trug und Heuchelei. Nur die thierische Leidenschaft ist ihm Wahrheit. Ibsen läßt aus lauter Vererbungstheorie keinen freien Willen mehr gelten. Und so fort geht die Heillehre der Realisten und Naturalisten.

Der blinden Menge aber ist diese Herabzerrung der Kunst willkommen. Die Kunst, wie sie jene Realisten predigen, steht ihnen, ihrem Wesen, ihren Begriffen und Empfindungen näher, als eine Kunst, die die Menschheit den Sittlichkeitsidealen, einem hehren Geistesleben zuführt.

Was der Socialismus auf dem wirthschaftlichen Gebiete, das ist der Realismus auf dem litterarischen, ruft so ein realistischer Prediger. Die Litteratur bilde keinen nothwendigen Bedarfsartikel. In Wirklichkeit seien nicht das Schöne, Erhabene und Gute die Hauptbestandtheile der menschlichen Gesellschaft. Weil die Poesie und Litteratur früher das Leben nur rosig und in rührseligen Scenen geschildert, das Schlechte stets dem Guten unterliegen mußte, — in der That, wie schon oben erwähnt, eine zu geistige Einseitigkeit, — haben sich die Helden des heutigen Realismus in das gerade Gegentheil gestürzt und malen das Leben nur in seinen wüsten Schattenseiten, in seinen häßlichsten Krankheiten, Lastern und Unsittlichkeiten, eine nicht minder unnatürliche Einseitigkeit der Körperlichkeit. Und diese Helden kommen zum Schlusse: das ist der wahre Realismus; das die Dichtung, der die Zukunft gehört!

Es hätten also ein Schiller, Goethe und Lessing, ein Klopstock, Wieland und Herder und wie sie alle heißen, die großen Dichterheroen, umsonst gelebt, umsonst Leben, Genie und Arbeit eingesetzt für ihre Schöpfungen!

Ich meine, das werden selbst die verbissensten Zolaner mit gutem Gewissen nicht behaupten wollen!

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

An der Waldquelle.

1.

Märchenstimmen.

Im Blüthenwinde wogen leis die Föhren;
  Das ist ein selig Hin- und Widerneigen! —
  Die Vögel schaukeln träumend in den Zweigen,
Des Felsenbrünnleins Silberklang zu hören.

Kein Lauscher mag die süßen Träumer stören;
  Die Sonnendämmer zaubern durch das Schweigen
  Des Waldnachtdunkels lautlos-goldne Reigen;
Der Quell nur raunt — wie Sang von Elfenchören.

Um wilde Veilchen schwärmen goldne Immen;
  Und wie die Sonnenlichter in die Rohre
Gleich goldnen Wimpeln flatternd niederglimmen,

  Tönt es — ein Zauber! — lieblich mir im Ohre,
Und leise leiten traute Märchenstimmen
  Mich durch der Jugend längst verschloss'ne Thore.

2.

Bescheidung.

Wie Falter leicht im Sommerduft sich wiegen,
  Dacht' ich zu schaukeln auf des Lebens Wogen;
  Und da die Schickung neidisch mich betrogen,
— Ein stolzer Kämpfer — wollt' ich sie besiegen.

Des Erdgeists Marken kühn zu überfliegen:
  Trugbildern an erträumtem Himmelsbogen
  War ich vermess'nen Sinnes nachgezogen
— Und sah im Staub erloschne Sterne liegen.

Nun grüßt das Glück mich froh auf alten Wegen!
  Mit Silberglocken läutet fromm der Bronnen,
Mir stille Andacht um das Herz zu legen.

  Von der Erinnrung Zauberglanz umsponnen
Und leis umrauscht von heim'schen Laubgehegen,
  Fühl' ich den Frieden in die Seele sonnen.

Max Heißler.

Digitized by Google

Beethoven's Traum.

Im Walde ruht auf Moos, verzehrt von Schmerzen,
Der große König in der Töne Reich;
Verzweiflung wühlt in seinem wunden Herzen,
Dem grausen Geier des Prometheus gleich. —
Was einzig ihn dem Leben konnt' versöhnen,
Das ihm entrissen jeden Blüthenzweig,
War hin, dahin! Taub war sein Ohr den Tönen,
Verschlossen ihrem süßen Himmelsklang,
Des letzten Glückes mußt' er sich entwöhnen.
Er rang die Hände, schweres Stöhnen drang
Aus seiner Brust. — Als fühl' Natur sein Leiden,
So grambleich sah der Mond herab, so bang,
So traurig neigten sich die Hängeweiden;
Die Fichten weinten harz'gen Thau, mit Flor
Umhüllte sich das Sonnenhaupt beim Scheiden.
Die Blümlein raunten mitleidsvoll im Chor:
Laßt uns den Armen trösten, ihn erquicken,
Und sandten süßen Balsamduft empor,
Und lächelten ihn an mit holden Blicken.
Der Zephir kühlte seine Wange mild
Und weht' ihm Mohn auf's Haupt. — Ein leises Nicken,
Dann trug der Traumgott ihn in's Lichtgefild. —
Entzückt hört er der Engel Symphonien
An Gottes Sonnenthron — kein irdisch Bild
Versinnlicht diese Himmelsmelodien.
O, lauschen möcht' er ewig ihrem Klang,
Den Herrn anbetend, liegend auf den Knien. —
Das sind die Harmonieen, die so lang
Sein Geist geahnt in hehren Weihestunden,
Wofür er, wie titanisch er auch rang,
Die lichten Sphärenklänge nie gefunden.
Ihm war, als wüchs' auch ihm ein Flügelpaar,
Als wär' der Erdenfessel er entbunden.
Da schwebt ein Seraph aus der lichten Schaar,
Des Himmels Hoheit in den edlen Mienen,
Sein Auge leuchtet mild und sonnenklar,
Das schönste Bild, das jemals ihm erschienen.
Ihm nahend kam er seinem Gruß zuvor:
„Willkommen hier im Kreis der Seraphinen,
Du Hoher, Edler, den der Herr erkor,
Den Menschen Göttliches zu offenbaren.
O traure nicht! sieh, er verschloß dein Ohr,
Daß still du horchst dem Klang, dem wunderbaren
In deiner Seele, daß zum Himmelshain
Dein Geist sich schwing' und lausch' den Engelschaaren. —
Das wird zu hehren Schöpfungen dich weihn,
Zu nie gehörten, überirdisch schönen,
Wird tausendfält'ge Klänge dir verleihn. —
So geh' denn hin, befreie dich in Tönen
Von deinem Weh, versenk's in ihrem Meer,
Laß laut sie wie Posaunenstöße dröhnen,

Digitized by Google

Die Todte wecken, laß sie mächtig, hehr
Wie's große Weltenhalleluja klingen
Und süß, als ob es Klang aus Eden wär',
Wie Engelsstimmen in die Herzen dringen,
Das Tiefste weckend und ein heilig Glühn:
So wirst du dir Beseligung erringen
Und einen Lorbeerkranz, der ewig grün." —
Beethoven ringt nach Worten; doch verlassen
Hat ihn der Engel, fruchtlos ist sein Mühn
Ihn zu erspähn; die Farben rings verblassen
Und leis zerrinnt das Bild wie Wellenschaum. —
Er fährt empor, schaut um sich, kann's nicht fassen.
— Was ihn so tief beglückte, war's ein Traum,
War's ein Gesicht? — Doch fühlt er Himmelsstärke,
Giebt neuer Freudigkeit im Herzen Raum
Und schafft hinfort die hehrsten seiner Werke.

E. Ehrenberg.

Wo lang is't her!

Wo lang is't her, set ik as Kind
Up Vading sienen Schoot;
Ik güng to Schol — wo lang is't her —
In'n Uemsehn wir ik grot.

Dat Leben güng in Freud un Led
Mit mi bargup, bargaf;
Mien'n Vading hef ik nu nich mihr —
Em ledt*) de Dod in't Graf.

Nu hef ik sülwst 'n egen Hierd
All männig, männig Johr,
Hef Schrumpeln up de Stiern un hef
All männig grieses Hoor.

Nu hef ik sülwst twe Kinner all
To sitten up mien'n Schoot —
Wo lang war't duern, in'n Uemsehn sünd
Se beid wol ok all grot,

Un heb'n wol beid — wo lang ward't duern —
Ok all en'n egen Hierd! —
Un ik? Ob ik't wol noch erlew?
Ob 'k schlaop all in de Ierd?**)

So geiht dat ümmer up un daol;
En kümmt, de anner geiht.
Doch öwer uns de lewe Gott
De blift in Ewigkeit.

Fr. Winkel.

---

*) legte; **) Erde.

Digitized by Google

Am Regentage.

Ein trüber Regentag .... Die Tropfen klatschen leise,
Indeß das Zimmer ruht im Abendzwitterschein;
Der Wind singt im Kamin die alte, sanfte Weise
Und spinnt mich allgemach in stille Träume ein.
Nun komm', Genossin du, du Freundin alter Zeiten,
Du alte Geige, komm' herab jetzt von der Wand!
Zwar bist du arg bestaubt, zersprungen sind die Saiten,
Seit frohen Schwungs geführt den Bogen meine Hand.

Gedenkst du noch des Tags, da ich zum letzten Male
Dich spielte? O, es war ein fröhlich', lustig' Stück!
Wie war mein Herz entflammt von hohem Ideale ....
O Gott, wie war die Zeit doch schön mit ihrem Glück!
Die Worte höchster Lust, der Liebe Jubellaute,
Die neidisch das Geschick dem Menschenmund versagt,
Die hast du, als ich dir mein Sehnen anvertraute,
In trunknen Melodien geweint, gejauchzt, geklagt.

Und jetzt? Du bist bestaubt, zersprungen sind die Saiten,
Und gleit' ich über sie: o, wie so traurig-bang
Hör' ich mit wehem Laut den stillen Raum durchgleiten
Ein Klingen, das mich mahnt an Sterbeglockenklang.
Drum, schau' ich nun dich an, wird's mir im Auge trüber:
Daß wir einst froh gestimmt, es ist so lang schon her!
Das Glück, es ist entflohn. — Vorüber ist vorüber!
Mein Frühling hat geblüht, nun kehrt er nimmermehr.

Ludwig Polezahl.

Der Heilige.

Zu dem Fest des neuen Heil'gen
Schmückte sich die Kathedrale,
Stattlich wandeln Kardinäle
Durch bekränzte Steinportale;
Und am Altar lehnt im Prachtsitz,
Die den frömmsten Mann geboren,
Reiche Mutter, sel'ge Mutter!
Wunderbar von Gott erkoren!

Leise stimmen das Tedeum
Knaben an vor allem Volke,
Um das Bild des Benedeiten
Weht die duft'ge Weihrauchwolke;
Und der heil'ge Vater selber
Naht im Schmuck der Weltenkrone,
Reiche Mutter, sel'ge Mutter!
Kniet und huldigt deinem Sohne.

Seinem Namen werden künftig
Tempel ragen und Altäre,
Aus Gebet und Opferspenden
Wächst ihm eines Gottes Ehre,
Um die Locken seines Hauptes
Leuchtet eine Strahlensonne,
Reiche Mutter, sel'ge Mutter!
Bricht dir nicht das Herz vor Wonne?

Stumm im Prachtsitz lehnt die Mutter,
Leise schauern ihre Glieder!
„O mein Sohn, du Ruhmerhöhter,
Würdest du zum Menschen wieder!
O wie fern bist du entronnen
All dem Sündenvolk hienieden."
Arme Mutter, ärmste Mutter!
O wie weit von dir geschieden!

Paul Sartori.

Digitized by Google

Those evening bells . . .

Lateinische Uebertragung aus dem Englischen des Thomas Moore.

O pia vox chalcomatum,
Mi fugam narras temporum,
Parentes, lares, patriam,
Decessus horam ultimam!

Juventus fluxit, gaudium, spes;
Plerique olim alacres
Nunc silent morte lurida,
Nec audiunt vos, chalcomata!

Et mi haec instat brevi sors,
Et me communis coget mors,
Quum alius lyra candida
Sonabit vos, chalcomata!

Ernst Eckstein.

Daheim.

Wohl zog ich durch Welschlands blühende Au'n,
Sah Kirchen, Paläste, schwarzäugige Frau'n,
Ich stand an der Themse Nebelstrand,
Ich sah Frankreichs Dirnen im Prunkgewand,
Doch wo ich gewandert in West, Süd und Nord,
Stets trieb's mich zu dir, o Vaterland, fort.
Nun bin ich daheim und bleibe bei dir,
Bis die Kirchhofslinde einst rauscht über mir,
Nun klingt's mir im Ohr wie ein Festtagsreim:
Daheim bin ich wieder, daheim, daheim! —
Daheim! sei gesegnet, o Vaterland,
Vom Bernsteinufer zur Alpenwand,
Vom Niederwalde, wo Reben blühn,
Bis zum thurmgeschmückten, prangenden Wien.
Für mich liegt am Grenzwall kein trennender Stein,
Wo deutsch man spricht, muß auch Deutschland sein,
Wo Walther gedichtet und Mozart sang,
Haben Worte und Lieder gut deutschen Klang.
Sei gepriesen, gesegnet drum, Vaterland,
Vom Rheinesufer zum Donaustrand,
Ob Doppelaar, Reichsaar zur Sonne sich schwingt,
Deutschland ist, wo deutsch die Rede erklingt!

* * *

Ihr aber, Ihr Brüder im Donaureich,
Seid stark wie die Väter und stolz zugleich,
Sie schufen die Ostmark, das Schwert in der Faust,
Eh' ein Fremdmann in ihren Grenzen gehaust;
Sie haben gesiegt an der March und am Lech,
Was längst schon vergessen Magyare und Czech';
Ihr aber bewahrt's im Gedächtniß treu,
Daß die Fremden Ihr schlugt, bekennt's ohne Scheu,
Der Ahn' lehr's dem Enkel, die Mutter dem Kind,
Daß sie ebenbürtig Euch niemals sind;
Seid stolz, wie der Väter markig' Geschlecht,
Wer das Haus sich erbaut, ist drin Herr und nicht Knecht!

Günther Walling.

Digitized by Google

Kaiſer Nicolaus und die Cholera.

Die Cholera! Von jäher Furcht erfaßt
Ward bei dem Ruf ſo Hütte wie Palaſt;
Es hielt der Tod ein ſchaurig' Leichenmahl,
Und täglich mehrte ſich der Todten Zahl
Und ſtündlich wuchſen höher Angſt und Graus;
Ganz Petersburg war nur ein Klagehaus.
Bis in des Thrones Nähe griff die Peſt
Und hielt mit blauem Arm ihr Opfer feſt.
„'s iſt Gift, womit die Aerzte uns bedroht!"
Und durch die Straßen heult es: „Schlagt ſie todt!"
Und höher ſteigert ſich des Volkes Wuth,
Es ſtürmt die Krankenhäuſer, lechzt nach Blut;
Die Aerzte ſind's, die Wärter, die man greift,
Auf's Pflaſter ſtürzt und durch die Straßen ſchleift.
Noch weilt der Kaiſer ſeiner Hauptſtadt fern,
Da giebt man Kunde dem gewalt'gen Herrn
Vom Aufruhr, der urplötzlich wuchs empor;
Er hört's und winkt, ſchon fährt die Droſchke vor,
Er ſpringt hinein, die Löwenaugen glühn,
Fort jagt der Kutſcher, daß die Funken ſprühn.
Jetzt hört der Kaiſer ſchon das Wuthgeſchrei,
An trunknen Haufen jagt er jetzt vorbei
Dem Heumarkt zu, und wo ein Karren ſteht
Mit Kranken für das nahe Lazareth,
Da donnert Nicolaus ein mächtig': „Halt!"
Die Menge fühlt den Zauber der Gewalt,
Sie ſteht gebannt, das wüſte Lärmen ſchweigt
Und ſchon hat Haupt um Haupt ſich tief geneigt.
„Was wollt ihr?" brüllt er, einem Löwen gleich,
Und tiefer duckt das Volk ſich ſchreckenbleich.
„Erbarmen!" flüſtern Stimmen, „uns bedroht
Ein Heer Giftmiſcher mit qualvollem Tod,
Man ſchleppt uns Weib und Kind in's Lazareth
Und wehrt uns in den Kirchen das Gebet."
Empor reckt ſich der Kaiſer: „Wer wagt's hier
Zu ſprechen von Giftmiſchern ſelbſt vor mir?
Was ich verordnet, that ich euch zu gut,
Um zu beſchränken böſer Seuche Wuth.
Und ſie, die ihr in blindem Wahn verklagt,
Sie haben kühn voll Gottvertraun gewagt
Das Leben für die Kranken; euch klagt an!
Bedenkt, wie viel des Böſen ihr gethan;
Der Höchſte läßt ſein Strafgericht ergehn;
Auf eure Knie! Erbarmen zu erflehn."
Und zwanzig Tauſend werfen zitternd ſich
Auf's Knie und flehen: „Gott, erbarme dich!"
Der Kaiſer betet mit; ſtill iſt's umher.
Das Volk zerſtreut ſich und der Platz iſt leer.
So hielt ein wildempörtes Volk im Bann
Mit Blick und Wort der allgewalt'ge Mann.

Julius Sturm.

Digitized by Google

Kaiser Friedrich's Dornenkrone.

Stiller Abend senkt sich dämmernd auf die müde weite Welt,
Und der Sonne letzte Strahlen grüßen noch vom Himmelszelt,
Fallen mit dem letzten Glanze auf des Heilands bleiches Bild,
Das in goldnem Purpurscheine lieblich strahlt, verklärt und mild.

Von der Fürstin Arm umschlungen, schaut ein Kind dies Bildniß an,
Kindlich fragt's mit klugem Auge nach dem bleichen, guten Mann,
Freut sich ob der Dornenkrone, solche Krone wünscht's auch sich,
Doch die Königin*) spricht leise zu dem Kind herzinniglich:

„Dieses Bild zeigt dir den Heiland, aller Welt von Gott gesandt, —
Schütze Gott vor solcher Krone dich, mein Kind, mit Vaterhand! —
Dornenreich sind Königskronen auf der Erde allezeit,
Dornenvoll sind Königswege, Wege, reich an bittrem Leid!"

Und das Kind wuchs auf zum Manne, ward ein starker Siegesheld,
Ward der Liebling deutschen Volkes wie im Frieden so im Feld,
Sah die Kaiserkrone winken siegumstrahlt und ruhmverklärt,
Doch sie ward zur Dornenkrone, die des Dulders Haupt beschwert.

Wie sein Heiland, trug er willig all sein Kreuz aus Gottes Hand,
Die ihn väterlich geleitet hin in's ew'ge Vaterland;
Herrlich schmückt die Himmelskrone seinen Geist, der Welt entrückt,
Den des Heilands sel'ge Nähe nun mit ew'ger Huld beglückt.

*) Königin Elisabeth.

Richard Saage.

Erlösung.

Durch öde Tage schleppt' ich mich verdrossen.
Und mocht' die Welt in bunten Blüthen prangen,
Und ob im Haine tausend Lieder klangen:
Mir waren jene Wunder tief verschlossen!

Der Erde Wonnen blieben ungenossen,
Längst starb mir in der Brust das Glückverlangen —
Von trübem Dunste schwermuthvoll umfangen
Hab' ich im Liede nur den Schmerz ergossen!

Da find' ich dich! Zu Boden fällt der Schleier,
Das Auge blickt zur Welt belebt und freier,
Ich sehne mich und dränge mich zum Licht!

Ja, du bist mein, giebst Liebe mir und Leben,
Du leitest mich; ich fühl' es klingen, beben,
Und durch die Seele rauscht ein Lenzgedicht!

Rudolf Heck.

Digitized by Google

My pretty little dear!

Senkt sich in ihrer reichsten Pracht
So zaubervoll und mild
Die sternenreiche Sommernacht
Hernieder auf's Gefild,
Dann schwebst du wie in alter Zeit
Als Elfenkind vor mir,
In deiner Anmuth schönstem Kleid:
My pretty little dear!

Als dich zuerst mein Auge sah
In goldner Jugendzeit,
Wie trat ich hochbeglückt dir nah,
Wie ward die Brust mir weit!
Ich pries im Lied dich und Gesang
Als aller Mädchen Zier,
Und einzig meine Harfe klang:
My pretty little dear!

Ach, jene Zeit, wie liegt sie weit,
Als mich dein Blick berauscht,
Als ich mich einzig dir geweiht
Und einzig dir gelauscht.
Wie schön, wie wundervoll und reich
Erschien das Weltall mir,
Und tief im Herzen klang's so weich:
My pretty little dear!

Und jetzt, wo weilt dein liebes Bild,
Dereinst mein höchstes Gut,
Das meinen tiefsten Schmerz gestillt,
Der in der Brust geruht?
Wo du jetzt weilst, ich weiß es nicht,
Doch ruf' ich, glaub' es mir,
Wenn einst das Aug' im Tod mir bricht:
My pretty little dear!

Heinrich Zeise.

Am Kreuzweg.

Halbverwittert, morsch und müde,
Seines rechten Arms beraubt,
Steht der Weiser, — Regenstürme
Fliegen schauernd um sein Haupt.

Stumm mit seiner Linken zeigt er
Ueber's kahle Stoppelfeld,
Wo der Herbst im dunklen Mantel
Seine nächt'ge Heerschau hält.

Sag' mir, führt zur fernen Heimat,
Zur Geliebten mich kein Weg?
Trägt zurück zum goldnen Eiland
Meiner Kindheit mich kein Steg? —

Nein, nur eine Bahn noch zeigst du!
Wohl, ich zieh' sie muthig hin,
Schmerzlich fühlend, daß ich einsam,
Heimatlos und glücklos bin.

Albert Kohl.

Friedhofwanderung.

Sonntags, in der Morgenstunde,
Wall' ich gern zum Friedhofshaine,
Sinnend mach' ich dann die Runde
Um verfallne Leichensteine.

„Könnt ihr mir das Räthsel lösen?"
Frag' ich im Vorübergehen,
„Kommt ein Weltgericht dem Bösen,
Wird die Liebe auferstehen?"

Antwort scheinen sie zu geben
Gleich den Blumen und Cypressen:
„Guter That blüht ew'ges Leben,
Doch die Schuld deckt mild' Vergessen."

E. Hüller.

Digitized by Google

Rosen.

Sieh doch, o sieh nur den Rosenflor,
Wie er sich rankt an der Laube empor,
Nirgend ein Plätzchen mehr leer und kahl,
Duftende Rosen rings ohne Zahl!

Ach und inmitten der holden Pracht
Weilet mein Röslein, das schmückt sich und lacht,
Kränzet mit Rosen die Locken sich:
Lieblichste Rose, du blühest für mich!

Leon Vandersee.

Abendlied.

Feierabendliche Stille!
Süße Ruh' vom Himmel thaut,
Sanft entschlummert Wunsch und Wille
Und der Sehnsucht Klagelaut.

Wie dort Blumenduft und Quelle
Ziehen durch den lichten Raum,
Zieht auch leis des Herzens Welle,
Und du selber weißt es kaum.

Ruhbeseligt, glückgenießend
Lauschest du in dich hinein
Und, die müden Lider schließend,
Gehst du still zum Frieden ein.

F. A. Weiß.

Natur.

Ewige Mutter Natur, du milde, du gütige Göttin,
Laß mich fliehen zu dir, ganz mich versenken in dich.
Liebreich spende mir Trost und gieb mir den Frieden der Seele,
Gieb mir den schwindenden Muth, Ruhe und Hoffnung zurück!
Denn im wimmelnden Treiben der bunten, der wechselnden Menge
Miß ich das innere Glück, miß ich harmonisches Sein;
Aber an deinem Busen, in deinem friedlichen Schoose
Wird mir so wohlig zu Sinn wie in des Mütterleins Hut.
Lauschen darf ich dem Weben des ewigwaltenden Gottes,
Leise koset der Wind, friedevoll schlummert das All;
Alles beherrscht dasselbe Gesetz, es waltet in Allem
Ewig derselbige Geist, der es mit Leben beseelt. —
Ja, nur in dir kann ich finden, in deinem harmonischen Wesen
Wieder den Frieden mit Gott und mit dem eigenen Ich.

Erich Fehmsdorf.

Digitized by Google

Eine Frage.

Wenn ich nach heißem Mühn mein Werk beendet,
Wenn Wald und Flur im süßen Schlummer lagen,
Da mußt' ich immer mich im Stillen fragen,
Warum dein Auge du von mir gewendet?

Wenn mir der Abend holde Ruhe spendet,
Flieg' ich im Geist zurück zu jenen Tagen,
Wo gern du hörtest meine Lieder klagen,
Wo du mir manchen milden Blick gesendet!

Die Lieder, die mir aus dem Herzen quollen,
Ich will sie dir aus tiefster Seele weihen;
Vernimm sie, die von fern dich grüßen wollen!

Die Stunden fliehn dahin im ew'gen Reihen;
Willst du mir denn für alle Zeiten grollen,
Und kannst du nimmer, nimmer mir verzeihen?

Bruno Reichard.

Ihr stilles Haus.

Mein Kind bewohnt ein friedlich Haus,
Kein einzig Fenster geht hinaus
Auf's Gartenland; ihr Angesicht
Schaut nimmer aus nach Erdenlicht.
Und fest verriegelt bleibt das Thor.
Wer schob so früh den Riegel vor?

Sonst war die Erste sie im Haus.
Ruft sie kein Glockenton heraus?
Kein Tagewerk, kein irdisch Thun?
Will ihre fleiß'ge Hand nun ruhn?
Die Sonne steht so hell am Tag,
Wie lange sie doch schlafen mag?

Doch ach! — dem Hause fehlt die Uhr,
Die brauchen Staubgebor'ne nur.
Des Tages Stundenschlag vergißt,
Wer erst da draußen heimisch ist;
Der Puls der Zeit, so schwer, so schwer,
Schlägt ihr, der Glücklichen, nicht mehr.

Ein schlichtes Kreuz trägt's niedre Dach.
O Kind, wie eng ist dein Gemach!
Doch dringt kein Sturm zu dir hinein.
Und drüber blinkt der Sterne Schein,
Der sagt uns von der Herrlichkeit,
Die uns des Ew'gen Liebe weiht.

Wir harren vor dem Häuschen still
Geduldig, weil's der Vater will,
Bis unser Tag zur Rüste geht,
Auch unsre Kammer offen steht.
Dann dürfen wir zur Ruhe gehn.
Das Herzeleid bleibt draußen stehn.

Dora Naumann.

Digitized by Google

Bücherschau.

Zwei neue Bücher von **Ludwig Ganghofer**. I. **Es war einmal.** Moderne Märchen. Zweite Auflage. (Stuttgart, Adolf Bonz & Co.) II. **Der Jäger von Fall.** Eine Hochlandsgeschichte. Zweite Auflage. (Ebenda.) Beide Bücher sind die Werke eines echten Poeten, der mit sinnendem Auge in die Welt schaut und sich in die tausend Wunder der Natur vertieft, die für ihn ein nie versiegender Jungbrunnen ist, und in die tausend Räthsel des Menschenherzens, die ihm immer wieder neue Stoffe zur dichterischen Ausgestaltung bieten. — Märchen sind die kleinen Geschichten des ersten Buches freilich nur zum kleineren Theil, und was daran „modern" ist — das Wort, das die junge Dichtergeneration unabläßig im Munde führt, hat einen sehr üblen Beigeschmack bekommen, — weiß ich auch nicht; aber jedenfalls ist dieser Strauß lichter und liebenswürdiger, manchmal auch ergreifender und gedankenvoller Erzählungen und Skizzen hübsch und lesenswerth, wenn sich gleich eine oder die andere minderwerthige dazwischen geschlichen hat. — Voll kerniger Frische und urwüchsiger Kraft ist die Hochlandsgeschichte. Besonders Neues erfahren wir daraus nicht, denn wie oft haben wir sie nun schon gelesen und auf der Bühne gesehn, die Geschichte von der schönen Almerin, die zwischen dem trotzigen Wildschützen und dem treuherzigen „Jäger" steht, bis der erstere endlich glücklich beseitigt wird und der letztere nach mancherlei Mißverständnissen glücklich die Braut gewinnt! Aber erzählt ist das Alles mit kecker Natürlichkeit, ungezwungenem Humor und ursprünglicher, farbiger Wahrheit. Und deshalb kann man, trotzdem solche Geschichten sonst jetzt nur noch in illustrirten Familienblättern ihr Dasein fristen, auch als anspruchsvoller Leser seine Freude daran haben. Die Exposition ist freilich etwas zu breit und die Gestalten des „Benno" und seiner Freunde, bei denen man die „Absicht" doch gar zu deutlich merkt, hätten ohne Schaden für das Buch fortbleiben können. Im Uebrigen aber athmet eine so „echte" Stimmung darin, daß man sich gern darein vertieft. Beide Bücher, die übrigens sehr gut ausgestattet und hübsch, nicht aufdringlich, illustrirt sind, durchweht etwas, was heute bei der jungen Dichtergeneration nicht mehr üblich und sehr unmodern ist: Gesundheit. Wenn ich trotzdem der Meinung bin, daß Ludwig Ganghofer noch Bedeutenderes leisten kann, so mögen weder er, noch sein zahlreiches Lesepublikum Anstoß daran nehmen; man ist heute eben etwas verwöhnt und Ganghofer ist ein wirklich Berufener!

Konrad Telmann.

Dorfdämmerung. Roman aus dem Elsaß von **Hermann Stegemann**. (Zürich, Verlags-Magazin.) Dies Buch (Roman nennt man heute nachgerade jede kleine Erzählung!) ist unstreitig das Zeugniß eines wirklichen Talents. Trotz des echten Kostüms, des Dialekts und der landschaftlichen Staffagen kann ich aber etwas specifisch Elsässisches darin nicht finden, denn die Geschichte hätte gerade so gut auch in Ostpreußen spielen können. Das nebenbei. Wenn sie nur sonst origineller wäre und wenn sich vor Allem der Verfasser nur gemüht hätte, eine wirkliche Erzählung zu schreiben, statt locker zusammengeworfener, zum Theil sehr talentvoller, zum Theil freilich auch erstaunlich conventioneller Skizzen! Der Stil zeugt von dem lebhaften Bestreben des Autors, originell zu schreiben und er besitzt auch in der That eine gewisse Sprachgewalt; nur verführt ihn das oft zu gesuchten Ausdrücken und affectirten Neubildungen, wie denn überhaupt die abgehackten Sätze den Leser mit der Zeit nervös machen. Auch hier ist der Verfasser hart an der Grenze des Manierirten. Alles in Allem erregt das Buch den Eindruck des Unfertigen und hinterläßt keine ungetheilte Wirkung. Das ist im Hinblick auf das zweifellose Können des Autors schade und man muß hoffen, daß er sich das nächste Mal seine Arbeit schwerer machen wird.

Konrad Telmann.

Digitized by Google

Briefschalter.

J. L. in T—tz. Ihr Festgruß leidet vielfach an verunglückten Wortneubildungen, würde aber schon darum unverwendbar sein, weil es sich hier nicht mehr um ein Original handelt.

E. L.-R. in W—s. Ihre Gedichte leiden durchweg an Inversionen und zu großen Breiten. Ihrem Wunsche um Besprechung Ihres Büchleins sind wir Zeitmangels halber leider absolut nicht in der Lage nachzukommen; ebenso dürfte sich kaum ein namhafter Schriftsteller zur Beurtheilung eines Romanmanuscriptes bereit finden lassen, wir rathen Ihnen deshalb, sich an ein litterarisches Bureau (L. Soyaux Nachfolger, Hamburg, E. H. Leibius, Stuttgart) zu wenden.

W. D. in H—r „Am Weiher", E. N. in B—n „Morgenfahrt I.", P. K. in L—g „Bitte" und P. H. in A—ch „Aus seliger Zeit" (mit Aenderungen); M. G. in K—e „Nächte"; Dr. R. H. in B—n „Der blaue Brief"; H. F. in D—t „In's Stammbuch"; W. S. in G—n „Im Kampf um's Wort"; A. S. Z. v. M. in W—n „Waldpredigt"; P. W. in W—n Nr. 2 und 3 der „Aphorismen" und Dr. W. in W—n „Herodes".

Angenommen!

P. J. in S—n (inhaltlich zu blaß und schemenhaft, wenn auch im Ganzen Fortschritt bekundend); H. G. in F—g (zu blumig); L. A. in B—n (der im Moor bereits versunkene Graf sieht noch den Brand seines Schlosses?); J. B. in K—au (ohne jede Spur dichterischer Intuition); D. D. in E—n (wegen mangelnder Energie des Ausdrucks noch immer nicht ganz druckreif, doch verlieren Sie den Muth nicht!); M. L. in B—e und H. M. in S—d (durch alltägliche Wendungen benachtheiligt); M. D. in S—x in Belgien (gegenstandslos); C. M. in O—n und F. T. in R—l (zu bescheiden in der Stoffwahl); M. v. H. in C—g (läßt die Feile vermissen); G. K. in D—n (doch in zu wenig künstlerischer Form sich darbietend); Grf. C. Z.-L. in L—n (ohne wirkungsvolle Pointe); W. v. S. in S—m (inhaltlich zu unbedeutend; — die uns zugehenden Recensionsexemplare versenden wir an unsere kritischen Mitarbeiter); O. O. in Z—au (zu oft dagewesen); E. S. in S—ch (Ihren Gedichten fehlt noch die Concentration auf einen Brennpunkt); G. R. in B—n (doch Alles zu selbstverständlich); J. G. in G—n (zu rhetorisch); E. W. in L—a (der Gedanke ist allzu barock); G. B. in G—n (Ihren Gedichten fehlt es an zündender Gluth des Ausdrucks und an Durchsichtigkeit der Anlage). Dankend abgelehnt!

O. S. v. d. M. in D—n. Ihr „Notizblatt" halten wir zu ev. Verwendung reservirt, finden aber unter Ihren Gedichten diesmal nichts uns Zusagendes. Bei künftigen Einsendungen bitten wir übrigens das vorgeschriebene Maß einzuhalten.

Prof. Dr. M. S. in München. Auf Ihren Wunsch lassen wir hier die zweite Strophe Ihres Gedichtes „Schwalben" aus Nr. 24 des vorigen Jahrgangs in berichtigter Fassung nochmals folgen:

Von südlichen Ländern, brausenden Meeren,
Von nächtlich funkelnden Sternenheeren.
Sie wußten Märchen, — es war zum Entzücken, —
Dazwischen schnappten sie eifrig nach Mücken.

F. O. in R—n. Die Ueberzeugung, daß Sie unsere Mitarbeiter mit zwei Ausnahmen „klaftertief!" unter sich erblicken, muß ja für Sie persönlich eine recht erhebende sein; indessen empfehlen wir Ihnen in Ihrem eigensten Interesse, sich an dem Bewußtsein Ihres eigenen Werthes genügen zu lassen und Andere mit Ihren lächerlichen Anmaßungen zu verschonen.

R. S. in G—n. Ein guter Gedanke, leider aber in zu steifer Fassung, um das Gedicht verwenden zu können. — Arbeiten, deren Verwerthung für unser Blatt im Vorhinein ausgeschlossen ist, entziehen sich auch unserer Begutachtung.

☛ Etwaige Reflectanten auf die Einbanddecken zum 12. Jahrgang bitten wir, uns behufs Bestimmung der Auflagehöhe ihren Auftrag gefälligst umgehend zugehen zu lassen. D. Exp.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 25. September 1892.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Prinz Emil zu Schönaich-Carolath, Max Grißler, E. Ehrenberg, Fr. Winkel, Ludwig Dolezahl, Paul Sartori, Ernst Echstein, Günther Walling, Julius Sturm, Richard Saage, Rudolf Geck, Heinrich Zeise, Albert Kohl, C. Hüller, Leon Vanderfee, S. A. Weiß, Erich Lehmsdorf, Bruno Reichard und Dora Naumann. — Zum Realismus in der Litteratur. Von Heinrich Kuhmerker. — Bücherschau. — Briefschalter.

☛ **Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.** ☚

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden,** Vorstadt Striesen.

Digitized by Google

Für eine neue litterarisch-belletrist. Zeitschrift werden **Gedichte, Dramen, Essays, Skizzen, Novellen, Kunstberichte etc.** zum Abdruck gesucht. Manuskripte werden an d. Red. des Theater- u. Konzertblattes in Strassburg i. E. erbeten.

Stimmen a. d. deutschen Dichterwalde.
Ein Musenalmanach f. d. deutsche Haus.
Herausgegeben von A. und P. Heinze.
Orig.-Prachtband m. G. Preis 4 Mark.
Paul Heinze's Verlag in Dresden-Striesen.

Cotta'sche Volksbibliothek.
Neue Reihe.

Die neue Reihe der allbekannten **„Cotta'schen Volksbibliothek"** bringt in gleichmäßigen, schön gedruckten Octav-Ausgaben zum Preise von nur

Fünfzig Pfennig

für den sauber in Leinwand **gebundenen** Band Werke von

Uhland, Chamisso, H. v. Kleist, Lenau, Heine, Jer. Gotthelf, Eichendorff, E. T. A. Hoffmann, Zschokke, Raimund, Voß, Immermann, Wieland, Tegnér.

Alle 14 Tage erscheint ein Band.

Man kann auf die ganze Reihe von 48 Bänden oder auch auf einzelne Dichter subscribiren. Ausführliche Prospecte, sowie Probebände durch **H. A. Kaufmann's Buchhandlung, Dresden-A.,** Seestraße 3 part. u. I. Et.

Paul Heinze's Verlag. Dresden (Vorstadt Striesen).

Geschichte der deutschen Litteratur

von Goethe's Tode bis zur Gegenwart. Mit einer Einleitung: Die deutsche Litteratur von 1800 bis 1832.
Von **Paul Heinze** und **Rudolph Goette.**
Mit zehn Dichterbildnissen in Holzschnitt.

460 Seiten. Preis brosch. ℳ 6.—, Leinw. geb. ℳ 7.—, Halbfranz (Liebhaberband) ℳ 7.50.

Schlesische Zeitung: Selten haben wir ein litteraturgeschichtliches Buch mit solchem Vergnügen gelesen. Durch das Ganze weht ein erfrischender Hauch, und die Verfasser haben sich kein geringes Verdienst damit erworben, dass sie endlich einmal in den Wust von Namen und Titeln, in dem die neueste Litteraturgeschichte fast erstickte, Licht und Ordnung gebracht haben. Das Buch sei hiermit auf's Angelegentlichste empfohlen.
Reform (Hamburg): Das Buch sollte in jede Hausbibliothek gebildeter Familien, wo deutsche Litteratur noch gehegt und gepflegt wird, Eingang finden.
Vossische Zeitung: Ein brauchbares und tüchtiges Werk.
Pädagogium: Neben den Werken eines Gottschall und Salomon wird auch diese Litteraturgeschichte den Weg in's Publikum finden, das ein Bedürfniss fühlt, sich über die deutsche Litteratur der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit zu orientiren. — Der Stoff ist in passender Weise gruppirt, die Darstellung ist schlicht und frei von Phrasen und Wortgeflunker, was bekanntlich nicht von jeder Litteraturgeschichte gilt.

Deutsche Poetik.

Umriss der Lehre vom Wesen und von den Formen der Dichtkunst; mit einer Einführung in das Gebiet der Kunstlehre.
Von **Paul Heinze** und **Rudolph Goette.**

Umfang 23 Bogen. Preis brosch. ℳ 5.—, geb. ℳ 6.—.

Tägliche Rundschau: Die Verfasser sind Männer von praktischem Verständniss und tüchtigem Geschmack, von Ruhe und Unvoreingenommenheit des Urtheils.
Hamburger Nachrichten: Ein Berather und Führer aller gebildeten Kreise zum Verständniss des Wesens und zur Würdigung der Formen echter Dichtwerke.
Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands: Ein brauchbares und tüchtiges Werk.
Preussische Jahrbücher: Mit nicht geringer Kenntniss geschrieben, eine praktisch orientirende Uebersicht bietend.
Deutsche Lehrer-Zeitung: Der Eindruck des Buches ist ein äusserst günstiger, denn man fühlt, dass man sich sachkundiger Führung anvertraut. Die Sprache fliesst einfach und bei aller Schwierigkeit des Gegenstandes überaus verständlich. Uns ist keine Poetik bekannt, die man als gediegenes Familienbuch bezeichnen könnte mit der nämlichen Berechtigung wie die vorliegende. Sie lässt uns nicht leer, unklar und unbefriedigt, wie die populären Darstellungen gewöhnlichen Schlages.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 22. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Angela.

Von Grazien ward und Amoretten
Cytheres holder Leib geschmückt;
Dir haben Schmerz und Leidensketten
Und Schmach ihr Siegel aufgedrückt,
Doch jedes dieser dunklen Male
Ward dir zu einem Schönheitsstrahle.

Das Blaß der feinen Welt erreichend,
Ward durch die Krankheit deine Hand
Und deine Wange zart erbleichend;
Der Wahnsinn, der dir nahe stand
Und, ach, die Noth, das Ungeheuer,
Gab deinem Blick ein wildes Feuer.

Du Dulderin! Mit Dorn und Wunden
In zarter Kindheit schon vertraut,
Es haben jene schweren Stunden
Dich schlanker, stolzer nur gebaut,
Und in den Liebreiz dir von oben
Der Thräne milden Glanz verwoben.

Hermann Lingg.

Digitized by Google

Zum Realismus in der Litteratur.

Von **Heinrich Kuhmerker.**

(Fortsetzung.)

Ohne den politischen Revolutionen und Freiheitskämpfen einen wesentlichen Theil an den Erfolgen der heutigen socialen Errungenschaften abzusprechen, ohne damit die Bedeutung der realistischen Bewegung auf dem Gebiete des gesellschaftlichen Lebens herabdrücken zu wollen, können wir wohl behaupten, wir ständen heute gewiß nicht auf der Stufe der Kultur, auf der wir thatsächlich stehen, hätten jene erleuchteten Söhne Gottes nicht ihre idealistischen Bestrebungen an den Tag gelegt! Und mag dieser Idealismus noch so angefeindet und verneint werden, für jeden ruhig und besonnen Denkenden wird es unangefochten bleiben: jene geistigen idealen Bestrebungen haben für die bürgerlichen Freiheiten nicht nur vor- und mitgearbeitet, sondern sie üben noch heute und werden fort und fort üben ihren wohlthätig veredelnden Einfluß auf das menschliche Sinnen und Thun, so lange überhaupt auf Poesie etwas gehalten werden wird.

Der Mensch, in seinem Doppelwesen, muß auch dem Geiste das Recht lassen, wie er es dem Körper gewährt, wenn nicht jenem noch um ein Löwentheil mehr. Sieht aber der Realismus seiner modernen Vertreter auch darnach aus?

Ich muß das entschieden verneinen. Der Zola'sche Realismus unterscheidet sich wenig von dem Socialismus der Gegenwart, mit dem dieser auch unsinnigerweise verquickt wird. Der heutige Socialismus ist nicht etwa ein System mit bestimmten Heilreformen, mit verbesserten Grundsätzen, das an die Stelle der bestehenden gesellschaftlichen Lebenseinrichtungen gesetzt werden könnte. Dieser Socialismus ist vielmehr, genau besehen, nur eine blinde Verneinung der bestehenden Gesellschaftsverfassungen. Er bedeutet, durch die Wahrheit, die die modernen Welt-Verbesserer predigen, geprüft, nur die Vernichtung der *wirklichen* Freiheit und Gleichheit, die Fesselung der Arbeit, die Aufhebung des Lohnes für redliche Mühe. Er predigt die Entwickelung und übt die Lahmlegung des individuellen Strebens, er lehrt die Gleichheit und fordert die Vergewaltigung von Erwerb und Errungenschaft.

In paralleler Richtung bedeutet auch der von den Realisten auf den Socialismus aufgebaute Realismus der Poesie nicht natur- und vernunftgemäße Entwickelung des Denkens und der edlen Empfindung, nicht den Kultus von das menschliche Wesen erhebender und veredelnder Poesie, sondern er kommt geradezu gleich einer Tödtung des Geistes und Gefühles, oder im besten Falle einer Niedrigkeit und Verflachung des Geistes, wie sie nur gemeiner Rausch erzeugen kann; dieser Realismus ist eine französische Zuchtpflanze, die uns weder freuen soll, noch nützen kann. Aber selbst in Frankreich findet dieser Realismus nicht allgemeine Anerkennung. Pierre Loti sagt in dieser Richtung: diese absolute Körperlichkeit, dieser Cynismus, welcher Alles herunterzieht, sie sind krankhafte Erscheinungen, passend höchstens für das Pariser Pflaster. Ich habe diese Ueberzeugung; ich, der ich von der großen Welt draußen stamme. Und darum wird der Naturalismus, wie er heute verstanden wird, — trotz der gewaltigen Talente einiger Schriftsteller dieser Schule, — verschwinden, so nur die ungesunde Originalitätshascherei, die ihn erhält, erschlafft. — Werden wir denn darum froher, besser, edler, wenn wir die menschlichen Schwächen, Krankheiten, bösen Triebe und Laster auf dem Präsentirteller zu kosten bekommen? Die Darstellung des Häßlichen und Schlechten kann nicht positiver Selbstzweck der Kunst sein. Die nackte Schaustellung des Gemeinen kann vielleicht noch als Mittel der Abschreckung, der Abstoßung, aber keineswegs als erregende Ursache des Guten und Schönen dienen, niemals als Erregung des Erhebenden und Erhabenen gelten, wie ich mir dieses unter der Aufgabe der Poesie denke. Poetische Darstellungen sind keine Strafgesetze, deren Absicht dahin ginge, das Schlechte und Gemeine, als unserer Natur Entgegengesetztes, zu verhindern und zu hemmen, ein Princip gröbster Verneinung, das weit zurücksteht gegen die Aufgabe der Kunst, welche die schönste Bejahung bildet.

Die Darstellungen des Schlechten können wohl noch *neben* denen des Guten mit der Absicht bestehen, uns klar zu machen, daß das Gemeine uns hindert, dem Muster der menschlichen Natur nahezukommen, aber das positive Muster der Tugend, des Seelenadels, der Menschenwürde, der Freiheitsluft an den Dingen kann uns nur das *bestimmte* Bild, der *bejahende* Sieg des Schönen bringen, vergegenwärtigen und zur Aneignung erregen.

Dabei darf aber nicht vergessen werden, daß die Poesie keine Lehre ist, die in dem unmittelbaren Dienste dessen steht, was wir im gewöhnlichen Leben Nutzbarkeit heißen. Sie ist vielmehr eine Leuchte, ein Ideal, die dem Guten, dem Schönen, das wir üben, vorausläuft. Ihre Wirkung soll nicht unmittelbar auf die Handlung, sondern auf den Menschen, als solchen, gehen. Ihre Bedeutung ist darum nicht nur nicht geringer, sondern vielmehr um so höher und größer, als sie das Sittlich-Veredelnde, das Erhaben-Schöne dem Menschen als Natur einzuver-

Digitized by Google

leiden sucht, aus der heraus der Mensch dann fühlt, denkt und handelt.

Nur wo wir diese Erkenntniß aus dem Auge lassen, verflacht sich die Poesie. Und hier auch haben wir die Fehler des modernen Realismus zu suchen, der nichts anderes als in die Poesie hineingetragener Materialismus ist.

Nie und nimmer! Die Kunst, wie sie die französische, realistische Schule lehrt und pflegt, ist keine den Deutschen angemessene Kunst, und darum sollen wir uns gegen sie mit aller Macht wehren! Die Modernen verdammen die rosigen Schilderungen, weil sie nicht überall und nicht immer wahr. Der versöhnende Ausgang in den ideal angelegten Dichtungen soll verschwinden, weil oft auch das Böse über das Gute siegt. Ist aber darum auch schon der realistische Roman deshalb wahr, weil er das Eingeweide des Menschen herauskehrt bis zum Ekel, ist darum ihre sogenannte realistische Kunst auch schon ehrlich, weil sie im Schlamme watet? Hat denn die Poesie Stalldienst zu verrichten? Mich däucht, daß die Dichtkunst denn doch eine andere Aufgabe hat, als etwa Zeitungsberichterstatterin von Kriminal- und Schauergeschichten zu sein!

Ich kann wahrlich nicht finden, was ein solch gearteter Realismus noch mit der Poesie gemein hat, was von ihr noch Wesentliches bleibt, wenn sie sich einmal so entwickelt haben sollte, wie die Zolaisten, Ibsenianer und Consorten sie haben wollen.

Allerdings ist die Poesie nicht ein für das Leben unentbehrlicher Bedarfsartikel. Aber ein Leben, das der Poesie entrathen kann, erhebt sich nicht viel über das Thierleben. Realität ist, wie Spinoza richtig definirt, das Wesen eines jeden Dinges, sofern es auf eine gewisse Weise existirt und wirkt, sofern dieses Wesen in Lust und Freiheit seiner Natur gemäß lebt und sich äußert. Die Verkennung seines Wesens, die Zuwiderhandlung gegen seine Naturgemäßheit ist Unfreiheit, ist die stärkste Verneinung des Seins.

Sofern nun der Geist nicht vom Menschen löslich, ist auch Poesie vom Geiste nicht löslich. Menschliches Denken, menschliches Fühlen und Sprechen ist schon an und für sich Poesie, wenn auch nur erst primitive, nicht entwickelte Poesie.

Und diese schöne und edle Kunst wird zur vollen Wirklichkeit, sobald sie sich nur in innige, warme und angemessene Beziehung setzt zum Leben, und sie verliert nicht nur nicht, sie gewinnt ungemein viel an Bedeutung, wenn sie sich in einer gewissen mäßigen Idealität erhält, im Gegensatze zu den alltäglichen Bedürfnissen des Lebens. Denn der gesunde Realismus umfaßt die Wahrhaftigkeit auf der ganzen Linie menschlichen Thuns, Denkens und Empfindens. Begriffe, Gefühle, Begeisterung für das Schöne, Wahre und Gute, Pflege geistiger Ideale sind, als dem Menschen angeborene und angebildete Eigenschaften, als Bedürfnisse seines geistigen Wesens nicht weniger wirklich, nicht weniger real, nicht minder wesentliche und lebenswahre Bestandtheile des Realismus, als die ihm ausschließlich zugemuthete Gegenständlichkeit grober und gemeiner Naturmißgriffe.

Mit welchem Rechte können und wollen nun unsere modernen Realisten und Naturalisten den menschlichen Geist gelten lassen, des Geistes weitere Ausgestaltung aber, die ideale geläuterte Poesie, verneinen?

Ihre verschraubte engherzige Weisheit richtet sie selbst. Wir erkennen sie an ihren Früchten, und sollten eine solche Weisheit meiden und verwerfen, wo sie sich uns aufdrängt. Was diese Kunstverbesserer Wahrheit nennen, ist nur die Einseitigkeit, die Halbheit des Geistes; das menschliche Hirn hat dafür einen Kunstausdruck gefunden, und heißt es Klugheit. Die Realität, auf die sie ihre Poesie aufbauen, kriecht nur im Staub, und diese fällt in sich zusammen, weil sie, bar eines hehren Fluges, leicht und bald vom Staube bedeckt wird. Diese sogenannte reale Poesie wird nie sich über des Tages Bedürfnisse erheben, nie mit ahnendem Blick in die Zukunft sehen, nie der Gegenwart als Ideal vorschweben, darnach wir im Geiste wenigstens nachstreben sollen, um den Weg steter Verbesserung und Vervollkommnung zu wandeln.

Der Geist baut für die Ewigkeit, die ideale Poesie bringt uns die Ewigkeit näher, macht sie uns verständlich; der moderne Realismus aber speculirt nur auf den Geschmack des Tages, auf den des fuseligen Socialismus, und die Früchte sind gar zu oft Nesseln und Disteln.

Hat es dazu der Jahrtausende alten Entwickelung und Bildung des Geistes gebraucht, um das zu verneinen, was schon in der ältesten Zeit die Bibel tiefsinnig erfaßt, daß nämlich der Mensch nicht allein vom Brode leben kann, sondern daß auch und vornehmlich der Geist seine große und die höchste Bedeutung habe im menschlichen Dasein?! — Diesen nicht zu vertilgenden, wenn auch nicht greifbaren innern Drang nach einem geistigen idealen Leben haben die Alten durch die Religion, durch Philosopheme aller Art zu befriedigen gesucht; in allen Kämpfen und Meinungsstreiten hat er sich in den verschiedensten Formen zu behaupten und zu erhalten gewußt. Aber alle Religionen und Philosophien werden verschwinden, die menschliche Sehnsucht, neben dem thierischen Genuß, neben der körperlichen Arbeit auch ein geistig ideales Leben zu kultiviren, wird bleiben, so lange es Menschen geben wird. Was aber berufen sein wird, den Ausfall von Religion und Philosophie zu ersetzen, das ist die schöne und wahrhaft reale Kunst der Poesie. Die Gegensätze, die Herbheiten von Religion und Philosophie mildernd und versöhnend, wird sie von diesen das Gute und Edle übernehmen, und sie wird den Menschen ein Mehr durch die Harmonie und Schönheit ihres Wesens geben. Was jene durch Druck, Zwang,

Digitized by Google

Herrschsucht und dunklen Mysticismus gewollt, wird diese herbeiführen durch Liebe, Versöhnung, Ebenmaß, Sittlichkeit und Tugend; was jene durch unbegreifliche Probleme dem Geiste beizubringen gesucht, wird diese verständnißvoll, gefühlswarm und lebenswahr dem Gemüthe erschließen. Diese Poesie wird aber nicht in Himmeln wohnen, sondern auf Erden, in der Ueberzeugung des Geistes und in der Empfindung des Herzens. Sie wird nicht allein in Versen und Reimen, nicht allein in künstlerisch gestalteten Phantasiegebilden des Dramas und Romanes zum Ausdruck kommen, sondern sie wird sich auch kundgeben in vornehmer Denkungsart und in geadelter Gesinnung, in feinfühliger Empfindung und in einem lebendigen edlen Streben, in dem sittlichen reinen Thun und Wirken des täglichen Lebens. So denke ich mir die wahre Poesie verwirklicht, so den Realismus in der Poesie. So wird diese edelste der Künste nicht nur nicht die Verwirklichung der Ideale ausschließen, sondern vielmehr als lebendige Wahrhaftigkeit und als wesentlicher Lebensbestandtheil die höchsten Ziele der Menschheit begreifen.

(Schluß folgt.)

Morgenfahrt.

Es funkelt der Thau in Blumen und Halmen,
Den Wiesen entsteigt rings lieblicher Duft,
Die Lerche singt schmetternde Jubelpsalmen
Und schwingt sich hinauf in die schimmernde Luft.

Wir sausen durch Felder und Wälder im Fluge,
Es knirschen die rollenden Räder im Sand,
Hinbrausen die Rosse im flüchtigen Zuge —
Rings sonnige Lüfte, rings blühendes Land.

O Lust ohne Ende, o Glück ohne Maßen,
Hei Funkeln und Sprühen, hei blitzender Schein!
Mir ist es, als ging ich auf wolkigen Straßen
Gerad in den Himmel, den Himmel hinein!

H. E. Emmar.

In's Stammbuch.

In's Stammbuch soll ich dir ein Verslein setzen?
Schon prangt drin manches Wort, bald ernst, bald heiter:
Viel Lebensregeln aus den Weisheitsschätzen
Und Wünsche für die Zukunft und so weiter.

Die Einen meinen's wahr, die Andern lügen;
Doch sicher unterließ noch niemals Einer
Selbstsüchtig zu dem Schluß hinzuzufügen:
„In freundlicher Erinnrung denke meiner!"

Ich wünsch' dir nichts; mir selbst nur gilt mein Flehen,
Scheint auch mein eigensüchtig' Thun vermessen:
Ach, hätt' ich dich doch nimmermehr gesehen —
Und, wollte Gott, ich könnte dich vergessen!

Hermann Friedmann.

Digitized by Google

Im Kampf um's Wort.

Wenn die Wipfel wallen
In der dunklen Nacht,
Wie das leise Lallen
Mich so traurig macht!

Nach Erlösung ringen
Hör' ich dumpfen Groll,
Dem ein Wort gelingen
Nimmer kann noch soll.

Ohne Maß und Endniß
Ist ein finstres Leid,
Wenn ihm kein Geständniß
Nimmt die Bitterkeit;

Wenn kein Laut es schildert,
Wenn's kein Lied verschönt,
Seine Schwüle mildert
Und mit ihm versöhnt.

Beichtend zu befreien
Mich von düstrer Qual,
Wollt' ich Worte leihen
Ihr so manches Mal.

Ach, es blieb ein Lallen,
Wirr und dumpf und sacht,
Wie der Wipfel Wallen
In der dunklen Nacht.

Willy Steputat.

Waldpredigt.

Zuckt ein Sonnenpfeil durch den Laubwald hin,
Daß in goldnem Blätterschmuck er flimmert,
Wird so wunderbar mir bewegt der Sinn,
Wenn der Herbstwind in den Kronen wimmert.
Kennst du noch den wehen Ton, den herben?
Schöner Wald, das alte Lied vom Sterben?

So wie müde sinkt Blatt auf Blatt hinab
In des grünen Mooses stillen Frieden,
Ist auch uns dereinst, trauter Wald! ein Grab
In der Erde kühlem Schooß beschieden!
Wird auch uns ein Strahl des Lichtes funkeln,
Wenn die letzten Stunden nah'n, die dunklen?

Ach, wie leicht beschwingt löst vom Zweige sich
Willenlos das trockne Blatt zum Sterben!
Kleines stummes Blatt, ach du lehre mich
Deine stille Duldsamkeit erwerben!
Lehret mich's, ihr treuen Schöpfungszeugen,
Freudig mich des Schöpfers Willen beugen.

Streckt doch sehnsuchtsvoll der verwaiste Baum
Nicht zur Erde die entlaubten Aeste,
Auf zum reinen Licht, auf zum Himmelsraum
Strebt er! unbewußt, zur ew'gen Feste!
Ob auch Winterstürme ihn bewegen,
Träumt er hoffnungsvoll dem Lenz entgegen!

Anna Sibylle Zöge von Manteuffel.

Digitized by Google

Ein Friedensengel.

Das Erdenleben iſt ein endlos Ringen,
Ein endlos Kämpfen mit des Schickſals Macht;
Und tauſend Zweifel muß die Bruſt bezwingen,
Eh' drinnen weicht die bange, düſtre Nacht!

So viele Herzen ſah ich unterliegen,
Verſinken in des Lebens mächt'gem Strom;
Nur wen'ge ſtreben auf zu ſchönen Siegen
Und blicken gläubig auf zum Sternendom.

Wild rang auch ich im Strom! Ein fruchtlos Mühen,
Bis mir ein himmliſch' Licht den Pfad gezeigt:
Nun ſah ich froh den ſchönſten Frühling blühen,
Seit liebend über mich du dich geneigt!

Aus deinem Auge weht ein ſtiller Frieden
In's kampfesmüde Herz ſo wunderbar;
Durch dich ward mir der Himmel ſchon hienieden:
Mein Herz iſt nun des Glückes Hochaltar!

Als ob ein Friedensengel mich umſchwebte,
Ward mir durch dich des Himmels Seligkeit;
Drum ſei, was je mein jubelnd Herz durchbebte,
Zu frohem Sang, dir immerdar geweiht!

Bruno Reichard.

Glück.

Rechnet denn das Glück nach Tagen,
Zählt es denn nach Monden gar?
Hauch nur iſt's, den Winde tragen
Schmeichelnd einmal dir um's Haar;
Welle iſt's, die dir zu Füßen
Goldnen Klangs im Sand zerſpült,
Duft nur, der wie flüchtig' Grüßen
Schönrer Welt die Stirn dir kühlt.
Naht dir auf ſo leiſen Sohlen,
Daß du kaum ſein Kommen ſpürſt,
Nur in heißem Athemholen
Herzſchlaglang die Hand ihm rührſt.
Haſt du ſeine Näh' empfunden,
Flieht's, ein Traum im Morgenſtrahl, —
Waren's Tage, — Monde, — Stunden —
Du beſaßeſt's doch einmal!

Kam's auch nur wie himmliſch' Ahnen
Rauſchgleich dir im Frühlingswind,
Biſt du doch auf dunklen Bahnen
Ein begnadet' Menſchenkind!
Zähle nicht beim Glück nach Tagen,
Nicht nach Monden, — zähl' allein
Nach des eignen Herzens Schlagen,
Fühle nur, das Glück ſei dein!
Schwand ſein Zauber, ſeine Wonne,
Zittert nach ſein Widerglanz,
In dir trägſt du deine Sonne,
Und kein Dunkel liſcht ſie ganz.
Von der Helle dir im Innern
Fällt in jede Nacht ein Schein,
Und ein ſeliges Erinnern
Läßt dein Glück unſterblich ſein!

Konrad Telmann.

Digitized by Google

Pilgerkaravane.

Es ruht
In ſtiller Gluth
Der Wüſte ſteinernes Meer,
Wie Feuer glimmt
Das Land,
Zitternd ſchwimmt
Ueber dem Sand
Glühender Hauch.
Kein Gras, kein Strauch
Im Sonnenſchein; —
Am Wege bleicht das Todtengebein.

Von ſilbernem Glockenklang
Ein Klingen
Die weite Wüſte entlang,
Ein Singen,
Ein leiſes Lied,
Von Hoffnung ein Strahl.
Lechzend zieht
Die müde Karavane durch das Todtenthal.

O Mekka, wie wogen die Palmen im Wind,
Die ſilberne Quelle zu Füßen,
Gluthäugig lächelt das lieblichſte Kind,
Die müden Wandrer zu grüßen.
Ihr Minarets der geſegneten Stadt,
Wie ragt ihr, von Schimmer umfloſſen,
Dem Pilger winkend, der ſehnend euch
In ſeine Gebete geſchloſſen. [hat
Doch hier —
Nur ödes Geſtein! —
Im Gluthenſchein
Wallen wir,
Vom Tod
Bedroht,
Von ferne nur
Der Hyäne Schrei,
Sonſt keine Spur
Von Leben!
Dir, Allah, ſei
Unſer Geſchick übergeben!
Leite unſre Schritte
In leerer Wildniß Mitte,
Leite uns durch der Vernichtung Grauen,
Das heilige Land, o laß es uns ſchauen!
Vor dir verſtummt der Hölle Spott,
Kein Helfer außer Gott!
Gelobt der Prophet!
Hinauf zum Himmel fliegt unſer Gebet.
Du wirfſt unſer Loos,
Allah iſt groß, Allah iſt groß! —

Schon Mancher iſt hier im Sande verweht,
Doch ſeht! doch ſeht!
Roth wird des Sonnenballs Gluth
Wie Blut,
Fern zieht ſich's zuſammen
Gelb und ſchwer,
Wie Flammen
Wallt es einher!
Zur Erde nieder
Werft die zitternden Glieder!
Es ballt ſich glühend, es zieht heran,
Nur Allah iſt, der helfen kann,
Vor ihm verſtummt der Hölle Spott,
Kein Helfer außer Gott! —

Auf reißt die Hölle den klaffenden Schlund,
Im Wirbelſturm erhebt ſich der Grund,
Und Wolken Sandes wirbelt es fort,
Blitz ſein Blick, Donner ſein Wort,
Iblis, der Hölle Sohn,
Hoch auf rothglühendem Thron,
Hoch oben,
Ueber dem Gellen, Heulen und Toben,
Umflattert von der Dämonenſchaar,
Blutende Schlangen im Haar,
Von Flammen umloht
Erhebt er die Fauſt
Und droht;
Zum Staub, du zitternde Kreatur!
Vom Sturm umbrauſt,
Von Gluth umgeben,
Verweht deine Spur,
In wimmerndem Beben
Vernichtet dein Leben.
Kein Leben, das ſich erheben kann
Im Todtenthal
In der Hölle Bann! —
Beim Blitzesſcheine
Herbei, heran,
Ihr Todtengebeine,
Ich führe euch an,
Im Donnerſturm mußtet ihr alle verwehn,
Herbei, heran,
Ich laß euch Mekka ſehn!
Das heilige Mekka ſehn!

Digitized by Google

Da klappert's empor, da schwirrt es herauf,
Die Wüste thut sich auf,
Auf springt des Todes Thor,
Geisterzüge wallen empor,
Im Sturmwind klingt
Das Lied und singt:
Ihr Minarets der gesegneten Stadt,
Wie ragt ihr, von Schimmer umflossen,
Dem Pilger winkend, der sehnend euch hat
In seine Gebete geschlossen! —
Dann stürmt es vorbei,
Es wälzt sich zur Ferne,
Der Himmel wird frei,
Da schimmern die Sterne
Hell und klar
Aus dem verwehenden Wolkenhang,
Und zitternd bang
Erhebt sich die Schaar.

Kein Helfer außer Gott,
Vor ihm erzittert der Hölle Spott,
Aus dem wirbelnden Feuersturm,
Aus der Hölle rothglühendem Rachen,
Aus Blitzesschein und Donnerkrachen
Hat er uns gerissen,
Sein alles Wissen,
Gewaltig ist Gott,
Groß der Prophet,
Er hört das Gebet,
Er wirft unser Loos,
Allah ist groß, Allah ist groß!

Die Zelte dehnen sich weit
In öder Einsamkeit,
Im Sternenschein,
In stiller Nacht
Schläft Alles ein,
Von Allah bewacht.
Still ruht die Nacht.

Gustav Kastropp.

Rückfahrt von Capri.

Schrill pfeift der Sturmwind über das Meer;
Die Wogen zischen am Felsenwehr;
Kein Boot ist in See gegangen.
Den Dampfer selbst von Neapels Bucht
Schlug heute der heulende Sturm in die Flucht.
Wir sind auf Capri gefangen.

Doch muß ich, ich muß noch heut nach Sorrent!
Wer trotzt, ihr Schiffer, dem Element?
Wer leiht uns zum Segeln die Barke?
Gold biet' ich zwiefach; und Purpurwein
Noch nehmen zur Fahrt wir in's Boot hinein,
Daß draußen das Mark uns erstarke.

Wir riefen es leicht. Sie nahmen es schwer.
Doch ließen die Barke hinab sie in's Meer.
Wir setzten uns hinter die Masten.
Glatt ging es zum kleinen Hafen hinaus;
Doch draußen empfingen uns Schrecken und Graus.
Die trotzigen Schiffer erblaßten.

Gerade vorwärts trieb uns der Wind.
Von hinten verfolgten uns pfeilgeschwind
Die berghoch rollenden Wogen.
Sie hoben empor uns zum höchsten Kamm
Und stürzten uns senkrecht hinab in die Klamm,
Daß fast kopfüber wir flogen.

Digitized by Google

Des Weines vergaßen wir ganz und gar;
Verſunken wären wir auf ein Haar,
Verſunken, verſchwunden, verſchollen!
Schon gaben die Schiffer die Barke preis;
Auf ihren Stirnen perlte der Schweiß;
Es war ein Beten und Tollen!

Die Liebſte und ich, von den Wellen durchnäßt,
Wir hielten uns ſtumm an einander feſt
Und dachten an unſere Liebe.
Nun, Liebe, die ſicher geführt uns bisher,
Nun führe zum Hafen uns auch aus dem Meer
Durch ſchäumendes Fluthengeſtiebe!

Da nahte ſich Amor ſelber im Flug
Und ſetzte ſich keck auf der Barke Bug,
Umwand ſie mit purpurnem Zügel;
Und wenn ſie ſich tief in die Fluthen verlor,
Hob ſich er und ſie, leicht flatternd, empor
Und regte behende die Flügel.

Ich glaube, die Schiffer ſahen ihn nicht,
Den zierlichen kleinen gefälligen Wicht,
Der ſicher uns lenkte zum Hafen.
Sich pries ein Jeder als Retter allein,
Und alle tranken den Purpurwein
Und legten im Boote ſich ſchlafen.

Doch uns flog Amor wieder voraus
Und wies uns den Weg zum gaſtlichen Haus,
Zu ſchattigen, blühenden Lauben.
Da quoll uns entgegen Roſenduft,
Da hallte von Liedern die würzige Luft,
Da flatterten weiße Tauben.

Karl Woermann.

Grabgang.

Die Luft war mild, der Regen fiel ſacht,
Da bin ich zum Friedhof gegangen,
Ein Wort zu reden aus Licht in Nacht,
Trug ich unſtillbar Verlangen!

Ich weiß ja ſchon die Wege ſo gut,
Wo ſtill meine Lieben ſchlafen,
Wie ein Schiff, das oft eine Reiſe thut,
Wegſicher läuft in den Hafen....

So ſoll ich Euch nimmer wiederſehn,
Nicht Eure Stimmen mehr hören —!
Doch klagend will ich nicht vor Euch ſtehn,
Eure heilige Ruhe nicht ſtören!

Digitized by Google

O daß Ihr nicht wißt, o daß Ihr nicht wißt
In Eurem traumlosen Schlummer,
Wie wohl, wie unsagbar wohl Euch ist,
Befreit von Mitleid und Kummer!

Denn wann Ihr selber auch glücklich wart,
Auf Eurem Erdenwandern,
Mit Eurem Empfinden, so fein und zart,
Littet Ihr doch für die Andern!

Was frommt es, Kränze zu bringen nun
An Eure verschwiegene Stätte —?
Euch, die im Leben ein mildes Thun
Und Liebe getröstet hätte.

Erst, wenn es zu spät, ach ewig zu spät,
Wollen wir freundlich uns zeigen;
Wir geben erst, wenn Euch der Schnitter gemäht,
Ganz uns, ganz Euch zu eigen!

Nachholen möchten wir Alles noch,
Was lieblos wir unterlassen;
Wir können Euch nimmer, Ihr Friedlichen, doch —
Küssen und tröstend umfassen! —

Ich wollt' zu Euch reden aus Licht in Nacht,
Und sehn, wie die Zweifel ich schlichte;
Doch hat mir der Gang nur die Weisheit gebracht,
In Nacht ich, Ihr im Lichte!

Alfred Friedmann.

Besuch in Miraflores.

In dem Kloster Miraflores
Hallen heute Gang und Stiegen,
Und die Lippen stammeln wieder,
Die ein halb' Jahrhundert schwiegen.

Strahlend durch die düstre Pforte
Tritt sie mit dem zarten Sohne,
Der Castilien schöne Herrin,
Die Madonna auf dem Throne.

Und der älteste der Brüder,
Reich an Jahren, reich an Harme,
Preßt den königlichen Knaben
Unter Thränen in die Arme.

„Herr, Du schickst mir diese Stunde,
Meine Buße zu versüßen —
Der den vierten Carlos schaute,
Darf Alphonso's Sohn begrüßen!"

Und die junge Fürstin bittet
Fromm den Greis um seinen Segen,
Heißt ihn seine welken Hände
Auf des Knaben Scheitel legen.

„Gebt ihm, hundertjähr'ger Dulder,
Meister Ihr des frommen Strebens,
Gebt ihm eine Reiselehre
Auf den Dornenpfad des Lebens!"

Hei! Da sprüht das langgedämpfte
Feuer, und die Augen blitzen!
„Werde", spricht er, „Kind, ein Spanier,
Und du wirst die Welt besitzen!"

Julius R. Haarhaus.

Digitized by Google

Auf der Haide.

Braunroth die Haide, vom Herbſt gebleicht,
Und roth die Luft, die um's Haupt mir ſtreicht,
Roth flammen die Blätter am Walde.
Es glühn am wilden Johannisbeerſtrauch
Die rothen Beeren im Herbſteshauch,
Roth decken die Blätter die Halde.

Welch' Farbenſchimmer auf Bergeshöhn,
Von fallendem Laub, welch ſanft' Getön,
Welch ſchnelles Vergehn und Verderben!
Wildgänſe ziehn droben mit leiſem Schrei:
Vorbei die Wonne, vorbei, vorbei!
An's Sterben geht's bald, an das Sterben.

Und in das Geleucht, das purpurroth
Den fernen Weſt wie Feuer umloht,
Zur Haide, vom Purpur umwoben,
Schweift müde mein Blick und wandert zurück —
— O Jugendträume von Ruhm und Glück,
Verweht ſeid ihr längſt und zerſtoben!

Martha Kallusky.

Herodes.

Schon wieder nahſt du, bleicher Schatten, dich
Und ſtarrſt mich an gebrochnen Blicks — weh' mir!
Was hält dich nicht das Grab? Was quälſt du mich?
Und doch! Und doch! — Wie ruf' ich laut nach dir!

Marianne! Weib! Dem Tod hab' ich geweiht
Dein junges Leben, deinen blühnden Leib,
Warum? Wofür? Weil frevelnd ich gereiht
Aus Mißtraun Mord an Mord, geliebtes Weib!

Du warſt mir treu und keuſch und rein und gut,
Und jetzt!! — Ich Thor, daß ich dem Lug geglaubt,
Der dich der Untreu' zieh mit kaltem Blut!
Nun bin ich ewig, ewig dein beraubt.

Hier, hier in meiner Bruſt der wilde Krampf,
Der Seele Fieberdurſt nach deinem Mund —
Dies Schmerzgefühl betäubt nur Schlacht und Kampf,
In Menſchenblut nur trink' ich mich geſund:

Die Todtenopfer rauchen dir im Land,
Und mit Erſchlagnen iſt es rings beſät,
Wohin ich ſehe, flammt ein Feuerbrand
Als Fackel dir — umſonſt — es iſt zu ſpät.

Digitized by Google

O Trug! O Wahn! Wenn Feuer, Blut und Schwert
Auf kurze Zeit in mir die grause Schuld
Ersticken, sieh! dann immer heft'ger kehrt
Zu dir zurück mein Geist, zu deiner Huld.

So, müd' gehetzt, verzweifelnd, seelenkrank,
Stets aufgeschreckt von Haß und Liebesgluth,
Berauscht von Wein, erregt von glühndem Trank,
Verkocht, verraucht, verrinnt in mir der Muth. —

Ich kann nicht mehr ... Hier lieg' ich ... Doch — nur zu,
Ihr Rachegeister! ... Ha! ... Noch leb' ich ja!! ...
Fort, fort! ... Nein, nein! ... Mein Gott! Marianne, du? ...
Schon wieder bist du, bleicher Schatten, da ...

F. A. Weiß.

Der blaue Brief.

Ich wollte des Zweifels, ob du mich liebst,
So gern, so gern mich entschlagen;
Doch ach, so oft du mir Kunde giebst,
Das scheust du dich zu sagen.

Wie sucht' ich im Brief, den du heute gesandt,
Nach deiner Liebe Zeichen!
Umsonst! Kalt starren die Züge der Hand,
So kalt wie ihresgleichen!

Doch kündet vielleicht das blaue Papier,
Was deine Lippen scheuten!
O Mädchen, ich wollte, du sagtest mir,
Was soll die Farbe bedeuten?

Denn starr' ich mit Blicken, auch noch so tief,
Hinein in die tückische Bläue,
Ich weiß nicht, ist es ein Abschiedsbrief
Oder ist es ein Zeichen der Treue?

A. Helm.

Bücherschau.

Höchste Liebe schweigt! Novelle von **Hermann Heiberg.** (Verlag von Victor Ottmann, Leipzig.) Eine der interessantesten Erscheinungen unter den modernen deutschen Erzählern ist zweifellos Hermann Heiberg. Denn wenn dieser ebenso begabte, als produktive Autor auch in den letzten Jahren recht merkliche Concessionen nicht nur an den gerade herrschenden Geschmack des Familienblatt-Publikums, sondern leider auch direkt an das Quantum der Nachfrage gemacht hat, so erhob er sich doch stets durch Schärfe der psychologischen Analyse und durch spannende realistische Darstellung hoch über die meisten seiner Rivalen auf dem Gebiet des modernen deutschen Familienblatt-Romans. Daß Hermann Heiberg's Darstellungstalent unverwüstlich und selbst im groben Sensations-Roman nicht unterzugehen im Stande ist, davon hat erst kürzlich der vielgelesene und vielbesprochene Roman „Todsünden" Zeugniß abgelegt.

Die vorliegende Novelle steht nun, sowohl was die Form der Darstellung, als die Tiefe der psychologischen Analyse betrifft, bedeutend höher. Das Problem, welches der Autor hier behandelt, ist zwar weder neu, noch erscheint es besonders dankbar; dennoch wird das Interesse des Lesers, und das ist überhaupt charakteristisch für Heiberg, unmittelbar erregt und hält auch bis zum Schluß der Lectüre an. Diese Wirkung verdankt die Novelle offenbar weniger dem in ihr behandelten Problem, als der intimen Detailschilderung, welche bei Heiberg stets auf scharfe Beobachtung hindeutet.

Alexander von Schulenburg, ein junger Mann von liebenswürdigem, aber ziemlich farblosem Wesen, wird durch eine unvorhergesehene große Erbschaft plötzlich sein eigener Herr und zugleich das, was man „eine gute Partie" zu nennen pflegt. In dieser vielversprechenden Verfassung erscheint Alexander in Granitzhof, der Besitzung seiner Verwandten, und es ist nicht gerade sehr überraschend, daß er bald zarte Beziehungen zu seiner reizenden Cousine Thora anknüpft. Während die Neigung Alexander's der Tiefe entbehrt

Digitized by Google

und vorzugsweise ein Produkt der Sinnlichkeit ist, liebt Thora mit der jungfräulichen Erstlingsgluth eines reinen Mädchenherzens. In dieses ziemlich harmlose Liebesgeplänkel tritt plötzlich Luisella, die Freundin Thora's, zu Besuch in Granitzhof erscheinend, „das schönste, klügste, sonderbarste Mädchen zwischen den Südseeinseln und dem Nordpol". Da kann es natürlich nicht Wunder nehmen, daß sich Alexander bald von der blonden Thora ab- und der braunen Luisella zuwendet. In geheimnißvoller Weise stellt sich unmittelbar der psychische Rapport zwischen den Liebenden her, Alexander erklärt sich, wird aber von der Geliebten mit dunkler Hindeutung auf ein düsteres Schicksal, welches ihr verwehre, glücklich zu sein, abgewiesen. Alexander begehrt die Gründe kennen zu lernen, denen er sein Liebesglück opfern soll; Luisella verharrt aber in geheimnißvollem Schweigen und giebt den Geliebten den schlimmsten Seelenqualen Preis. Endlich entschließt sie sich, sich der Mutter Alexander's zu entdecken, in deren Hände sie die Entscheidung legt. Es stellt sich heraus, daß Luisella erblich belastet und schon zweimal im Irrenhause gewesen ist. Mit der ganzen Kraft seiner meisterhaften Darstellung zeigt uns der Dichter, wie Alexander's Mutter, eine Frau von seltener Freiheit und Selbstständigkeit des Urtheils, von der hinreißenden Liebenswürdigkeit Luisellens bestochen und von Mitleid bis in die tiefste Seele erfaßt, den folgenschweren Entschluß faßt, die Verbindung zu billigen und die ganze Verantwortlichkeit dafür selbst zu tragen, wahrlich eine Centnerlast für ein liebend-besorgtes Mutterherz! Die Scene der Zusammenkunft Luisellens mit Alexander's Mutter ist hinreißend geschildert und erinnert uns wieder daran, daß die Novelle nicht nur von einem geübten Routinier, sondern von einem wirklichen Dichter geschrieben ist. — Alexander und Luisella schwimmen nun in Seligkeit; aber das Verhängniß bleibt nicht aus. Durch einen Unglücksfall bei einer Schlittenfahrt erleidet Luisella eine so heftige Nervenerschütterung, daß sie zum dritten Mal, und zwar unheilbar, erkrankt. Bald darauf wird sie von ihren Leiden erlöst und Alexander findet natürlich wieder den Weg zu Thora, welche zwar minder geistreich und verführerisch, dafür aber immerhin recht liebenswürdig und geistig wie körperlich wenigstens unzweifelhaft gesund ist. Wird Alexander solchergestalt für den Verlust seiner angebeteten Geliebten getröstet, so sehen wir auf der anderen Seite, wie die etwas mondsüchtige und hysterische Margot, Alexander's Schwester, eine junge Dame mit Ahnungen und dergleichen, gründlich durch die Liebe eines gewissen sehr resoluten Dr. Henry kurirt wird. Probatum est! Vielleicht wäre Luisella auch bei Sinnen geblieben, wenn sie ihren Alexander ein paar Jahre früher gefunden hätte. — Wie wir sehen, hat diese Novelle die sehr löbliche, wenn auch ein ganz klein wenig moralisirende Tendenz zur Gesundheit. Im Allgemeinen läßt sich aber kaum behaupten, daß das Bestreben der modernen Dichter, tragische Conflikte durch rein mechanische Mittel zu erzeugen und zu lösen (Krankheit, Tod u. dergl.), ein sehr glückliches ist. Wir wollen Gestalten vor uns sehen, welche sich ihr Schicksal, sei es durch Schuld und Fehle, sei es durch Arbeit und Tüchtigkeit, selbst schaffen, nicht aber Drahtpuppen eines mechanischen Fatums, dessen Einwirkungen auf die Entwicklung des Charakters entweder nicht wahrnehmbar, oder wenn wahrnehmbar, doch in keiner Weise erhebend und belehrend sind. Die Einführung der rein mechanischen Tragik in die Kunst wirkt unzweifelhaft verflachend auf die psychologische Entwicklung der Charaktere, und selbst das bedeutende Talent eines Hermann Heiberg hilft über diese Klippe nicht hinweg.

Maurice von Stern.

Drei Novellen. Von **Marie von Ebner-Eschenbach.** (2. Aufl. Berlin, Gebrüder Paetel, 1892.) Diese drei einfachen und edlen Geschichten will ich keiner Kritik unterziehen, ich will ihren Schmetterlingsflügelstaub nicht durch grob-fingerische Berührung des „Inhalts" abstreifen, ich will sie nur empfehlen. Sie heißen „Oversberg", „Der Nebenbuhler", „Bettelbriefe". Einem uncongenialen Kritiker hätte die Dichterin Marie von Ebner durch die Schlußworte ihres Oversberg:

„Einen einfachen und edlen Menschen verstehen Sie nicht!"

ohnehin schon die richtige Antwort gegeben.

Die Novellen sind Paul Heyse gewidmet und ohne einem der beiden Dichter zu nahe treten zu wollen, sei es ausgesprochen: „sie sind alter, wohlabgelagerter Heyse".

Es ist jetzt Usus, demokratisch zu schreiben, zu sprechen, zu — denken! Man muß — nicht mehr in Dichters Lande — nein, in Schnapsbuden, Nachtcafés, Kneipen mit Damenbedienung (sind sie nicht in Preußen schon verboten und wird es die Litteratur der Gesetzgebung nicht bald nachmachen?), in rauchige Aufwieglerversammlungen gehen, um das interessante Leben zu packen! Wie wohl wird aber dem nur zeitweilig aus Mode verirrt Gewesenen, wenn er wieder in einem aristokratischen Hause, einem Grafenschloß empfangen wird und er mit Leuten sprechen darf, die gekämmt und gewaschen reden.

Eine ähnliche Empfindung hatte ich nach so manchem Ausflug in die Kellerwohnungen unserer neuesten Litteratur beim Betreten des Novellenschloßhofes der greisen und verehrten österreichischen Dichterin.

Dr. Alfred Friedmann.

Digitized by Google

Litteratur und Kunst.

Friedrich Schlögl, einer der volksthümlichsten österreichischen Schriftsteller und Humoristen, ist am 7. October gestorben.

* * *

Alfred Tennyson (geb. am 6. Aug. 1809 zu Somerly) ist am 6. October gestorben.

* * *

Der Verein der Bücherfreunde erläßt ein Preisausschreiben im Betrage von 5000 Mk. für den besten Roman. Alle Arbeiten sind bis zum 1. Januar 1893 an die Geschäftsleitung des Vereins, Herrn Friedrich Pfeilstücker (Berlin W., Bayreuther Straße 1), mit Kennwort und dem Namen des Verfassers im gleichbezeichneten, verschlossenen Briefumschlag versehen, einzusenden. Der Umfang des Romans ist auf etwa 400 Seiten (25 Bogen) gewöhnlichen Oktavdrucks, zu 30 Zeilen die Seite, festgesetzt. Preisrichter sind die Mitglieder des Vorstandes des Vereins, die Herren Theodor Fontane, Martin Greif, Hermann Heiberg, Otto v. Leixner, Fritz Mauthner, Alexander Baron v. Roberts, Ernst v. Wolzogen. Die Entscheidung wird etwa Mitte Januar 1893 bekannt gegeben. Der ausgesetzte Preis wird unter allen Umständen ausgezahlt. Die Wahl des Themas und der Behandlung bleibt dem Ermessen der Verfasser anheimgestellt. Die Verlagshandlung Friedrich Pfeilstücker behält sich das Recht vor, auch nicht gekrönte Einsendungen für die Veröffentlichungen des Vereins zu erwerben. Irgendwie schon gedruckte oder veröffentlichte Arbeiten sind zur Bewerbung nicht zulässig.

* * *

Die Verlagshandlung des „Universum" in Dresden eröffnet einen Wettbewerb für litterarische Arbeiten zur Veröffentlichung in ihrer Zeitschrift, sowie später in Buchausgabe, und ladet die deutschen Schriftsteller und Schriftstellerinnen zu reger Betheiligung ein. Es sind ausgesetzt drei Preise zu 600, 400 und 200 Mk. für Novelletten im Umfange von mindestens fünf und höchstens zehn Druckseiten des „Universums" (je 120 Zeilen zu 13 Silben). Zulässig sind Novelletten ernster und heiterer Art. Die Wahl des Stoffes ist den Preisbewerbern vollkommen überlassen. Preisrichter sind: Victor Blüthgen, Ludwig Ganghofer, Franz Koppel-Ellfeld, die Redaction des „Universums". Zulässig sind nur Originalarbeiten. Die Arbeiten sind mit Kennwort und gleichbezeichnetem Briefumschlage zu versehen, der den Namen des Verfassers einschließt. Sie sind bis spätestens den 12. November 1892 Abends 7 Uhr an die Redaction des „Universums" in Dresden, Johann-Georgen-Allee 13, einzusenden. Der Spruch der Preisrichter wird spätestens drei Monate nach dem Schlußtage der Einsendung, und zwar im „Universum" und in der „Deutschen Schriftstellerzeitung", veröffentlicht.

* * *

Nachdem die zweite Auflage der „Gedichte" von Ernst Scherenberg seit mehreren Monaten vergriffen gewesen, werden dieselben Anfangs October d. J. im Verlage von Ernst Keil's Nachfolger in Leipzig in dritter, stark vermehrter Auflage erscheinen. In diese Gesammt-Ausgabe der Scherenberg'schen Dichtungen sind nicht nur die vor einiger Zeit gesondert herausgegebenen „Neuen Gedichte", sondern auch eine große Anzahl während der letzten Jahre weiter entstandener lyrischer und vaterländischer Gedichte eingereiht worden. Es befinden sich hierunter die den geistigen Bewegungen des letzten Frühjahrs entsprungenen, mit so großer Wirkung durch die deutsche Presse gegangenen Kampflieder: „Wir bleiben!", „Gen Morgen!", „Deutsch und frei!" und andere Zeitgedichte.

* * *

Der Cotta'sche Musenalmanach für 1893 wird in Kürze zur Ausgabe gelangen.

* * *

Ein neues Werk von P. K. Rosegger erscheint demnächst unter dem Titel „Allerlei Menschliches". (A. Hartleben, Wien.)

* * *

Ein neuer Roman „Am Walchensee" von Julius Grosse erscheint binnen Kurzem bei E. Pierson in Dresden.

* * *

Von Konrad Telmann erscheinen demnächst bei E. Pierson in Dresden drei Riviera-Novellen unter dem Titel „Am ligurischen Meer". Es sind dies die Geschichten „Madonna in Rosen", „Bei den rothen Felsen" und „Der Heilige von Rapallo".

* * *

Paul Heyse veröffentlicht bei W. Hertz in Berlin einen neuen Novellenband „Aus den Vorbergen".

* * *

Als neue Bände der „Grote'schen Sammlung zeitgenössischer Schriftsteller" kommen in Kürze zur Ausgabe: „Themis", Roman von

Digitized by Google

Ernst Eckstein, und „Der Ordensmeister", eine deutsche Minne- und Heldenmär von Anton Ohorn. (G. Grote, Berlin.)

— * —

Von Rudolf von Gottschall erschien soeben ein neuer Roman „Romeo und Julie am Pregel". (C. Reißner, Leipzig.)

— * —

Theodor Fontane veröffentlicht einen „Roman aus der Berliner Gesellschaft" unter dem Titel „Frau Jenny Treibel" bei F. Fontane & Co. in Berlin.

— * —

Im Verlage von O. Gottwald in Leipzig erscheint demnächst „Rudolf von Gottschall". Ein litterarisches Portrait von Dr. Moritz Brasch.

— * —

Detlev von Liliencron's neues Drama nennt sich „Der Trifels und Palermo"; dasselbe wird, wie schon berichtet, an der königlichen Hofbühne in München zur Aufführung gelangen.

— * —

Ein neues abendfüllendes Werk von Richard Voss wird in der zweiten Hälfte des October im Leipziger Neuen Theater zum ersten Male aufgeführt. Es ist ein fünfaktiges Trauerspiel, betitelt „Unebenbürtig", und behandelt einen erschütternden Stoff, der sich auf den Höhen des Thrones abspielt.

Briefschalter.

J. G. O. in B—l. Der Verleger hat uns Ihr Buch nicht zugehen lassen.

Grf. C. Z.-L. in L—n. Ihr humoristischer Klagegesang der Eger mag in einem Witzblatte Oesterreichs wohl angebracht und wirkungsvoll sein, paßt aber doch nicht recht in den Rahmen unseres Blattes.

M. F. in K—g „Traumbild" (mit Aenderungen); C. H. in I—n „Auferstehen"; F. B. in B—n „Ewiges Räthsel"; O. S. v. d. M. in B—n „Chopin's Notturnen"; J. S.-B. in B—n „Kaulbach's Lautenschlägerin" (Ihres Wunsches werden wir uns bei Gelegenheit erinnern) und E. H. in F—t a. M. „Am Kreuz". Angenommen!

E. v. M. in K—n (formell bez. Vers-, Reim- und Sprachbehandlung noch ganz unzureichend); I. H. in D—n (in Ihren Gedichten macht sich des Oefteren ein Ringen mit dem Ausdruck bemerkbar); E. M. in C—s (Sie schlagen einen zu empfindsamen Ton an); K. F. in B—m (zu planlos und daher sich in's Alltägliche verlierend); E. R. in G—dt (bietet zu wenig des Eigenartigen); E. E. in R—g (durchweg nüchtern); F. K. in F—t a. M. (sprachlich zu schwerfällig und durch schlechte Reime entstellt); H. C. K. in W—n (verräth Talent, zerfließt aber zu sehr in's Unbestimmte); O. P. K. in L—g (weist hinsichtlich einfacher Sprachbehandlung Fortschritte auf, müßte inhaltlich aber mehr vertieft sein); H. G. in B—n (zu unbedeutend); E. H. in M—f (der in Ihren Versen erhobene Vorwurf scheint uns unzutreffend); R. L. in G—n (zunächst diene zu Ihrer Beruhigung, daß wir durchaus versöhnlich gestimmt sind, zumal dies einer jungen Dame gegenüber, die sich so wortgewandt entschuldigt, ja ohnehin Ritterpflicht ist! — Ihren Gedichten fehlt noch das Gepräge des innerlich Erlebten und daher die volle Kraft der Gestaltung in bündiger Fassung); F. W. in N—tz (zu minniglich bez. zu wohlfeil; Sie können's besser!); M. A. N.-C. in B—n (Sie besitzen jedenfalls Begabung, doch hüten Sie sich vor Schwulst); L. M. in B—n (eine etwas abgeblaßte Nachahmung Chamisso's; einer früheren Einsendung von Ihnen wissen wir uns nicht zu erinnern); W. B. in W—e b. B. (Sie reimen zweimal das Wort „Haide" mit sich selbst); A. T. in D—t (in beiden Gedichten keine recht durchsichtige Anlage); C. R. B. in D—t (unvermittelter Schluß, doch erwarten wir gern Anderes); A. R. in R—d (zu Ihrem „Heizer" fehlt das erquicklichere Pendant, das in seiner Antwort liegen müßte; das andere Gedicht ist versificirte Prosa); B. R. in G—tz (zu wenig plastisch ausgestaltet); N. F. in M.-W—n (nicht natürlich und ursprünglich genug, zudem welche Reime!); G. B. in K—l (theils inhaltlich ungeeignet, theils formell steif; jedes Gedicht verlangt einen Titel); W. W. in W—g (ermangelt des geläufigen Ausdrucks); J. S. in ? K.—St.-J. (leider nicht charakteristisch genug in der Behandlung der Stoffe); S. E. in B—n (wir erwarten von Ihnen noch Brauchbares, doch vermeiden Sie künftig Inversionen und Verschleppungen); H. A. L. in B—n (zu traumverloren); M. U. in R—g (rhythmische Härten, schlechte Reime und sonstige formelle Unzulänglichkeiten); H. H. in H—g (streift die Grenze des Aufnahmefähigen, suchen Sie eigenartiger zu pointiren); R. M. in S—n b. K.

Digitized by Google

(ohne die rechte Feile bezüglich der Form und des Ausdrucks); C. M. in O—n (schwülstiger Wortreichthum einer längst vergangenen Zeit); J. V. in E—g (zu mosaikartig aufgebaut, bez. unvermittelte Gedankenfolge); K. W. in D—n (statt aus der Stimmung einer Situation herausgestaltet zu sein, zerfließen Ihre Gedichte in grauem Alltagsnebel); E. S. in S—r (Ihre Gedichte leiden an zu langen Perioden, wie formgewandt sie sonst sein mögen); O. I. in B—n (meist noch recht planlos in der Anlage). Dankend abgelehnt.

H. B. in F—g. Ihren Sprüchen fehlt es an schlagkräftiger Pointirung. Das erwähnte Buch ist uns nicht zugegangen; die Zahl unsrer kritischen Mitarbeiter zu vermehren, liegt zur Zeit kein triftiger Grund vor.

H. A. R. in S.-B—n b. E. Den beabsichtigten Einsendungen steht nichts im Wege; als Verleger für dramatische Litteratur nennen wir Ihnen Oswald Mutze, Leipzig.

J. S. in K—tz. Doch allzu geringfügige Motive; Prosa erwarten wir gern. Der Dichter, nach welchem sie fragen, wohnt z. Z. auf dem „Weißen Hirsch" bei Dresden.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 7. October 1892.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Hermann Lingg, O. E. Emmar, Hermann Friedmann, Willy Steputat, Anna Sibylle Ilge von Manteuffel, Bruno Reichard, Konrad Telmann, Gustav Kastropp, Karl Woermann, Alfred Friedmann, Julius R. Haarhaus, Martha Kalinsky, L. A. Weiß und R. Heim. — Zum Realismus in der Litteratur. (Fortsetzung.) Von Heinrich Ruhmerker. — Bücherschau. — Litteratur und Kunst. — Briefschalter. — Mittheilungen der Verlagshandlung.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden**, Vorstadt Striesen.

Mittheilungen der Verlagshandlung.

Nicht zu übersehen!

I.

Da wir den Nummern 5, 6 und 7 des „Deutschen Dichterheim", die am 14. November, 28. November und 12. December zur Versendung gelangen, je einen elegant ausgestatteten

„Weihnachts-Anzeiger"

beizugeben beabsichtigen, so machen wir unsere geschätzten Leser auf denselben behufs Insertion litterarischer Erzeugnisse höflichst aufmerksam und bemerken, daß wir für die einmal gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum incl. Rothdruck der Titel und Autornamen, die je auf einer Zeile besonders stehen müssen, 30 Pf. berechnen.

Für Wiederholungen der Inserate aus Nr. 5 in den beiden folgenden Nummern gewähren wir 20% für einmalige Wiederholung 10% Ermäßigung.

Gefl. Aufträge erbitten wir uns **bis spätestens 9., bez. 23. November und 7. December.**

II.

Denjenigen unserer geschätzten Abonnenten, welche die Einzahlung des Abonnementsbetrages für das laufende Semester bis jetzt noch nicht bewirkten, theilen wir hierdurch ergebenst mit, daß wir uns erlauben werden, die rückständigen Beträge nach üblicher Weise demnächst per Postauftrag einzuziehen.

III.

Wiederholt ersuchen wir alle diejenigen unserer geschätzten Abonnenten, welche unsere Bitte um Angabe von Adressen für Poesie empfänglicher Persönlichkeiten noch nicht entsprochen, die ihnen seinerzeit zu diesem Zwecke zugestellten Franko-Postkarten wenn irgend thunlich ausgefüllt an uns zurückgelangen zu lassen. Alle Abonnenten, welche in den Besitz einer solchen Karte noch nicht gelangten, finden dieselbe dieser Nummer beigefügt. Es liegt uns ungemein viel daran, auf diese Weise neues Adressenmaterial zu gewinnen und wir hoffen auch nach dieser Richtung hin auf recht vielseitige Unterstützung seitens unserer Freunde.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: Paul Heinze.
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 22. Band.)

Herausgeber: **Paul Heinze.**

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Zu Allerseelen.

Ungestümer Lebensreigen,
Sacht! Du drehst dich über Todten.
Mag dein Jubel noch so steigen,
Dir ist ernst ein Halt geboten.

Lösen wird sich unversehens
Hand aus Hand, ringsum ein Sterben,
Daß die Schauer des Vergehens
Dir den frohen Tag verderben.

Doch die Kräfte in den Tiefen
Treiben heimlich fort und weben,
Und die lange unten schliefen,
Stehen auf zu neuem Leben.

Stephan Milow.

Digitized by Google

Zum Realismus in der Litteratur.

Von **Heinrich Kuhmerker.**

(Schluß.)

Es hieße aber nur einseitig und ungerecht sein, wollte ich bei meinen Aussetzungen nicht auch des Guten gedenken, welches die moderne naturalistische Schule unleugbar der Gegenwart gebracht. Zola, Ibsen, Tolstoy und die Anderen, die ich zu tadeln mir herausgenommen, sind entschieden große, geniale Männer. Sie haben mit echter Künstlerkraft dem stockenden Strom der Dichtung, der im Laufe der Zeit auch viel Morast und Miasmen gezeugt, Schleußen und Ablauf geöffnet, und neue Bewegung und frisches, gesundes Leben gebracht in den schier versumpften Teich.

So lange die schöne Dichtkunst nur Wenige verstanden und geübt, durften diese sich noch in höhern Sphären bewegen. — Und sie durften diese Sphären zum Himmel machen, offen nur den Auserwählten des Geistes und Herzens, zum Paradies erhabener Freuden, dazu schien dem gewöhnlichen Sterblichen der Zutritt verboten. Die Wenigen reichten sich über die Menge die Hände weg und bauten und schufen Ideale; diese Ideale sollten zwar der Menschheit, und einzig nur der Menschheit zu Gute kommen, sie glaubten selber aber wohl kaum an deren Verwirklichung. Dermaßen haben sie sich selbst verwöhnt und zu Göttern großgezogen. Die Poesie und im Allgemeinen die Litteratur suchte und fand ihren Ausdruck in der Allegorie, dem Sinnbilde und der Vergöttlichung des Menschen. Was Wunder, daß auch da sich ein engherziger Kastengeist herausgebildet, der sich nicht um Vieles vortheilhafter von den politischen socialen Gesetzen der Vorrechte unterschieden?

Aber das ist kein Vorrecht des Bösen allein, daß es fortzeugend sich weiter muß gestalten. Auch dem Guten ist diese Wirkung eigen und so kam es, daß das scheinbar Unerreichbare des Schönen und Erhabenen mit selbstgestaltender Macht den Weg zum Herzen der breiten Massen fand. Diese besitzen heute bereits einen so stark entwickelten Wirklichkeitssinn, ein solch ausgeprägtes Bedürfniß, in Alles einzudringen, was den Menschen überhaupt nur bewegen kann, daß ihnen auch das Himmelreich der Dichtung sich erschlossen und sich täglich mehr erschließt. Man mag immerhin auf den gemeinen Sinn, auf die niederen Triebe des Volkes schelten, es bekundet dieses in großen Zügen doch seine innige Verwandtschaft, sein warmes Interesse für das Höchste und Schönste, so derb und ungewählt auch seine Ausdrucksweise ist. Die Künstler wissen es doch mehr als jeder Andere: das Publikum ist und bleibt am Ende der am Besten urtheilende Kritiker, Zuschauer und Leser. Doch damit rechnen noch allzuwenig die Vertreter der *idealen* Kunstrichtung.

Wiewohl es im Grunde und Ernste diese doch nur freuen kann und soll, daß das, was sie eigentlich gewollt, nimmermehr zur Wahrheit wird, die rege Theilnahme nämlich des Volkes an den Kunstschöpfungen; obleich sie eigentlich dagegen nicht blind sein können, daß die Massen den ausgesteckten Zielen, wenn auch nur in ihrer Weise, sich nähern, — unsere idealen Dichter mögen doch eine gewisse Scheu nicht überwinden, das Heiligthum Denen zu öffnen, vor welchen sie es, aus Entweihungsbedenken, so lang gehütet. So mag es dem treuen Vormund ergehen, der immer und immer zaudert, das ihm von seinem Freunde anvertraute Gut, dessen Ueberwachung und Verwaltung ihn manchen harten Kampf gekostet, dem endlich groß gewordenen Mündel wiederzugeben. Er kann die gewohnte großgezogene Furcht nicht verwinden, das junge Blut könnte das Schwererhaltene, das Treugehütete nicht zu schätzen, zu wahren, nicht zu nützen wissen.

So gebt es doch frei, das heiligste Gut der Menschheit, väterliche Freunde. Diese bringt täglich neue Zeugnisse und Beweise ihrer Reife und Gesinnungsgewandtheit. Sie hat zur Genüge bewiesen, daß sie auch so manch blutigen Strauß für ihre Freiheit und Selbstständigkeit auszufechten gewußt; sie wird auch den Ernst und das Selbstbewußtsein gewinnen, ihr Theuerstes zu wahren. Ihr müsset euch aber auch gar nicht lossagen von eurem theueren Mündel. Bleibet ihm nur weiter und immer treu und väterlich zur Seite. Nur lasset es endlich genießen, was ihm von Gott und Natur gebührt.

Ich verlasse das Bild und will auch den Idealisten ungeschminkt sagen, was ich an ihnen Fehles finde.

Mir scheint vor Allem, daß auch der heutige Idealismus in der Litteratur sich noch nicht ganz emancipirt hat von dem Zauber der romantischen blauen Blume, in dem so schön spielen war. Dieser Idealismus geht noch immer zu sehr in die Höhe, Breite und Weite anstatt in die Tiefe und Innerlichkeit. Die idealistische Kunstrichtung treibt noch immer zu viel Abstraction und Reflexion, anstatt ihre Schöpfungen auf das geläuterte subjective Sein zu stützen. Ihr Tenor ist der Kasinopolitismus, ihre Klänge mahnen an den geisterhaften Sang überirdischer Wesen. Nicht daß ich Allegorie und Symbol, das geistige Wesen der Poesie, verbannt wissen wollte, ich verlange nur, daß diese Bildlichkeit nicht in's Nebelhafte reiche, nicht mehr allein geisterhafte Unbegreiflichkeiten, sondern das *natürlich* Erhabene und Schöne ausdrücken soll. Nicht im Geringsten muß sie darum von ihrer Würde, von ihrem Schwunge abgeben. Der Kopf mag immerhin in den

Digitized by Google

Himmel reichen, das Herz die edelsten Empfindungen hegen, aber die Füße sollen auch den Boden berühren, der Geist Fühlung haben mit dem wirklichen Leben. Ein französischer Schriftsteller sagt sehr richtig: Es ist sehr schön, im Verkehr mit den Seelen zu leben, aber es ist auch sehr interessant, zu prüfen, zu sehen, wie diese armen Seelen sich befinden, wenn sie das Mißgeschick haben, einen menschlichen Körper zu bewohnen.

Bilder, Gestalten auf der Leinwand verlieren dadurch nicht an Verklärung und Schönheit, daß sie den Stempel der Wahrscheinlichkeit, der Wahrhaftigkeit an sich tragen; im Gegentheil, sie gewinnen in dem Maße, als es dem Künstler gelingt, den erstrebten Idealgestalten einen lebenswahren und bekannten Hintergrund und das Lokalcolorit zu geben, als er Kraft genug hat, über den Zauber der Schönheit und Dichtung nicht des irdischen Gewandes zu vergessen, in welche sich diese nothwendig hüllen müssen. Wir erwärmen uns heute nicht mehr für Engel, Dämonen, Amoretten und wie alle die luftigen Erscheinungen heißen, wir wollen schöne, würdige Gestalten, in denen sich zugleich der Mensch und Gott künden soll. Neuere Schriftsteller haben uns gezeigt, wie wunderbar sich sogar Märchen aus dem wirklichen Leben machen lassen, Märchen, die nicht nur nicht das Ideale verleugnen, sondern dieses in Harmonie zu bringen wissen mit Wissenschaft und Wirklichkeit.

Auerbach's „Auf der Höhe" z. B. vergegenwärtigt uns treffliche Seelengemälde, ausgezeichnete psychologische Probleme und Kämpfe; aber die hier geschilderten Idealgestalten lassen uns schier vergessen, daß diese Menschen noch auf der Erde wandeln. Auerbach hat in seinem idealen Empfinden die Wechselbeziehungen zwischen dem Walten der Natur und unserem Geistesleben zu sehr aus dem Auge gelassen. —

Spielhagen's „Problematische Naturen" geben uns herrliche Verbildlichungen von mit der Wirklichkeit in Widerspruch stehenden Menschen, aber sie lassen in ihrem traumverlorenen Idealismus bald die Schwächen nicht mehr durchblicken, aus denen diese Spaltungen und Kämpfe hervorgegangen.

Das ist aber für den wahren Idealismus von nicht genug zu beachtendem Uebel.

Einmal dem Fluge der Phantasie hingegeben, verlieren die erleuchteten Söhne Gottes leicht die Fühlung mit dem Erdenleben. Sie lassen ihre Helden von der Luft leben und muthen ihnen Kräfte, dem Schicksale Zufälle zu, wie sie die Wirklichkeit niemals oder höchst selten bietet. Sie eignen ihren Idealgeschöpfen den größten Spielraum im Reiche des Geistes zu, vergessen aber, daß der idealste Mensch von Fleisch und Blut ist und essen und trinken muß. Es ist wohl zu sehr verlockend und angenehm, sich über die Centnerschwere der Körperlichkeit hinwegzutäuschen, aber es braucht nur etwas kühler Besonnenheit, um die Unmöglichkeit dessen einzusehen.

Man wird mir einwenden, daß große Idealisten in der That das Leben vergessen können. Muß man aber nicht sofort wieder zugestehen, daß eine solche Vergeßlichkeit sich gar bitter, gar bald an dem Träger rächt? Idealmenschen, die für die Dauer die Wirklichkeit vergessen, wandern in's Irrenhaus. Sie können und sollen aber niemals die Helden, die Mittelpunkte darstellen, zu welchen sie die idealistischen Dichter in ihren Romanen und Dramen machen.

Daß dies gut möglich und durchführbar sei, beweist zur Genüge Altmeister Goethe. Die Wahlverwandtschaften z. B. zeigen am Besten, wie sich das höchste Symbol des Idealismus mit der reinsten Sinnlichkeit, der schönste seelische Aufschwung mit der begreiflichen Wirklichkeit vereinigen können. Von den Jüngeren nenne ich nur Grillparzer, Fritz Reuter, G. Keller, selbst Auerbach in seinen Dorfgeschichten, Ernst Eckstein, Julius Grosse, Friedrich Bodenstedt u. A.

Es denke übrigens Jeder an sich selbst, er schaue in sein Gemüth und er wird finden, daß zwischen Zola'schem Naturalismus und Auerbach's Idealismus Wahrheit und Wirklichkeit in der Mitte liegen. Ich kann ein äußerst warmes Gefühl, einen regen Sinn für alles Schöne und Erhabene haben, muß aber nicht aufhören, ein praktischer Mensch, ein guter Familienvater, ein sittliches und nützliches Glied in der Gesellschaft zu sein.

Bodenstedt drückt das so trefflich in dem Satze aus: Die Poesie soll uns die Kunst lehren, des Lebens still beschaulich mit weisem Maß genießend froh zu werden.

Der Positivismus, der, wie in alle Gebiete, heute auch in die Kunst eingedrungen, darf, ihrem Wesen angemessen, in ihr nicht zum groben zergliedernden Materialismus führen. Wir Deutschen sind nicht allein ein Volk vom Denken, wir sind auch ein Volk von Herz und Gemüth. In der harmonischen Verschmelzung beider aber, des besonnenen Denkens und geläuterten Fühlens, liegt die Gewähr und der Maßstab für das menschenwürdige, ideale Sittlichkeitsprincip, und das ist es, was wir vor und nach allem in der Kunst, der wahrhaft ideal-realistischen, hochhalten müssen.

Fürchten wir nicht, daß wir gegen den Fortschritt zurückbleiben werden. Die Macht der Wirklichkeit, gegen die sich zu wehren vergeblich, wird den Geist der Zeit nicht versumpfen lassen. Diese Macht wird dem Zeitenstrom immer Leben und Bewegung genug geben. Unser Sinnen und Fühlen muß aber darauf gerichtet sein, die Kraft dieses Stromes, von der wir, wollend oder nicht wollend, getragen und vorwärts geschoben werden, mit weiser, empfundener Mäßigung, mit Selbstständigkeitssinn und idealem Bewußtsein für unser geistiges und körperliches Wohl auszunützen. Nur müssen wir uns hüten, dieser Strömung uns blind

Digitized by Google

hinzugeben. Sehr leicht werden wir dann zu hoch nach oben, zu tief nach unten, sehr oft an Stätten getragen, die unserer Individualität nicht angemessen, und auf denen wir nicht gedeihen können. Der Strom der Zeit ist ein äußeres Mittel in unserer Entwickelung. Gehalt und Wesen geben wir dieser letztern erst durch unsere weise ideal-realistische Individualität. Und in dieser Sphäre liegt der Wirkungskreis der echten Poesie und Litteratur.

Pästum.

1.

Um Pästums Tempel wächst die Gräberblume;
In leisem Schwanken wiegt als Windesspiel
Den hohen Blüthenschaft der Asphodil:
Ein Pförtner am verlassenen Heiligthume,
Ein letzter Todtenkranz vergessenem Ruhme,
Zerfallen, wie sein Götterbild zerfiel;
Der Mensch entfloh, dem Ufer naht kein Kiel,
Denn Pesthauch strömt aus schwangerer Bodenkrume.

Und Giftkraut treibt sein wucherndes Gelüst:
Hochschwellend wölbt der Schierling seine Keulen;
Es mischt zur Nacht vom Giebel-Steingerüst
Zum Unkenruf sich Todtenschrei von Eulen,
Und Phöbos' ewiges Sonnenantlitz küßt
Im Scheiden nur wie einst die goldenen Säulen.

2.

O Sonne, du, die Alles überdauert!
Was sind dir unsere Worte „groß" und „schön",
Der Meere Tiefen und der Berge Höhn,
Was Säulen, „für die Ewigkeit" gemauert,
Mehr als ein Rohrhalm, der im Winde schauert?
Was sind dir Völker, die wie Staub verwehn,
Was ihre Götter, die wie sie vergehn —
Ein Herz, das jubelt, und ein Herz, das trauert?

So überleuchtet, einsam hingestreckt,
Dein Goldlicht heute mich, die Ephemere.
Und wie am Halm dies winzige Insekt
Sich aufwärts müht, so klimmt zum Aethermeere
An deinem Strahl mein Ich, das du geweckt,
Und fällt zurück in seiner Erdenschwere.

Wilhelm Jensen.

Digitized by Google

Die Pensionärin.

Aus dem Kloster sind verschwunden
Längst, die einst es barg, die Nonnen,
Dort im weltlich-freien Stifte
Hausen jetzt viel Edelfräulein.

Lernen Englisch und Geschichte
Von gar würdigen Matronen,
Still für sich in Mußestunden
Träumt ihr Geist von süßer Liebe.

In dem schönen Klostergarten
Stehn von Stein viel wackre Heil'ge,
Steht, von Bäumen rings beschattet,
Nepomuk, der Märtyrer.

Täglich ungesehn von Allen
Naht dem Heil'genbild der Forstwart,
Und ein Briefchen birgt er heimlich
In dem Schuh des heil'gen Mannes.

Täglich in den Klostergarten
Tritt ein wunderschönes Weltkind,
Hebt das Briefchen rasch von dannen,
Legt ein andres an die Stelle.

Was wohl Brief und Brief mag sagen?
O, kein Mund hat es verrathen;
Der das Briefgeheimniß hütet,
Nepomuk, ist gar verschwiegen,

Ist verschwiegen bis zum Tode,
Denn er starb im Moldauflusse,
Weil er Wenzel einst, dem König,
Nicht verrieth der Gattin Beichte.

Nepomuk, dem läßt sich trauen;
Was die Beiden sich geschrieben,
Nicht die Oberin erfuhr es,
Nie erfuhr's ein Edelfräulein.

Doch im Wäldchen nah dem Kloster
Sah ein Vöglein, wie am Abend
Zwei sich herzten, und in Lüften
Klang mit Schall ein lauter Kuß.

Albert Möser.

Das alte Lied.

Was soll die ewig alte Klage
Um der entschwundnen Kindheit Glück,
„Daß nun verrauscht die sel'gen Tage
Und daß sie kehren nie zurück?"

Weh dem, der niemals noch empfunden
Das Glück der mannesmuth'gen That
Und, statt im Streite zu gesunden,
Nur immer rückwärts schaut den Pfad!

Nur wem zum Kampf in schweren Tagen
So Kraft, als edler Muth gebricht,
Mag seiner Kindheit Glück beklagen,
Denn Mannesehren kennt er nicht!

Durch Kampf nur führt der Weg zum Frieden,
Wird Dissonanz zur Harmonie,
Doch wer nur feig den Streit gemieden,
Fühlt auch den Stolz des Siegers nie!

Omar Effendi.

Digitized by Google

Poesie.

Wo ein See im Dunkel des Waldes liegt,
Wo ein Falk', hoch im Blau der Lüfte, sich wiegt,
Wo das flüchtige Reh durch die Fluren schweift
Und Thau von den nickenden Gräsern streift,
Dort fühlt sich das pochende Herz befreit
Vom Jammer der Erde, von Kummer und Leid.

Wo im Moore flüstert das säuselnde Ried,
Wo am Saume der Wälder die Schnepfe zieht,
Wo der Sprosser flötet im schweigenden Hain
Und Lacerten züngeln im Sonnenschein,
Wo die Taube gurrt und der Finke schlägt,
Fühlt das Herz sich gehoben, die Seele bewegt.

Wo ein Quell springt hervor aus der Felsen Nacht
Und Perlen zerstäubt in silberner Pracht,
Wo der Strom den Weg sich bahnt mit Gewalt
Und dann ruhig hinunter zum Meere wallt,
Dort fühlt das Herz sich bewegt wie nie
Von der Schöpfung Zauber und Poesie.

Wo der Berge Gipfel im purpurnen Flor
Zum Himmel, dem ewigen, steigen empor,
Wo hoch in den Lüften, leuchtend und klar,
Sich wiegt auf gewaltigen Schwingen der Aar,
Wo der Senne jodelt am Felsenhang,
Klopft das Herz dir stets lauter und wehmuthsbang.

Es spricht zu dir auf der endlosen Flur
In tausend Räthseln die ew'ge Natur,
Du lauschst dem lieblichen Säuseln im Ried,
Dem Gesange der Lerchen, dem Schwalbenlied,
Dem Murmeln der Wellen bald, die mit Gebraus
Ziehn in die dämmernde Ferne hinaus,

Und wenn in der stillen, der schweigenden Nacht
Hoch über dir leuchtet der Sterne Pracht,
Wenn des Mondes weiches und fluthendes Licht
Sich auf dem Spiegel der Weiher bricht,
Dann fühlt sich bei all dem bezaubernden Flor
Deine Seele getragen gen Himmel empor.

Dann fühlst du, wie in der Anmuth Kleid
Die Poesie dich gehoben, geweiht,
Wie sie über Alles, was nichtig war,
Dich trug auf leuchtendem Schwingenpaar
Empor zu dem nimmer erbleichenden Glanz,
Hoch über der schimmernden Sterne Kranz.

Heinrich Zeise.

Digitized by Google

Dem Blondchen in's Stammbuch.

Du gleichſt der Sonnenblüthe
In deiner blonden Gluth;
Voll Andacht dein Gemüthe
In Licht verſunken ſtaunend ruht.

Was ſoll ich dich noch ſegnen?
Ein Segen ſelbſt biſt du!
Gott laß dir Blüthen regnen,
Du ſüße kleine Chriſtin du!!

Die Welt iſt feil und eitel,
Doch du biſt gut und rein;
Drum ſoll dein blonder Scheitel
Von Duft und Glanz geheiligt ſein.

Maurice von Stern.

Chopin's Nokturnen.

O, Zauberklänge ſüß und hold —
Die Nacht iſt ach! ſo ſehnſuchtsſchwer,
Und Philomeles Liedergold
Ergießt ſich in das Sternenmeer.

Horch, eine Flöte hör' ich weit,
Wie ſie mit ſchwermuthsvollem Ton
Seufzt in die lichte Seligkeit:
So jung und ſterben muß ich ſchon.

Und leis im Widerhallen klingt
Die Weiſe ſchluchzend, ſehnſuchtsſchwer,
Und von der Erde ſäuſelnd ſchwingt
Ein Engel ſich in's Sternenmeer.

Ottokar Stauf von der March.

Alpenroſen.

Aufflammt die Gluth noch einmal im Kamin,
Vom Sturm entfacht, vom nächt'gen Winterſturm,
Der wild um's Haus die Rieſenflügel ſchlägt
Und Einlaß heiſchend an den Fenſtern rüttelt.
Die Funken ſprühn und rothe Lichter irren
Geſpenſtiſch durch mein einſam ſtilles Zimmer,
Als wollten ſie den letzten Gruß mir bringen
Von ſturmverwehten, flücht'gen Jugendträumen.

Den letzten Gruß! — noch glühn die letzten Blätter,
Briefblätter, drin zum letzten Mal ich las,
Dort im Kamin, und aus den Aſchenreſten
Steigt müde die Erinnerung empor
Und ſchaut mich an mit todeswunden Augen.

Wie graue Schatten gleiten ſie vorüber,
All jenes Scheinglücks flücht'ge Nebelbilder,
Draus einſt ich meines Herzens Welt erbaute,
Die bunte Welt voll duft'ger Blüthenhaine,

Digitized by Google

Drin meine durſt'ge Seele ſich berauſchte,
Und die verſank in einem Meer von Thränen. —

Wie todesbang es kniſtert im Kamin,
Das letzte Leben in den Aſchenreſten,
Wie todesbang es weht durch meine Seele,
Das letzte Klagen um verflammte Gluth.

Und nun wird's ſtill; der Sturm hat ausgelöſcht
Dort im Kamin die letzten rothen Funken,
Und ſtill, ſo ſtill wird's auch in meiner Seele,
Dem grauen Friedhof der Vergangenheit. —

Wie müd' die Wanduhr tickt, ſo müd' und ſchwer,
Als fühlte ſie, daß ihrer Stunden Reigen
Mir glück- und hoffnungslos verrauſchen muß.

Und immer, immer ſoll's fortan ſo bleiben,
So leer und öd' und todt in meiner Seele,
So friedhofsſtill ein ganzes Leben lang? —
Ein Leben lang? — Ach, kann noch Leben heißen
Ein Erdendaſein, dem die Hoffnung ſchwand?

Wie wild des Sturmwinds Hand am Fenſter rüttelt,
Daß der Gardine leicht' Gewebe ſchwankt,
Und loſe Blätter mir zu Füßen flattern,
Die leiſe mir ihr Saum vom Schreibtiſch ſtreift.
Ich nehm' ſie müde auf, die leeren Blätter,
Gedankenlos ſie auseinanderfaltend,
Und doch, halb unbewußte Angſt im Herzen,
Nach einem Wort nur, einem Zeichen ſuchend,
Das Leben mir, das mir Erlöſung brächte.

Und hier — das iſt's, — o güt'ger Gott, das iſt's!
Kein todter Gruß mehr aus entſchlafnen Tagen,
Nein, — lebensvoll, der Gegenwart entſproſſen,
Schaut es mich an mit räthſelholden Augen,
Das kleine Blüthenreis in meiner Hand,
Das du mir gabſt vor wenig Stunden erſt,
Und das als Heiligthum ich bergen wollte,
Das kleine Reis gluthrother Alpenroſen.

Und wie verzaubert hängt mein Blick daran,
Und wie ein Zauber flammt es aus den Blüthen
Mir tief hinein in meine dunkle Seele,
Und wie des Frühlingsodems heil'ges Wehn
Durchfluthet's wunderbar mein ſtill' Gemach.

Von erdenferner ſtolzer Bergeszinne
Trugſt du ſie heim, die rothen Alpenroſen,
Und hoch und hehr und groß wie jene Welt,
Die Heimatwelt der dornenloſen Blüthen,
Wie ſie durchweht von erdenfremdem Frieden,
Iſt deine Welt, die Welt in deiner Seele.

Digitized by Google

Und ich, ich darf sie andachtschauernd ahnen,
Die reiche Welt, die Welt voll goldner Lieder,
Voll ewigkeitumfassender Gedanken,
Die siegreich dich durch dunkle Erdenthale
Zu Sonnenlanden ew'ger Schönheit führen. —

Wie bin ich reich, wie wunderreich geworden,
Wie jubelt's auf mir in befreiter Brust:
Dir nach! dir nach! kein müßig Schmerzversinken,
Nein! kämpfen, ringen, sonnenwärts nur streben,
Mit jedem Pulsschlag nur, wie du, wie du! —

Nun brauset zu, ihr nächt'gen Winterstürme,
Ihr habt mir ausgelöscht die letzten Funken,
Die letzten grauen, todten Schattenbilder
Von meines Scheinglücks flücht'gen Jugendträumen,
Und neues Leben blüht in stiller Nacht,
So wunderherrlich wie ich's nie gekannt,
Entgegen mir aus meinen Alpenrosen.

Anna Heinze, geb. **Voigt.**

Morgen am Strande.

Noch liegt gehüllt in nächt'ges Graun
Und unbewegt das Meer,
Ob seinen dunklen Fluthen brau'n
Die Nebel feucht und schwer.

Es blickt herab kein einz'ger Stern
Durch düstrer Wolken Reihn,
Und mälig bleicht im Westen fern
Des Neumonds mag'scher Schein.

Kein Hauch trägt einen Laut mir zu
Und keine Woge schwillt:
Die See in starrer Todesruh'
Des ehrnen Schicksals Bild. —

Doch plötzlich im Triumphgesang
Rauscht auf das weite Meer,
Als grüßten sich im Sphärenklang
Zwei Welten hoch und hehr.

Da taucht am fernen Himmelssaum
Ein ros'ger Schein empor
Und sieghaft tritt im Aetherraum
Das Tagsgestirn hervor.

Aufflammend dehnt sich feierlich
Die See in ros'ger Gluth,
Und leiserathmend kräuselt sich
Die sanftbewegte Fluth.

Hellleuchtend sprüht der Brandung Schaum
Empor wie ros'ger Schnee: —
Es ist von ihrem dunklen Traum
Erwacht die ew'ge See.

Und mit ihr ist mein Herz erwacht,
Zu dem die Schöpfung spricht:
Auch ob des ehrnen Schicksals Macht
Thront rein ein ew'ges Licht!

Paul Heinze.

Digitized by Google

Kaulbach's Lautenschlägerin.

Die letzten Töne sind verklungen,
Nur durch die Seele zittert's sacht
Wie träumende Erinnerungen
Aus längst entschwundner Liebesnacht.

Nach sehnsuchtsfernen Himmelszinnen
Schweift deines Auges düstre Gluth,
Auf deiner Stirne ruht ein Sinnen,
So abgrundtief wie Meeresfluth. —

Mit jenen lichtdurchträumten Weiten
Wird erst im Tod die Seele eins —
Dort wird die Dämmerhülle gleiten
Vom Räthsel deines Erdenseins.

Josef Schmid-Braunfels.

Am Kreuz.

Scene aus der Christenverfolgung in Rom.

Der Lärm auf Roma's Gassen ist verrauscht,
Kein Laut mehr stört die Ruh' der Schädelstätte,
Die Welle nur des Tiberstromes plauscht
Geschwätzig mit dem Schilf im seichten Bette.
Kein Lüftchen regt sich, Mandelblüthenduft
Haucht würzig durch die schlummermüden Auen,
Des Mondes Sichel schwimmt in klarer Luft,
Aus der, krystallen, Perlen niederthauen.

Vom Marterholz, das hoch und düster ragt,
Tönt leis ein banges Seufzen jetzt hernieder:
„Wie lang' die Nacht! — O Herr, gieb, daß es tagt,
Erlös' den Geist, die todeswunden Glieder!
Ich fleh' zu dir aus tiefster Noth und Pein,
Erhör' mich, Herr, dies Herz, o mach' es stille,
Ich sterbe, Jesu, ja für dich allein,
Doch wie du willst, dein Wille sei mein Wille!"

Da regt es sich im Schilf und tritt hervor:
Zwei Augen, thränenfeucht und gramumdüstert,
Schaun zu der bleichen Dulderin empor
Und eine schmerzerfüllte Stimme flüstert:
„Was deines Glaubens Lehrern nicht gelang,
Dein Leiden hat mein starres Herz bezwungen,
Ich ward ein Christ aus innerm Glaubensdrang,
Ein Christ wie du, dir ist das Werk gelungen!

Lucretia, hörst du mich, vergiebst du mir,
Der dich verstieß, als Christin du geworden?
Von wildem Schmerz zerrissen knie ich hier,
Laß Gram und Reu' den jungen Trieb nicht morden!
Den todesmuthig du betratst, den Pfad
Durch Nacht zum Licht, durch finstern Wahn zum Glauben,
Auch ich schreit' ihn, gefeit durch dich zur That —
O segne mich, den einst so Blinden, Tauben!"

Digitized by Google

Da klingt es jubelnd durch die stille Luft:
„Gelobt sei Gott! — O sel'ges Wiederfinden!
O süßer Trost, jenseits der Todesgruft
Sich dir, Geliebter, ewig zu verbinden!
Schon winkt mir fern die himmlisch-hehre Pracht —
So bleib' getreu, du wirst den Himmel erben!
Ich segne dich! — O Herr, nun sei's vollbracht!
Es tagt, es tagt! — Welch' selig süßes Sterben!" —

Im Osten glüht's empor, es steigt das Licht
Und weckt den jungen Tag mit mächt'gem „Werde!"
Strahlt mild am Kreuz auf ein verklärt' Gesicht
Und streift den stillen Beter an der Erde.
In Flammengarben sprüht es durch das All,
Blitzt blutigroth auf Roma's stolzen Zinnen:
Noch ruht die Stadt, nicht ahnend ihren Fall,
Nicht wähnend einer neuen Zeit Beginnen!

Eugen Hané.

Nächte.

1.

Kehr' heim! Kehr' heim! — Die Drossel klagt im Strauch;
Schon jagt der Sturm die Blätter von der Halde;
Die Astern zittern müd' im Spätherbsthauch
Und Nebel streichen feucht im Föhrenwalde.

Der Sommer starb; der Wind klagt in den Eiben;
Der Regen rieselt leis an meine Scheiben.

Was sich in's Herz zur Blüthenzeit verlor —
Nun steigt's als Lied geheimnisvoll empor.

2.

Ich hör' die Buchen wild vor'm Fenster klagen,
Davon der Wind das letzte Blatt getrieben . . .
Auch mir ward jählings manche Lust zerschlagen,
Mir ward in's Herz manch hartes Wort geschrieben.

Nun blättr' ich sinnend an des Herbes Statt
In meines Lebens Buche, Blatt für Blatt.

Streift auch das Leid mein Blick in raschem Flug —
Am Ende doch: — Sonnenschein genug.

Max Heißler.

Digitized by Google

Traumbild.

Licht zog ein Bild durch meine Träume:
Wir saßen selig Hand in Hand
Im Schatten blühnder Lindenbäume
Am duftig grünen Waldesrand.

Ich las in deinem Angesichte,
Das Haupt an deine Brust gelegt,
Bestrahlt von meinem Augenlichte
Ein Meer von Liebe tief bewegt. —

An's Fenster lockte mich der Morgen:
Noch von des Traumes Duft berückt,
Späh' ich hinaus, wo ich geborgen
Die Blüthen, die mein Haupt geschmückt.

Da neigt der Tag, der nebeldichte,
Sich nieder auf die falbe Flur
Und lauscht mit fahlem Angesichte
Dem Sterbekrampfe der Natur.

Und aus den Augen halberblindet
Streicht er die dunkle Wolkenschicht
Und wankt umher und sucht und findet
Die Retterin, die Sonne, nicht.

Erschauernd schütteln sich die Bäume,
Wie eis'ger Frost durchwallt's die Brust.
So fahre wohl, du Bild der Träume
Von Liebesglück und Lenzeslust.

Minna Fischer.

Ewiges Räthsel.

Die Nacht bricht an, welteinsam abgeschieden
Fließt um mich her der holde Himmelsfrieden. —
Rings Todesruh', — kein Leben zuckt im Dunkeln,
Nur in der Höhe mattes Silberfunkeln! —
Die Blumenkelche, andachtsvoll geschlossen,
Ruhn, zauberhaft vom Mondenglanz umflossen.
Der ernsten Buchen schwermuthvolles Neigen
Durchbricht nur flüsternd oft das dumpfe Schweigen. —
Doch seltsam hängt es auf den dunklen Bäumen,
Wie holdes Glück, — wie süßes Sehnsuchtsträumen,
Als ahnten sie, daß nach dem nächt'gen Grauen
Die Sonne leuchtend werde niederschauen!
O Morgenhoffnung! wird dein lichtes Blühen
Mein krankes Herz noch einmal hell durchglühen?
So manchen Glauben schlug die Noth in Scherben, —
Wie schwankt der Grund, — sag': droht auch mir Verderben?
O Schöpfungsräthsel! Selbst dem kühnsten Ringen
Gelingt es nicht, dir Antwort abzuzwingen!
Je mehr wir stürmen, dehnen sich die Weiten —
Und trostlos harren wir vor Ewigkeiten!
Hinaus! Hinaus! Ich will nicht unterliegen,
Giebt es auf Trümmern denn kein frohes Siegen?
Vor mir die Welt! Das Schicksal dunkel nächtig, —
O! wär' die Zukunft auch so morgenprächtig,
Wie dort das Firmament in lichtem Flimmer
Den Tag begrüßt mit goldnem Sonnenschimmer!

Fr. H. Bieringer.

Digitized by Google

Bücherschau.

Aus Heimat und Fremde. Lieder und Gedichte von **Joseph Viktor von Scheffel.** (Stuttgart, Verlag von Adolf Bonz & Co.) Es ist eine letzte Auslese, ja eigentlich eine Nachlese, welche uns hier geboten wird. Daß nach dem reichen Erntetage dieses Künstlerlebens auch die Nachlese noch volle reife Aehren zu Tage fördern werde, ließ sich voraussetzen. Immerhin enthält der stattliche Band auch recht viel Schwaches, wovon im Interesse Scheffel's zu wünschen gewesen wäre, daß es unveröffentlicht bliebe. Herr Viktor von Scheffel, der Sohn des Dichters, hat das Buch zusammengestellt und eine sehr verständige und bescheidene Vorrede dazu geschrieben, aus welcher klar hervorgeht, daß er selbst Bedenken gegen die Veröffentlichung gehabt hat. Ueber diese Bedenken haben Erwägungen der Pietät den Sieg davon getragen, was ich aus rein litterarischen Gründen bedauere. Wie ich den verstorbenen Dichter kenne und beurtheile, würde diese Publikation ihm selbst am wenigsten Vergnügen machen. Denn er hielt was auf Einheitlichkeit und that sich nimmer genug. Seiner herben, männlichen Natur widerstrebte stets der Appell an die Pietät, wo es galt, sich durch die Kraft auszuweisen. Litterarisch wird dem Dichter durch diese Publikation wenig genützt, seinem Charakterbild könnte sie vielleicht sogar Abbruch thun, wenn es nicht durch seine unvergleichlichen großen Schöpfungen im Herzen des deutschen Volkes gar so sicher befestigt wäre. — Mein Urtheil scheint vielleicht herb, aber es hat seinen Grund in der großen Verehrung und Liebe, welche ich für Scheffel empfinde. Was hat es für einen Sinn, alle die kleinen Nichtigkeiten zu registriren, wie sie ein Dichter auf der Wanderung in sein Notizbüchlein einträgt? Der Herausgeber empfindet das wohl auch selbst, denn er deutet nachdrücklich auf das biographische Interesse hin. Aber die Wahrung dieses Interesses dürfte füglich den Biographen überlassen bleiben, welche ja gewiß nicht unterlassen werden, jedem Schritt des verstorbenen Poeten zu folgen. — Einige der Gedichte beweisen indessen doch, daß sie von einem der „Ewig Lebendigen" geschrieben worden sind, wie Otto Julius Bierbaum Goethe nennt. So das humorverklärte „Die Räuber" (S. 11), das stimmungssatte, genußfrohe „Erlebniß" (S. 123) und andere. Recht hübsche Sachen finden sich auch in den „Trompeterliedern". Es hat mir wahren Genuß bereitet, in all dem Mittelmäßigen und Schwachen, das der Dichter ja nicht selbst zur Veröffentlichung bestimmt hat, den echten Scheffel herauszufinden, dessen mannhafter, gesunder Humor das vorzüglichste Heilmittel gegen die moderne Schlaffheit ist. Die Widmungen und Gelegenheitsgedichte hätte ich zum größten Theil lieber nicht in diesem Buche gesehen, obschon sie Zeugniß ablegen von dem goldnen Herzen des Dichters. Am Besten erkennt man den alten Scheffel an einigen der „Trompeterlieder", z. B. an dem nachfolgenden tiefsinnigen Gesange des Katers Hidigeigei:

„Wie diese Menschen sich im Wahn versteigen,
Ein Kater faßt ihr falsches Reden kaum —
Statt sich mit bravem Raubthier zu vergleichen,
Spricht man von „Blüthen an der Menschheit Baum".

O Baum der Menschheit — Stamm, der schlank gehoben,
Mit seinen Wipfeln stolz den Himmel sucht:
Dein Blattwerk ist aus Dummheit nur gewoben,
Und kürbisschwer hängt drin des Unsinns Frucht."

Es giebt Augenblicke im Leben, wo man diese pessimistischen Katerstimmungen recht lebhaft nachfühlen kann .....

Maurice von Stern.

Gedichte von Ilse Frapan. (Berlin, Verlag von Gebrüder Paetel, 1891.) Ilse Frapan gehört zu den Lyrikern unserer Tage, die nicht nur auch mitsingen „nach des großen Chores Brauch", sondern deren inneres Leben nach Ausdruck im Liede drängt, ja ihn erzwingt. Jedenfalls überwiegen in dem Buche die Gedichte bei weitem, die geworden, nicht gemacht sind, wie man das letztere ja allerdings von dem Programmgedichte der Abtheilung „Liebe" sagen muß. Und es ist ein ebenso reiches wie starkes Leben, das hier in rhythmischem Worte zum Ausklange gelangt. Die Naturstimmen zeigen jene Symbolik, welche alle guten modernen — nicht „modernen" — Lyriker haben. Das seelenlose, dumpf nothwendige Naturgeschehen wird „eine Sprache ihrer Liebe, ihrem Schmerz". Die Diction zeigt hier und überall Charakter, einen Zug starker Gegenständlichkeit, Schlichtheit und Selbstständigkeit. Doch fehlt auch der volksliedartige Klang nicht, welcher das Liebeslied mit so besonderem Zauber umgiebt. Die Verfasserin muß eine Süddeutsche sein — bis jetzt hat sie dem indiscreten Kürschner leider die Daten ihres Lebens ver-

Digitized by Google

schwiegen. Für eine Norddeutsche wären „Lieder im Volkston", wie sie sie schreibt, unmöglich, aber auch, damit der Tadel doch nicht ganz fehle, ein Reim wie „Nacken" — „Flaggen".

Dr. Adolf Brieger.

Alsalieder. Gedichte eines Elsässers. Von **Christian Schmitt**. (Straßburg, C. F. Schmidt's Universitätsbuchhandlung, Friedrich Bull, 1891.) Es ist sehr erfreulich, daß ein Dichter aus der jüngeren Generation der Elsässer solche Klänge erschallen läßt, wie sie uns aus diesem Büchlein entgegentönen. Mit inniger Liebe hängt er an seiner Heimat, für ihre Berge und Wälder und Seen, für ihren Wein und ihre Frauen findet er volle und reine Töne und seine Heimat ist ihm deutsches Land, unabreißbar angeschlossen an das neue deutsche Reich, dem des Dichters Herz freudig und innig entgegenschlägt. Wohl versteht und ehrt er die Empfindungen der Aelteren, deren Herz noch an Frankreich hängt und die Ehre, die Elsaß' Söhne einst im Dienste Frankreichs, seiner Freiheit und seines Kriegsruhmes erworben haben, aber er ist deutsch und fühlt sich als den Vertreter des jungen Elsaß, der ja in der That schon überwiegend deutsch gesinnt zu sein scheint.

Unter den Gedichten sind die ganz schwachen selten, auf der anderen Seite findet sich freilich auch kaum eins, das den Stempel der höchsten Vollendung trüge; aber im Herzen spricht gar Manches und berührt wohlthuend auch das Ohr. Für die Ballade hat der Dichter den rechten Ton nicht gefunden, denn dem „allgemeinen Balladenton", in dem er singt, fehlt das Beste: die Eigenart.

Dr. Adolf Brieger.

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit dunkler Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Man bewahre sich von allen Einsendungen Abschrift, da wir Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge angenommen.

E. D. in H—g. Theils aus dem Rahmen unsres Blattes fallend, theils zu lehrhaft beschreibend. — Bei gemischt-daktylischem Versmaße ist eine freie Behandlung zulässig. — Natürlich gelten in Fällen, in denen ein Gedicht einer Einsendung acceptirt wurde, die unerwähnten Poesieen als abgelehnt.

O. M. in N—z. Wir haben gegen den Abdruck des fraglichen Gedichtes nichts einzuwenden.

? T. in F—g. Für die, allerdings mit Aenderungen beabsichtigte Annahme Ihres Gedichtes „Herbstabend" ersuchen wir Sie zunächst um Angabe Ihres Vornamens.

G. F. in J—a „An lieber Stätte", F. Z. in D—n „Grambefreiung" unter dem Titel „Genesung", B. K. in G—tz „Herbstmorgen", A. v. S. in Z—ch „Die Tannen" und O. O. in Z—au „Genesung" (mit Aenderungen); C. W. in B—au „Ein Traum" (mit Aenderungen und unter Streichung der letzten Strophe); E. H. in P—m „Nachruf"; B. P. F. in D—n „Die Wittwe am Weihnachtsabend" (in zweiter Lesart); Prof. Dr. K. Z. in M—n „Der Himmel hat vergeben"; R. B. in B—g „Cäsarenwahnsinn"; R. L. in G—n „Abend" (auch Eckehard dürfte durch Kürzung der zu sehr von Scheffel's Dichtung beeinflußten Stellung verwendbar werden); Dr. R. H. in B—n „Der Friede der Nacht" und „Dank" und K. L. in Z—e „Zum Ziele" (Sie veranlassen wohl zunächst die Uebersendung eines Recensionsexemplares). Angenommen!

Dr. G. K. in W—n und E. W. in L—a (zu belanglos); G. B. R. in K—r (hält den einmal angeschlagenen Ton zu wenig fest); J. S. in K—tz (noch viel Unfertiges); H. A. R. in B—u b. E. (alles viel zu breit und ohne jegliche Selbstkritik); R. S. in G—n (schwerfällige Diction); T. R. in W—tz (verbrauchte Motive); R. S. in B—n (von Ihrer Sendung dürfte „Der alte Geiger" brauchbar werden, wenn Sie den gegen den Schluß hin plötzlich ganz überflüssiger Weise angeschlagenen prosaischen Ton zu beseitigen versuchten und den Abschluß harmonischer

Digitized by Google

gestalteten, sowie einigen unreinen Reimen den Laufpaß geben wollten. Jedenfalls zeugen die vorgelegten Proben von einem noch recht viel Gutes versprechenden Talente); T. B. in W—n (von prosaischen Wendungen durchsetzt); A. (O?) S. in A—ch (diese mythologischen Reminiscenzen haben etwas Veraltetes an sich); W. B. in W—e b. B. (inhaltlich noch zu dürftig); H. L. in K—g (entbehrt noch der künstlerischen Abrundung); M. v. B. in W—au (sprachlich zu matt); M. E. J. in S—d (zu langathmiger Satzbau, von einer früheren Einsendung wissen wir nichts); H. S. in B—n (eine gewaltsame Originalität); P. H. in A—ch (sprachlich vielfach steif); W. v. S. in S—m b. K. (das an sich sehr hübsche Gedicht ist wegen der ganz unverständlichen Schlußwendung so leider nicht zu verwerthen); W. A. H. in W—n (nicht ausgiebig genug behandelt); F. T. in V—n (vermeiden Sie Reimkünstelei); B. F. in L—n (des Oefteren durch nüchterne Wendungen nachtheilig beeinflußt); A. D. in L—g (läßt formell noch viel zu wünschen übrig); A. v. M. in P—v b. B. (für den deutschen Geschmack doch allzu rhetorisch; — das fragliche Buch ist uns nicht zugegangen); E. D. in H—g (sachlich ungeeignet); W. G. in L—tz (wir vermissen Energie und Kraft des Ausdrucks); L. W. in W—n (innerlich nicht recht ausgeglichen, auch des Oefteren spröde in der Form); E. S. in ?—ch (verbrauchte Stoffe); R. H. z. Z. in Z—au (schlagen Sie doch vor allem markigere Töne an); A. S. Z. v. M. in W—n (diesmal ohne eigenartigen Zug); A. T. in D—t (zu unbedeutend); S. L. B. in M—n (Sie lehnen sich zu stark an fremde Vorbilder an, und sind sehr splendid mit unreinen Reimen); M. R. in M—n (stimmungsvolles Motiv in leider nur zu unscheinbarer Fassung); F. H. B. in B—d (Sie besitzen offenbar Talent, gerathen aber gegen den Schluß hin meist in Unklarheit oder Schwulst); G. R. in B—n (entweder selbstverständlich oder anfechtbar; Sentenzen sollen blitzartig erleuchten); E. Z. in F—th (wir vermögen keine wesentliche Verbesserung zu erkennen); P. S. in N—d (Sie vermögen viel Besseres zu schaffen); F. K. in F—t a. M. (inhaltlich zu sehr durch den Zwang der Form beeinflußt); G. B. in N—g a. S. (entschlagen Sie sich dem Banne der Alltäglichkeit); G. P. in L—d (Ihren Gedichten fehlt noch die rechte Vertiefung); R. H. in M—n (offenbar ohne innere Nöthigung entstanden). Dankend abgelehnt.

K. M. in B—au. Jede Reclamation beim Ausbleiben einer Antwort auf Einsendungen unsrer Abonnenten ist im Grunde eigentlich gegenstandslos, da wir die Erledigung der bei uns thatsächlich einlaufenden Manuscripte mit größter Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit vornehmen. Es kann sich in derartigen Fällen also stets einzig und allein um unterwegs verloren gegangene oder um solche Briefe handeln, die wegen Belastung mit Strafporto, gemäß unserer „Bestimmungen von allgemeiner Geltung", zurückgewiesen wurden. In letzterer Beziehung werden die Unvorsichtigen leider niemals alle.

H. W. in M—n. Wo Sie sich an einen im Vorhinein festgelegten Stoff halten, leisten Sie recht Ersprießliches, und wir bestimmen deshalb „Vogelstimmen" und „Kunz Rosen" gern zum Abdruck; dagegen lassen Sie sich bei abstracteren Motiven leicht zu Alltäglichkeiten oder Absurditäten verleiten.

A. K. T. T. in T—t. Der gereizte Ton Ihres Briefes ist durchaus unbegründet, da wir überhaupt nichts von der reclamirten Einsendung wissen, Sie Ihrerseits aber unterlassen die bei erstmaligen Einsendungen erforderliche Angabe der Bezugsquelle unsres Blattes. Ihrem Gedicht „Schwalbengesang" fehlt es am rechten Wurfe.

G. K. in D—n. Sie dürfen sich versichert halten, daß wir natürlich auch Ihren Einsendungen unser volles Interesse zuwenden werden, lassen Sie nur gelegentlich Weiteres folgen.

K. R. B. in D—t. Ihr Brief, der den in seiner persönlichen Eitelkeit gekränkten Reimschmied in unverhüllter Glorie zeigt, bildet ein werthvolles Stück in der von uns angelegten Sammlung für interessante psychologische Studien. Ihre neueste Einsendung, die an Schwulst das Menschenmögliche leistet, zeigt uns nur, daß die geflissentliche Milde unsrer neulichen Kritik leider wenig angebracht war.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 23. October 1892.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Stephan Milow, Wilhelm Jensen, Albert Möser, Omar Effendi, Heinrich Zeise, Maurice von Stern, Ottokar Stauf von der March, Anna Heinze, Paul Heinze, Josef Schmid-Braunfels, Eugen Hanf, Max Geißler, Minna Fischer und Fr. H. Bieringer. — Zum Realismus in der Litteratur. (Schluß.) Von Heinrich Kuhmerker. — Bücherschau. — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden**, Vorstadt Striesen.

Digitized by Google

Nicht zu übersehen!

Da wir den Nummern 5, 6 und 7 des „Deutschen Dichterheim", die am 14. November, 28. November und 12. December zur Versendung gelangen, je einen elegant ausgestatteten

„Weihnachts-Anzeiger"

beizugeben beabsichtigen, so machen wir unsere geschätzten Leser auf denselben behufs Insertion litterarischer Erzeugnisse höflichst aufmerksam und bemerken, daß wir für die einmal gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum incl. Rothdruck der Titel und Autornamen, die je auf einer Zeile besonders stehen müssen, 30 Pf. berechnen.

Für Wiederholungen der Inserate aus Nr. 5 in den beiden folgenden Nummern gewähren wir 20% für einmalige Wiederholung 10% Ermäßigung.

Gefl. Aufträge erbitten wir uns **bis spätestens 9., bez. 23. November und 7. December.**

Die Expedition.

Möcht's jubelnd in die Welt verkünden!

Walzerlied von Franz Lehár, op. 6.

Franz Lehár, der populäre Componist der „Wiener Zugvögel" und „Kaiserhusaren-Marsches", des „O schwöre nicht" und vieler anderer schönen Lieder, hat hier ein reizendes Walzerlied der Oeffentlichkeit übergeben, welches mit durchschlagendem Erfolge öffentlich gesungen und gespielt wird. Vor acht Tagen ist das Walzerlied erst erschienen und sind bereits schon 2000 Exemplare verlangt und verkauft. Schon heute hört man die Melodie auftauchen, bald wird der Sturm losbrechen und - soweit die deutsche Zunge klingt — wird gesungen werden: „Möcht's jubelnd in die Welt verkünden!" Preis für Clavier Mk. 1.50, für Zither Mk. 1.20, für Orchester Mk. 3. Zu beziehen durch (auch gegen Briefmarken) die

Röder'sche Musikalienhandlung, Dessau.

Cotta'sche Volksbibliothek.

Neue Reihe.

Die neue Reihe der allbekannten **„Cotta'schen Volksbibliothek"** bringt in gleichmäßigen, schön gedruckten Octav-Ausgaben zum Preise von nur

Fünfzig Pfennig

für den sauber in Leinwand **gebundenen** Band Werke von

Uhland, Chamisso, H. v. Kleist, Lenau, Heine, Jer. Gotthelf, Eichendorff,

E. T. A. Hoffmann, Zschokke, Raimund, Voß, Immermann, Wieland, Tegnér.

Alle 14 Tage erscheint ein Band.

Man kann auf die ganze Reihe von 48 Bänden oder auch auf einzelne Dichter subscribiren. Ausführliche Prospecte, sowie Probebände durch **H. A. Kaufmann's Buchhandlung, Dresden-A.,** Seestraße 3 part. u. I. Et.

Aus der Dornenhecke.

Gedichte von

Margarete Halm.

Brosch. ℳ 1.80, gbd. ℳ 3.—.

Paul Heinze's Verlag,

Dresden-Striesen.

Stimmen a. d. deutschen Dichterwalde.

Ein Musenalmanach f. d. deutsche Haus.

Herausgegeben von A. und P. Heinze.

Orig.-Prachtband m. G. Preis 4 Mark.

Paul Heinze's Verlag in Dresden-Striesen.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: Paul Heinze.

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 22. Band.)

Herausgeber: **Paul Heinze.**

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Der innere Himmel.

Jeder tiefe Schmerz
Wendet himmelwärts
Sein Gefieder;
Doch des Himmels Blau
Ist ein trostlos Grau,
Selten sinkt ein Segen nieder.

Himmel ist allein
Im Gemüth der Schein
Ew'ger Dauer,
Ein Gefühl, das weit
Der Vergänglichkeit
Ist entrückt und ird'scher Trauer.

Himmel ist allein
Still erhoben sein,
Tief durchdrungen
Von Unendlichkeit,
Die das Erdenleid
Stets geheimnißvoll bezwungen.

Hieronymus Lorm.

Ein Zeitgenosse der Pompadour und der Dubarry.

Skizze von Dr. **Alfred Friedmann.**

(Nachdruck verboten.)

Nach langer, schwüler Sommerzeit sehen wir zuweilen des Abends fernes Wetterleuchten am fast wolkenlosen Himmel. Die schwachen Blitze sind die Vorboten gewaltiger Stürme, wie sie uns die Herbstnachtgleiche bringt.

Der großen französischen Revolution, die Alles gleich machen wollte und zunächst Napoleon I. zeitigte, gingen Ahnungen, Warnungen voraus, die je nach ihrem Ursprung schwächer oder stärker in die Zukunft wetterleuchteten.

Die Autoren der 1751—63 unter großen Schwierigkeiten und Anfechtungen erschienenen Encyklopädie sind solche sturmkündende Lichtblitze, wie jenes, unter Diderot's Leitung, mit Hilfe d'Alembert's, J. J. Rousseau's, Voltaire's, d'Holbach's, Dumarsai's, Jaucourt's und M. Grimm's zu Stande gekommene Werk eine dauernde Leuchte geblieben.

Ihr voraus ging u. A. Bayles Dictionnaire, dessen Skepsis für das 17. Jahrhundert ebenso einflußreich war, wie der philosophische Inhalt der Encyclopädie für das 18. Sie genügten, zu ihrer Epoche, den Hochgebildeten; die Bildung hat sich seitdem verbreitet, doch auch verflacht und unsere Meyer und Brockhaus vertreten jener Sammelwerke Stelle in jedem wohlhabenden deutschen Haushalt.

Nicht einer der bedeutendsten, aber noch heute lesbar und lesenswerth, ist der am 26. December 1723 zu Regensburg geborene Friedrich Melchior Grimm, später Baron de Grimm. Den Armen, Ehrgeizigen trieb es früh nach Frankreich, nachdem er in Deutschland mit einer Tragödie „Banise" Fiasco gemacht. Gute Erziehung schadet nie. Die seine brachte ihn, als Erzieher der Kinder eines Grafen Schomberg, nach Paris. Sein Glück führte ihm in dem jungen Baron v. Friesen, einem Neffen des Marschalls von Sachsen, einen neuen Beschützer zu und in seinen Memoiren hat er dann allerlei geschichtlich und anekdotisch Interessantes niedergelegt. Er verwahrt sich des Oefteren dagegen, daß er Historie schreibe. Er führt eine Art von Tagebuch und es enthält Daten aus den Regierungsjahren Ludwig's XIV., XV. und XVI.

Grimm starb am 19. December 1807, 85 Jahre alt.

Man staunt oft über seine vorgeschrittenen Ansichten, um so mehr, wenn man über die Rückfälle unserer fin de siècle-Jahre staunen muß.

Haben wir nichts gelernt? Nur vergessen? Sehen wir ein wenig zu!

Unter den Bourbonen litt Frankreich durch Religionskriege und solche mit dem Auslande. Die Verschwendung des Hofes zu kennzeichnen, bedarf es nur dreier Namen: Maintenon, Pompadour, Dubarry. Eine sittenlose Geistlichkeit und ein entarteter Adel saugten das Volk aus, zu dem ja auch der gewerbfleißige Bürgerstand — le tiers-état — gehörte.

Die Kriege des großen Ludwig empörten die ruhmliebenden Franzosen lange nicht so sehr, als die Maitressenwirthschaft seines Nachfolgers, als die Getreidesperre, welche den Ackerbau lähmte, die Preise an einzelnen Orten unsinnig in die Höhe trieb, und die schamloseste Korruption, den Wucher, die Bestechung förderte.

Sehen wir es nun in dieser Gesellschaft mit den Augen ihrer Zeitgenossen wetterleuchten.

Voltaire schreibt an den Abbé Chauvelin (bei Grimm Bd. I, Kap. XII.): „Alles, was ich sehe, wirft den Samen einer Revolution aus, welche unausbleiblich ist, deren Zeuge zu sein ich nicht mehr Zeit haben werde. Die Franzosen kommen zu Allem zu spät, aber, sie kommen doch an! Das Licht wirft immer größere Kreise um sich, so daß man bei der ersten Gelegenheit in die Luft gehen wird, und das mag einen schönen Lärm geben. Die jungen Leute sind glücklich daran . . sie werden noch eine Menge Dinge sehen . . . ." (Correspondance de Voltaire. 8. Bd. Edition Beaumarchais.)

Der Abbé Labbat wagte zu St. Eustache, seiner Pfarre, unter Ludwig XV. eine Predigt, in der es hieß:

„Früher bewiesen die Fürsten ihre Religion, indem sie die Diener der Kirche beschützten. Heute verfolgen die richterlichen Beamten die Unschuldigen und die Religion. Früher oder später muß eine Revolution ausbrechen in einem Königreich, in dem Scepter und Weihgefäß ohn' Unterlaß aneinander stoßen. Die Krisis ist furchtbar und die Revolution vielleicht nur zu nahe . . ."

Der Abbé wurde eingesperrt. Er spielte auf den Kampf gegen die Jesuiten an, welche 1764 zwar aus Frankreich vertrieben wurden, aber erst nach fürchterlichen Intriguen, bei denen sich Vater und Sohn, Ludwig XV. und der Dauphin gegenüberstanden. Grimm erzählt sehr interessante Anekdoten über die damalige Gesellschaft Jesu. Als Ludwig XV. von Damiens mit einem Federmesser verwundet wurde, sagte er — später — zum Präsident Molé: „Wenn sie nur einen Augenblick denken könnten, von wem der Stoß ausging, den ich erhalten, so würden Ihnen die Haare vor Entsetzen zu Berge stehen!"

Der Dauphin trat für die Jesuiten ein.

Digitized by Google

In einer geheimen Unterredung mit seinem Vater soll er, nach Grimm, gesagt haben, daß ihn nichts von den „ehrwürdigen Vätern" entfernen könne, und wenn die ehrwürdigen Väter ihm eines Tages befählen, dem Throne zu entsagen, so würde er es thun . . .

„Und heute, wenn sie Ihnen befehlen, ihn zu besteigen?" . . . fragte Ludwig XV. Der junge Mann schwieg. Er starb sehr bald darauf.

Grimm ist nicht gut auf die Jesuiten zu sprechen.

„Ueberall wurde in den Untersuchungen gerichtlich festgestellt, daß das Dasein der Gesellschaft im Gegensatz zu den Grundsätzen der Religion stehe, wie zu dem öffentlichen Recht des Königreichs und den Interessen der Sitten."

„Ueberall haben sie, selbst unter ihren Richtern, heftige heiße Vertheidiger gefunden. Aber sie glauben nicht an die Religion, deren berufenste Vertheidiger sie sich nennen und dies ist das Geheimniß ihrer Lehre und ihrer Macht." — So sagte d'Alembert und der Demokrat Fréret fügte hinzu:

„Ich glaube nicht, daß sie an Gott glauben!" (Bd. I. S. 211, 215, 253.)

„Die Jesuiten haben überall Vertheidiger gefunden", schreibt Grimm (Bd. 2, S. 300), „in allen Parlamenten, die Zahl ihrer Anhänger ist nicht geringer geworden. Sie haben alle Prälaten für sich, aber der gesunde Theil des Volkes, der zahlreichste und fruchtbarste der Nation, will nichts mehr von ihnen reden hören . . . Und . . . endlich sind sie fort (1774), und die Erziehung hat durch ihre Abwesenheit nichts verloren, nur gewonnen! Die Wissenschaften, Künste, die Litteratur, stabil unter der berühmten Gesellschaft Leitung, haben seit jener Entfernung große und nützliche Fortschritte gemacht, das ist eine so klare Thatsache, daß sie nicht erst zu beweisen . . ." 1764!!!

Grimm schiebt ihnen den Tod Clemens XIV., wie den des Kurfürsten von Mainz und einer Menge von hohen Beamten zu, wie die Ungnade Choiseul's; kurz, er behauptet, Dolch und Gift seien ihnen nur gewöhnliche Hausmittelchen gewesen.

Den Getreide-Emeuten unter Ludwig XVI. gingen schon kleinere Revolutiönchen unter dem fünfzehnten Ludwig voran.

Paris bekam damals seinen „Chemin de la Revolte" und — hatte seine Buschhofstage.

Zu der Zeit, als Rousseau sein drittes Kind in's Findelhaus that, ereignete es sich, daß Agenten, Polizisten, einen der zahllosen Kleinen, die in dem damals schon sehr großen Paris auf der Straße lebten, wegnahmen und in dieselbe Anstalt brachten. Sie rechneten wohl auf ein mehr oder minder großes Lösegeld! Die Mutter erhob ein Geschrei; bald hieß es, nicht ein, zwei, drei Kinder seien gestohlen worden, sondern Hunderte, Tausende. Der alternde, blutleere König brauche sie, um in deren warmem Blute zu baden, das ihm neue Kraft zu anderen Ausschweifungen gebe; man malte ihn, wie jenen infamgenialen Gilles de Retz, der zahllose Kinder zu ähnlichen Zwecken abschlachtete . . .

Das ganze Faubourg Saint-Antoine setzt sich gegen das Hotel des Polizeilieutenants Berryer in Bewegung. Man wirft die Fenster ein, Berryer flieht durch den Garten. Da hat einer der Beamten die gute Idee, alle Thüren weit auf zu machen. Die Menge, meistens Weiber, glaubt an eine Falle — die sie verschlingen würde. Inzwischen kommen französische Schweizergarden, beim Gefunkel der ersten Bajonnette stiebt Alles auseinander . . . . Dem König wurde dies als eine weitverzweigte Verschwörung dargestellt; es wurden neue Kasernen gebaut, neue Corps de Gardes geschaffen. Als er einige Zeit darauf nach Compiègne über Paris fahren wollte, berieth man ihn, die Rebellen-Hauptstadt zu meiden und den neuen „Chemin de la Revolte", von Versailles nach St. Denis, zu ziehen. Er zeigte sich jetzt nur inmitten einer furchtgebietenden, erregten Eskorte in seiner guten Stadt Paris.

Interessant ist es immerhin, daß der gute Grimm gelegentlich jener Blutbäder vor mehr als einem Jahrhundert schreibt: „Les contes les plus absurdes sont accueillis avec avidité." „Die unglaublichsten Geschichten werden mit dem größten Eifer aufgegriffen." (Bd. I, S. 44, Kap. II.)

(Schluß folgt.)

Auferstehen.

Am Wege steht ein einsam' Kreuz,
Ein Rosenstock daneben,
Der hat mit Blüthen, purpurroth,
Den schwarzen Schaft umgeben.

Es träumt mein Herz von Auferstehn
In lauen Lenzestagen,
Seit ich den blassen Tod gesehn
Des Lebens Rosen tragen.

E. Hülter.

Digitized by Google

Kunz Roſen.

Es johlt und pfeift der Frühlingsſturm
Auf luftiger Höhe zu Brügg';
Er wirft ſich an den Feſtungsthurm
Und heulend prallt er zurück.

Wer ſitzt im Kerker dort verwahrt
So finſter und ſo bleich?
Das iſt ein Held von kühner Art,
Der Kaiſer im römiſchen Reich.

Der Kaiſer Maximilian
Liegt dort in Gefangenſchaft;
Das haben die falſchen Brügger gethan:
Die lockten ihn in die Haft.

Der Kaiſer iſt verſunken ganz
In Trübſinn und Traurigkeit, —
Er denkt an Glück, er denkt an Glanz,
An ſchöne entſchwundene Zeit.

Er denkt an ſeine ſüße Braut,
Maria von Burgund,
An ihre blauen Augen traut,
An ihren Roſenmund.

Jetzt aber flammt ſein kühner Blick;
Es ballt ſich zur Fauſt die Hand: —
Er denkt an ſein herbes Mißgeſchick,
Er denkt an ſein Vaterland.

Er murmelt mit Lippen ſo bleich wie Wachs,
Durchraſt von wüthendem Grimm:
„Vergiſſeſt du, Deutſchland, den Kaiſer Max?
Belohnſt du ſein Sorgen ſo ſchlimm?

Naht keiner ſich mit Heeresmacht,
Zertrümmert des Kerkers Thor
Und führt mich aus modriger Grabesnacht
Zur ſtrahlenden Freiheit hervor?"

Indeſſen der Kaiſer ſo ſprach und ſann,
Da ging die Thür gar ſacht,
Und in den Kerker trat ein Mann
In ärmlicher Bauerntracht.

Er warf ſich vor dem Kaiſer hin
Und ſchluchzte und ſprach kein Wort;
Der aber ſah ſtaunenden Blicks auf ihn
Und kannte ihn nicht ſofort.

Digitized by Google

„Mein Kaiser, kennst du mich nimmer mehr,
Was siehst du mich an so starr?“
„Bist du's, bist du's wirklich?! Wo kommst du her,
Kunz Rosen, Kunz Rosen, mein Narr!“

„Ich bin's, Kunz Rosen, und komme von Wien.
Dort fand ich nimmer Ruh';
Ich mußte zu dir, mein Kaiser, ziehn.
Die Sehnsucht trieb mich dazu.“

„Kunz Rosen, was hüllt dein Mantel ein?
Was hältst du so sorglich versteckt?
Das glänzt ja herfür wie edles Gestein,
Wie Gold mit Perlen bedeckt!“

Kunz Rosen warf den Mantel ab.
Da war das Staunen groß:
Die Krone und den Herrscherstab
Hielt Kunz auf seinem Schooß.

„Kunz Rosen, was willst du mit der Kron'
Und mit des Scepters Zier?
Hier steht ja doch nicht mein Herrscherthron!
Ich bin ja gefangen hier.“

„Die Krone hab' ich dir gebracht,
Auf daß du nicht vergißt,
Daß du in Kerkers dumpfer Nacht
Noch immer Kaiser bist.

Du bleibst im tiefsten Elend doch
Noch Herr des Erdenrunds;
Trotz Fesseln trägst du die Krone noch —
Das wollte dich lehren dein Kunz.“

„Warum, Kunz Rosen, ist deine Kapp'
So ganz von Schellen leer?“
„Mein Kaiser, die Schellen, die schnitt ich ab:
Sie ärgerten mich so sehr.

Sie gaben immer so fröhlichen Klang,
Als lüden sie ein zum Scherz,
Indeß das Herze mir schier zersprang
Vor übergewaltigem Schmerz.

Drum schnitt ich ab die Glöcklein all,
Die Glöcklein von Silber fein,
Und warf sie in den Wogenschwall
Des Donaustroms hinein.“

„Kunz Rosen, wo ließest du denn dein Kleid
Aus Seide roth, gelb und blau?
Du trugst es doch sonst zu jeglicher Zeit
In stolzem Prunk zur Schau!“

Digitized by Google

„Mein Kaiſer, dies Kleid, zuſammengeflickt
Aus hundert Stücken Tuch,
Ich hab' es immer angeblickt
Mit einem geheimen Fluch.

Aus Flicken und Flecken zuſammengeſetzt
Gemahnte es mich an's Reich:
Das ſieht, in hundert Lande zerfetzt,
Der Narrenjacke gleich.

Drum hab' ich immer ein Weh verſpürt,
Beſah ich mein buntes Gewand,
Und eines Tags, vom Zorn verführt,
Zerriß ich's mit eigener Hand."

„Kunz Roſen, mein Narr, jetzt gieb mir kund,
Was willſt du nun ferner thun?"
„Ich will, dir erheiternd manch traurige Stund',
An deiner Seite ruhn."

„Kunz Roſen, mein Narr, du wollteſt die Haft
Gemeinſam ertragen mit mir!?"
„Natürlich, bei meiner Narrenſchaft!
Wozu bin ich auch hier?

Ich bleibe bei dir als dein luſtiger Rath,
Ganz wie es ſich gebührt,
Bis daß deines Volkes muthige That
Dich aus dem Kerker führt;

Bis daß du der Freiheit groß und kühn
Von Neuem in's Auge ſiehſt,
Bis daß du wieder nach deinem Wien
Im Kaiſerprunke ziehſt."

„Kunz Roſen, alles Gold der Welt
Wiegt deine Treu nicht auf,
Und hat dich das Schickſal auch niedrig geſtellt,
Dein Edelmuth hebt dich hinauf.

Kunz Roſen, mein Narr, wenn ich auf's Neu'
Befreit und Kaiſer bin,
Wie ſoll ich dir lohnen dann deine Treu'
Und deinen Edelſinn?"

„Mein Kaiſer, begrüßeſt du frei und groß
Auf's Neue das Sonnenlicht,
So bitte ich dich um eines blos,
Verſag mir dies eine nicht!

Ich bitte dich drum recht inniglich,
Ich bitte dich drum ſchon jetzt:
Eine neue Kappe laß machen für mich,
Mit ſilbernen Glöcklein beſetzt.

Digitized by Google

Die schüttle ich dann in jauchzender Lust.
Das klingelt dann froh und hell,
Und ich juble: Versiegt ist in meiner Brust
Der bittere Schmerzensquell.

Mein Kaiser, der lange gefangen lag
Zu Brügge auf der Bastei,
Hat doch noch geschaut den erlösenden Tag
Und ist frei, ist frei, ist frei!"

Hugo Walter.

Die Tannen.

Nun wieder roth sich rings die Blätter färben
Und herbstlich rauh die kühlen Winde wehen,
Schaut doch mein Auge in dem großen Sterben
Noch trotzig stolz die grünen Tannen stehen.

Es ragt ihr Wipfel in die sonn'gen Lüfte
Und reckt sich kühn in Schnee und eis'ge Schauer;
Was kümmern sie des Todes Modergrüfte,
Was kümmert sie die herbstlich bleiche Trauer?

Du Nordlandsbaum mit deinen dunklen Wipfeln,
Darin der Schwermuth leise Lieder klingen,
Stolz stehst du unter all den bunten Gipfeln
Wie schicksalsmächt'ges, schmerzgebornes Ringen.

A. v. Sommerfeld.

Herbstmorgen.

Welch ein sehnendes Verlangen
Heiß durch meine Seele glüht:
Ist des Sommers leuchtend' Prangen
Einmal noch uns aufgeblüht?

Wie in holden Maientagen
Spiegelt sich im Gras der Thau,
Und die hohen Föhren ragen
In des Himmels lichtes Blau.

Aus dem Aether strahlt hernieder
Letzter, goldner Sonnenschein;
Wie im Maien bringt er wieder
Mir in's tiefste Herz hinein!

Doch von stolzen Wipfeln lose
Schwebt hernieder Blatt auf Blatt,
Und ihr Köpfchen senkt die Rose,
Ist des trunknen Blühens satt!

Wo ich hin den Blick mag wenden
In der herbstlich öden Flur,
Schaut mein Auge allerenden
Trauernd nur des Todes Spur.

Doch ich will es gern verschmerzen,
Daß des Sommers Glanz entschwand,
Nun in deinem treuen Herzen
Mir ein ew'ger Lenz erstand.

Bruno Reichard.

Digitized by Google

Albumblätter.

So die Menschen, wie die Götter —
Ach, wie schwer das Wehren! —
Um so mehr, je mehr du giebst,
Werden sie begehren.

Dichter weiß aus winz'gem Keim
Das Gebild zu lesen,
Und er ist auch dort daheim,
Wo er nie gewesen.

Um das Leben zu verstehn,
Mußt du mit dem Dichter gehn.
Wirst du dann im Leben reifen,
Lies, den Dichter zu begreifen.

Victor Blüthgen.

Liebst du mich?

Elschen, wenig Spannen groß,
Liebchen, komm auf meinen Schooß!
O, du kleiner Herzensdieb,
Sage mir, hast du mich lieb?

Fehlt dir auch die Sprache noch,
Lächelnd giebst du Antwort doch,
Denn was mir verschweigt dein Mund,
Thun die lieben Aeuglein kund.

Julius Sturm.

Gebet einer Mutter.

Ein eis'ger Nordwind pfeift durch's Dach
Der kalten, ärmlich öden Kammer,
In der beim fahlen Mondeslicht
Nur nacktes Elend haust und Jammer.
Auf dürft'gem Lager liegt ein Kind,
Die matten Augen halb nur offen;
„Mich friert so sehr — ein Stückchen Brod",
So wimmert's leis, wie letztes Hoffen.

Bang kniet davor ein junges Weib,
Das Antlitz in den dürren Händen,
Des tiefsten Schmerzes Stöhnen bricht
Unheimlich sich an kahlen Wänden;
„Allmächt'ger Gott!" so gellt's hervor
Aus wehgepreßtem Mutterherzen,
„Laß enden dieses Daseins Qual —
Was sind des Todes bittre Schmerzen!?

Digitized by Google

Allmächt'ger Gott, erbarme dich!
Mein Mann ein Mörder — hingerichtet —,
Der mit dem Fluch der Freveltat
Sein liebend' Weib, sein Kind vernichtet!
Noch kennt es nicht den Fluch — sein Kind,
Das unter Schmerzen ich geboren;
Noch weiß es nicht, was für die Welt,
Und was für's Leben es verloren! —

Allgüt'ger Gott, erhör' mein Flehn —
Was bleibt noch mir und meinem Kinde!?
Ein Leben voller Schand' und Schmach,
Ein Leben voller Schuld und Sünde! —
Allmächt'ger Gott, erbarme dich!
Ich hab' um Nichts mehr hier zu werben;
Noch glaub' an deine Allmacht ich —
O laß mit meinem Kind mich sterben!" — —

Der Mond verbirgt sein fahles Licht
In Wolken, die vorübertreiben;
Und immer stärker heult der Sturm
Und rüttelt an den losen Scheiben —
Da klirrt's — und frei ergießt der Strom
Der eis'gen Luft sich in die Kammer — —
Und mit dem Leben auch erstarrt
Das nackte Elend und der Jammer.

Ludwig Lohaus.

Zum Ziele!

Sicher lenkt der Schwalben Zug
Ohne Zaudern, ohn' Ermüden
Seinen unbeirrten Flug
Nach dem sonnenvollen Süden.

Herz, auch dich treibt's sehnsuchtsbang
Zu geheimnißvollem Ziele —
Glaubst du, daß ein innrer Drang
Zwecklos grausam mit dir spiele?

Nein: was dich so tief erfüllt,
Ahnungsvoll, mit süßem Grauen,
Wirst du einmal unverhüllt
Trunknen Aug's im Lichte schauen!

Kurt Langer.

Nachruf.

Schön warst du, Traum! und nun du hingeschwunden —
Zu neuem Leben bin ich aufgewacht.
Ich träumte sel'ge, wonnevolle Stunden
Von einem Frühling, der mir ewig lacht.

Digitized by Google

Du bist dahin! Doch sollt' ich deshalb trauern,
Weil deine Zauberwelt so schnell versank?
Du gossest in mein Herz mit Wonneschauern
Ein Ahnen höchsten Glückes. Habe Dank!

Nur einmal noch, beim rastlos Vorwärtsschreiten
Blick ich mit sel'gem Beben still zurück.
Dann heft' ich fest in öde Zukunftsweiten
Den heitern Blick. Ich weiß — es giebt ein Glück!

Elisabeth Heinrich.

Aus seliger Zeit.

Dort, wo das Kreuz am Waldesrand
Gemahnt, die Hände fromm zu falten,
Da haben einst wir Hand in Hand
Froh mit einander Rast gehalten.

Der Wald so still; kein einz'ger Laut —
Als wollt' das Leben hier verstummen.
Nur aus dem blüh'nden Haidekraut
Erklang der Bienen leises Summen.

Und hier in tiefer Einsamkeit
Gestand ich dir mit scheuem Beben,
Daß all mein Sinnen dir geweiht,
Daß ich dir ganz mein Herz gegeben.

Und wie du sankst an meine Brust
Und mich umfingst mit weichen Händen,
Mußt' ich die Blicke unbewußt
Zum Christusbild am Kreuze wenden:

Ich sah die Arme nicht zur Pein
Ihn hoch erheben, nein, zum Segen,
Des milden Hauptes Glorienschein
Auf alle Welt sich sonnig legen.

Paul Heinicke.

Am Weiher.

Still und friedlich liegt der Weiher,
Von der Sonne Glanz umflossen,
Frühlingsblumen hell und duftig
Halten lieblich ihn umschlossen.

Ueber bunten Blüthendolden
Schweben ruhend die Libellen,
Und die lauen Lüfte kräuseln
Sanft die klaren Silberwellen.

Sonnengold umspinnt die Matten,
Lind umweht von süßen Träumen,
Leise summt es nur im Grase,
Leise rauscht es in den Bäumen.

Und der Drossel sanfte Klage
Quillt hervor aus blühndem Flieder,
Schmerzerfüllt und selig traumhaft
Klingen ihre weichen Lieder.

Und ich schaue zu den Wolken,
In der Brust ein süßes Beben,
Die, wie hohe Lichtgestalten
Leuchtend, fern vorüberschweben.

Gott-Natur, in deinen Armen
Hält mich sel'ger Traum umfangen,
Wie im Grabe sanft und ruhig
Schläft mein Wünschen und Verlangen.

W. Pellmann.

Digitized by Google

Trennung.

Leb' wohl, Geliebter, der mein Traum gewesen,
Mit tausend bittern Thränen laß ich dich;
Du bist zum Glück, zum Leid bin ich erlesen;
Die sanft verschlungnen Wege trennen sich.

Sie gehn fernab, sich nie mehr zu begegnen,
Was einstmals uns die höchsten Wonnen bot;
O laß des Friedens Glück uns immer segnen,
Sind wir uns fürder fern auch — bis zum Tod!

Ich kann dein einsam' Herz auch fern verstehen,
Ich trag's in meinem still noch für und für,
Du aber gieb der flücht'gen Winde Wehen,
Das du empfandest, all das Leid von mir. —

Die Jahre eilen, flüchtig wie die Schatten;
Trüb, öd' und grau geht es zum Abend hin,
Und wie ein Sennergruß auf grünen Matten
Verhallt der Freude Laut dem müden Sinn.

Zu Glanzeshöhen führen stein'ge Pfade,
Dort winkt das Edelweiß erfüllter Pflicht;
War's um den süßen Lenz auch ewig schade —
Uns blieb ein Ziel! ganz glücklos sind wir nicht!

Pauline Spangenberg.

Bitte.

Ich schau' in deine holden Züge,
Und all' mein trüber Gram zerstiebt:
Nur gönne mir die fromme Lüge,
Daß mich dereinst dein Herz geliebt!

Nicht Klagen frommt, wenn flammentrunken
Ein neues Minnen dich beglückt:
Nur laff' ihn glühn, den Traumesfunken,
Der noch allein mein Dunkel schmückt!

Dann deck' ich mit der Hoffnung Schimmer
Des Herzens Wunden friedvoll zu,
Doch meinem Wahn entsag' ich nimmer
Und glücklich werd' ich sein wie du!

Paul Kunad.

Digitized by Google

Der Friede der Nacht.

Längst schwand der Tag, mit ihm das Licht;
Auf dürrem Hain
Ruht schweigend die Nacht.

Feucht weht die Luft; nur flüsternd spricht
Der Wind darein,
So wonnig und sacht.

Den Bach zur Seite hör' ich nicht;
Kaum schimmert fein
Die glitzernde Pracht.

Mir ist, als hätt' ein Traumgesicht
Der Erde Pein
In Schlummer gelacht.

Da schleicht in's Herz sich still und schlicht
Der Friede ein,
Der Friede der Nacht.

Rud. Helm.

Genesung.

Frieden weht die Abendkühle
Ueber Flur und Hain,
Doch der Frieden, den ich fühle,
Muß vom Himmel sein.

Denn du, Erde, kannst wohl wiegen
Wald und Feld zur Ruh',
Doch mein Herzeleid besiegen,
Himmel, kannst nur du!

Otto Hertel.

Bücherschau.

Franz Grillparzer's hellenische Trauerspiele, auf ihre litterarischen Quellen und Vorbilder geprüft von **Dr. Julius Schwering.** (Paderborn, Verlag von Ferd. Schöningh.) In meisterhaftester Weise zergliedert hier der Verfasser dieser Schrift Grillparzer's Dramen „Sappho", „Goldenes Vließ", „Meeres und der Liebe Wellen", indem er dieselben einer Untersuchung auf Quellen und Vorbilder unterzieht; und doch wieder versteht er trefflich, den Stoff zum Ganzen zusammenzufügen und als Gesammtheit zum zweiten Mal wirken zu lassen. Die Arbeit bietet so viel des Vorzüglichen, daß es schwierig erscheinen muß, in einer Besprechung etwas Charakteristisches der Beurtheilung herauszuziehen. Schwering giebt das Endurtheil ab: „Grillparzer nahm die fortströmende Ueberlieferung des Classicismus auf; aber er blieb, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, nicht blos stehen, wo Schiller und Goethe standen, sondern wußte die von unseren Heroen überkommenen classischen Formen mit neuem Geiste und stärkerem realen Gehalte zu füllen. Als geniale Studien, als Höhepunkte deutscher Errungenschaft durch Vermählung des germanischen und hellenischen Geistes, schließen sich Grillparzer's „Sappho", „Medea" und „Hero" an Goethe's „Iphigenie" und Schiller's „Braut von Messina" nicht unwürdig an." Ich halte diesen Ausspruch für so treffend, daß man kühn behaupten kann: Dr. Schwering hat sich vollständig in Grillparzer's Denken und Fühlen hineingearbeitet und hineingelebt, und seine Arbeit ist eine hervorragende Autoritätsquelle geworden.

Adalbert Rudolf.

Mörike-Storm-Briefwechsel. Herausgegeben von Jacob Bächtold. (Stuttgart, G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.) Wenn dies Buch naturgemäß auch für einen weiteren Kreis nicht eigentlich berechnet sein kann, so hat es doch selbst für einen solchen einen nicht zu verkennenden Werth. Anders aber für die näheren und nächsten Freunde,

Digitized by Google

wo jedes Wort ein Goldkorn sein muß. Es ist äußerst löblich, wenn in unserer durch alle möglichen Verkehrserleichterungen verwöhnten und schreibmüde gewordenen Zeit Alles festgehalten wird, was nur irgend einmal von Nutzen sein kann, so lange es noch möglich ist. So auch dieser warme Briefwechsel zwischen Mörike und Storm, welcher uns manche erfreulichen Aufschlüsse über Leben und Treiben der verwandten Geister und Anschauungen über Kunstansichten nächstliegender und anderer Werke bietet. Die geistige Lebendigkeit in diesem Briefwechsel spricht oft überaus anmuthend an.

Adalbert Rudolf.

Wachsen und Werden. Ausgewählte Gedichte von **Franz Herold.** (E. Pierson, Dresden.) Dieser Dichter ist mir schon öfters in Wiener Blättern begegnet, und ich habe stets und gern seinen anmuthigen Tiefsinn, seine tiefsinnige Anmuth bewundert. Ich stehe nicht an, Franz Herold neben Marie von Ebner, der Marie von Naymayer und der nahezu verstummten Betty Paoli als den besten lebenden österreichischen Lyriker zu erklären. Es lebt und webt etwas von der Seele Lenau's in ihm und wir wollen ihm ein besseres Erdenlos wünschen, als es Nymbsch von Strehlenau zu Theil wurde. Er ist kein Pessimist — gleich in seinem ersten Gedicht heißt es: „Leiden sind ein dunkler Samen, — Lichte Blumen schlummern drin". Er versucht sich in allen Formen, die seit der Sapphischen Ode bis zu den Jordan'schen Stabreimen geschaffen wurden. Das Gedicht „Rückkehr" S. 31, „Wunsch" S. 32, besonders „Lohengrin" S. 34 und viele andere sind wirkliche Perlen. Auch die „Seltsame Geschichte" S. 9 ist märchenhaft stimmungsvoll, doch stört darin der kleine grammatische Verstoß: „Sie aber hat er gefleht, gefleht". Man fleht Jemanden an oder bittet ihn. Doch sind solche Verstöße selten und das Buch ist ein so duftiger Blüthenstrauß, daß er nur geistig genossen und nicht kritisch zerpflückt werden sollte.

Dr. **Alfred Friedmann.**

Litteratur und Kunst.

Die Hauptverhandlungen des Allgemeinen deutschen Journalisten- und Schriftstellertages fanden am 9. October d. J. in Dresden statt. Es wurde zunächst beschlossen, den Journalisten- und Schriftstellertag als ständige Einrichtung zu erklären und denselben im nächsten Jahre in München abzuhalten.

Den zweiten Gegenstand der Berathungen bildete der Vertrag zwischen Deutschland und Nordamerika, den Schutz der gegenseitigen Urheberrechte betreffend (Berichterstatter Redacteur Dobert-Charlottenburg). Auf Antrag des Herrn Redacteur Hildebrandt-Berlin-Charlottenburg wurde nach kurzer Debatte beschlossen, durch das Syndikat der Deutschen Schriftsteller-Genossenschaft (Syndikus Dr. jur. Brandis-Berlin) eine Denkschrift ausarbeiten zu lassen, welche dem Reichstag und der Reichsregierung vorgelegt und in welcher die berechtigten Interessen der deutschen litterarischen Urheberschaft dargelegt werden sollen.

Hierauf nahm der Journalisten- und Schriftstellertag Stellung zur Verlagsordnung des Börsenvereins. Nach längerer Aussprache und nachdem man eine ganze Reihe von Bestimmungen, welche den berechtigten Interessen des deutschen Schriftthums zuwiderlaufen, einer scharfen Kritik unterzogen, wurde unter Ablehnung zweier aus der Mitte der Versammlung eingebrachten Anträge der folgende vom Berichterstatter (Syndikus Dr. Brandis) gestellte Antrag einstimmig angenommen:

„Der Allgemeine deutsche Journalisten- und Schriftstellertag beschließt: 1) die Verlagsordnung des Börsenvereins als eine auf rechtsirrthümlicher Grundlage beruhende zu verwerfen; 2) einen gleichmäßig aus Rechtsverständigen, Schriftstellern und Verlegern zusammengesetzten Ausschuß zu erwählen, der bis zum April nächsten Jahres den Entwurf eines revidirten, das Verlagsrecht mit umfassenden Urheberrechts in der Halbmonatsschrift „Das Recht der Feder" zur Veröffentlichung bringt, so daß eine Berathung dieses Entwurfs möglich wird; 3) diese Beschlüsse dem Börsenverein der deutschen Buchhändler und dem Reichskanzler mitzutheilen."

Seiten des Schriftstellertages wurden für diesen Ausschuß vorbehaltlich der Annahme der Wahl durch die Betreffenden vorgeschlagen die Herren Frhr. von Biedermann-Leipzig, Matthes-Berlin, von Pfahler-München, Geh. Hofrath Prof. Kürschner-Eisenach, Dr. Osterrieth-Berlin und Hildebrandt-Charlottenburg.

Sodann beschäftigte man sich mit der Berathung über die endliche Herbeiführung eines

Digitized by Google

Rechtsverhältnisses zwischen Verleger, Redacteur und Mitarbeiter (Berichterstatter Hildebrandt-Berlin). Der Referent legte zu diesem Zwecke eine Anzahl Bestimmungen (12) vor, in welchen nichts anderes festgesetzt ist, als was die Praxis herausgebildet hat und einer correcten Handlungsweise entspricht. Sie sollen namentlich solchen Verlegern auferlegt werden, welche sich selbstsüchtiger Weise den guten Glauben Anderer zu Nutze machen. Der Weg dazu ist gegeben entweder durch freie Vereinbarung, indem der Tag beschließt, der gesammten deutschen Verlegerschaft diese Normen mitzutheilen mit der Bitte, sie für den gegenseitigen Verkehr anzuerkennen, oder, indem die gesetzliche Regelung im Rahmen der Verlagsordnung versucht wird. Der Schriftsteller- und Journalistentag beschloß einstimmig, die gedachten Bestimmungen dem mit der Ausarbeitung einer Verlagsordnung und der Durchsicht des Urheberrechts betrauten Ausschusse zur Durchsicht und Verbesserung zu überweisen mit dem Ersuchen, sie im Rahmen eines verbesserten Urheberrechts der gesetzlichen Regelung näher zu bringen.

Schließlich wurde noch darüber berathen, in welcher Art und Weise die Veröffentlichungen des Schriftsteller- und Journalistentages künftig bewirkt werden sollen. Es lag hierzu ein Antrag der berufenden Genossenschaft vor, nach welchem alle Veröffentlichungen des geschäftsführenden Ausschusses in der Halbmonatsschrift „Das Recht der Feder" erfolgen sollen. Demgegenüber brachte Herr Hildebrandt-Charlottenburg den Antrag ein: „Der Journalisten- und Schriftstellertag erklärt die Zeitschrift „Das Recht der Feder" zu seinem Organ." Dieser Antrag fand nach lebhafter Aussprache unter großer Stimmenthaltung mit geringer Majorität Annahme, wodurch sich der erstgenannte Antrag von selbst erledigte.

Als geschäftsführender Ausschuß für den nächsten Journalisten- und Schriftstellertag wurde der Vorstand des Münchener Journalisten- und Schriftstellervereins eingesetzt.

An den Verhandlungen nahmen etwa 50 stimmberechtigte Mitglieder Theil; im Auftrag der Königl. Sächsischen Regierung war der Vertreter der Abtheilung für Preßwesen im Königl. Ministerium des Innern, Geheimer Hofrath Häpe, erschienen.

——— * ———

Julius Grosse ist vom Großherzog von Sachsen-Weimar zum Professor ernannt worden.

——— * ———

Johannes Trojan veröffentlicht ein Buch „Für gewöhnliche Leute. Hunderterlei in Versen und Prosa"; dasselbe soll, wenn darin auch keine Tendenz ausdrücklich ausgesprochen ist, ein Protest gegen das Gesuchte, Gekünstelte und Unnatürliche in unserer neueren Littteratur sein. (Freund & Jeckel, Berlin.)

——— * ———

Eine neue Gedichtsammlung von Karl Woermann ist soeben unter dem Titel „Zu Zwei'n im Süden" bei L. Ehlermann in Dresden erschienen.

——— * ———

Wilhelm Jordan veröffentlicht in seinem Selbstverlag „Letzte Lieder". Sprüche, Bekenntnisse, polemische Gedichte und scharfe Satiren.

——— * ———

Eine neue Dichtung in gereimten Versen von Julius Wolff, „Der fliegende Holländer" betitelt, erscheint in Kürze im Verlag der G. Grote'schen Verlagsbuchhandlung in Berlin."

——— * ———

Unter dem Titel „Die Geschichte meines Lebens. Vom Kind bis zum Manne" veröffentlicht Georg Ebers ein neues Werk, welches im November d. J. in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart zur Ausgabe gelangen wird.

——— * ———

Wilhelm Jensen läßt einen neuen Roman „Die Wunder auf Schloß Gottorp" bei Emil Felber in Gießen und zwei Novellen aus dem deutschen Mittelalter „Astaroth. — Mentha" in der Schlesischen Buchdruckerei in Breslau erscheinen.

——— * ———

Als Band X der Gesammelten Schriften von Heinrich Seidel gelangt Mitte November „Der Schatz und Anderes" zur Ausgabe. (A. G. Liebeskind, Leipzig.)

——— * ———

Ein neuer Roman „Hängendes Moos" von Paul Lindau erschien soeben in der Schlesischen Buchdruckerei in Breslau.

——— * ———

Ein neues Buch von Balduin Groller, Plaudereien „Vom kleinen Rudi" enthaltend, erscheint in Kürze bei E. Pierson in Dresden.

——— * ———

Julius Stinde veröffentlicht einen Roman aus Neu-Berlin, betitelt „Der Liedermacher". (Freund & Jeckel, Berlin.)

——— * ———

Gottfried Keller's „Nachgelassene Schriften und Dichtungen" werden in der zweiten Hälfte des November im Verlage von Wilhelm Hertz in Berlin erscheinen; der Band hat nachstehenden Inhalt: Selbstbiographie — Autobiographisches — Erinnerungen an Xaver Schnyder — Am Mythenstein — Die Weihnachtsfeier im Irrenhause — Niklaus Manuel — Jeremias Gotthelf — Vischer's kritische Gänge — Heinrich Leuthold's Gedichte — Ein nachhaltiger Rachekrieg — Kaulbach's Reineke Fuchs — Koller's pflügende Ochsen — Ludwig Vogel — Ein be-

Digitized by Google

scheidenes Kunstreischen — Zu Alfred Escher's Denkmalsweihe — Der Trank der Vergessenheit — Ein Bettags-Mandat — Verschiedene Freiheitskämpfer — Parabel — Therese. Trauerspiel-Fragment — Der Wahltag.

* * *

Im Verlage von Heinrich Minden in Dresden erscheint soeben ein neues Buch von Hieronymus Lorm: Die Muse des Glücks und Moderne Einsamkeit. Zwei Beiträge zur Lebensphilosophie.

* * *

Das demnächstige Erscheinen eines interessanten neuen Buches zeigt der Verlag von Hoffmann & Campe in Hamburg an; dasselbe betitelt sich „Heinrich Heine's Liebesleben. Von seinem Neffen Baron Ludwig von Embden" und wird 122 bisher ungedruckte Familienbriefe des Dichters enthalten.

* * *

Das neue Schauspiel „Meister Balzer" von Ernst von Wildenbruch erlebte am 2. November seine erste Aufführung im Königlichen Schauspielhaus in Berlin; das realistisch und socialpolitisch gefärbte Stück errang jedoch nur einen getheilten Erfolg.

* * *

Nach dem österreichischen Landesgesetz über Urheberrecht ꝛc. wird ein Werk zehn Jahre nach dem Tode des Verfassers frei; aus diesem Grunde werden Richard Wagner's sämmtliche Schöpfungen vom 13. Februar 1893 an in Oesterreich-Ungarn aufgeführt werden dürfen; für die Aufführung des „Parsifal" in Prag im Jahre 1894 sollen jetzt bereits die Vorarbeiten beginnen.

Briefschalter.

A. T. in D—t. Wir vermögen in der Umarbeitung Ihres Gedichtes keine wesentliche Verbesserung zu finden, wie dies ja in der Regel der Fall ist. Wir erwarten von Ihnen Werthvolleres.

R. H. in M—n. Von Ihrer Einsendung haben wir nach Vornahme einiger kleiner Aenderungen das Gedicht „Leicht bethört" unter dem Titel „Absage" zum Drucke bestimmt. Aufsätze nach Art der vorgelegten Probe sind uns stets willkommen.

K. W. in D—n. Wenn auch diesmal noch keines Ihrer Gedichte völlig druckreif ist, so zeigt doch gerade Ihr poetisches Bekenntniß, daß Sie den Muth, rüstig vorwärts zu streben, trotz unserer Ablehnung nicht verloren haben, einen unverkennbaren Fortschritt.

P. K. in B—g „Herbstbild" und P. M. in S—n „Dornröschen" (mit Aenderungen); H. S. in B—n „Nachtfrieden" (unter Streichung der 4. Strophe); O. S. v. d. M. in W—n „Abendmotiv" u. d. T. „Abendstimmung"; M. v. S. in A—l b. Z. „Xerxes und das Meer"; W. S. in T—t „Dem Licht zu nah"; T. R. in W—tz „Flüchtig Glück", „Der Großmutter Lied" (mit Aenderungen) und „Thurmchoral"; H. v. P. in R—m „Ninfa" (die Aufnahme eines objectiv gehaltenen Artikels des erwähnten Inhalts dürfte wohl in Erwägung zu ziehen sein); M. W. in B—g „Edmundsklamm"; R. G. in F—g „Der todte Tag"; L. M. in B—n „Des Rathsherrn Töchterlein"; E. S. in B—g „Dat Arwdeil"; T. K. in W—s „Resignation"; G. F. in G—n „Kaminlieder"; G. v. U. in M—g „Blutrache"; F. K. in N-Y—k „Ahasver" und „Im Hafen von New-York"; F. W. in N—tz „Dito" und „Abend und Morgen". Angenommen!

H. R. in J—a (inhaltlich zu dürftig); E. K. in D—n (verbrauchte Motive); J. S. in K. St. I—n (läßt die rechte Wärme vermissen); E. S. in S—ch (warum nicht? Streben Sie nur vor Allem nach Einheitlichkeit des Motivs und bündiger Ausdrucksweise); H. F. in D—t (zu spät eingesandt); A. R. in R—d (zu schulmeisterlich, bez. in's Allgemeine sich verlierend); F. K. in F—t a. M. (sprachlich noch vielfach ungelenk); M. U. in R—g (trägt neben einer Fülle unrichtig angewandter technischer Ausdrücke zu sehr den Stempel des Gemachten an sich); R. L. in G—n (theils inhaltlich ungeeignet, theils formell zu flüchtig; jenes Gedicht umzuarbeiten, gebricht es uns an Zeit); W. F. in B. W—e (ohne rechte Eigenart, übrigens verlangt das Sonett vorwiegend weibliche Reime); Dr. R. H. in B—n (zu belanglos); H. D. in W—n (sprachlich zu flüchtig); C. Grf. Z.-L. in L—n (zu sachlich erwägend); L. J. in D—n (bekundet zwar Talent, enthält aber nichts Neues und käme ohnehin zu spät); R. H. in L—g (zu lehrhaft); C. H. in I—n (bleiben Sie beim lyrischen

Digitized by Google

Stimmungsbilde); M. F. in K—g (ohne rechte Kraft und Fülle); E. H. P. in T—r (Form und Inhalt decken sich nicht); E. P. in H—sch (vermeiden Sie unreine Reime und suchen Sie Ihre Stoffe tiefer zu erfassen); P. K. in L—g (zu prunkhaft; betreffs der Kritik werden wir erst des Verfassers Erlaubniß einholen); P. S. in N—d (Sie besitzen ungleich mehr Talent zur Balladendichtung); H. U. in W—g (zu tändelnd); A. S. Z. v. M. in W—n (Einzelnes recht hübsch, aber im Ganzen zu breit); J. W. in D—m (Ihren Gedichten fehlt es meist an einer concreten Unterlage als Träger der Stimmung); A. K. in L—g (ohne rechten individuellen Zug); W. A. H. in W—n (gegenstandslos); G. v. R. in D—n (schöpfen Sie tiefer); L. O. in H—g (wir brachten vor Jahren ein Gedicht ganz gleichen Inhalts, doch viel knapper gefaßt von Albert Möser); M. R. in M—n (streben Sie unter Vermeidung überflüssigen Beiwerks nach Hervorhebung des Wesentlichen); J. B. in T—m in England (die Sprache erscheint durch den Zwang der Form nachtheilig beeinflußt); R. S. in B—n (gerade die trivialen Stellen haben Sie keiner Umarbeitung unterzogen; schade um den sehr hübschen Anfang!)

Dankend abgelehnt!

B. R. in G—tz. Ihren Cyclus „Was die Tannengeister flüsterten" acceptiren wir unter dem Titel „Tannenrauschen", doch vermeiden Sie künftig Verschleppungen, die uns hier zu mehrfachen Aenderungen nöthigten.

V. T. in B—au. Besten Dank für Ihr Bild! Von Ihrer Einsendung wird „Ernstes Streben", allerdings mit einigen Aenderungen, erscheinen.

H. C. in K—g. Da Sie besonders darnach fragen, welche Bezugsweise vorzuziehen sei, so empfehlen wir Ihnen das directe Abonnement bei unserer Verlagshandlung, da Sie so die Nummer nicht nur einige Tage früher erhalten, sondern auch nur bei dieser Bezugsart von unserer Seite die unbedingt zuverlässigste Lieferung verbürgt werden kann. Ihr Gedicht „Das Haar der Berenice" wurde angenommen.

☛ Auf verschiedene Anfragen, betr. Lieferung der Einbanddecke, diene zur Mittheilung, daß dieselbe vermuthlich noch im Laufe dieses Monats zur Ausgabe gelangen wird. Das späte Erscheinen erklärt sich lediglich aus dem Umstande, daß viele Aufträge trotz unseres wiederholten Ersuchens um thunlichst baldige Bestellung erst sehr spät bei uns eintrafen. D. Exp.

☛ Infolge eines bedauerlichen Unfalls in der Druckerei mußte die Beigabe des Weihnachts-Anzeigers für diese Nummer unterbleiben.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 6. November 1892.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Hieronymus Lorm, E. Hülter, Hugo Walter, A. v. Sommerfeld, Bruno Reichard, Victor Blüthgen, Julius Sturm, Ludwig Lohaus, Kurt Langer, Elisabeth Heinrich, Paul Heinicke, W. Dellmann, Pauline Spangenberg, Paul Lunad, Rud. Heim und Otto Gertel. — Ein Zeitgenosse der Pompadour und der Dubarry. Skizze von Dr. Alfred Friedmann. — Bücherschau. — Litteratur und Kunst. — Briefschalter.

☛ **Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.** ☚

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden,** Vorstadt Striesen.

Nicht zu übersehen!

Da wir den Nummern 6 und 7 des „Deutschen Dichterheim", die am 28. November und 12. December zur Versendung gelangen, je einen elegant ausgestatteten

„Weihnachts-Anzeiger"

beizugeben beabsichtigen, so machen wir unsere geschätzten Leser auf denselben behufs Insertion litterarischer Erzeugnisse höflichst aufmerksam und bemerken, daß wir für die einmal gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum incl. Rothdruck der Titel und Autornamen, die je auf einer Zeile besonders stehen müssen, 30 Pf. berechnen.

Für Wiederholung der Inserate aus Nr. 6 in der folgenden Nummer gewähren wir 10% Ermäßigung.

Gefl. Aufträge erbitten wir uns **bis spätestens 23. November bez. 7. December.**

Die Expedition.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 22. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Opti-Pessimistische Lebenskunst.

Blüht dir die Rose am grünenden Hag,
Die duftgeweihte,
Purpurschimmernd wie junger Tag:
Brich sie noch heute;

Morgen wohl welkt all' die Wunderpracht,
Lischt all' ihr Glühen,
Ein eis'ger Frosthauch über Nacht
Läßt sie verblühen!

Perlet dir goldiger Wein im Krug,
Was willst du säumen?!
Frisch nur hinunter auf Einen Zug
Im Ueberschäumen,

Daß dir's durchfluthe das Herz zumal
Wie Feuerwogen!
Morgen ist fade der Saft und schaal,
Sein Geist verflogen!

Lächeln entgegen dir holden Gruß
Schwellende Lippen:
Küsse sie aus bis zum letzten Kuß —
Was soll das Nippen?!

Die sich heut' pressen mit wilder Gewalt
Heiß auf die deinen,
Morgen vielleicht schon bleich und kalt
Werden sie scheinen!

Wie du den Faden sorgsam auch webst,
Kurz ist er eben —
Daß du das Leben zur Neige lebst,
Ward dir's gegeben;

Rief Gott zum Mahl dich, genieß es frisch
Bis auf die Reste . . . .
Nimmer freuen den Wirth nach Tisch
Hung'rige Gäste!

Richard Schmidt-Cabanis.

Digitized by Google

Ein Zeitgenosse der Pompadour und der Dubarry.

Skizze von Dr. **Alfred Friedmann.**

(Schluß.)

Tragisch, halb tragisch ist der Tod Ludwig's XV., der an den schwarzen Blattern im Trianon 1774 starb, erzählt. Ossip Schubin hat in der kleinen Novelle „Roccoco" unseren guten Grimm sehr — geschickt benutzt. Gerne hätte den sterbenden König Alles wie einen Pestkranken vermieden. Er trennte sich auf dem Todtenlager von der Dubarry, die er nach Ruel verbannte. Als man sie in den Wagen steigen sah, bemächtigte sich Aller große Freude. Herr von Liancourt sah einen Diener heftig weinen. „Nun, Du trauerst um unsern Herrn!" sagte er zu ihm. „O, keineswegs!" war die Antwort, „wenn ich weine, so ist's um meinen armen Kameraden, der noch nie die Blattern gehabt, der sie nun auch kriegen und daran sterben wird!"

Als der Herold auf den Ballon trat und ausrief:

„Le roi est mort! Vive le roi!" verließ Jedermann in eiligen Carossen Versailles. — Am Tage nach des Königs Tode stand an den Hallen eine Tafel mit der Inschrift: „Kornspeicher des Königs zu vermiethen."

Es war dies eine boshafte Anspielung auf das Aufkaufen von Getreide zu Spekulationszwecken durch den König und seinen Mephisto, den Abbé Terray. Grimm sagt: es ist scheußlich, auf das Volkselend zu spekuliren, durch Anhäufung unendlicher Kornhaufen eine künstliche Hungersnoth herbeizuführen; aber man muß des Abbé's höllisches Genie besitzen, um die königlichen Häuser in solche Magazine zu verwandeln, das Monopol öffentlich und im Namen des Souverains zu handhaben!" — Ein Priester zu Sainte Geneviève antwortete einigen spöttischen Skeptikern aus dem Volke, die ihn belachten, weil ein täglich ausgestelltes Weihestück keine Wirkung gethan, den König nicht am Leben erhalten hatte: „Worüber beklagt Ihr Euch? Ist er nicht todt!"

„Unter Ludwig XVI.", sagt Grimm, „waren es die Devoten, die Frömmler, die den Fürsten bei der Nation, und die Nation bei dem Fürsten anschwärzten. Solche schändliche und verbrecherische Machenschaften bereiteten 1789 vor."

Merkwürdig — für unsere Zeitgenossen — ist ein Zwischenfall mit einem englischen Arzte, Sulton, beim Tode des fünfzehnten Ludwig. „Dieser Brite hatte seine Dienste während der letzten Krankheit des Herrschers angeboten. Er war der Ansicht, daß die Hausärzte des Königs sich über die Natur des Leidens täuschten und darin hatte er Recht. Doch zog er sich zurück, unter dem Vorgeben, daß es zu spät sei. Die ganze Fakultät verbündete sich gegen diesen Fremden, den sie als Lügner und Charlatan bezeichnete. Aber anstatt ihn den Gerichten auszuliefern, fand man es für richtiger, eine lettre de cachet in den Bureaux des Herzogs von Brillière zu kaufen. Sulton erhielt den Befehl, das Königreich binnen 24 Stunden zu verlassen. Er mußte gehorchen, beklagte sich aber bei seinem Gesandten, der mächtig für ihn eintrat. Der Herzog von Orleans hatte den Fremden unter seine Fittiche genommen, und da er von allen Versailler Vorgängen wohl unterrichtet war, brachte er die Angelegenheit vor des neuen Königs Augen. Der Herzog von Brillière betheuerte, nichts von der Sache zu wissen. „Wie? Ein Verhaftsbefehl mit Ihrer Unterschrift?" rief Ludwig XVI.

Der Herzog fiel in Ohnmacht und mußte aus dem Saal getragen werden.

Die Promenade von Longchamps — das, was wir heute eine Fahrt in's Bois de Boulogne nennen, — bot für unseren guten Beobachter Grimm schon damals ein Bild schroffster Gegensätzlichkeit zwischen Arm und Reich, jener schwer zu unterbindenden Quelle aller Unzufriedenheit, Mißstimmung und Nörgelei.

Er erzählt, wie das Laster sich nie mit mehr Frechheit breit machte, ohne jedoch ebenso straflos auszugehen, wie noch unter Louis XV. „Man sah besonders einen mit sechs Pferden bespannten Wagen sich hervorthun, dessen Ausstattung von blauem Maroquin und polirtem Stahl war. In demselben schien eine mit Diamanten bedeckte Dame des Festes Königin. Es ist die berühmte Duthé und ganz Paris wußte, daß sie damals im Solde eines Prinzen der königlichen Familie stand, der die Spesen dieses skandalösen Auftretens trug. — Diese Eintags-Cleopatra sah sich alsbald von jungen Cavalieren umgeben, welche sie verhöhnten. Man sprach laut davon, sie von ihrem mächtigen Throne herabsteigen zu machen, sie zu zwingen, ihre kostbare Schleppe durch den Koth zu schleifen — aber sie hat sich schnell durch die Flucht allem Ungemach zu entziehen gewußt. Freilich erschien sie am nächsten Tage mit nur vier Pferden wieder. Weniger aus Reue, als — in Folge eines wohlgemeinten Rathes des Polizeichefs. (2, 308.)

Gelegentlich eines Streites der Damen Raucourt und Arnoux meint Grimm jedoch weniger lakonisch, daß das Privatleben der Schauspielerinnen in dem Publikum keinen kompetenten Richter finde, daß dieses kein Recht hätte, sich dessen im Theater zu er-

Digitized by Google

innern und sich als Sittenrichter jener — Damen aufzuspielen.

Eine köstliche Scene berichtet er einmal aus dem Théâtre français, wohin er gegangen war, um Molé im „Grafen Essex" zu sehen! Aber es sollte besser kommen. Gerade als der Vorhang aufging, erhob sich einer der Zuschauer im Orchester und bat, sich gegen das Parterre wendend, für einen Moment um's Wort. Das war so außergewöhnlich, daß für den Augenblick jede Privatunterhaltung stillstand. Der Mann erklärte, er heiße Billard und sei der Sohn eines königlichen Finanzstaatssekretärs aus der Provinz. Er sei nach Paris gekommen, um den Schauspielern des Hauses Molière ein Stück seiner Mache zu lesen: „Le Suborneur!"

Obwohl die Spitzen der Gesellschaft seines Ortes, aus den größten Kennern bestehend, sein Stück für ein Meisterwerk erklärten, sei es hier zurückgewiesen worden. Er habe alle möglichen Mittel zur Annahme erschöpft. Er sei im Allgemeinen von jedem Einzelnen so mißhandelt worden, daß er keine Richter, nur noch Voreingenommene zu erblicken vermöge. Er appellire an das Haus. Er wolle sein Stück vorlesen und wenn es des Beifalls der Versammlung würdig sei, möge sie den Areopag zwingen, es auch zu spielen. Er entrollte ein gigantisches Manuscript und begann .... als ihn ein Polizist am Kragen packte und hinausführte. Als aber nach dem 2. Akte des Essex, wie üblich, Molé das Repertoire für die folgenden Tage ankündigen wollte, rief man allerseits nach dem Verfasser des „Suborneur". Es entstand ein großer Skandal. Billard wollte sein Stück sogar durchaus dem Wachtposten vorlesen.

Grimm ist mit Diderot in St. Petersburg gewesen und mit der Kaiserin Katharina so intim geworden, daß er ihr während erregter Unterhaltung des Oefteren auf die Knie schlug. Dann sagt er, wieder in Paris, er sei der Ansicht Jeanne d' Albrets, die Freiheit sei das Leben! Wenn man lange Zeit in Paris gelebt habe, inmitten seiner Vergnügungen, so finde man nur da, sobald man einigen Wohlstand und anständige Beziehungen besitzt, die Möglichkeit zu leben, überall sonst müsse man schlecht dran sein! Er hat sich dann aber doch eine Zeit lang zum Sklaven jener Katharina gemacht.

Melchior Grimm zeichnet interessant, weil wahr. Er hat die Geschichte und Philosophie der dreißig letzten Regierungsjahre Louis XV., die zehn ersten von dessen Nachfolger auf dem Throne mitgemacht und verließ Frankreich, seine zweite Heimat, 1790. Er blieb fünf Jahre in Gotha und reiste dann als Minister der russischen Kaiserin in Sachsen. Er schrieb ein klares, für einen Deutschen bewunderungswürdiges Französisch, in dessen Perioden es an Bonmots, geistreichen Aperçus und eigenen und fremden guten Einfällen nicht fehlt. War er auch kein Larochefoucault, Champfort oder La Bruyère, so begegnen wir doch Sätzen, wie den folgenden, bei ihm:

„Die Wahrheit schreitet mit der Zeit; wenn sie auch manchmal ihren Führer verliert, so finden sie sich wieder und einst werden sie sich nimmer verlassen."

„Schwache Charaktere sind leicht bewegt und immer zu Extremen geneigt." „Eine Zeit wird kommen, zweifelsohne, da man einen Menschen nur nach dem schätzen wird, was er selbst werth ist! Es ist doppelt ehrenwerth, durch seine Ahnen und sich selbst edel zu sein. (1750!!)"

„Die Franzosen sind schon genug geneigt, zu jammern und zu nörgeln. Ihre Vielseitigkeit, ihre Unbeständigkeit ist nur ein Bestreben, ihre Lage zu verbessern." (I. 153.)

Endlich ist Grimm noch eine Fundgrube für stoffsuchende Autoren. Der ganze erste Akt der Sardou'schen „Marquise", der Pakt einer Courtisane, die einem Marquis de Fleu ... seinen Namen abkauft, unter der Bedingung, daß er sie sofort nach dem Hochzeitsmahle für immer verläßt, findet sich bei dem Regensburger Baron Melchior de Grimm.

Er sagt einmal: „Rechtsprechen in Gemäßheit der Gesetze, giebt noch nicht das Recht, deren zu machen!" — Und anderweitig: „Man verlangt, daß Diejenigen, welche berufen sind, über Andere zu Gericht zu sitzen und andererseits die hohe Autorität des Staates zu theilen, selbst ohne Fehl und Tadel seien, und sich so führen, daß sie niemals von der Strenge der Gesetze etwas zu befürchten haben! Aber wenn man diese Letzteren sich unter der Intrigue zu Gunsten großer Schuldigen, beugen sieht, dann schwächt sich die Regierung, indem sie sich erniedrigt. Das Gesetz verliert Kraft und Ansehen." — So deutet er wissentlich — hier gelegentlich eines Prozesses gegen den Herzog von Aiquillon — überall auf die Ursachen hin, die unausweichlich zu 1789 führen mußten.

Als Grimm 1807 starb, wetterleuchtete es auch schon ganz aus der Ferne — bis zum Throne des korsischen Parvenus.

Es stehen zu allen Zeiten am Himmel Zeichen — die Menschen wissen sie nur nicht zu deuten.

Digitized by Google

Cäsarenwahnsinn.

Die Sonne geht zur Rüste. Weithin glänzt
Im Abendscheine Nero's goldnes Haus.
Hoch über Roms Getriebe und Gebraus
Ragt es empor, von Gärten rings umkränzt.
Kein Feeenschloß mit Schätzen ohnegleichen
Vermag an Prunk dies Eden zu erreichen,
Denn vor dem Glanz der schimmernden Terrassen
Muß selbst Elysiums Götterpracht verblassen.
Die Sonnenstrahlen kosen mit dem Weste,
Ihr Glühen saugen heiß die Blüthen ein,
Und lichtumflossen wiegt im Abendscheine
Die schlanke Pinie ihre stolzen Aeste.
Heiß küßt des Tages flammendes Gestirn
Beim letzten Gruß der Erde glühnde Stirn,
Daß schauernd vor dem Glanz, der sie umfließt,
Der Blumen lichter Kranz die Kelche schließt.

Doch Grabesschweigen deckt die Pracht umher.
Aus all den reichen Kelchen, düfteschwer,
Scheint der Verwesung gift'ger Hauch zu steigen,
Und wo im dunkeln Blätterwerk der Rüstern
Geheimnißvoll der Dämmrung Schatten düstern,
Wohnt Mord, Verrath und Tücke in den Zweigen.
Wie Todesgrauen lagert's auf den Blüthen
Gleich Wetterwolken, wenn sie Unheil brüten,
Und aus den Hainen, hohlen Auges, stiert
Das Elend, das der Weltenraum gebiert.
In nächt'ger Stunde schleicht es zum Palast,
Und erst im Kaiserschlosse hält es Rast.
So steht, ein Paradies, doch voller Graus,
Gebaut auf Moder, des Cäsaren Haus.

Im Prunkgemach auf goldnem Herrscherstz
Ruht Nero. Nur der düstern Augen Blitz
Verräth den Imperator, der die Welt
Und ihr Geschick in seinen Händen hält.
Denn sinnend träumt der mächtige Cäsar
Von fernen Zeiten, da im Lockenhaar,
Das heute eine Kaiserkrone drückt,
Kein Diadem geblitzt. Die Jugendzeit
Steigt wieder aus dem Schooß der Ewigkeit
Mit ihren Träumen, und, der Welt entrückt,
Lauscht der Tyrann, wie auf des Zephyrs Schwingen
Weltfremde Lieder durch den Abend dringen.

„Gefährten meiner Jugend, goldne Träume,
Ihr seid entschwunden, Schatten gleich entflohn,
Seit ich erkoren für den höchsten Thron,
Der überschattet weit des Erdballs Räume.
Wohl kehrt ihr heute aus den Wolken wieder,
Doch nur als Schatten steigt ihr zu mir nieder.

Digitized by Google

Wie kam es, daß ich damals euch verloren?
Gieb Antwort, Zeit, die ich heraufbeſchworen! —

Ich ſeh mich wieder unter Blumen ſpielen.
Ein Falter wiegt ſich auf den ſchlanken Stielen.
Mit Blüthen koſen milde Lenzeslüfte,
Und tauſend Kelche ſenden ſüße Düfte,
Vom Licht getragen, durch das Aethermeer
Als Frühlingsdank empor zum Sonnenheer.
Sie preiſen den, der ſie in's Blühen rief,
— Nur ich war ſtumm, und meine Leier ſchlief.
Da ließ ich machtvoll ihre Saiten rauſchen,
Gewillt, das Lob der Ewigen zu ſingen,
Daß ſtaunend ſelbſt die Sphären ſollten lauſchen,
Wenn meines Liedes hehre Götterweiſe
Durch Sonnenfernen drang zum Sternenkreiſe.
— Wie hoch der Plan, wie anders das Gelingen.

Ich irrte noch, gewiegt in ſtolze Träume,
Im Geiſte durch des Weltalls Rieſenräume,
Als ſich die Menge, aufgehetzt, empörte,
Und eigenwillig meine Pläne ſtörte.
Da mußt' ich, um mein Ideal zu retten,
Die feilen Knechte an die Erde ketten.
Zwar tobten ſie und nannten mich Tyrannen
Und zerrten knirſchend an den Eiſenbanden,
Bis ſie zertreten ſich im Staube wanden
Und Ströme Blutes aus den Wunden rannen.
Wohl hob ihr Haupt die Hydra immer wieder,
Doch ſtets auf's Neue trat den Wurm ich nieder,
Bis daß es ſtill geworden um mich her.
Nun ſtört auf meinem Thron mich keiner mehr.

Drum will ich einmal noch zur Harfe greifen.
Noch einmal ſoll Apollo's Sonnenwagen
Mich durch den Aether zu den Sternen tragen.
Mit ihnen will die Sphären ich durchſtreifen,
Das Weltenall auf lichter Bahn durchmeſſen,
Um in dem Reich der Träume zu vergeſſen."

Noch immer hängt im dämmernden Gemach
Der Kaiſer eitlen Ruhmesträumen nach,
Indeſſen auf den goldnen Fenſtergittern
Des Tages bunte Lichter ſtill verzittern,
Und über all den Kuppeln, Thürmen, Zinnen
Die bleichen Nebel luft'ge Schleier ſpinnen.

Da öffnet ihren Mantel leis die Nacht.
Dämonen ſteigen aus den ew'gen Tiefen,
Wo ſie im finſtern Schooß der Erde ſchliefen,
Und halten wieder lauernd Todtenwacht.
Sie gleiten ſchweigend durch die ſtolzen Hallen.
Die Mäntel flattern und die Schleier wallen.

Digitized by Google

So bringen sie in Nero's Prunkgemach
Und rufen ihn aus seinem Brüten wach.
Er sieht entsetzt den Spuk vorüberziehn. —

„Täuscht mich ein Wahn mit Fieberphantasien?
Die Wolken glühn — die Luft erfüllt ein Stöhnen,
Als wolle noch im Traum die Welt mich höhnen —
Am Himmel hat die Sonne sich verblutet —
Der Erdkreis ist vom Meere überfluthet —
Verhüllte Larven treiben auf den Wogen —
Im nächt'gen Dunkel kommen sie gezogen —
Sie winken mir mit nackten Knochenhänden —

Was schreckt ihr mich? — Ich muß mein Lied vollenden,
Wär's auch den Göttern im Olymp zum Hohne.
Licht will ich, Licht, und kostet's meine Krone.
Denn ihr steigt aus den Grüften nur empor,
Schirmt euch die Nacht mit schwarzem Trauerflor.
Beginnt jedoch die Sonne ihren Lauf,
Nimmt euch das Reich der Schatten wieder auf.
Drum soll, wenn neiderfüllt des Orkus Schaaren
Das Viergespann Apoll's vom Himmel scheuchten,
In dieser Nacht mir eine Sonne leuchten,
Wie sie die Ewigkeiten nicht geschaut.
Die Welt wird zitternd meine Macht erfahren,
Bevor im Osten noch der Morgen graut!"

Ein Wort, und hundert feile Knechte fliehen,
Des Imperators Willen zu vollziehen.

Schwarz liegt der Nebel über Romas Thoren,
Doch wie das Morgenlicht, aus Nacht geboren,
Blutroth die dunkeln Wolken übersonnt,
So flammt es plötzlich auf am Horizont.
Ein Strahl durchzuckt der Wolken Wetternacht.
Ein zweiter, dritter folgt. Es wirbelt Rauch,
Und schon durchloht die Gluth, vom Sturm entfacht,
Verzehrend wie des Aetna Flammenhauch,
Die schimmernden Paläste, deren Gold
Geschmolzen von den Marmorstufen rollt.
Und mit dem Sturm, in zügellosen Massen
Rast der gereizte Pöbel durch die Gassen
Und zerrt die Nazarenerbrut herbei.
Sein Wuthgeheul erstickt den Todesschrei
Der Christen, die für fremde Willkür bluten.
Wo mit dem Mordstahl der Plebejer haust,
Schwingt mitleidlos in erzgeschienter Faust
Die Todesgöttin ihre Flammenruthen.
So wälzt das Feuermeer in wilder Hast
Des Aufruhrs Toben und der Hölle Gluth
Auf sturmgepeitschten Wogen zum Palast,
Wo sinnend noch der stolze Cäsar ruht.

Da fährt, von dem Gebraus emporgerissen,
Der Imperator aus den Purpurkissen.

Digitized by Google

Er ſchaut die Stadt, von glühndem Rauch umgraut;
Er ſieht, wie auf den ungeheuern Brand
Der nächt'ge Himmel zürnend niederſchaut —
Da höhnt er laut, zum Firmament gewandt:

„Nun, goldne Harfe, laß dein Lied erklingen!
Heut ſollſt du um die Siegespalme werben.
Es gilt, der Thaten größte zu beſingen!
Die ew'ge Roma trat mein Fuß in Scherben.
Die Rieſin, meiner Ruthe faſt entwöhnt,
Krümmt wieder ſich im Staub. Ha! Wie das ſtöhnt
Und zu den Göttern wild um Rache ſchreit.
Ruft nur die Götter! Meine Macht reicht weit.
Die Narren droben ſollen mich nicht kümmern,
Beugt ſich doch meinem Willen ihre Welt.
Ein Wink von mir kann ihren Thron zertrümmern,
So lange dieſe Hand das Scepter hält;
Und daß ich, Gott wie ſie, nicht machtlos drohe,
Verkündet rings in Flammenſchrift die Lohe."

Die Worte ſteigen zum Olymp empor.
Dort ſitzt auf goldnem Thron im Wolkenflor
Der Donnrer mit den Seinen zu Gericht.
Er reckt die Hand — durch Nacht und Wolken bricht
Ein Feuerſtrahl — das Harfenſpiel zerreißt —
Und Wahnſinns Nacht umdüſtert Nero's Geiſt.

Robert Braunſchweiger.

Dem Licht zu nah.

Ich ſitze noch, wie mitternächtens immer,
Vom Wiſſensdurſt um allen Schlaf betrogen,
Auf dicke Bücher tief herabgebogen,
Und forſche heiß beim müden Lampenſchimmer.

Da kommt durch's offne Fenſter in mein Zimmer
Ein Falter geiſterhaft hereingeflogen,
Vom hellen Schein gewaltſam angezogen;
Bis ihn die Gluth geſtreift hat, ruht er nimmer.

Wir beide ſind dem Licht zu nah gekommen;
Dem gleichen Triebe fielen wir zum Raube,
Und wurden gleich geſtraft, ich ſeh's beklommen.

Was uns erhob aus niederm Erdenſtaube,
Das ward uns nun auf immerdar genommen:
Die Kraft der Flügel ihm, und mir — der Glaube.

Willy Steputat.

Digitized by Google

Rauschende Wasser.

Es rauschet in den Wassern
Mit heimlich süßem Klang,
Es blitzen helle Lichter
Ueber die See entlang.

Sie sagen mir von Liebe
Und einer glänzenden Frau,
Sie zeigen mir die Stelle
Und wissen den Ton genau.

So klingt's von ihrer Stimme,
Nur schöner noch und klar,
Und es blitzen die Lichter
Von Auge ihr und Haar.

Klaus Groth.

An die deutsche Burschenschaft.

(Lied des „Alten Herrn".)

Zieht die blanken Schläger,
Brüder, folget mir!
Und du, Fahnenträger,
Höher das Panier!
Manche Freuden starben,
Mußten früh vergehn,
Laßt die lieben Farben
Mich noch einmal sehn!

Ach, was giebt es heute,
Das mir recht gefällt?
Sind so klug die Leute,
Ist so platt die Welt!
Hasten fort durch's Leben
Ohne Jugendlust,
Und kein frisches Streben
Weitet mehr die Brust.

Nicht, die Händ' im Schooße,
Dürft ihr feiernd ruhn,
Alles Schöne, Große
Ist für euch zu thun!
Rührt euch, wackre Jungen,
Auf dem Plan erscheint!
Lauert unbezwungen
Doch der alte Feind!

Der Philister wieder
Macht ein laut' Geschrei,
Schlüge gerne nieder,
Was da frank und frei;
Uns beiseite drängen
Will der arge Wicht,
Möchte schwarz verhängen
Gar das Himmelslicht.

Mit Gesinnung prunken
Vor Altar und Thron
Und herumhallunken
Um ein Gnadenlohn,
Fromm nach Oben gucken,
Lispeln in den Bart,
Schmählich unterducken,
Das ist seine Art.

Freiheit heißt das Liebchen,
Das ich mir erkor,
Aus dem engen Stübchen
Holen wir sie vor;
Wenn die Fluren glänzen
Und der Morgen thaut,
Wollen wir bekränzen
Die verlassne Braut.

Fester soll vereinen
Das erprobte Band
Alle, die es meinen
Treu im Vaterland!
Und gilt's zu zerreißen
Finstrer Mächte Bann,
Soll es immer heißen:
Burschenschaft voran!

Max Kalbeck.

Digitized by Google

Stumme Fragen.

Vielleicht erfreust zum letzten Male
Du dich in später Herbsteszeit
An unsrer Sonne goldnem Strahle,
An unsrer Wälder buntem Kleid.
Die Sänger sind schon längst geschieden,
Gelockt von einer milden Flur,
Hier senkt sich bald des Winters Frieden
Auf die entschlummerte Natur.

Dein Leben auch neigt sich zur Rüste,
Und wenn dein Leib in Asche sinkt,
Wer weiß, ob eine ferne Küste
Zu neuem Auferstehn dir winkt?
Und ob, wenn du hinfortgezogen
Und je betrittst ein neues Land,
Auch dort ein lichter Himmelsbogen
Liegt farbenprächtig ausgespannt?

Ob je dich wiederum auf's Neue
Begrüßt der Sänger Jubelschlag?
Ob je des Himmels Augenbläue
Dein klopfend Herz beglücken mag?
Doch keine Antwort wird der Frage,
— Wie auch dein Herz verlangend bebt, —
Ob, wenn beendet deine Tage,
Der Geist auf's Neue sich erhebt?

Dein Geist, er ist ein flücht'ger Funken,
Der in des Zeitenstromes Gischt,
Wer weiß, wie bald hinabgesunken
Und in der Fluthen Schwall erlischt.
Doch leuchtend werden andre steigen
Hinauf zum lichten Himmelszelt,
Die wandernd ziehn im ew'gen Reigen
Durch unsre glanzverklärte Welt.

Heinrich Zeise.

Der todte Tag.

Nun wird das Land die müde Weise
Der Abendglocken still gewahr;
Die bleichen Nebel schlingen leise
Dem Tag den Todeskranz in's Haar.

Gedämpft, aus dünnen Wolkenfloren
Fällt trauerfahler Kerzenschein —
Aus hohen Wipfeln raunt verloren
Der Wald sein Sterbelied darein.

Am Ufer murmelt Wellenklage
Und schwebt in thränenfeuchte Luft;
Und schauernd streut dem todten Tage
Der Herbstwind Blätter auf die Gruft.

Auf ewig hin! — Er ist geborgen,
Vergessen wandelt durch sein Haus, —
Das Glück erhofft ein goldnes Morgen
Und finster grollt das Leid sich aus —.

Rudolf Heck.

Herbstbild.

Im Herbstessonnenscheine,
So warm und doch so mild,
Verlöschen seh ich langsam
Ein lieblich leuchtend Bild.

Es prangt auf weiter Wiese
Ein goldig-rother Baum,
Dem ist der Tag gekommen
Für seinen Wintertraum.

Das lichte Sommerleben,
Voll hat er's ausgelebt,
Bis klaglos seinen Zweigen
Nun Blatt auf Blatt entschwebt.

O Baum, dir möcht' ich's neiden,
Wie friedvoll schläfst du ein;
Solch lind verhauchend Sterben
Ist schon ein Seligsein.

Paul Klie.

Digitized by Google

Begegnung.

Ich gleite auf stählernen Schuhen
Dahin über endloses Eis,
In den dämmernden Spreewaldhallen
Umschwirren die Flocken mich weiß.

Da schweben im schweigsamen Zuge
Mir dunkle Gestalten vorbei;
Ich hemme den Lauf, um zu spähen,
Ob's Traum, ob's Wirklichkeit sei?

Es huscht auf niederem Schlitten
Vorüber ein Todtenschrein,
Gezogen von Spreewaldwenden,
Geleitet von schwarzen Reihn.

Hinschwindet in dämmernder Ferne
Der lautlose Schattenflug
Und mahnt die beklommene Seele
Wie nächtlicher Geisterzug.

So führen des Spreewalds Söhne
Die Todten zur letzten Ruh'
Im Flug über Eisesfelder
Dem fernen Friedhof zu.

Ewald Müller.

Genesung.

Was stürmt ihr immer auf mich ein,
Ihr dunklen Gramgewalten?
Ich will im funkelnden Sonnenschein,
Am Blüthenrain,
Euch endlich ferne halten.

Mich hat der düstere, grübelnde Sinn
So tief hinuntergezogen,
Daß ganz ich in seinem Banne bin,
Daß über mich hin
Gleiten die trüben Wogen.

Ich ringe mich durch zum strahlenden Licht,
Zertheile die bleischweren Wellen.
Am Ufer nun lacht mir der Glanz in's Gesicht
Und um mich dicht
Dem Grase die Blumen entquellen.

Nun blick' ich auf meines Grames See,
Der grau sich weithin breitet.
Mir däucht, mich grüßte des Friedens Fee,
Und all mein Weh
Wie Wolken am Himmel entgleitet.

O endlich einmal in wonniger Rast
Genesung selig trinken, —
Dann will ich ja gern, vom Strudel erfaßt,
Mit kämpfender Hast
In neuen Qualen versinken!

Felix Zimmermann.

Digitized by Google

Herbstabend.

Blühensmüde ruht die Erde
In der trüben Herbstluft Wehn,
Denn die Welt hat sich besonnen,
Daß es Zeit zum Schlafengehn.

Schon umfängt ein halbes Träumen
Dort den bunt gefärbten Wald;
Längst in seiner Wipfel Schweigen
Ist das letzte Lied verhallt.

Und ihn hüllen nächt'ge Hände
Mütterlich in Sternenschein;
Ueber seinem eignen Rauschen
Schläft er ein.

Friedrich Trautzsch.

An lieber Stätte.

Die alten Wege wandl' ich wieder,
Die oft dereinst mein Fuß betrat;
Wie einst umjubeln Drosselllieder
Den stillen waldumrauschten Pfad.

Hier wiegt im lauen Abendwinde
Ihr Haupt die Eiche ungebeugt,
Wo noch der Name in der Rinde
Von dem entschwundnen Glücke zeugt.

Ob ich auch manches Glück vergessen, —
Es leben tröstend in mir fort
Die Stunden, die ich froh gesessen
Mit dir am lauschig trauten Ort.

Jetzt regt sich's leis im Eichenhage,
Und aus den Wipfeln duftumsprüht
Zieht mir der Drossel sanfte Klage
Sehnsucht erweckend durch's Gemüth.

Ich möcht' dem Liede sinnend lauschen,
Da plötzlich schwieg's; doch klang es mir
Süß aus dem märchenhaften Rauschen,
Als sei's ein ferner Gruß — — — von dir!

Georg Fischer.

Abend.

Rosige Wölkchen flattern
Am Himmel, Hand in Hand,
Meine Gedanken alle
Folgen an luftigem Band.

Weiter nun zieht ihr und weiter;
Aber das rosige Kleid
Raubt euch mit neidischem Flügel
Nachtende Dämmerzeit.

Rosige Wölkchen, von wannen?
Rosige Wölkchen, wohin? —
Zieht ihr wie meine Gedanken
Rastlos daher und dahin?

So auch das leuchtende Sehnen
Meiner Gedanken, es bleicht,
Einsam fließende Thränen
Sühnen, was nimmer erreicht.

Rosige Wölkchen, Gedanken,
Flüchtig seid ihr, wie Scherz,
Ewig ist nur der Himmel,
Ewig der pochende Schmerz.

Rosa Laubsch.

Digitized by Google

Absage.

Leicht bethört durch schöne Reden,
Zog ich einst voll Jugendmuth
Aus mit euch in heiße Fehden
Gegen Wahn und Lügenbrut.
Laut verhießt ihr bessres Leben,
Friedensruh' auf Erden hier,
Aller Völker Wohl zu heben, —
Aus der Seele spracht ihr mir.
Und im Kampfe mit dem Alten
Gabt ihr finstern Haß auch kund
Gegen frommen Glaubens Walten,
Echter Sitte Untergrund.

Schon entzweit mit jenen Lehren,
Die ich kindlich einst geglaubt,
Ließ ich mächtig mich bethören,
Trug im Wahne stolz mein Haupt.
Aber bald mußt' ich erkennen,
Euer Weg sei meiner nicht,
Und von euch mich ganz zu trennen,
Wurde mir zur strengen Pflicht.
Euch nun tret' ich kühn entgegen,
Froh zum Kampf geschwellt die Brust,
Daß im Glauben ruht der Segen,
Fühl' ich, wahren Heils bewußt.

Robert Högger.

Dat Arwdeil.

Nu bün ick olt, kümm her, min Saehn,
Un nimm din Arwdeil hin,
De Stall vull Veih, vull Korn de Baehn,
Dint sall dat allens sin.

Un wat ick mi dörch föftig Johr
Verdeint in suren Sweit,
Hürt di, un heilig all'ns bewohr,
Dat nix verluren geiht.

Bedenk, wenn eins so, as ick hüt,
Du leggst de Seiss' bi Sid,
Dat den du, de von'n Hewen süht,
Nich stahlen hest de Tid,

Dat ümmer du dat Dinig schafft,
Weck Wark du ok hest dahn,
Un wenn tauletzt verbrukt din Kraft,
Tau Gott kannst fröhlich gahn.

Denn hest erreikt dat höchste Glück,
Wat Minschen finnen hier,
Denn markst du irst, blickst du taurück,
Wo schön din Lewen wir.

Erich Schwartz.

Dornröschen.

Viel alte Bilder tauchen
Vor meinem Blick empor,
Und alte Märchen raunen
Und rauschen an mein Ohr.

Ein Mägdlein schläft verzaubert,
Weiß nichts von Lust und Qual.
Ich möchte ihr Herz erwecken
Mit der Liebe leuchtendem Strahl.

Viel tausend köstliche Rosen
Umblühn sie allerwärts.
An tausend scharfen Dornen
Verblutet mein heißes Herz!

Paul Marewski.

Digitized by Google

Ernstes Streben.

Was den rechten Inhalt beut dem Leben?
Wahres Streben
Nach der Höhe, nach dem fernen Ziel,
Daß Vollendung alle Mühe kröne,
Dich mit Mißgeschick und Welt versöhne.

Festen Blickes schau in weite Ferne
Zu dem Sterne,
Der dir strahlt verheißungvollen Lichts,
Der durch sturmgeballte Wolkenmassen
Niederblickt — auch wenn du weltverlassen.

Frohe Ahnung weckt des Sterns Geflimmer,
Und sein Schimmer
Taucht in Glanz der Hoffnung Trümmerfeld,
Zeigt zum Bau des Glücks dir feste Steine;
Doch des Werkes Meister sei alleine.

Nimmer wirst du leicht die Lasten tragen.
Doch verzagen
Darf die muthdurchglühte Seele nicht!
Wenn die eigne Schwäche du bezwungen,
Hast du auch die Krone schon errungen.

Und an unvergänglich hellem Scheine
Gleicht ihr keine.
Nicht von Gold, mit Edelstein geschmückt,
Ziert das stolze Haupt sie dir hienieden, —
In der Brust erstrahlt sie und heißt: Frieden.

Valesca Tomaszewski.

Bücherschau.

Nicht rasten und nicht rosten! Jahrbuch des Scheffelbundes für 1892. Herausgegeben von **Joseph Stoeckle.** (Stuttgart, Adolf Bonz & Co.) Ein sehr sonderbares Buch, über dessen Zweck und Bedeutung ich mir nicht klar geworden bin. Will man überhaupt Scheffel-Jahrbücher herausgeben, so können dieselben doch nur einen Zweck haben, wenn sie sich ausschließlich mit Scheffel beschäftigen, — sei es, daß man *über* ihn und sein Leben und Dichten etwas bringt, oder aber *von* ihm. Das ist nun hier nur zum kleineren Theil der Fall. Statt dessen erhalten wir viele Gedichte über alle möglichen anderen Dinge, — fast alle sehr unbedeutend, — und Erzählungen, wie Skizzen, die bald eine Reise zu einem spanischen Wallfahrtsort, bald eine schaurige Mär aus altgermanischer Vorzeit oder sonst etwas Merkwürdiges bringen. Was soll das Alles hier? Und warum sind es zum guten Theil so herzlich werthlose Sachen, die man zu Scheffel's ehrenvollem Gedächtniß publicirt? Selbst bekannte Dichter — ich will keine Namen

Digitized by Google

nennen — scheinen hier nur ihr Schwächstes abgelagert zu haben. Auch was sich in dem Buche mit Scheffel selbst beschäftigt, ist meist ohne alle tiefere Bedeutung. Daß das Buch die Bilder von Scheffel's Freunden und deren Biographien bringt, hat einen gewissen, komischen Beigeschmack. Am Besten hat mir noch das Gedicht von Otto Roquette „Nach alter Art" gefallen, obgleich es etwas trivial ausgefallen ist. Alles in Allem sollte man ein Scheffel-Jahrbuch solchen Inhalts wohl unter die Bundesmitglieder vertheilen, nicht aber in den Buchhandel bringen. Auch der begeistertste Scheffel-Verehrer wird wenig Geschmack daran finden.

Konrad Telmann.

Jagd- und Wein-Lieder in hochdeutscher, oberbairischer und pfälzischer Mundart von **Franz von Kobell.** (Stuttgart, J. G. Cotta.) Ein prächtiger Einband, ein prächtiger Inhalt, beide der altberühmten Classikerverlegerin würdig. Die Eingangsgedichte: „Die Zeit der Riesenthiere" erinnerten mich an den phantastischen Prolog zu Jokai's „Schwarzen Diamanten". Patriotische Klänge, Scheffelweisen, tiefe und lustige Jägerworte, Trinksprüche, Weinlieder, Dialektdichtung, alles ist unter treffendem Titel vereint und das prächtige Büchlein verdient so recht von Studentenhand zu Studentenhand zu wandern.

Dr. Alfred Friedmann.

Die Goldfliege. Roman von **R. v. Seidlitz.** (München, Kunst- und Verlagsanstalt von Dr. E. Albert & Co.) Inmitten einer goldenen Kugel die wollüstige weiße Gestalt einer Circusdame, feuerrothe Buchstaben auf tiefgrünem Grunde. Eine Menge Vignetten, Cliché's, es sind deren 61, von E. Wahle! Die Geschichte selbst bedürfte eigentlich solcher „Kleider, die Leute machen", nicht. Sie wird überaus flott erzählt, und der Verfasser kennt die Lebewelt, den Lebensgenuß und Luxus genau. So ist das Buch von A bis Z ein Buch für Feinschmecker. Aber doch nicht für unverdorbene Magen. Denn sehen wir genauer zu, so überhebt eine Inhaltsanzeige einer Kritik, die von einem Dichterwerk moralische Förderung verlangt: Dr. Albert v. Stückrath ist praktischer Arzt. Wir finden ihn aber — im Dichten begriffen. Er hat in einem Restaurant, in einer fremden Stadt, ein Mädchen am (im?) Büffet sitzen sehen (S. 14), sie durch konsequente anonyme Briefe an den Prinzipal aus ihrer guten, sichern Stelle vertrieben, sie durch eine eigens bestochene Waschfrau nach München getrieben, zu einer Stellenvermittlerin, Frau Schmidt, die ihr entgegenreist, bei der das arme Ding ihr letztes Erspartes aufzehrt — so daß sie wohl oder übel die Stelle bei dem seine Patienten vernachlässigenden Herrn von Stückrath annehmen muß. Die Haushälterin erscheint sofort in ausgeschnittenen Kleidern und wohl am nächsten Morgen schon redet sie ihn mit „Du" an. Sie war verheirathet, hat ein Kind vom Bruder ihres gestorbenen Mannes, einem verkommenen Erfinder, der sich dazu hergiebt, sie im Hause Albert's zu wissen und sich an eine alte geschminkte Persiani hängt. Man spielt mit Wohlthun, man verspielt Millionen, feiert Feste, und als der einstigen Goldfliege holländisch-indische Millionen als Erbe zufallen, schenkt sie diese ihrem Albert und verläßt ihn mit wohlrednerischen Tiraden — weil er diese Millionen nicht zu Wohlthaten, sondern zu neuen geschäftlichen Unternehmungen verwendet hat. So blendend, schillernd, ja sympathisch fast alles geschildert, so moralisch verfault in seinem innersten Kerne ist das Buch. Man nimmt sich, genießt sich, verläßt sich und schimpft auf die Ehe, obwohl man im Allgemeinen zur freien Liebe noch nicht reif sei. Je amüsanter das Buch, desto verwerflicher ist es: die Sprache, welche die Goldfliege redet, erinnert mehr an eine moderne Züricher Studentin von 10 Semestern, als an eine „Künstlerin" auf oder an — dem Drahtseil. In dem sonst sorgfältig geglätteten Styl überraschen Pleonasmen, wie „sie reckte ihre Gestalt wie dehnend an ihm empor", doppelt. Und daß die Geschichte in ganz gemeinen Geldspeculationen aufgeht — ärgert Einen —, sie war so amüsant angelegt — je nun, sie heißt ja — Goldfliege. —

Dr. Alfred Friedmann.

Lebenserinnerungen von **Klaus Groth.** Herausgegeben von **Eugen Wolff.** (Verlag von Lipsius & Tischer in Kiel.) In anziehender Weise wird hier eine Schilderung des Lebensganges des Dichters Klaus Groth geboten, und zwar, was den Werth des Büchleins erhöht, größtentheils aus dessen eigener Feder. Groth ist eine ureigene Natur, wie sie mehr und mehr aus der deutschen Dichterwelt zu verschwinden scheinen, um einer flachen und seichten Richtung Platz zu machen, wie sie wahrlich keine Zierde in der deutschen Litteratur ist. Da soll man sich doppelt fest an die gediegenen Altmeister anklammern, und zu diesen gehört unser Dichter Klaus Groth, der Schöpfer des herrlichen Quickborn. Seine Lebenserinnerungen sind trefflich geschrieben und sprechen so recht zu Herzen; wir erfahren das Wesentlichste aus Groth's Lebensgange mit besonderer Berücksichtigung der geistigen Entwickelung und des geistigen Schaffens. Die Dialekt-Schriftsteller, unter welchen Klaus Groth eine hervorragende Stelle einnimmt, gewähren uns neben der Freude des Urwüchsigen noch den besonderen Nutzen, daß sie Sprachdenkmale für die Zukunft liefern, welche um so werthvoller sind, je schneller man die Mundarten vor dem Schriftdeutschen zurückweichen sieht, was insbesondere von den plattdeutschen Mundarten gilt, deren Verschwinden mit unheimlicher Geschwindigkeit vor sich geht. — Wir können einem weiten Freundeskreise das Büchlein bestens empfehlen; leider entspricht

Digitized by Google

die Ausstattung nicht recht dem gediegenen Werthe desselben.

Adalbert Rudolf.

Morkusko. Ein romantischer Sang vom Spreewald. Von **Ewald Müller.** Berlin Buchhandlung der deutschen Lehrerzeitung (Fr. Zillessen).

Der Dichter des Wendenepos fürchtet, man könne es ihm verdenken, daß er von einem uns stammesfremden, einst feindlichen Volke melde. Jedenfalls wird in Deutschland kein Verständiger „die Hand zum ersten Steinwurf rühren".

Die Dichtung läßt wohl Scheffel'sche Einwirkungen erkennen, doch hat Müller die abscheulichen Trompeterdimeter verschmäht. Er schreibt überwiegend in trochäischen Fünffüßlern, dem Verse der serbischen Heldengesänge. Eine Anzahl Lieder ist eingewoben, die ihrem Kerne nach wendisch sind. Ob einige nicht noch charakteristischer die slavische Art widerspiegeln könnten, vermag ich nicht zu beurtheilen. Die Sprache ist im Ganzen rein und edel. Sprachwidrigkeiten, wie „sucht' denn" fehlen nicht ganz, auch Prosaismen sind nicht immer vermieden, so „Mein geworden ist's (ihr Herz) und wird es bleiben, mögt Ihr anders drüber auch bestimmen."

Der Dichter liebt den Spreewald und malt seinen eigenartigen, oft geheimnißvoll düstern Zauber mit feinem Natursinn. Die alten Sagen werden in seinem Liede lebendig und das alte Volksthum der Wenden ersteht vor uns in seiner ungebrochenen Eigenart. Hie und da merkt man freilich mehr als gut ist die Geflissentlichkeit, mit der die Beschreibung von Sitten und Gebräuchen in die Dichtung verwoben wird, jedoch merkt das wohl mehr der Kritiker als der Leser. Die Fabel der Dichtung ist gut erfunden und gut erzählt: nur *eins* ist gegen allen Geist der Romantik, nämlich, wenn der Sängerheld Morkusko in dem Augenblick, wo der geizige König erklärt, er wolle ihm seine Tochter Trudeska geben, wenn er Reichthum erworben haben würde, einen „Sängers Fluch" in *hypothetischer* Form ausspricht: „Aber sei's, daß — (sprachlich unrichtig für wenn) daß mich die Fahrt nach Golde in's Verderben treibt" u. s. w., „Fluch dem Golde dann —" und so weiter, ziemlich genau nach Uhland, bis zu dem Schlusse: „Euer Name aber soll vergessen und verschollen sein für ew'ge Zeiten". Das wirkt fast komisch, was um so mehr schade ist, als das Gedicht sonst doch — ein gutes Gedicht ist. Der Held bittet eine Spreenixe um Gold und wird von ihr in den Tod gezogen. Die Geliebte folgt ihm, wie Hero dem Leander. Der König unterliegt den Mannen Albrecht des Bären, fleht aber plötzlich gläubig, hoffend zu „Christo" und wird durch eine Wolke entrückt, eine Zauberwirkung, die manchen Leser fast peinlich berühren mag. Trotz dieser Ausstellungen halte ich, wie gesagt, die Dichtung im Ganzen für wohlgelungen und sie geschaffen zu haben für ein Verdienst.

Dr. Adolf Brieger.

Briefschalter.

D. N. in T—n. Ihre letzte Einsendung ist leider wegen Unklarheit und Steifheit des Ausdrucks (namentlich in Folge von Inversionen) nicht verwendbar. — Ihre Anfrage beantworten wir dahin, daß in derartigen Fällen meist der Maler die Vorhand hat, daß nämlich die Gedichte zu den fertigen Bildern, nicht aber die Bilder zu den Gedichten gemacht werden. Wegen der Kinderfabeln wenden Sie sich aber doch einmal an die Redaction der „Deutschen Jugend", Herausgeber ist Julius Lohmeyer in Charlottenburg.

E. M. in C—s. Sie sehen Ihren Wunsch in dieser Nummer erfüllt; das Liebesgedicht ist unverwendbar.

E. Grf. Z. in B—l. Ihr Gedicht „Am See" acceptiren wir unter Streichung der 6. Strophe; in der Verlagsangelegenheit rathen wir Ihnen, sich an eins der litterarischen Bureaux zu wenden, die wir in Nr. 2 d. J. namhaft machten.

E. S. in H—e „Mein Lied", C. H. R. in C—s U. St. „Willkommen", Dr. S. W. in W—n „Glück", T. St. in G—tz „Nr. 2" u. d. T. „Voraussichtliches Glück" (mit Aenderungen); N. Gräfin v. S. in N—e „Wenn Gott u. s. w." u. d. T. „Trost"; R. D. in L—g „Bleibe bei mir, Liebe"; ? Frhr. v. Rottkirch in R—ch b. 'L. „An . . . III" u. d. T. „Bescheidung" (wir bitten um Angabe des vollen Namens in leserlicher Schrift); M. v. S. in Z—ch „Der Tod des Sardanapal"; H. M. in D—n „Herbstblätter"; C. P. in W—ch „Schenkenlied"; R. D. in M—n „Wilde Rosen"; A. P. in M—n „Der Geist Gottes"; G. B. in M—au „Traumelegieen" Nr. I u. d. T. „Traumbild"; A. X. S. in C—au „Dieb und Plagiator" und E. C. M. in A—n „Verklärung". Angenommen!

Digitized by Google

A. H. in R—a (vermeiden Sie unnatürliche Wortstellungen, schlechte Reime und nüchterne Wendungen; auch fassen Sie sich kürzer); Dr. V. T. in W—n (die sprachlichen Mängel lassen uns in Ihnen den Ausländer vermuthen); P K. in B—g (verwerthen Sie Ihr Talent durch Behandlung bedeutenderer, bez. concreter gefaßter Motive); J: A. in P—au (läßt eine gründliche Durcharbeitung vermissen); G. F. z. Z. in J—a (doch mehr als bescheiden); L. Z. in O—ck (nicht ohne Stimmung, doch werfen Sie durch planlosen Wechsel von männlichen und weiblichen Reimen fortwährend das Versmaß um); M. K. in W—r (wir erwarten gern mehr, doch legen Sie größern Werth auf bündige Kürze und Durchsichtigkeit der Anlage); J. K. in E—ch (derartigen Apotheosen sind wir grundsätzlich abgeneigt, das andere Gedicht ist zu sehr nach verbrauchter Baumbach'scher Manier); P. H. in A—ch (streift die Grenze des Verwendbaren, ermangelt aber eigenartiger Prägung); T. K. in W—s (wir müssen mit Herbstgedichten nun endlich Schluß machen); F. T. in V—n (läßt Anschaulichkeit der Darstellung vermissen); W. J. in H—r (Dr. H. L. wohnt in Brünn in Mähren); B. R. in G—tz (beherzigen Sie: „multum, non multa!"); J. B. in B—tz (formell wie inhaltlich mangelhaft); H. F. in S—tz (wir finden nicht, daß Sie dem alten Stoff eine neue Seite abzugewinnen wußten, deshalb suchen Sie sich andere Motive); A. v. S. in Z—ch (zu planlos und flüchtig, üben Sie strengere Selbstkritik); Dr. R. H. in B—n (doch viel zu breit); R. G. in W—f bei E. (Ihnen fehlt vor Allem noch die Herrschaft über die poetische Sprache); O. F. in G—tz (verräth Empfindung, ist aber allzu schlicht); E. H. P. in T—r (theils zu tändelnd, theils inhaltlich ungeeignet); J. D. in V—e (zu breit und ohne charakteristische Züge); F. L. in B—n (läßt bei Vermeidung verbrauchter Stoffe Verwendbares erhoffen); H. H. in L—au (verfehlte Wendungen und Bilder); T. K. in S—m (zwar Talent bekundend, allein veraltete Stoffe ohne neue Zuthat).

Dankend abgelehnt!

T. L. in F—g. Es ist uns leider unmöglich, Ihre Handschrift zu entziffern.

W. v. S. in B—n. Wir nehmen beide Gedichte an, und zwar „Waldnacht" mit einigen kleinen Aenderungen, und das andere unter dem Titel „Grabgedanken", da bei der Art Ihrer Ausführung des Gedichtes die Personalfrage ja gar nicht berücksichtigt ist.

B. F. in K—n. Von der fraglichen Einsendung ist uns nichts bekannt, auch können wir von der heutigen, der es an Kraft und Tiefe mangelt, leider keinen Gebrauch machen; lassen Sie indessen Weiteres folgen.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 20. November 1892.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Richard Schmidt-Cabanis, Robert Braunschweiger, Willy Steputat, Klaus Groth, Max Kalbeck, Heinrich Zeise, Rudolf Geck, Paul Klie, Ewald Müller, Felix Zimmermann, Friedrich Cranzisch, Georg Fischer, Rosa Laubsch, Robert Hügger, Erich Schwartz, Paul Marewski und Valesca Comaszewski. — Ein Zeitgenosse der Pompadour und der Dubarry. Skizze von Dr. Alfred Friedmann. (Schluß.) — Bücherschau. — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden,** Vorstadt Striesen.

Nicht zu übersehen!

Da wir auch der Nummer 7 des „Deutschen Dichterheim", die am 12. December zur Versendung gelangt, einen elegant ausgestatteten

„Weihnachts-Anzeiger"

beizugeben beabsichtigen, so machen wir unsere geschätzten Leser auf denselben behufs Insertion litterarischer Erzeugnisse höflichst aufmerksam und bemerken, daß wir für die einmal gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum incl. Rothdruck der Titel und Autornamen, die je auf einer Zeile besonders stehen müssen, 30 Pf. berechnen.

Für Wiederholung der Inserate aus Nr. 6 gewähren wir 10% Ermäßigung.

Gefl. Aufträge erbitten wir uns **bis spätestens 7. December.**

Die Expedition.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: Paul Heinze.

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Hierzu einen **Weihnachts-Anzeiger,** den wir der freundlichen Beachtung unserer Leser empfehlen.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 22. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Mahnung.

Wenn ein Zweifel dich beschleicht
An dem Herzen, das dir theuer,
Kämpfe, bis der Störer weicht,
Und umfang' es nur so treuer.

Hüte, hüte dich, zu schnell
Bittres Unrecht je zu üben,
Dir der Liebe reinen Quell,
Der dich tränkte, selbst zu trüben.

Nimmst du's reuig auch zurück,
Mag zuletzt sich Alles klären:
Ewig fallen in dein Glück
Des Gekränkten einst'ge Zähren.

Stephan Milow.

Digitized by Google

Ein Abschnitt aus der „Geschichte meines Lebens“.*)

Von **Georg Ebers.**

Den Rest des Sommers 1860 verlebte ich halb bei der Mutter in Hosterwitz, halb bei der Tante in Blasewitz, und so wurde es auch in den nächsten Jahren gehalten, bis mich von 1862 an das Studium länger in Berlin zurückhielt und die wissenschaftlichen Reisen begannen.

In Hosterwitz trat mir der Lyriker Julius Hammer immer näher. Der Kammergerichtsrath Gottheiner, ein tief unterrichteter Mann, weilte dort mit seiner lieben Tochter Marie, deren schöner Gesang meinem Herzen so wohl that, in der Villa seiner geistig lebendigen und gastfreien Schwägerin, und durch sie kam auch ich mit vielen höchst anregenden Menschen, wie dem Präsidenten von Kirchmann, dem Baumeister Nikolai, dem Verfasser der Psyche, Geheimerath Carus, dem Dichter Charles Duboc (Waldmüller) mit seiner schönen, hochbegabten Gattin und Anderen in Verbindung. Vor wenigen Tagen, zu seinem siebenzigsten Geburtstag, forderte Duboc mich auf, unsere alte Freundschaft mit dem brüderlichen „Du“ zu besiegeln, und wie gern ließ ich diesem späten „Smollis“ das Fiducit folgen.

Auch manchem Berliner Bekannten, dessen ich später zu gedenken habe, begegnete ich in Hosterwitz wieder. Unter ihnen auch dem Prediger Sydow und Lothar Bucher.

Der Freundschaft dieses merkwürdigen Mannes verdankte ich gerade in der Zeit, die ihn mit Bismarck zusammenführte, viele unvergeßlich genußreiche Stunden. Mancher wird es mit der zurückhaltenden stillen Weise dieses scharfsinnigen und kühlen Politikers schwer vereinbar finden, daß er, der vortrefflich plattdeutsch sprach, meiner Mutter, als sie leicht erkrankt war, wie ein pflegsamer Sohn die Romane Fritz Reuter's vorlas.

So fehlte es nicht an ansprechender Unterhaltung in den Mußestunden, der Löwenpart meiner Zeit war aber der Arbeit gewidmet.

Das Gleiche gilt von dem Aufenthalt bei der Tante. Sie bewohnte ein Sommerhaus auf dem Anwesen des Staatsraths von Adelsson. Dies schöne Besitzthum mit seinem weit ausgedehnten Park ward längst in Bauplätze zerlegt und bildet einen nicht unbeträchtlichen Theil des heutigen Villenortes Blasewitz. Damals war es eine Stätte des heitersten geselligen Zusammenlebens, sowohl im Hause des Wirthes wie in dem der Tante.

Der Erstere und seine Gattin waren auf's Innigste mit den Meinen befreundet, und ihre eben erblühende Tochter Lina schien mir die schönste Blume in dem an bunten Beeten reichen Adelsson'schen Garten. Ich sah sie vom Kind zur Jungfrau erblühen, und bin ich je einem Mädchen begegnet, das ich mit einem Veilchen vergleichen möchte, so ist sie es gewesen. Aus ihren großen, schüchternen Augen, die doch so warm glänzen konnten, las ich hundert Fragen an das Leben, das noch wie ein großes, schönes Geheimniß vor ihr lag. Wie ich ihr, so war sie mir zugethan, und es machte mich glücklich, als ich sie in dem jungen Grafen Uexkyll-Gildenband einen ihrer würdigen Gefährten finden sah.

Neben ihr bevölkerte eine Schaar von anderen anmuthigen Mädchen den Garten, und immer noch vereinte das Haus der Tante neben den alten Freunden die Spitzen des damaligen litterarischen Lebens in Dresden.

Gutzkow überragte sie sicherlich Alle an Schärfe und Gewandtheit des Geistes, doch die Herbheit seines Wesens stieß mich von ihm zurück.

Recht aufrichtig freute ich mich dagegen an der sinnigen Beredtsamkeit Berthold Auerbach's, die neben Hohem und Großem auch Geringes, das er aus dem Staube auflas, dem Gemüthe nahe zu bringen und mit poetischem Reiz zu bekleiden verstand. Ist es mir vergönnt, auch die Erinnerungen aus der späteren Zeit meines Lebens aufzuzeichnen, so werde ich mehr von ihm zu erzählen haben. Er war es, der mich veranlaßte, meinem ersten Roman, den ich „Nitetis“ zu nennen gedacht hatte, den Titel: „Eine ägyptische Königstochter“ zu geben.

Die Koryphäen der vorzüglichen Dresdener Bühne fanden gleichfalls den Weg in das Haus der Tante. An einem Abend hörte ich hier Emil Devrient, der in keiner größeren Gesellschaft fehlte, mit anmuthiger Höflichkeit bitten, den Wagen kommen zu lassen, an einem andern Bogumil Dawison mit emphatischen Gesten fordern, der liebenswürdigste der Wirthe möge die Kraft seiner Rosse an die Deichsel zu schirren befehlen. Heute war es mir hier vergönnt, dem Sange Emmy La Grua's und morgen dem der unvergeßlichen Schröder-Devrient zu lauschen, deren Vollkraft und hinreißende Leidenschaft kaum wieder ihresgleichen fanden. Fesselnd und lehrreich war jedes Gespräch mit dem tief gebildeten Arzte Geheimerath von Ammon, während Rudolf von Reibisch, dessen hohe Begabung ihn zu wahrhaft Großem auf ver-

*) Durch das liebenswürdige Entgegenkommen unsres hochverehrten Mitarbeiters, des Herrn Prof. Georg Ebers, sind wir in der angenehmen Lage, schon heute aus dessen, noch vor dem Weihnachtsfeste auf den Büchermarkt gelangenden Memoirenwerke ein Kapitel auszugsweise mitzutheilen. Wir verfehlen nicht, unsern Lesern bei dieser Gelegenheit das Werk als eine hochinteressante Erscheinung auf das Angelegentlichste zu empfehlen. D. R.

Digitized by Google

schiedenen Gebieten der Kunst befähigt hätte, der treueste Freund des Hauses, als Phrenolog die Schädel betastete oder sein letztes vollendetes Drama vorlas. Hier bin ich auch dem Major Serre, dem kühnen Unternehmer der großartigen Lotterie, begegnet, deren schöner Erfolg die segensreich wirkende Schillerstiftung in's Leben rief und ihr den Bestand sicherte.

Dieser einfache, doch thatkräftige Mann lehrte mich, wie wahrer Enthusiasmus und die Hingabe der ganzen Persönlichkeit an eine gute Sache genügen, ihr unter den schwierigsten Umständen zum Siege zu verhelfen. Freilich theilte die kluge Frau Majorin die Begeisterung des Gatten, und beide wußten die rechten Berather heranzuziehen. Auf ihrem schönen Gute Maxen bin ich später unter mancher bedeutenden Persönlichkeit auch dem dänischen Dichter Andersen begegnet, einem äußerlich unscheinbaren Manne, der aber, wenn er es für der Mühe werth hielt und der Gegenstand ihn erwärmte, die Hörer unwiderstehlich mit sich fortzureißen verstand. Dann füllte sich seine Rede mit sinnigen, farbigen, treffenden, immer eigenartigen Bildern, und wenn ihm eine glänzende Schilderung von bemerkenswerthen Erlebnissen und ihren Schauplätzen nach der andern über die beredten Lippen floß, gewann er im Fluge die Herzen der Frauen, die ihn übersehen hatten, und es wollte den Männern scheinen, als hälfe ihm dabei ein mächtiger Dämon.

In den ersten Jahren nach dem Beginn der Genesung gab es für mich nichts zu genießen, was nicht zu mir gekommen oder mir gebracht worden wäre, so gehemmt war noch die eigene Bewegung. Doch die heitere Geduld, mit der ich mein Leiden zu tragen schien, vielleicht auch die Dankbarkeit und Lebhaftigkeit, mit der ich aufnahm, was man mir brachte, zog die meisten Männer und Frauen zu mir, an denen mir etwas lag.

Gab es ein fesselndes Gespräch, so wurde immer dafür gesorgt, daß ich wenigstens als Hörer daran theilnehmen konnte. Die Liebe dieser guten Menschen ward nicht müde, mir das Schwere zu erleichtern, das mir auferlegt worden war. So bin ich während dieser ganzen traurigen Zeit nur selten ganz elend, oft froh und glücklich, freilich aber auch bisweilen ein Opfer des tiefsten Seelenschmerzes gewesen.

Besonders in den Ruhestunden, die der Arbeit folgen mußten, und wenn mich in der Nacht die verschiedenartigen, auch mit dem weichenden Leiden verbundenen peinlichen Empfindungen und Zustände quälten, trat mir meine Gebundenheit als schweres Mißgeschick vor die Seele. Alles, was in mir war, lehnte sich gegen mein Leiden auf — und warum soll ich es verschweigen? — heiße Thränen haben damals nach manchem frohen Tag mein Kissen durchnäßt. In der Zeit, wo es galt, mich von Nenny auf immer loszusagen, ist es nicht selten geschehen. Goethe's: „Wer nie die kummervollen Nächte" lernte ich schon in den Jahren verstehen, in denen Anderen der Becher des Lebens am ungestümtesten überschäumt. Doch ich hatte von der Mutter gelernt, was mich am schwersten bedrückte, für mich allein zu tragen und es vor Anderen zu verbergen. Zudem half mir der mir angeborene Frohmuth den Kampf auch gegen die finstersten Mächte siegreich bestehen. Am Leichtesten wurde ich Herr jeder schmerzlichen Regung, der Schwäche oder des leidenschaftlichen Aufruhrs der Seele, wenn ich mir vorstellte, für wie Vieles ich dankbar zu sein habe, und bisweilen endete eine Stunde der heftigsten Auflehnung und des tiefsten Kummers mit der Ueberzeugung, vor Tausenden begünstigt und immer noch ein „Glückskind" zu sein. Die gleiche Empfindung stählte mir auch die Geduld und half mir die Hoffnung grün und die Daseinsfreude lebendig erhalten, als mich in viel späterer Zeit die Wiederkehr des alten Leidens, in dessen Gefolge sich heftige Schmerzen einstellten, von denen ich in der Jugend verschont geblieben war, mitten aus einer ernsten, mir theuren und — ich darf es annehmen — erfolgreichen Thätigkeit riß.

Mag die jüngere Generation es sich noch einmal sagen lassen, ein wie wirksames Trostmittel der Mensch, was ihn auch bedrängen möge, in der Dankbarkeit besitzt. Das Suchen nach Allem, was der Erkenntlichkeit werth sein könnte, führt sicherlich zu jenem Zusammenhang mit Gott, der Religion ist.

Wenn ich im Winter nach Berlin kam, half mir die strengere Arbeit, mancher Freund und den meisten Anderen voran mein polnischer Studiengenosse Mieczyslaw das Schwere geduldig tragen.

Auch die letzten Winter der Gefangenschaft sahen mich fleißig bei der Arbeit. Schon mit Mieczyslaw hatte ich mich eifrig mit der Geschichte des alten Orients beschäftigt, und Lepsius diese Studien besonders begünstigt. Die Listen der Könige des alten Morgenlandes, die ich damals zum Theil aus den entlegensten Quellen bis zu den Sassaniden zusammenstellte, trugen mir den Beifall A. von Gutschmid's, des tüchtigsten Forschers auf diesem Gebiete, ein. Sie führten mich auch zu den Persern und den anderen asiatischen Völkern. Aegypten blieb natürlich das Hauptgebiet meiner Arbeit. Die Beschäftigung mit den Königen aus der sechsundzwanzigsten Herrscherreihe, das ist derjenigen, mit der die Selbstständigkeit des Pharaonenreiches aufhörte, und nach der unter Kambyses die Herrschaft der Perser über das Nilthal begann, nahm mich eine gute Weile in Anspruch. Das Gewonnene benützte ich später für meine Habilitationsschrift, doch der mir eigene Drang, geistig Erworbenes Anderen mitzutheilen, hatte mich dahin geführt, es in besonderer Weise zu verwerthen. Der reiche Stoff, den ich zusammengeführt, schien mir wohlgeeignet, eine Geschichte der

Digitized by Google

Zeit des Heimfalls Aegyptens an die Perser daraus zu gestalten. Jakob Buckhardt's „Konstantin der Große" sollte mir zum Vorbilde dienen. Auf den Kulturzustand, das geistige und religiöse Leben, die Kunst und Wissenschaft in Aegypten, Griechenland und Persien, Phönizien und so weiter wollte ich den schwersten Nachdruck legen, und nachdem ich die Disposition auf's Sorgfältigste ausgearbeitet hatte, begann ich mit allem Eifer zu schreiben.*)

Dabei gewann das Pharaonenland, der persische Hof, das Griechenland in der Zeit der Pisistratiden und des Polykrates immer greifbarer deutliche Formen vor meinem inneren Auge. Die Erzählung des Herodot von der falschen Königstochter, die der Pharao Amasis dem Kambyses als Gemahlin gesandt hatte, und die zur unschuldigen Ursache des Krieges geworden sein sollte, in Folge dessen das Pharaonenreich seine Selbstständigkeit verlor, hielt vor der Kritik nicht Stand; doch ein brauchbarer Stoff für eine dramatische oder epische Dichtung war sie gewiß. Und dieser Stoff ließ mir keine Ruhe.

Ja, gewiß, es konnte ihm etwas abgewonnen werden!

Bald hatte ich mich seiner völlig bemächtigt, doch nach und nach änderte sich das Verhältniß, und er bemächtigte sich meiner und ließ mich nicht los und zwang mich, die zur Ruhe verdammte, poetische Kraft an ihm zu versuchen.

Als ich an's Werk ging, durfte ich am Abend das Haus noch immer nicht verlassen. Hieß es treulos gegen die Wissenschaft handeln, wenn ich der Poesie die Stunden widmete, die Andere den Feierabend nannten? Die Frage wurde dem innern Richter so gestellt, daß er „Nein" sagen mußte. Mit gutem Erfolg suchte ich mich zu der Ueberzeugung zu bringen, daß ich diese Erzählung zunächst nur schreibe, um mir den gesammelten Wissensstoff „lebig" zu machen und mir die Personen und Zustände aus der Zeit, deren Geschichte ich zu schreiben wünschte, so nahe zu bringen, als verkehre ich mit ihnen und weile in ihrer Mitte.

Wie oft wiederholte ich mir diese an sich nicht unbegründete Entschuldigung; in Wahrheit drängte mich aber Alles, was in mir war, zum Dichten, und gerade in jener Zeit trieb Moritz Hartmann mich in seinen Briefen dazu an. wurde ich von Mieczyslaw und Anderen, ja sogar von der eigenen Mutter dazu ermuthigt.

Ich begann, weil ich nicht anders konnte, und fertiger bis in's Einzelne hat wohl selten eine Dichtung in der Vorstellung ihres Schöpfers gestanden, als die Königstochter in der meinen, wie ich die Feder zur Hand nahm. Nur der erste Band enthielt ursprünglich weit mehr Aegyptisches, und den dritten spann ich weiter aus, als ich es anfangs beabsichtigt hatte. Manche Notiz aus jener Zeit, die mir aus meinen Quellen zugeflossen war, sollte nicht unverwerthet bleiben, und wenn die einzelnen auch nicht uninteressant sind, so beeinträchtigt ihre Fülle doch sicherlich die Oekonomie des Ganzen.

Was die handelnden Personen angeht, waren mir die meisten vertraut.

Wie viele Züge der Mutter trug die schöne, würdige Greisin Rhodopis. Der König Amasis war Friedrich Wilhelm IV., der Grieche Phanes hatte Vieles mit dem Präsidenten Seiffart gemein. Auch die Nitetis kannte ich, mit der Atossa hatte ich oft genug gescherzt, und in der Sappho war die reizende Frankfurter Cousine Betzy, mit der ich in Rippoldsau so schöne Tage verlebte, mit der holdseligen Blasewitzer Lina von Adelsson verwoben. Wie die handelnden Personen in den Dichtungen des Allergrößten, ich meine Goethe's, sollte keine der meinen ganz frei erfunden, aber auch keine das genau nachgezeichnete Portrait des Vorbildes sein.

Mit welchen Schwierigkeiten ich zu kämpfen haben, welche Bedenken die Kritik aussprechen werde, verhehlte ich mir keineswegs, aber das kümmerte mich wenig; denn ich schrieb dies Buch für keinen Zweiten und Dritten, wenn nicht für die Mutter, die sich jedes fertige Kapitel gern vorlesen ließ. Nicht selten befreundete ich mich sogar mit dem Gedanken, daß dieser Roman vielleicht das Schicksal meines „Weltgedichtes" theilen und in's Feuer wandern werde.

Gleichviel!

Einen höheren Genuß, als das Schaffen selbst mir gewährte, konnte auch der größte Erfolg mir nicht bringen!

Selige Abende, an denen ich ganz mir selbst entrückt in einer andern Welt lebte und wie ein Gott die Geschicke der Menschen leitete, die meine Kreaturen. Die Liebesscenen zwischen Bartja und Sappho machte ich nicht, sie sind mir geworden. Als ich die erste an einem einzigen Abend mit perlender Stirn zu Papier gebracht hatte, fand ich zu meiner Ueberraschung am nächsten Morgen, daß es nur weniger Striche bedürfe, um ein Gedicht in jambischem Versmaß aus ihr zu machen.

Das war ja kaum zulässig in der ungebundenen Vortragsweise eines Romans. Doch der Mutter gefiel diese Scene, und als ich das Liebespaar, das meinem Herzen theuer geworden war, zum andern Male in der warmen Stille der ägyptischen Nacht zusammenführte, und ich wahrnahm, daß mich der Jambenfluß wieder mit forttrug, ließ ich dem schaffenden Gemüthe und der Feder freien Lauf, und am nächsten Morgen gab es wieder Prosa in gebundener Rede zu lesen.

Da zog ich Julius Hammer in's Vertrauen, und er fand, daß ich in glücklicher und reizvoller Weise der überquellenden Empfindung zweier jungen liebenden Herzen

*) Ich besitze noch das unvollendete Manuscript. Je weiter ich kam, desto mächtiger ward indeß in mir die jetzt durch Eduard Meyer widerlegte Ueberzeugung, daß es noch nicht möglich sei, eine abschließende Geschichte, die vor der Kritik Stand halten könne, gerade über diese Zeit zu schreiben.

Digitized by Google

Ausdruck gegeben habe. Die Poesie, sagte er, habe sich in jenen Scenen die Form erzwungen, die für ihr Wesen die angemessenste sei, — und dieser Ausspruch rettete ihnen das Leben.

Während die Freunde sich bei schäumenden Bechern im Tanzsaal oder in anregender Gesellschaft ergötzten, verdammte mich das Schicksal noch zu behutsamer Zurückgezogenheit im mütterlichen Hause. Wenn ich mich aber dem Schaffen an meiner „Nitetis" hingab, beneidete ich keinen Menschen, ja kaum einen Gott.

So kam dieser Roman zur Vollendung. Er hatte mir keine Stunde von der eigentlichen Arbeitszeit genommen, und doch wollte die Frage, ob ich recht gethan habe, während der Wanderung durch das Gebiet ernster Studien diesen Seitenflug in schönere und bessere Lande zu wagen, nur selten schweigen.

Beim Beginn des dritten Bandes durfte ich mich schon wieder freier bewegen.

Als ich mich aber zu Lepsius, dem ernstesten meiner Lehrer, begab, um ihm das fertige Manuscript zu überbringen, war mir recht bange. Ich hatte mich nicht getraut, ihm auch nur mit einem Worte zu bekennen, was ich in den Abendstunden treibe, und die drei Bände meines sehr dicken Manuscriptes wurden von ihm in einer Weise empfangen, die den schlimmsten Befürchtungen Recht gab.

„Aber ich bitte Sie!" lauteten etwa die ersten Worte, und ihnen folgten andere, die seinen Bedenken offen genug Ausdruck gaben. Er frug auch, wie ich, den er für einen ernsten Arbeiter gehalten, auf solche „Allotria" komme.

Das zu erklären wurde mir leicht, und als er mich zu Ende gehört, sagte er: „Das hätte ich mir denken können. Sie brauchten bisweilen einen Becher Lethewassers. Lassen Sie aber jetzt von dergleichen und compromittiren Sie nicht von vornherein Ihren Gelehrtennamen durch solche Extravaganzen."

Indeß behielt er die dicke Handschrift und verhieß mir, einen Blick in das Curiosum zu werfen.

Doch er that mehr.

Vom ersten bis zum letzten Buchstaben las er es durch, und als er mich etwa vierzehn Tage später nach der Arbeit in seinem Hause zurückzubleiben ersuchte, sah er vergnügt aus und bekannte, etwas ganz Anderes gefunden zu haben, als er erwartet. Das Buch sei eine gelehrte Arbeit, die sich sehen lassen könne, und dazu eine fesselnde Dichtung.

Dann äußerte er einige Bedenken über den zu breiten Raum, den ich in der ersten Fassung den Aegyptern eingeräumt hatte. Ihr Wesen sei zu spröde und typisch, um den ungelehrten Leser dauernd zu fesseln. Seiner Ansicht nach thäte ich gut, gerade auf ägyptischem Boden das mit Hilfe der Forschung Erworbene einzuschränken und besonders das Griechische, das ja uns Modernen als Grundlage unserer ästhetischen Empfindung vertraut sei, entschiedener hervortreten zu lassen.

Der Rath war gut. — Mit ihm im Auge begann ich den ganzen Roman einer durchgreifenden Umarbeitung zu unterziehen.

Bevor ich im Sommer 1863 die Wildbadreise antrat, hatte ich noch eine ernste Unterredung mit dem Lehrer und Freunde. Bis jetzt, sagte er, habe er es vermieden, mit mir über meine Zukunft zu reden; nun meine Gesundheit sich aber so entschieden zum Bessern neige, müsse er mir sagen, daß mich auch das emsigste Arbeiten als „Privatgelehrter", wie man es nenne, nicht befriedigen werde. Ich sei befähigt für die akademische Laufbahn, und er rathe mir, diese und die Habilitation in's Auge zu fassen. — Da ich schon selbst an dergleichen gedacht hatte, stimmte ich ihm lebhaft zu, und daheim freute sich die Mutter meines Entschlusses.

Wie wir in Wildbad neben unserer Stuttgarter Freundin ihren Gatten, meinen unvergeßlichen Freund, den Verlagsbuchhändler Eduard von Hallberger, fanden, wie er Hand auf meine Königstochter legte, und wie das Geschick dies Buch und seinen Verfasser durch Leid und Lust, Lust und Leid führte, hoffe ich, bevor mir die letzte Stunde schlägt, den Meinen und den Freunden, die mir das Leben und meine Schriften gewannen, mittheilen zu dürfen.

Tannenrauschen.

I.

Welch süßer Traum will mir den Sinn bethören,
Nun Waldeshallen über mir sich spannen?
O laß dich, holdes Traumbild, laß dich bannen!
O möchte nichts die heil'ge Ruhe stören!

Es rauschen leise nur die hohen Föhren,
Und einsam trauernd stehn die dunklen Tannen:
„Zieht nicht die lange Winternacht von dannen?
Will unser sehnend Flehn der Lenz nicht hören?"

Digitized by Google

Da schwebt es durch die Wipfel wie ein Ahnen,
Sie neigen auf und nieder sich im Düstern,
Als ob der Nord in Lenzeswehn sich kehre!

Ein Lichtmeer wogt in unermess'nen Bahnen,
Und durch die Zweige rauscht ein leises Flüstern,
Es jubelt: „Gott in der Höh' sei Ehre!"

II.

Es schwebt hinauf zum hehren Wolkenthrone
Der hohen Wipfel zauberhaftes Rauschen;
In's Herz dringt's ein, voll Andacht will es lauschen,
Was uns verhieß das Flüstern in der Krone:

O jauchzt dem Lenz, dem holden Himmelssohne;
Mit Blüthenschnee wird ihr Gewand vertauschen
Die starre Flur, im Maiglanz sich berauschen,
Ob auch der Winter bräut mit grimmem Hohne!

Noch fegt ein eis'ger Hauch durch kahle Rüstern,
Doch nimmer soll das Menschenherz verzagen,
Denn wonnevoller Frühling wird es werden!

Und wieder rauscht's in ahnungsfel'gem Flüstern:
„Im fernen Osten wird es mälig tagen,
Und Frühling, Freude, Friede wird's auf Erden!

III.

Einst wird in Wonne sich der Blick verklären
Und leuchtend schweifen über duft'ge Auen,
Ob grünem Wald wird rein der Himmel blauen
Und seinen heil'gen Frieden uns gewähren.

Im Zephyrhauch versiegen einst die Zähren,
Die uns im wintermüden Auge thauen;
Sanft senkt in's Herz sich tröstliches Vertrauen:
„Nicht ewig wird das eis'ge Wehen währen."

So juble denn, mein Herz, denn auferstehen
Wird die Natur, und freudig wirst du wallen,
In ihrem hehren Tempel dich ergehen!

Und in den hohen, duftig grünen Hallen
Wird's wie des Schöpfers heil'ger Odem wehen
Und allerwärts den Menschen wohlgefallen!

Bruno Reichard.

Digitized by Google

Die Wittwe am Weihnachtsabend.

Die Weih-Nacht kam mit ihren frohen Schauern.
Es drängt sich um die bleiche Mutter her
Der Kinder Schaar: wird es noch lange dauern?
Sie lächelt stumm: nicht lange dauert's mehr.

Dann geht sie hin und schmückt die grüne Tanne,
Und leuchtend flammt es auf von Reis zu Reis —
Sie merkt es kaum, denn wie in dunklem Banne,
So gramvoll blickt ihr Auge, thränenheiß.

Und nebenan hört jubeln sie die Kleinen,
Die fassen nur der flücht'gen Stunde Glück;
Ihr Herz schreit auf — doch nein, sie darf nicht weinen
Und kämpft das Weh tief in die Brust zurück.

Zur Glocke greift sie — zaudert; ach, nicht weichen
Will heut der Schmerz — sie muß gefaßter sein;
Noch bebt die Hand, es tönt das Glockenzeichen,
Und jauchzend stürmt die kleine Schaar herein.

Berthold Paul Förster.

Schnee.

Die Flocken fallen und die stolze Erde
Liegt eingesargt mit ihrem Blüthenglück.
Die Flocken fallen, keiner Sehnsucht Werbe
Lockt die erstorbne Rosengluth zurück.

Die Flocken fallen, was noch soll dein Beben,
Was noch erhofft du, viel enttäuschtes Herz?
Die Flocken fallen; hoffe nur, sie weben
Einst eine Decke auch um deinen Schmerz!

Minna Fischer.

Herbstblätter.

Die Laube glüht wie Horeb's Flamme,
Vom wilden Weinlaub roth umwittert,
Und an der Birke Silberstamme
Ein Goldglanz flittert.

Zeitlosen schmücken rings die Halde
Mit ihrem violetten Flore,
Und grüngoldroth rauscht über'm Walde
Die Tricolore.

Die Lüfte spielen leise, leise
Dem bunten, freudigen Entfärben
Auf Silbersaiten sanfte Weise.
Ist dies das Sterben?

Hans Marshall.

Digitized by Google

Der Geist Gottes.

Der Geist des Herrn weht über die weite Welt,
Er blitzt im Feuermeere der Sonnengluth,
Er zittert in dem Glanz des Mondes
Und in dem flimmernden Licht der Sterne.

Er sauft im Sturm und lispelt im Maienhauch,
Und gleißt so rein vom bläulichen Gletschereis,
Er lacht herab vom blauen Himmel,
Dampft von der regengetränkten Erde.

Er braust im Wogenschwalle des Alpenstroms,
Er ragt hinauf zum Himmel im grauen Fels,
Er murmelt in dem Fall des Baches
Und er besonnt den erwärmten Thalgrund.

Er sprießt empor im zartesten Lenzesgrün,
Er jauchzt so hell im jubelnden Vogelsang,
Er duftet aus den Blüthendolden,
Gaukelt im Fluge des Sommerfalters.

Er füllt die hohen Hallen des weiten Doms,
Er tönt mit Macht im brausenden Orgelklang,
Er spricht aus jedem weisen Worte
Und aus dem Schwure der reinen Liebe.

So weit das All sich dehnet, erfüllst es Du
Mit Deinem Hauch, erhabener, großer Geist!
O gieb mir Gnade, gieb Erleuchtung,
Daß ich Dir ahnenden Herzens lausche.

Arnold Fischinger.

Das Haar der Berenice.

„Hör', Aphrodite, mich an, erhabene Göttin der Schönheit!
Kehrt mir heil der Gemahl, siegreich aus Asien zurück,
Weih' ich als Opfer des Danks mein Haupthaar dir, meine Locken.
Schütze den herrlichen Mann! Führ' ihn gesund wieder her!"
Also betete einst Berecine bangenden Herzens,
Des Ptolemäus Gemahl, der in Aegypten gebot,
Und ihr Flehn ward erhört, von Siegespalmen umwunden
Kehrte der König zurück, jubelnd vom Volke begrüßt. —
Was die Fürstin gelobt, sie hielt's in dankbarer Freude,
Weihte der Tochter des Zeus willig ihr prächtiges Haar;
Diese, innig gerührt, versetzt' es unter die Sterne,
Wo es der Königin Ruhm kündet für ewige Zeit.

Hedwig Conrad.

Digitized by Google

An meine Söhne.

(Widmungsgedicht zu „Die Geschichte meines Lebens".)

Als ich begann, was aus vergangner Zeit
Die Seele festgehalten, aufzuschreiben,
Da sagt' ich mir: Du wanderteſt schon weit;
Bald wird den Deinen nur dein Bildniß bleiben,

Und eh' auch dir die letzte Stunde schlägt,
Lies aus die Ernte des vergangnen Lebens.
Iſt nur ein Korn dabei, das Früchte trägt
Für deine Söhne, thuſt du's nicht vergebens.

Blick' auf des eignen Lebens Bahn zurück,
Und wie du dich zum Licht emporgerungen; —
Dein Irrweg, denk' ich, er gedeiht zum Glück,
Warnt er ſie zeitig, deine lieben Jungen.

Und wenn den Stern ſie ſchaun, der deine Bahn
Zum Ziel gelenkt und hell mit Licht beſchienen,
So ſteuern ſie dir nach des Lebens Kahn;
Und ſeine Strahlen leuchten dann auch ihnen.

Ja, wenn der Epheu rings mein Grab umflicht,
Glitt mir das Steuer längſt ſchon aus den Händen,
So weiſt dies Buch ſie auf das Doppellicht,
Zu dem ich nie verlernt den Blick zu wenden.

Nach oben zieht das eine mild und hell
Den feuchten Blick, wenn ſich die Welt umnachtet,
Und zeigt euch Kindern auch den Wüſtenquell,
Wenn ihr verzagend nach Erfriſchung ſchmachtet.

Seit eure Lippe zum Gebet ſich regt,
Habt ſeine Huld ihr tauſendfach erfahren.
Auch ich genoß ſie; was mir auferlegt,
Euch mag es, fleh' ich heiß, davor bewahren.

Das andre Licht, — ihr kenntet ſeine Macht,
Auch wenn kein Wort es nennte und beſchriebe,
Denn euch wie mir erhellte ja die Nacht,
Verklärte Tag auf Tag die Mutterliebe,

Dies Licht, es reifte auch in eurer Bruſt
Des Guten und des Schönen volle Saaten;
Ich aber hegte ſie mit ſtiller Luſt
Und treuem Mühn und ſah ſie wohl gerathen.

So wuchſet ihr in wacher Hut heran,
So klimmet aufwärts ihr von Stuf' zu Stufe;
Die edle Heilkunſt zog den Aeltſten an,
Der Zweite folgt des deutſchen Heerbanns Rufe,

Digitized by Google

Der Dritte bildet noch den jungen Geist, —
Und nun mich's drängt, euch dieses Buch zu weihen,
Seh' ich, was mein Herz längst sein Höchstes heißt,
Vereint, verkörpert in euch lieben Dreien.

Wie ich ihm huld'ge, wie's mir heilig ist,
So gebt auch ihr die Ehre allerwegen
Der Menschenliebe, die sich selbst vergißt,
Dem Vaterlande und der Arbeit Segen.

Georg Ebers.

Die letzten Philosophen.

(529 nach Chr.)

Weit hinten liegt das Vaterland,
Das Schiff trägt uns vom Griechen-
Fernab durch die Cycladen [strand
Zu Asiens Gestaden.

Die letzte Schaar, die am Iliß
Sich ernst der Wahrheit noch befliß,
Verfolgt vom Unglücksterne
Nun wandert sie zur Ferne.

Die Wahrheit hat jahrhundertlang
Athen gesucht in heil'gem Drang,
Dort blühte Weisheitsfülle
In edler Worte Hülle.

Nun ist's vorbei! Mit Barbarei
Schloß engen Bund die Frömmelei;
Die haßt in schnödem Grimme
Der lautren Wahrheit Stimme.

Drum heißt der Kaiser von Byzanz,*)
Verblendet von der Krone Glanz,
Ringsum aus seinen Reichen
Die Philosophen weichen.

Nun senkt sich Geistesfinsterniß
Rings auf die Fluren am Iliß,
Fremd höhern Lebens Zielen
Geh'n dumpfen Sinns die Vielen.

Doch wir, beschwert mit Acht und Bann,
Zu König Kosru Nuschirwan,
Der Schutz uns bot in Gnaden,
Ziehn wir auf Wanderpfaden.

Ostwärts in's Sonnenaufgangsland
Nach Persien ist der Blick gewandt;
Wo stand der Menschheit Wiege,
Dort blühn uns neue Siege.

Wo gluthvoll Asiens Sonne brennt,
Wo nordwärts ragt der Demawend,
In Schiras' Rosenhainen
Wird neu das Glück uns scheinen.

Wir dachten im Ilissusthal,
Wir denken auch in Kosru's Saal,
Denn Denken nur ist Leben
Und eitel andres Streben.

Und wie auch rast die Tyrannei,
Nie siegt sie ob, der Geist ist frei;
Der kreist mit kühner Schwinge
Um's Räthsel stets der Dinge.

Weicht auch die Lösung stets zurück,
Sie suchen schon ist Götterglück;
Solch Glück, es soll uns laben,
Bis sie den Leib begraben.

Albert Möser.

*) Justinian.

Digitized by Google

Hinauf im Lied.

Wie lange Tage schweigst du schon,
Du vielgeliebte, traute Leier!
Manch' heller Klang ist dir entfloh'n
Begeistrungsfrisch bei froher Feier.

— Heut aber ist das Herz mir voll,
Und heiße Sehnsucht regt die Schwingen.
„Nicht länger säume" — ruft Apoll —
„Laß lieblich-laut die Leier klingen!"

Ich spiele sie mit Jugendkraft,
Und meine Seele fliegt in's Weite.
Es bleibt ihr auf der Wanderschaft
Des Liedes Klang ein hold Geleite.

— Wenn einst mein Geist nach oben zieht,
Empor zu reinem, schönem Streben,
So laß, o Gott, der Liebe Lied
Mich erdenselig noch umschweben!

Wilhelm Kunze.

Xerxes und das Meer.

„Was, dieses freche Meer will nicht gehorchen?!
Es brandet, da ein Xerxes Ruhe heischt!
Erstaunlich ist es; — Alles beugt sich mir,
Und nur dies Element will nicht gehorchen.
Noch will ich warten! Diese Keckheit ist
Zu aberwitzig, daß sie sich bewähre." — — —

Es rollt das Meer wild schäumend auf den Strand.

„Fahr' hin, Geduld, und lodre, heil'ger Zorn!
Du willst nicht hören, Meer, — so fühle denn! — —
Auf, wackre Thraker, gürtet euch und faßt
Die derbgeflochtnen, ochsenhäut'gen Geißeln,
Die Sklavenrücken wohlgewohnten Sehnen,
Und stürzt euch, mir voran, hinab zum Meer!" — —
Die Sklaven rennen dienstbeflissen meerwärts
Und ihnen folgt Khsayârsâ auf dem Fuß.

Es rollt das Meer wild schäumend auf den Strand.

„Die Geißeln los, ihr Schurken, peitscht das Meer!" —
Die Thraker rühren rüstig ihre Peitschen
Und hauen klatschend in den Wellenschaum,
Daß es wie Flocken aus der Brandung weht.
Ein Sklave lächelt bös. Der König sieht's,
Weil er wachsamen Aug's die Diener mustert —
Und grinsend fliegt ein Schädel in den Schaum.
Das Beispiel schärft die dienstbereite Gluth.
Die Andern rühren wuthentbrannt die Peitschen,
Es reißt sie mit des Königs toller Zorn.
Schon rinnt den Männern von der blassen Stirn
In Strömen nieder todeskalter Schweiß.
Sie blicken, angstvoll schielend, nach dem König,
Erwartend sein gebieterisches „Halt". —
Der steht, ein Steinbild, starren Blicks am Strand
Und blickt voll Hoheit auf's empörte Meer

Digitized by Google

Und sausend zerrt der Seewind seine Locken.
„Sieh her zu mir, du ungeberd'ges Meer,
Leck' sklavisch, Welle, meine Königsfüße,
Dich, Gottes Wasser, peitscht Dareios' Sohn!"

Es rollt das Meer wild schäumend auf den Strand.

Und toller nur empört sich jetzt die Brandung,
Daß es wie Hohn durch Sturm und Wellen gellt.
Die Sklaven aber, mit erlahmter Rechten,
Der Geißlung müde, peitschen träg den Schaum.
Da bäumt sich Xerxes auf in irrer Wuth
Und schmäht die Götter und verflucht sich selbst.
Die Sklaven rasten. Einer lächelt still.
Es war ein Jüngling in verlorner Schönheit
Und Wasser troff von seinem goldnen Haar. —
Sie wenden sich zum Heimgang. Alles schweigt.
Und nur die Brandung predigt ihre Psalmen.

Es schäumt der König und es schäumt — das Meer.

Maurice von Stern.

Im Hafen von New-York.

„Was rühmst du noch dein fernes Vaterland?
Hier bist du frei und auch dem Höchsten gleich.
Sobald dein Fuß betreten unsern Strand,
Warst du entkommen der Gewalt Bereich.

Blick' auf! Siehst du das Sternenbanner wehn?
Und dort auf jenem Eiland riesengroß
Das Monument der Freiheitsgöttin stehn?
Dir winkt in ihrem Schutz ein bessres Loos.

Willkommen ist uns jeder wackre Mann,
Weß Volkes, Glaubens, Standes er auch sei.
Der Unsren einer werde du, alsdann
Bist du mit freien Männern froh und frei."

So rieth man mir. Doch meine Antwort war:
„Ich bin ein Deutscher, will nur Deutscher sein.
Getreu der Heimat bleib' ich immerdar,
Trotz eurer Freiheit goldnem Sonnenschein.

Mein Deutschthum acht' ich als mein höchstes Gut,
Ob auch in Schatten oft die Heimat liegt,
Getrost! Noch haben deutscher Geist und Muth
In jedem, auch dem schwersten Kampf gesiegt."

F. Küchler.

Digitized by Google

Blutrache.

Frühroth ſtieg, es blinkten die Meereswogen
Sonnig hell und ſchmetternde Lerchentöne
Stiegen fröhlich auf von dem grüngeſchmückten
Thal des Kephiſſos.

Friede rings. Da plötzlich erkracht' vom Felſen
Laut ein Schuß; das hallende Echo gellte
Ihn zurück; vom knatternden Knall der Flinte
Dröhnte die Felsſchlucht.

Rache war's, Blutrache, die hier gewaltet:
Auf dem Hügel, blutend, inmitten Blumen
Lag ein holder Knabe, der letzte — ſchönſte
Sproß ſeines Stammes.

Auf die tiefe Wunde des jungen Herzens
Drückte ſterbend noch ſeine Hand ein Kreuzlein,
Das zum Schutz in Nöthen dem Liebling ſchenkte
Scheidend die Mutter.

Als die Sonne ſich dann gen Weſten neigte,
Sah der letzte, glühende Abendſtrahl noch,
Wie ein Weib ſich über des Todten edles
Angeſicht beugte.

Wild und jammernd rang ſie die welken Hände,
Doch im Wind verhallten die heißen Klagen
Und am Felſen brauſte des Griechenmeeres
Wogende Sturmfluth.

Guido von Aſedom.

Kaminlieder.

I.

Still ſitz' ich am Kamine, drin weiß die Kohlen glühn,
Und liebe Bilder ſeh' ich in meinem Geiſt erblühn.
Dein Auge ſeh' ich leuchten, du morgenſchöne Maid,
Den Mund noch hör' ich ſingen ein Lied aus alter Zeit.
Es war am Wieſenhange, da mir's zuerſt erklang,
Da mich dein liebes Weſen, dein treues Herz bezwang.
Aus ſeinen Tönen floß es wie Sehnſucht ſternenweit, —
Ach! kling' noch einmal wieder, du Lied aus alter Zeit!
Nun ſchläfſt du unter'm Raſen, mein ſtilles Erdenglück,
Mit meinem armen Kinde blieb ich allein zurück!
Doch wenn zur Dämmerſtunde aufpraſſelnd flammt das Scheit,
Däucht's mich, als hört' ich klingen das Lied aus alter Zeit! —

Digitized by Google

II.

Nun brodelt der Wein auf dem flackernden Herd,
Nun perlt er in funkelnder Schale;
Auf, Freund, den feurigen Trunk geleert,
Den Trunk aus kristallnem Pokale!

Gedenkst du der rauschenden Nächte noch,
Die wir durchschwärmt und durchsungen,
Da „Jena soll leben, hurrah hoch!"
Aus der durstigen Kehle geklungen?

Gedenkst du des Tags, da in blutigem Glanz
Die Schläger blitzten und sprühten?
Der Stunden, da beim fliegenden Tanz
Die Herzen heißer erglühten?

Ach, Alles vorüber! ach, Alles vorbei!
Verrauscht die flammenden Lieder!
O du Jugend, du sonniger Lebensmai,
Kehrtest du einmal noch wieder!

Auf, Bruder, wird mir der Blick auch naß,
Nimm den Becher mit silbernem Schaume!
Stoß' an! Dies rebenduftende Glas
Dem verklungnen Jugendtraume! —

III.

Nun noch ein Scheit in den glühen Kamin,
Daß nicht die glimmenden Funken entfliehn.
Wie wärmt's so traulich im alten Thurm,
Drauß rinnt der Regen und stöhnt der Sturm!

Dann setz' dich, mein Gretel, zu mir her,
Sing' mir noch einmal die sonnige Mär,
Die in der Brust mir erklingt noch heut
Wie fernes Abendglockengeläut'!

Du lächelst in Thränen, mein liebes Kind? —
Auch dir verblüht die Jugend geschwind!
Und von dem maienseligen Traum
Bleibt dir das Glück der Erinnerung kaum.

O hörst du, wie's heult um den alten Thurm?
Es rinnt der Regen, es stöhnt der Sturm!
Das letzte Scheit in den glühen Kamin,
Dann mögen die zitternden Funken entfliehn!....

Georg Fischer.

Digitized by Google

Nachtfrieden.

Ich wandle einsam auf dunklem Weg
Und schaue hinauf aus der irdischen Enge,
Vom wildverschlungenen Waldgeheg
Zum klaren, leuchtenden Sternengepränge.

Was macht mir die Seele so froh, so weit,
Und heißt sie so voll und so mächtig erklingen?
Sind's die Gedanken der Ewigkeit,
Die brausend zum nächtlichen Himmel sich schwingen? —

Scheu flüstert das Rohr durch die schweigende Nacht,
Ernst wiegen das Haupt die sinnenden Föhren,
Als seien sie sorgsam und eifrig bedacht,
Den schlummernden See nicht im Traume zu stören.

Da dunkelt's am Himmel. Ein Schatten zieht
Zu den Sternen und wird von der Ferne verschlungen. —
War's ein Gebet? ein schmuckloses Lied,
Das sich aus sehnendem Herzen gerungen?

Hermann Schilling.

Flüchtig Glück.

Hin schreit' ich stumm mit müdem Fuß
Durch's Haidedunkel;
Da streut ein Stern mit mildem Gruß
Sein sanft Gefunkel.

Ein flüchtig Glück: — Der Geist der Nacht
Hat rasch umzogen
Des Sternbilds trostreich-holde Pracht
Mit Wolkenwogen. —

So flüchtig auch hat einst erhellt
Mit Wunderweben
Die Liebe meiner Herzenswelt
Tiefdunkles Leben.

Doch wie der Stern schwand all die Pracht; —
Voll weher Schauer
Wogt finstrer durch mein Herz die Nacht
Und bange Trauer.

Theodor Kenneberg.

Digitized by Google

Resignation.

Nun ist's vorbei, ist's überwunden,
Das ungestüme Herz ist still,
Hat in sein Schicksal sich gefunden —
O, nun mag kommen, was da will!

Ich hab' mich müde drein ergeben;
Es ist auf Erden einmal Brauch —
Nicht jede Lebensbahn ist eben,
Und Rosen beut nicht jeder Strauch.

Was ich erlebt, was ich erlitten,
Bleibt tief in meiner Brust versenkt.
Den Frieden hab' ich mir erstritten,
Den kein Erinnern jemals kränkt.

Theo Kirsch.

Dito.

De Pächter Hinz to Lüttmannshaogen
Wir up den Lann burn un taogen,[1])
Doch up sin Oeller treckt he denn
As Rentier nao Ni-Bramborg hen.
An Geld un Got deht't em nich fehlen,
Doch Klokheit deht em graod nich quälen.

Enmaol hat he nao Reknung kregen;
De het em schwer in'n Maogen legen.
Nich, dat he s' nich betaolen künn;
He hat nich kregen, wat dor stünn.
Zigarn un Kaffee, Rum un Thee,
Dat hat he köfft, doch Ditos? — Ne.
Teihn Ditos süll he nu betaolen?
Den Kopmann müsst de Düwel haolen.

„Vilicht mag Mutter Ditos kenn'n",
Denkt he; doch de is graod so klok.
„Gaoh hen nao'n Kopmann", meent se, „den'n
Kannst du jo fraog'n, de seggt di't ok.
Vilicht is dat ok en Versehn,
Dat 's jo all öfter doch geschehn."

Hinz geiht, un ward sik denn beklaogen
Un ganz gewaltig Larm ok schlaogen.
He schimpt un schellt ganz fürchterlich:
„De Ditos de betaol ik nich.
Ik hef in minen ganzen Leben
För Ditos noch ken Geld utgeben,
Un ok min Fru de het mi seggt,
Bi ehr hat kener Ditos brächt."

Oll Kopmann Schwart de steiht un lacht;
He kennt uns Hinzen ok so tämlich[2])
Un wüsst ok, dat he wir wat dämlich,
Doch dit, dit hat he sik nich dacht.
Na öwer, he seggt em Bescheid,
Wat dat bedüt't, wat Dito heet.
Un Hinz betaolt sin Reknung denn
Un geiht nao Muttern wedder hen.

De kümmt so fründlich nao em ran
Un frögt em: „Na, wat säd de Mann?
Wat 's mit de Ditos? Nu, red los."
„Ach wat", seggt Hinz, „he säd man bloss,
Ik wir en Schaopskopp, un min Fru
Dat wir en Dito. — Wetst du 't nu?"

Fr. Winkel.

[1]) geboren und erzogen; [2]) ziemlich.

Polnische Dichtung in deutschem Gewande. Von **Albert Weiss.** (Otto Hendel, Halle a. S.) Der Verfasser, welcher in den Jahren 1871—82 schon metrische Uebersetzungen des berühmten Polen Adam Mickiewicz erscheinen ließ und bereits eine stattliche Anzahl polnischer Volkslieder und Dichtungen andrer Art veröffentlichte, ergänzt hier seine verdienstvollen Leistungen durch einen neuen Band. Wir Deutschen erkennen es seit Herder's „Stimmen der Völker" und Goethe's Wort von der „Weltlitteratur" als

Digitized by Google

zweckmäßig und natürlich an, auch die Spatzen, Finken, Meisen und Amseln fremder Dichterwälder auf unseren, mit lyrischem Volk übervölkerten Dächern pfeifen und singen zu hören. So ist auch der alle Formen bringende, alle Tonarten anschlagende Band mit melancholischen Volksliedern und Weisen, aus denen man die Mazurka herausklingen hört, nicht zu verwerfen, umsomehr, als der Traduttore kein Traditore zu sein scheint.

Alfred Friedmann.

Grillparzer's Ansichten über Litteratur, Bühne und Leben. — Aus Unterredungen mit **Adolf Foglar**. Zweite und vermehrte Auflage. (Stuttgart, G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.) Der Verfasser und Ueberlieferer hat uns hier sehr dankenswerthe, fesselnde Mittheilungen aus dem Zeitraume von 1839 bis 1871 gemacht, welche zur Erkenntniß des Wesens Grillparzer's ungemein beitragen; man gewinnt beim Lesen unwillkürlich die Meinung, daß man den wackeren Deutschen und österreichischen Dramatiker leibhaftig vor sich sehe. Diese Mittheilungen bestehen zum größten Theile aus persönlichen Bemerkungen Grillparzer's, und der Herausgeber verbürgt, „daß hier nicht nur der Inhalt, sondern auch die Worte getreu wiedergegeben sind". Kurze Berichte aus dem Gedächtniß, welche das Lebensbild Grillparzer's in mancher Hinsicht ergänzen, sind angefügt, und ein Gedicht von Foglar „Grillparzer-Monumeni" bildet den würdigen Abschluß der höchst willkommenen Arbeit.

Adalbert Rudolf.

Rosegger's Ausgewählte Schriften. 28. Band: **Allerlei Menschliches.** (Wien, A. Hartleben's Verlag, 1892.) Ein Buch Rosegger's ist immer wie ein Jungbrunnen, in den man untertaucht, um Herz und Gemüth gesund zu baden; so auch das vorliegende, das ungeachtet seines kaleidoskopischen Inhalts die kernige, urdeutsche, von keinen Zeitgebresten angekränkelte Natur des Dichters widerspiegelt. Seine Betrachtungen über alle erdenklichen ethischen Momente im Kulturleben der Gegenwart entwickelt er mit einer Wärme und Tiefe, die, wie sie vom Herzen kommt, auch zum Herzen dringen muß. Rosegger ist nicht der Mann, sich ein Blatt vor den Mund zu nehmen, und wo er glaubt, Uebelstände und Schäden im gesellschaftlichen Leben aufzudecken, da zieht er blank vom Leder. So sagt er den Vertretern des Naturalismus, den politischen und religiösen Eiferern, den blasirten Weltschmerzlern und dem Streberthum manch kräftiges Wörtlein, das empfängliche Leser gewiß nicht ohne Nutz und Frommen vernehmen werden. Allerdings bleibt es nicht aus, daß der Verfasser hier und da einmal einen allzu lehrhaften Ton anschlägt, Lufthiebe führt, und sich mitunter auch wohl wiederholt, doch kann dies bei Beurtheilung des Buches in seiner Gesammtheit nicht in Frage kommen, und es bleibt unter allen Umständen ein erfreuliches Zeichen unserer Zeit, daß in ihr nicht nur Schriftsteller vom Schrot und Korn eines Rosegger gedeihen, sondern daß auch das, was sie dem deutschen Volke zu sagen haben, noch allenthalben Gehör findet.

Paul Heinze.

Themis. Roman von **Ernst Eckstein.** 2 Bände. (Berlin, Grote'sche Verlagsbuchhandlung 1892.) Wenn sich gegen die im Alterthum spielenden Romane Eckstein's einwenden ließ, daß in ihnen, trotz der ungemein geschickt durchgeführten Disposition, der Stoff nicht durchgängig künstlerisch bewältigt sei, so haben seine neueren, im modernen Leben spielenden Schöpfungen auf dem Gebiete des Romans zur Genüge dargethan, daß ihm keineswegs die intuitive Kraft mangelt, die ihm vorschwebenden Ideen dichterisch vollständig zu verkörpern, eine Thatsache, die auch in diesem neuesten Werke recht augenfällig in Erscheinuug tritt. Dieser Roman ist, im landläufigen Sinne zu sprechen, eine Kriminalgeschichte, und liefert, sachlich genommen, einen charakteristischen Beitrag zum Kapitel der Justizmorde. Aber für den Dichter ist dieser Stoff nur die Grundlage für einen meisterhaft durchgeführten Aufbau seiner Fabel, die ihm Gelegenheit giebt, nicht nur die ihn bewegenden Ideen in voller Unmittelbarkeit zum Ausdruck zu bringen, sondern auch die Charaktere so zu schildern, daß sie in entscheidenden Augenblicken des Lebens ihre Individualität voll zu entfalten vermögen und uns hierdurch menschlich nahe treten. Sie alle sind Gestalten von Fleisch und Blut, an welche wir ohne Rückhalt glauben. Eckstein erweist sich zudem in diesem Roman als ein ebenso scharfsinniger Psycholog wie geistvoller Dialektiker, und ein zusammenfassendes Urtheil über das vorliegende Buch kann nur dahin lauten, daß dasselbe unstreitig die bedeutendste Schöpfung ist, die der Dichter bis heute der Oeffentlichkeit übergab.

Paul Heinze.

Zu Zwei'n im Süden. Dichtungen von **Karl Woermann.** (Dresden, L. Ehlermann, 1892.) Dieser nahezu 10 Bogen fassende neue Band Woermann'scher Gedichte zeigt uns den begabten Verfasser wieder in der vollen Eigenart seines Schaffens, die, an Erlebtes und Erschautes anknüpfend, fast immer in einem Klang zum Preise der geliebten Frau austönt. Die äußere Anregung zu diesen Gedichten empfing Woermann auf den mit seiner Lebensgefährtin gemeinschaftlich unternommenen Reisen nach dem Süden, und so führen uns diese Poesieen in den fünf Abtheilungen des Buches nach Griechenland, Neapel, Rom, Venedig und Spanien. In ihnen allen lebt echtes ehrliches, warmes Empfinden, das allenthalben in schöner und reiner Form zum Ausdruck gelangt. Ueberall offenbart sich die tiefe und verständnißvolle Liebe des Dichters zu Kunst und Natur, über

Digitized by Google

welche das innere Herzensglück seinen verklärenden und durchgeistigenden Schimmer wirft. Am meisten haben uns die „Venezianischen Gondellieder" angesprochen, die sich durch anschauliche Kraft der Darstellung und liebenswürdige Herzlichkeit besonders auszeichnen; doch enthalten auch die anderen Abtheilungen viel Treffliches, so u. A. die humoristisch angewehten Gedichte „Ankunft im Piräus" (S. 8), „In der alten Wettlaufbahn" (S. 17), „Phyle" (S. 25), „An Santa Lucia's Treppe" (S. 37) und „Auf Capri" (S. 57); ferner das ergreifende „San Michele" (S. 101), die lyrisch sanft abgestimmten Klänge „Auf dem Hymettos" (S. 15), „Auf dem Golfe von Neapel" (S. 40), „Auf Camaldoli" (S. 53) und die von schöner Kunstbegeisterung getragenen Gedichte „In der Peterskirche" (S. 72) und „Im Museum von Sevilla" (S. 145). Zum Ueberfluß sei noch bemerkt, daß die Ausstattung des Buches einen vornehmen Geschmack verräth und auch nach dieser Richtung als Festgabe willkommen zu heißen ist.

Paul Heinze.

Das Leben auf der Walze, von **Wolfgang Kirchbach.** (Berlin, Verlag des Vereins der Bücherfreunde, 1892.) Wer die Schriften Wolfgang Kirchbach's kennt, weiß, daß er uns immer etwas Neues, Eigenartiges zu bieten hat, und auch dieser neueste Roman hat schon infolge des originellen Stoffes Anspruch auf allseitiges Interesse. Kirchbach erzählt hier nämlich die Schicksale eines Mannes, der aus wissenschaftlichem Forschungstrieb sich kopfüber in das Stromer- und Vagabundenleben hineinstürzt und hier die seltsamsten und verhängnißvollsten Abenteuer zu bestehen hat, schließlich aber doch aus diesen labyrinthischen Wirrsalen — freilich mehr durch glückliche Umstände, als durch eigenes Verdienst — in eine bürgerlich gesicherte Existenz zurückkehrt. Der Verfasser versteht es, durch anschauliche Kraft seiner Schilderung ein Bild von den Mißständen in einer socialen Klasse zu entrollen, wie solche der diesem Treiben ferner Stehende innerhalb eines geordneten Staatswesens kaum für möglich hält. Die Schürzung des Knotens der Fabel läßt mit überraschender Deutlichkeit erkennen, wie schwer es selbst für einen gebildeten, aber schwachen Charakter ist, sich aus jener Sphäre wieder herauszuarbeiten, in die er einmal hineingerathen. Offenbar hat Göhre's Schrift „Drei Monate Fabrikarbeiter" Kirchbach zu diesem Roman angeregt, der hier durch blendende Schlaglichter einen werthvollen kulturhistorischen Beitrag zur socialen Geschichte unserer Zeit liefert. Indessen, damit auch der Tadel nicht ganz fehle, sei hier betont, daß es uns doch einigermaßen bedenklich erscheint, wenn der Dichter mit dem Leser in gewissem Sinne gemeinschaftliche Sache macht, um sich über die Schwächen und Eigenthümlichkeiten seines Helden, eines weltunkundigen Gelehrten, zu belustigen, den er im Grunde doch nicht zu ironisiren beabsichtigt.

Omar Effendi.

Litteratur und Kunst.

Im Verlage von M. Heinsius Nachfolger in Bremen erscheint soeben ein Band neuer Gedichte von Albert Möser unter dem Titel „Aus der Mansarde"; das Buch — die fünfte Sammlung der Möser'schen Dichtungen — hat folgenden Inhalt: I. Vermischte Gedichte. Erstes Buch. II. Trochäen 1—20. III. Terzinen. IV. Vermischte Gedichte. Zweites Buch. V. Sonette aus dem Walde 1—16. VI. Oden. VII. Vermischte Gedichte. Drittes Buch. VIII. Geschichte und Sage. IX. Mären und Legenden. X. Idyllen. XI. Poetische Erzählungen.

* * *

Von Prinz Emil zu Schönach-Carolath's „Dichtungen" erschien kürzlich eine zweite, vermehrte Auflage. (G. J. Göschen, Stuttgart.)

* * *

Im Verlage von S. Hirzel in Leipzig erscheint demnächst „Die kleine Odyssee". Eine Seegeschichte von Heinrich Kruse.

* * *

Im Verlage von Adolf Bonz & Comp. in Stuttgart gelangte vor Kurzem „Der Klosterjäger", ein Hochlandsroman aus dem 14. Jahrhundert von Ludwig Ganghofer, zur Ausgabe; das Buch ist mit Illustrationen von Hugo Engl geschmückt.

* * *

Ernst von Wildenbruch veröffentlicht eine neue Erzählung „Das edle Blut", welche noch vor Weihnachten erscheinen soll. (Freund & Jeckel, Berlin.)

* * *

Im Verlage der Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart erscheint soeben eine „Anthologie

Digitized by Google

abendländischer und morgenländischer Dichtungen" in deutschen Nachdichtungen von Adolf Friedrich Graf von Schack; die Sammlung umfaßt zwei Bände; derselbe Verlag veröffentlicht „Dramatische Eindrücke" von Berthold Auerbach.

* * *

Am 1. August ist eine „Litterarische Gesellschaft Psychodrama" begründet worden, deren Vorstand u. A. Richard v. Meerheimb und Felix Zimmermann in Dresden und Franziskus Hähnel in Bremen angehören; die Gesellschaft bezweckt — wie schon ihr Name besagt — hauptsächlich die weitere Pflege der bekanntlich von Richard v. Meerheimb ersonnenen neuen Dichtungsart „Psychodrama".

* * *

Zum Chefredacteur der Wochenschrift „Ueber Land und Meer" ist an Stelle des verstorbenen Otto Baisch Dr. Wilhelm Lauser, bisher Redacteur des „Neuen Wiener Tageblattes", berufen worden.

* * *

Hermann Sudermann hat ein neues Schauspiel „Die Heimath" vollendet.

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit dunkler Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Man bewahre sich von allen Einsendungen Abschrift, da wir Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge angenommen.

☞ Da trotz der wiederholten und fortgesetzten Hinweise auf die vorstehenden Bestimmungen von allgemeiner Geltung immer wieder gegen dieselben gefehlt wird, so erklären wir hiermit ein für alle Mal, dass hinfort jede Zuschrift, welche diesen berechtigten Anforderungen nicht entspricht, unberücksichtigt bleiben muss. Wir haben diese Bestimmungen doch in der That nicht aus Pedanterie, sondern lediglich in der Absicht aufgestellt, hierdurch den Verkehr mit unseren Mitarbeitern zu einem möglichst glatten und angenehmen zu gestalten, und dürfen wohl auf soviel Entgegenkommen seitens der Letzteren hoffen, daß sie auch uns die Arbeit nach Kräften erleichtern. Wir fügen hinzu, daß die Bestimmungen besonders oft in der Weise verletzt werden, daß die Einsender entweder sich keiner deutlichen Schrift befleißigen und den Namen unter ihren Gedichten weglassen, oder mehrere Gedichte auf ein und dasselbe Blatt schreiben, wodurch uns oft große, mit Zeitverlust verbundene Umständlichkeiten verursacht werden.

M. F. in K—g. Ihr Gedicht konnte seinem Stoffe nach natürlich nicht eher als in dieser Nummer Platz finden.

M. R. in M—n. Mangelhaft im Versmaß; — wie schon oft bemerkt, lassen wir uns auch durch Beilegung von Freimarken nicht zur Rücksendung von Gedichten bestimmen. Ihre Anfrage bedauern wir leider nicht beantworten zu können, hierzu dürfte eher eine Sortimentsbuchhandlung im Stande sein.

Dr. H. S. in C—n. Ihr Buch ist uns nicht zugegangen.

A. K. in L—g. Von Ihren Gedichten acceptiren wir: „Nach der Krankheit". — Die Besprechungen sollen gelegentlich erscheinen.

E. Z. in F—th „Durch Kampf zum Sieg", E. Grf. Z. in B—l „Frage und Antwort", E. P. in U.-H—sch „Ein Letztes" u. d. T. „Letzter Trost", P. M. in S—n b. K. „Serenade" und E. R. in M—t „Vorbei" (mit Aenderungen); P. K. in L—g „Schönheit" (Ihren Wunsch werden wir erfüllen); A. R. in R—d „Die Rosen von Altenberg"; W. N. in P—f b. B. „Ein Traum"; C. H. F. in Z—ch „An eine Gefeierte" (Ihr Buch haben wir nicht erhalten); M. U. in R—g „Sterben"; R. S. in B—n „Der alte Geiger". Angenommen!

F. L. G. in P—n (formell noch gänzlich unfertig; so reimen Sie in 4 Zeilen zweimal dieselben Worte mit sich selbst); H. Frhr. von R. u. P. in R—ch (gegenstandslos);

Digitized by Google

W. P. in M—g (Ihren Gedichten fehlt es wo nicht an Inhalt, so doch an stimmungsvollem Ausklange); H. K. in W—n (ohne rechte individuelle Prägung, auch die Reimbehandlung läßt zu wünschen übrig); G. M. in G—e b. W. (Sie stellen hinsichtlich der Ausführung zu geringe Anforderungen an sich selbst); E. K. in M—n (inhaltlich zu belanglos); ? von L.-V. in W—n (Sie schweifen zu sehr in's Gebiet des Romantisch-Abenteuerlichen ab, auch haben wir nur für metrisch gefaßte Poesieen Verwendung); E. v. G. in G—z und W. M. in W—g (vor Allem suchen Sie sich bedeutsamere Motive und schlagen Sie kräftigere Töne an); S. C. B. in M—n (das Gleiche gilt Ihnen); K. K. in B—n (incorrectes Versmaß und Verschleppungen verbieten den Abdruck, doch erwarten wir gern Weiteres); O. O. in Z—au (warum in die Weite schweifen? Besingen Sie doch lieber Ihr herrliches Zschopauthal); W. A. H. in W—n (sprachlich noch durchaus unzulänglich); G. K. in D—n (viel zu schleppendes Versmaß; kennen Sie denn übrigens gar keinen andern besingenswerthen Stoff?); M. E. J. in S—d (inhaltlich recht ansprechend, doch verwenden Sie größere Sorgfalt auf Reim und Metrum); Dr. H. P. in H—n (wir bedauern, Ihnen keine nähere Auskunft über derartige Institute geben zu können); M. L. in H—g (zu wenig neu in der Ausführung); E. M. in H—g (undurchsichtig, bez. zu unbedeutend); C. W. in H—g (ohne charakteristische Merkmale); L. Z. in O—ck (alltäglich nach Inhalt und Auffassung); O. J. T. in Z—au (zu flach); J. S. in A—y (zu matte Diction); L. J. in D—n (Sie halten das Versmaß nicht ein); J. G. in M—m (wir vermissen die Durchdringung des Stoffes mit poetischem Gehalt); F. T. in V—n (unklar und durch verfehlte Bilder beeinträchtigt); E. H. in M—f (ohne rechte Herrschaft über den Stoff); M. v. S. in Z—ch (ein dem neuzeitlichen Empfinden so fernliegendes Motiv sollte doch klarer ausgearbeitet sein); I. F. in G—m (allzu bescheidene Stoffwahl; die „S. Z." erscheint in Berlin); J. P. B. in B—n (alltäglich); C. H. in I—n (hüten Sie sich vor Rückschritten); A. W. E. in H—g (zu breit); H. O. in F—t (ohne innere Nöthigung); T. R. in W—tz (zu oft dagewesen); R. H. in L—g (ohne eigene Lebenswärme); F. K. in F—t a. M. (entbehrt der Frische eines ursprünglichen Empfindens; — Ihre Anfrage beantwortet Ihnen jede dortige Buchhandlung); I. D. in M—n (zu bagatellenhaft); J. D. in V—e (der Dialog entspricht doch zu wenig dem Charakter der Persönlichkeiten); J. S. B. in W—n (doch zu sehr in lyrischen Dunst zerfließend); O. S. v. d. M. in W—n (zu belanglos); P. S. in N—d (wir vermögen solchen freien Versmaßen wenig Geschmack abzugewinnen); R. T. in D—dt (suchen Sie zur Concentration einer Stimmung zu gelangen, statt nur die Oberfläche der Dinge zu streifen). Dankend abgelehnt!

E. K. in D—n. Studiren Sie zunächst einmal gründlich die Poetik, denn wofern Sie überhaupt einiges Talent besitzen, so liegt es doch mindestens noch unter absoluter Formlosigkeit begraben.

P. S. in M—m. Aus den uns vorgelegten Proben läßt sich ein Anhauch von Stimmung und Empfindung wohl erkennen, doch gebricht es noch an der gedanklichen Vertiefung und Knappheit des Ausdrucks, wie es bei Ihrer Jugend nicht zu verwundern ist; desgleichen sind die Reime vielfach mangelhaft.

C. M. in R—g. Einer der Wenigen, die sich gegenwärtig noch der Pflege eines frischen, gesunden Humors, einer derbdrastischen, aber liebenswürdig-gefälligen Satire widmen, ist Richard Schmidt-Cabanis, dessen „Lachende Lieder" soeben im Verlage von R. Boll, Berlin, erschienen sind. Die jüngst von uns veröffentlichten Gedichte dieses Humoristen, welche u. A. in dem genannten Bande zu finden sind, mögen Ihnen als empfehlende Proben gelten.

Hierdurch bringen wir unseren geehrten Abonnenten zur gefl. Kenntniß, daß die nächstfolgende Nummer 8 des laufenden Jahrganges erst in vier Wochen zur Ausgabe gelangt, da bekanntlich in den 26 Wochen eines Halbjahres nicht 13, sondern nur 12 Nummern erscheinen.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 4. December 1892.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Stephan Millow, Bruno Reichard, Berthold Paul Förster, Minna Fischer, Hans Marshall, Arnold Pischinger, Hedwig Conrad, Georg Ebers, Albert Möser, Wilhelm Kunze, Maurice von Stern, F. Lüchler, Guido von Aredom, Georg Fischer, Hermann Schilling, Theodor Kennedberg, Theo Kirsch und Fr. Winkel. — Ein Abschnitt aus der „Geschichte meines Lebens". Von Georg Ebers. — Bücherschau. — Litteratur und Kunst. — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**. Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden,** Vorstadt Striesen.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Hierzu einen **Weihnachts-Anzeiger,** den wir der freundlichen Beachtung unserer Leser empfehlen.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 22. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Ohnmacht.

Steig' auf, mein Falk! Wirf dein Gefieder
Nach dem verlornen Paradies!
Die weiße Taube bring' mir wieder,
Die achtlos ich entfliegen ließ!
Zum Orkus tauche nach ihr nieder,
Der Stunde, die ich von mir stieß!

O daß ich noch an's Herz sie drücke,
Beeile deinen Flügelschwung!
Es lechzt mein Herz nach ihrem Glücke,
Wie klopft sein Blut so rasch und jung!
Bring' jene Stunde mir zurücke,
Steig' auf, mein Falk Erinnerung!

Vom Märchenwald kam sie gegangen,
In ihren Augen Sternenlicht —
Und Blüthen waren ihre Wangen
Und Frühlingstraum ihr Angesicht.
Sie hob den Arm, mich zu umfangen —
Und ich — o Thor! — ich hielt sie nicht!

O Falk, wie lahm sind deine Schwingen!
Laß ab, dein Flug ist hoffnungsbar!
Erinnrung kann zurück nicht zwingen,
Was einer Stunde Zauber war.
Sie kam von Eden, ihn zu bringen,
Und floh, verschmäht, auf immerdar.

Wilhelm Jensen.

Digitized by Google

Heinrich Heine's Familienleben.

Von **Victor Ottmann.**

Unter dem Titel „Heinrich Heine's Familienleben" giebt Heine's Neffe, Baron Ludwig v. Embden, bei Hoffmann & Campe in Hamburg 122 bisher ungedruckte Familienbriefe des Dichters von seinen Universitätsjahren bis zum Tode heraus (Preis 3,50 Mark). Diese Publikation erfolgt im Auftrage der hochbejahrten Mutter des Herausgebers, der nunmehr 92jährigen einzigen Schwester Heine's, um die verschiedentlich unrichtig geschilderten, oft genug arg entstellten Beziehungen Heine's zu seinen Verwandten in das rechte Licht zu rücken. Baron Embden's Memoirenwerk gehört zu dem Interessantesten auf dem Gebiete der Heine-Litteratur; das Buch wird nicht verfehlen, in der litterarischen Welt großes Aufsehen zu erregen. Im Nachfolgenden möchte ich den Inhalt in seinen Hauptzügen andeuten.

Es ist vor allen Dingen die Gattin Heine's, Mathilde, die in diesen Briefen eine große Rolle spielt und deren Charakterbild am meisten fesselt. Karpeles vergleicht in seinem Heine-Buche die Mathilde mit der Christiane Vulpius; er findet es merkwürdig, daß man fast dasselbe, was die „gute Gesellschaft" von Weimar über Goethe's Liebste medisirte, mutatis mutandis von Mathilde Mirat erzählt hat, und regt den Gedanken einer gelehrten Monographie über die Frauen deutscher Dichter an. Nun, Heine selbst hat mit seinen Briefen die widerwärtige Klatschpublizistik einiger steifleinenen „vornehmen" Kritici gründlich widerlegt und mit warmen, leidenschaftlichen Worten immer wieder und wieder betont, wie sehr ihm sein Weib an's Herz gewachsen war. Mathilde Mirat, die muntere Grisette, ein Dorfkind aus der Normandie, zu Anfang ihrer Bekanntschaft mit Heine wohl nur die schillernde Schleife an einem bunten Kranze, fesselte den liebebedürftigen Dichter schnell unwiderstehlich an sich. Mathilde, ein echtes Pariser Kind, war überglücklich, wenn sie mit ihrem „Henry" auf den Boulevards flaniren, die Theater besuchen und alle möglichen Delicatessen der Restaurants genießen konnte — schreibt Maximilian Heine in seinen 1868 erschienenen „Erinnerungen". Sechs Jahre lebten die Beiden zusammen und erst dann, als Heine vor einem Duell stand, ließ er sich gesetzlich mit ihr trauen, um ihre Zukunft für alle Fälle zu sichern. Er theilt dies seiner Schwester in wenigen Zeilen mit und schreibt von Mathilden: „Sie ist vom edelsten und reinsten Herzen, gut wie ein Engel ... von allen Freunden und Bekannten als ein Muster der Sittsamkeit gerühmt." Ein ander Mal schreibt er an die Mutter: „Sie ist ein kreuzbraves, ehrliches, gutes Geschöpf, ohne Falsch und Böswilligkeit ... Ich bin ihr noch immer mit tiefster Seele zugethan, sie ist noch immer mein innigstes Lebensbedürfniß." Freilich giebt er im selben Briefe seiner Besorgniß darüber Ausdruck, daß die Grillenhaftigkeit der munteren Gefährtin in späteren Jahren zur drückenden Last für ihn werden möchte. Doch dies ist nie eingetreten; bis zum Todtenbett war der unglückliche Dichter ihr in innigster Liebe zugethan, und diese Liebe wurde weder durch die Verschwendungslust noch das Launenvolle Mathildens jemals ernstlich in's Wanken gebracht.

Man mag sich darüber wundern, daß ein Mann von so lebhaftem Geiste und universaler Bildung viele Jahre an der Seite des einfältigen Naturkindes leben konnte, ohne den Mangel geistiger Ebenbürtigkeit schmerzlich zu empfinden. Ein moderner Poet, der Däne Holger Drachmann, läßt in seinem Roman „Verschrieben" den Dichter-Dekadenten Brynjulfsen sagen: „Es ist nicht unsere eigene Intelligenz, unsere Kritik, unser zusammengestückeltes Wissen, dem wir in einer weiblichen Ausgabe zu begegnen wünschen — wir wollen im Weib kein Buch umfassen. Aus dem stillen Glück manches vertraulichen Zwiegesprächs tragen wir einzelne losgerissene, oft halb sinnlose Worte mit uns zurück zu unserer Arbeit, unserem Grübeln — und solche Stückchen sind es, aus denen die Männer ihr großes Ganzes zusammensetzen, in Staatskunst, Dichtkunst, Politik, in Handel und Wandel. Fragt Goethe, Shakespeare, Robert Burns, Molière, Alfred de Musset, Byron, Heine, Turgenjew — fragt die ganze Sippe, woher sie ihre feinsten, seelenvollsten weiblichen Gestalten in ihren nun so „klassischen" Werken genommen hat? Unsere moderne, über Alles diskutirende, allwissende und praktische Damenwelt liefert sicher nicht das Material dazu!.."

Heine weist in den Briefen an die Mutter des öfteren auf die liebe Einfalt seiner Gattin scherzend hin ... „Sie hat einen sehr schwachen Kopf, aber ein ganz vortreffliches Herz" ... „Wäre sie klüger, würde ich mich minder mit ihrer Zukunft beschäftigt haben, und auch hier siehst du, wie die Dummheit eine glückliche Gottesgabe ist, denn andre müssen für sie sorgen." Mathilde sollte Deutsch lernen, aber wie B. v. Embden erzählt, gelang ihr nur die Aneignung der stereotypen Redensart: „Guten Tag, mein Herr, nehmen Sie Platz!" Dies brachte sie jedesmal an, sobald ein Deutscher zu Besuch kam, und lief dann mit schallendem Gelächter fort, den Besucher, betroffen ob des sonderbaren Empfangs, im Zimmer allein zurücklassend.

Mathilde war nach B. v. Embden's Beschreibung eine sehr schöne Frau von hoher Statur, etwas üppigen Formen, mit ovalem, lieblichem Gesicht, umrahmt von kastanienbraunem Haar, mit vollen rothen Lippen,

Digitized by Google

schönen weißen Zähnen und großen ausdrucksvollen, in Erregung feurig blitzenden Augen. Das dem Buche beigegebene Portrait weist in der That hervorragende Züge von großer Anmuth auf, nur wird die Erscheinung leider durch das häßliche, aus den Zeiten der Geschmacksparalyse der fünfziger Jahre stammende Kostüm beeinträchtigt.

Die „süße Verbringerin" Mathilde konnte sich von dem ewig zankenden Papagei Cocotte nicht trennen und mußte den unheilvollen Vogel sogar nach Hamburg mitnehmen, als sie Heine auf Besuch der Angehörigen begleitete. Dort war die langweilige Gesellschaft des steifen Onkels Salomon, des Oberhauptes der Familie, durchaus nicht nach ihrem Geschmack, umsomehr, als der alte Herr Allen grollte, die nicht deutsch redeten, — er verstand keine fremde Sprache. Da bei dem erregbaren Temperament des Trotzkopfes Mathilde Scenen zu befürchten waren, schickte sie Heine nach kurzer Zeit allein nach Paris zurück. Embden erzählt noch eine hübsche Geschichte, die gelegentlich des Aufenthaltes Mathildens in Hamburg sich ereignete. Onkel Salomon ließ beim Diner eine, in seinem Treibhaus gezogene Weintraube von seltener Größe zur allgemeinen Bewunderung als Schaustück herumreichen. Als der Teller bei Mathilde anlangte, zögerte die Ahnungslose, die von den Erläuterungen des Hausherrn natürlich nichts verstand, nicht, die Traube sofort zu verzehren. Nur einem Bonmot des rasch gefaßten Heinrich Heine war es zu verdanken, daß der erregte Onkel seinen Unmuth niederschlug.

Heine's herzliches Verhältniß zur Mutter und Schwester Lotte wird fast auf jeder Seite des Buches bestätigt. So oft Heine an die eine oder die andere schreibt, spricht die größte Liebe aus seinen Zeilen. „Bist du auch werth, daß ich dich so lieb habe?" frägt er im ersten Briefe die Schwester. „Mein Lottchen ist Musik, ganz Ebenmaß und Harmonie —" ... „Es ist alles so niedlich, was du schreibst, als hätte es der geschickteste Zuckerbäcker gebrechselt —" ... „Ich liebe dich unaussprechlich und schmachte danach, dich mal wiederzusehen; giebt es doch Niemand auf der Welt, in dessen Gesellschaft mir wohler zu Muthe wäre, als in der meiner Schwester. Wir verstehen uns so gut, wir allein sind vernünftig und die ganze Welt ist verrückt." Zu wiederholten Malen nennt er sie: „Ein gutes, liebes, durchsichtiges Kind ... kleine süße Krystallpuppe ... Ich weiß ja, daß der liebe Gott haben will, daß dir alle Menschen die Hände küssen. Daran glaube ich, das ist meine Religion." Nicht minder innig und mit rührender Pietät hing er an der Mutter. In der Ueberschwenglichkeit seiner Gefühle scheut er vor keinem derben Kosewort zurück. „Altes geliebtes Mausel" oder „alte süße Katze" heißt es da, und einmal schreibt er ihr in seinem Leiden: „Wie gerne verließe ich die Welt, dächte ich nicht an die Rathlosigkeit meiner Verbringerin, an den Gram der alten Schachtel, die am Dammthor wohnt, und an die Thränen meiner Schwester." ... „Man soll den Boden küssen, den dein Fuß betreten hat." ... „Am Ende, glaube ich, giebt es nur eine einzige Person, auf die der Mensch sich ganz verlassen kann, das ist nämlich die Mutter. Hier ist man ganz sicher, — wer hieran zweifelt, für den wäre nichts rathsamer, als daß er diese Welt sobald als möglich verließe." Bis zum letzten Augenblick hat Heine diese Liebe bewahrt.

Weniger beständig war er in seinen Gefühlen den anderen Familienmitgliedern gegenüber. Vor dem allenthalben respektirten Onkel Salomon hegte er die größte Achtung, obgleich er manche Demüthigung erleiden mußte. Die Nachricht von Salomon's Tode erschütterte ihn auf's Tiefste; er verleiht in bewegten Worten seinem Schmerz Ausdruck. „Dieser Mann spielt eine große Rolle in meiner Lebensgeschichte und soll unvergeßlich geschildert werden. Welch ein Herz! Welch ein Kopf!" Man kennt die Geldnöthe des Dichters zur Genüge und weiß, in welcher bedauerlichen Weise sie in sein Familienleben eingriffen. Unter diesen Umständen fehlte es nicht an harten Ausdrücken hüben und drüben; es ward den ökonomischen, kaufmännisch geschulten Verwandten schlechterdings unmöglich, sich auf den Standpunkt des unpraktischen und freigebigen Dichters zu stellen. — „Er hat ein gutes Herz, aber von seinem Herzen bis zur Tasche geht keine Eisenbahn" schreibt Heinrich von Carl Heine.

Litterarisches und Politisches findet man in diesen Familienbriefen nicht viel, einige gepfefferte Bemerkungen über ein paar Litteraten und dann den Wiederhall des Donners der Revolution: das ist Alles. Man glaubt bei letzterer Gelegenheit manchmal einen Reactionär sprechen zu hören und nicht Heine. Er spricht verächtlich von der Freiheit des Pöbels — „die ganze Welt wird frei und bankerott". Ebenso geringschätzend spricht er von den massenhaft in Paris hausenden deutschen Flüchtlingen und benennt die schmarotzenden Landsleute „Ungeziefer". Je älter und kränker er ward, desto mehr beschäftigten ihn religiöse Fragen, aber ganz energisch weist er das Geschwätz deutscher Blätter von seiner sogenannten „Bekehrung" zurück.

Heine scheint leider fast alle, von Mutter und Schwester an ihn gerichteten Briefe vernichtet zu haben. Er schreibt im Jahre 1847 an die Mutter: „Diesmal gehe ich alle meine Briefe wieder durch und verbrenne alle, worin nur das geringste Verfängliche, besonders in Familienbeziehung, steht". Auch später wiederholt er das.

Sein Leiden ist es, das den Ton der Briefe ständig beeinflußt, aber um die theure alte Mutter nicht zu betrüben, erklärt der halbblinde, gelähmte Mann die zitternde Handschrift fortwährend als eine Folge schlechter Federn. Auf die Kunde vom Tode der jüngsten Tochter Lottens schreibt er letzterer: „Nur ein Wort zum Trost: Sterben ist kein

Digitized by Google

Unglück, aber jahrelanges Leiden, ehe man es dahin bringt, zu sterben. Jahrelanges Leiden — glücklich sind die, welche schnell fertig werden: Per acquit, wie mein Väterchen sagte, und man dreht sich herum und schläft ein, und alles ist bezahlt."

Baron Ludwig von Embden hat bei Herausgabe der Briefe, denen Heine's letztes Testament, sowie der Bericht der Pflegerin und einige Briefe Mathildens beigegeben sind, mit großem Geschick verfahren; die erläuternden Bemerkungen zeugen von seinem Verständniß für das Wirken des genialen Oheims. Dem Buche sind vier Bilder beigegeben: Heinrich Heine nach dem Gemälde eines Jugendfreundes, zur Zeit seines Aufenthalts im „gelehrten Kuhstall Göttingen", Mathildens Portrait, ferner das seiner Schwester Charlotte und endlich eine Abbildung des einzigen Heine-Denkmals, von der Kaiserin von Oesterreich auf Korfu errichtet.

Man kann dieses Buch nicht lesen, ohne inniges Mitgefühl mit dem Schreiber der Briefe zu empfinden, dem Dulder und tapferen Kämpfer, wie man auch sonst über Heine denken mag. Und deshalb erfüllt das Buch einen guten Zweck, denn es ist geeignet, manches ungerechte Urtheil umzustoßen, es erleichtert das Verständniß des Kunstschaffens Heinrich Heine's und bringt uns den unglücklichen Dichter menschlich näher. Die Grundstimmung der Briefe gelangt am Besten in der wehmüthigen, an die Schwester gerichteten Klage des Armen zum Ausdruck:

„Schattenküsse, Schattenliebe,
Schattenleben wunderbar,
Glaubst du, Schwester, alles bliebe
Unverändert ewig wahr? —

Was wir lieblich, fest besessen,
Schwindet hin wie Träumerein,
Und die Herzen, die vergessen,
Und die Augen schlafen ein."

Gruß an das neue Jahr.

Still neigt sich über die Lande die sternenschimmernde Nacht,
Das scheidende Jahr zu betten im dämmernden Zeitenschacht;
Verheißenden Lichts entstiegen dem Schooß der Vergangenheit,
Verrinnt's, — eine sterbende Welle, — am Strande der Ewigkeit.

Einst war sein Haupt umwoben von sonnigem Hoffnungsglanz,
Nun gleitet ihm sacht vom Scheitel der welke Todtenkranz,
Des Winters brausende Stürme geleiten es heim zur Ruh'
Und decken das Erdenmüde mit schneeigem Linnen zu.

Und wie ein schauernd Athmen geht's durch die weite Welt,
Von Wehmuth halb geboren, von Hoffnung halb geschwellt —
Da plötzlich hoch vom Thurme zwölf Schläge tief und klar,
Ein Abschied noch dem alten, ein Gruß dem neuen Jahr!

Noch schwebt um seine Pforten der Nacht geheimes Graun,
Noch darf, was es verschleiert, kein irdisch Auge schaun;
Doch durch die nächt'gen Schatten mit goldnen Strahlen bricht
Ein trostverkündend Zeichen, der Sterne heil'ges Licht.

Und nun der Glocken Chöre hinbrausen durch die Luft,
Da steigt's wie neues Leben empor aus eis'ger Gruft,
Auf schwellenden Orgelklängen schwebt zu des Himmels Thor
In hoffnungsfrohem Ahnen verjüngt das Herz empor.

Schon dämmert's ob den Landen wie neuer Frührothschein,
Schon strebt aus Nacht und Dunkel die Welt sich zu befrein,
Dem jungen Licht entgegen eilt sie auf ew'ger Bahn,
Das Heil vom Gluthenbronnen der Liebe zu empfahn. —

Digitized by Google

So wandle dich zur Lohe, du ros'ge Morgengluth,
Erleuchtend und durchsonnend des Lebens dunkle Fluth,
Schlag' segensreich die Brücke zu künft'ger Zeiten Lauf, —
Im flammenden Siegesglanze, du neues Jahr glückauf!

Omar Effendi.

Am See.

Mitternacht vom Thurme schlägt es
Und der Mond steht über'm See.
Wundersam mein Herz bewegt es,
Weiß nicht, ob es Lust, ob Weh.

Stumm verharrt die Nacht im Schweigen,
Keine Antwort hat sie drauf.
An dem klaren Himmel steigen
Kleine, leichte Wolken auf.

Nach dem Ufer jenseits spähen
Meine Blicke; nicht hervor
Taucht, was sie so gern gesehen,
Aus des Waldes dunklem Thor.

Unbeweglich liegt der Nachen
An der Kette wohlverwahrt;
Liebchens zarte Hände machen
Ihn nicht los zur Wasserfahrt.

Nichts erspäh' ich, nichts erlausch' ich,
Still bleibt's wie im Todtenhaus,
Keine süßen Worte tausch' ich,
Keine Küsse mit ihr aus.

Eingehüllt von Wolkenflören
Wird des Mondes Silberschein;
Nichts zu sehen, nichts zu hören:
Armes Herz! du bist allein.

Brauchst du länger noch zu fragen,
Ob dich Lust bewegt, ob Leid?
Hauch' die Seufzer, schütt' die Klagen
In den Schooß der Einsamkeit!

Emil Graf Zeleki.

Traumbild.

Ich denke dein in schlummerloser Nacht,
Da Alles schläft, da nur die Liebe wacht,
Wie deine hohe, herrliche Gestalt
Heut fremd und kalt an mir vorbeigewallt.

Im goldnen Schmuck, im rauschenden Gewand,
Um deine Stirn ein schimmernd Perlenband,
Hast flüchtig du und im Vorübergehn
Gleichgültig, kalt auf mich herabgesehn,

Und gingst gemessen weiter deine Bahn.
Mich aber faßt der alten Liebe Wahn,
Und ob dahin der alten Liebe Glück —
Dein denk' ich bang und sehne dich zurück.

Georg Bachmann.

Digitized by Google

Dank.

Das war ein Tag! Durch deine Güte
Ein Lenzestag in Herbsteszeit!
Und wie durch Zauberspruch erblühte
Mir eine Welt voll Seligkeit.
Das war ein Tag, der sein Vermächtniß
Im Herzen scheidend ließ zurück;
Denn leuchtend steht mir's im Gedächtniß:
Der Tag war Glück!

Noch jetzt seh ich die Stämme ragen,
Die regungslos der Wipfel krönt.
Vor uns der See; kein Wellenschlagen:
Die Fluthen ruhn, im Glanz versöhnt.
Der Bäume mächt'ge Schatten malen
Sich fern hinein in düsterm Grau;
Davor die hellen Wasser strahlen
Vom Himmelsblau.

Den Schrei des Vogels hör' ich wieder,
Der laut und froh das Land belebt,
Und schau im Geist von Neuem nieder,
Indeß der Klang mein Herz durchbebt.
Ja, das war eine traute Stunde!
Im Innern faßt' ich selbst sie kaum:
Das war, wie eine Himmelskunde,
Ein Friedenstraum.

Und selig war ich, es zu denken
In jener göttlich stillen Ruh':
Die meine Brust mit Wonne tränken,
Die heil'gen Freuden fühlst auch du!
Ja, daß sich heut zwei Seelen fanden,
Die der Natur wortlos Gedicht
So warm, so treu, so gleich verstanden,
Vergeß ich nicht!

Rud. Helm.

Gesang der Stunden beim Jahreswechsel.

Einmal noch zu Tanzes Rund'
Reicht die Hand euch, Schwestern!
Wenige Minuten — und
Heute wird zu Gestern.
Auf! des Jahres letzten Tag
Singend abzuwinden.
Bald wird uns der Glocke Schlag
Unsres Diensts entbinden.

Vieles haben wir vollbracht
Und noch Mehr begonnen,
Was in Zukunft mit Bedacht
Wird zu End' gesponnen;
Wir durchschritten unsern Kreis:
Die mit lautem Schalle,
Andre unbemerkt und leis,
Mächtig wirkend alle.

Unter unsern Tritten weich
Quoll ein reiches Leben,
Doch auch ob des Todes Reich
War uns Macht gegeben.
Unsres ew'gen Odems Hauch
Fühlte jede Wange;
Jeder Grashalm, jeder Strauch
Weiß von unserm Gange.

Manches Weh ließ unser Stab,
Manche Freude sprießen,
Thränen trockneten wir ab,
Ließen Thränen fließen;
Ließen Seelen sich verstehn,
Herzen sanft entbrennen —
Doch auch Liebesgluth vergehn,
Herzen auch sich trennen.

Oftmals schwangen wir das Schwert,
Schuldige zu fällen;
Andre treiben unversehrt
Noch auf Glückes Wellen,
Aufgespart dem Rächeramt,
Des Gewissens Schrecken,
Bis den Spruch, der sie verdammt,
Wird die Zeit vollstrecken.

Wenn den Ruf der Schlachten wir
In der Luft erhoben,
Griff das Volk zum Kriegspanier
Und die Rosse schnoben;
Geier ließen ihr Gekreisch
In den Wolken schallen,
Lüstern nach der Helden Fleisch,
Die im Kampf gefallen.

Digitized by Google

Doch wir wirkten Großes auch
Auf des Friedens Pfaden;
Lieblich war wie Opferrauch
Uns der Duft der Mahden,
Während Heerden wohlgenährt
Auf den Wiesen schritten
Und die Schiffe frachtbeschwert
Auf den Strömen glitten.

Trieb die Nacht ihr schwarz Gespann
Auf des Himmels Gleisen,
In dem stillen Zimmer dann
Lauschten wir dem Weisen,
Streuten sein befruchtend Wort
Aus auf unsern Wegen,
Daß es wuchre fort und fort
Zu der Menschheit Segen.

Oft erhob sich Narrentrotz,
Gegen uns zu wüthen,
Und zertrat voll frechen Spotts
Unsrer Saaten Blüthen —
Doch in Kurzem war's vorbei
Mit der Thoren Walten,
Bald verstummt war ihr Geschrei
Und ihr Schild zerspalten.

Denn ein unabsehbar Heer
Kommen wir gezogen
Zahllos, wie im weiten Meer
Wogen ziehn auf Wogen.
Was der Einen nicht gelang,
Muß die Andre schaffen —
Wer bestünde solchen Drang
Und mit welchen Waffen?

Horcht! — Schon kündet Hörnerschall
Von der Thürme Zinnen
Schmetternd dem verjüngten All
Neuen Jahrs Beginnen —
Lieder steigen himmelwärts,
Unter Jubelgrüßen
Drückt der Freund den Freund an's Herz,
Freudenthränen fließen.

Flatternder Gewänder Schein
Glänzt am Himmelsbogen —
Unsrer Schwestern neue Reihn
Kommen dort geflogen!
Seht! schon streun sie durch die Luft
Samen alles „Werde",
Mit ambrosisch süßem Duft
Fällt er auf die Erde.

Legt, die unser war, die Macht
Nun in ihre Hände;
Unser Tagwerk ist vollbracht,
Unser Amt zu Ende. —
Nieder zur Vergangenheit,
Zu des Ursein's Gründen,
Um der großen Mutter Zeit
Unser Thun zu künden!

Otto Breitenhof.

Abendstimmung.

Der Abend naht auf leichter Sohle,
Von blühndem Mohn die Stirn umlaubt,
Und flicht des Friedens Gloriole
Der Welt um's sorgenmüde Haupt.

Und tröstend beugt er sich hernieder,
Gleich wie die Mutter zu dem Kind,
Und flüstert süße Wiegenlieder,
Bis sie entschlummert still und lind.

Da segnet er die Träum'rin milde
Und küßt sie auf die Stirne leis:
O schlummre sanft, du Stolze, Wilde,
Nach Tageskämpfen, wüst und heiß.

O schlaf', es wird nicht lange währen,
Bis du für ewig schlummerst ein,
Bis deine Ruhstatt wird verklären
Mein letzter, süßer Dämmerschein.

Ottokar Stauf von der March.

Digitized by Google

Waches Träumen.

Wenn Tag und Nacht
Mir nichts gebracht,
Woran ſich die Seele geweidet,
Iſt überall
Nur leerer Schall
Und Alles, was iſt, mir verleidet.

Dann taucht empor,
Was ich verlor
Und jemals entbehrt mit Verlangen.
Denn Zeit und Raum
Verlacht der Traum
Und bringt mir, was fern und vergangen.

Auf blüh'nder Au
Der ſchönen Frau, —
Ich bin ihr mit Wonne begegnet!
Die Liebe ſprach,
Noch fühl' ich's nach
Und hab' ſtets die Stunde geſegnet.

Wenn ich zu Roß
Einzog in's Schloß
Des Freundes — wie jauchzten die Seinen;
Doch legt' ich ab
Den Wanderſtab,
Umſchloſſen mich jubelnd die Meinen.

Mir ſchien die Welt
Von Glück erhellt,
Ich wähnt's, aus den Dingen zu ſaugen,
Und hab' es doch,
Voll Jugend noch,
Nur ſelber geſtrahlt aus den Augen.

O böſer Traum,
Der, Zeit und Raum
Verlachend, nur Schatten gegeben!
Doch will er blos
Mein traurig Los
Auch wandeln in traumhaft Verſchweben.

Hieronymus Lorm.

Zwei Lieder

frei nach Jodi.

Sie.

Wo ſie in ihrer Schönheit geht,
Verwandelt ſich der öde Garten
Für ihren Fuß zum Blumenbeet,
Um ſeiner Herrin aufzuwarten.

Doch ach! ſie trägt zu meinem Schmerz,
Wie freundlich ſie auch immer ſcheine,
In weißer Bruſt ein ſchwarzes Herz,
Das gleich iſt hartem Demantſteine.

Vergebliche Warnung.

Als ich ſie ſah zum erſten Mal
Und heiß begann mein Blut zu wallen,
Da iſt, es blieb ihm keine Wahl,
Mein Herz in ihren Schoß gefallen.

Nun warnt ihr: „Hüte dich und flieh,
Greif' klug vor ihr zum Wanderſtabe.“
Doch ſagt, wohin? da ich nur ſie
Zum Zufluchtsort auf Erden habe?

Julius Sturm.

Ninfa.

Aus der Hochſommergluth der Campagna ragt es
Empor von verfallenen Mauern und Thürmen,
Von Epheu umlaubt und von rothen Blüthen,
Die in wildem Gewucher den Fuß umſtricken,

Digitized by Google

Der ſich wagt in den ſtillen, verzauberten Grund,
Da gleißende Schlänglein grünſchillernd huſchen
Ueber bleiche, verwitterte Freskobilder,
Und Grillenſchwärme und Molch und Kröte
Ihr ſommerfroh freudiges Leben friſten
In den ſchlammigen Weihern und Sümpfen, im Schilfwald.
Die Sonne ſinkt und die Gluthen verwehen,
Doch über die Waſſer haucht's ſchwül halb, halb eiſig,
Wie Schwefel und faulende Waſſerpflanzen,
Und das Fieber ſchleicht, großäugig und einſam,
Sucht ſeine Opfer und wirft ſie nieder,
Saugt ihnen, wild und heiß, vom Leben
Das rothe Blut und den letzten Herzſchlag. — —
Jahrhundertelang ſchon ſchleicht's durch die Oede,
Sein Reich wird nur üppiger immer und ſchöner.
In den hohen, vermodernden Kirchenhallen
Schlingt höher und grüner ſich ſtets der Epheu,
Mit Beeren, ſo ſchwarz wie die Belladonna.
Und brennender glühen die rothen Blumen,
Und ſchattender winken die Feigenbäume
Mit den Früchten, dunkel und ſüß wie die Sünde.

Zum Irrgarten wird es dem zögernden Fuß
In den heimlichen, ewig blühenden Gärten,
Die all die Kapellen und Burgen verhüllen
Und den tiefen Moraſt und den trügenden Sumpf.
.... Wie ſchwül brennt die Sonne, wie lähmt ſie die Glieder,
Und dörrt die Gedanken dem armen Verführten,
Der hier in den Gärten des Todes verweilt,
Vom Fieber umhaucht, vom Fieber geküßt.

So gleißt auch das Ninfa der Lebenscampagna,
Der dürren Oede im Sinnenſommer,
Das lockend, winkend, vor heißen Herzen
In ſchwülen Nächten vorübergaukelt
Und glänzt und ſchimmert und lockt und verwirrt.
— Doch wenn wir folgen dem glühenden Bilde,
Dann küßt uns großäugig in wilden Wonnen,
Dann ſaugt uns das Herzblut der Vampyr Sünde!

Hermine von Preuſchen.

Des Rathsherrn Töchterlein.

Ballade aus Bremens Vorzeit.

Das war ein Jubel, ein Feſtgelag,
Ein Singen und Klingen, ein fröhlicher Tag.

Wie haben die Pfeifer ſo luſtig geſpielt,
Als des Rathsherrn Töchterlein Hochzeit hielt.

Viel Jungfraun ſchmückten den Ehrengang,
Wie glänzten die Kronen von Golde blank.

Digitized by Google

Wie strahlten die Kleider der Braut so reich,
Ihr Antlitz aber war todtenbleich. —

Und als der Zug in die Kirche ging,
Verlor die Braut ihren güldenen Ring.

Es bückten sich alle die Mägdelein,
Am Boden suchend das Kleinod fein.

Die Frauen alle auch spähten im Sand,
Doch keine war, die das Ringlein fand.

Als nun die Trauung vollzogen war,
Die Brautleut' brachten ihr Opfer dar.

Der Priester wünschte viel Heil und Glück,
Die Spielleut' bliesen ihr bestes Stück.

Und heimwärts ging's in des Rathsherrn Haus,
Die Gäste fanden gar leckren Schmaus,

Die Gäste fanden gar frischen Trunk
Des klaren Bieres und Weins genung.

Geöffnet waren die Truhen weit,
Zu zeigen allerlei Herrlichkeit.

Viel Leinentücher mit breitem Saum,
So fein, man sah die Fäden kaum,

Und seidene Polster und Kanten breit,
Und goldbrokaten und sammten Kleid.

Die Muhmen all' und die Basen jung,
Die schauten lüstern auf all den Prunk,

Es rühmten aber die Männer laut:
Das Allerschönste sei doch die Braut.

Und schallend klang's durch den weiten Saal:
Hoch, hoch Herr Heinz und sein junges Gemahl!

Als bald zum Tanze gerufen ist,
Die Spielleut' haben den Meister vermißt.

Sie suchten eilend bald hier, bald dort,
Der Rathsherr zürnte mit hartem Wort,

Bis daß man endlich im Garten grün
Den Meister fand, wo die Rosen blühn.

Da lag er schlafend, und hörte dicht
Vor seinen Ohren das Rufen nicht.

Die eine Hand war auf's Herz gepreßt,
Die andere aber geschlossen fest;

Digitized by Google

Und neben ihm lag ein Becher leer.
Der Rathsherr zürnte und fluchte ſchwer

Und hat die Hand nach dem Manne geſtreckt.
Doch ſchreiend iſt er zurückgeſchreckt.

Hier that nicht Schelten, nicht Strafen noth,
Hier half kein Wecken, — der Mann war todt.

Und Alle traten zum Todten heran
Und ſchlugen ein Kreuz und ſchauten ihn an.

Am meiſten das ihre Neugier erregt,
Was in der Hand er verborgen trägt,

Doch feſt, als läge ein eiſernes Band
Um ihre Glieder, ſo blieb die Hand,

Ihr Inhalt Keinem ward offenbar;
Nur Eine wußt' wohl, was es war,

Und wußte auch, daß binnen Jahresfriſt
Bei ihm ihr die Stätte bereitet iſt.

Louiſe Maier.

Ein Traum.

Es rauſchen die Bäume melodiſch im Haine,
Hell jauchzt aus den Zweigen der Nachtigallchor,
Doch geiſterhaft neigt in des Mondenlichts Scheine
Sich leiſe des Waldſees liſpelndes Rohr.

Und neben den fröhlichen Liedern ertönen
Hinſchmelzende Weiſen, ſo traurig und ſchwer, —
Mein Herz iſt gefangen vom Banne des Schönen,
Der Nachtigall Stimmen vernehm' ich nicht mehr!

Halb unbewußt ſchreit' ich zum rauſchenden Rohre,
Verſchwunden der Mond und des Sternenchors Pracht,
Nur glühende Käfer durchfurren im Chore
Geſpenſtig das düſtere Dunkel der Nacht.

Ich ſchreite verwegen, vom Klange betrogen,
Hinein in das zauberumwobne Gefild,
Da dacht' ich an dich und ſchnell war verflogen,
Wie flüchtiger Nebel, des Traumes Gebild.

Es rauſchten die Bäume melodiſch im Haine,
Hell jauchzt' aus den Zweigen der Nachtigalln Chor,
Und leuchtend, umfloſſen vom Glorienſcheine,
Stieg mir im Herzen dein Bildniß empor.

Carl Wilhelm.

Digitized by Google

Glück.

Was du in diesen schweren Tagen
Der Kümmerniß mir warst und Pein,
In Worten kann ich dir's nicht sagen,
Es kann nur still empfunden sein.

Ein unnennbares Liebesweben,
Ein tief geheimes Geisterwehn
Fühlt' ich unsagbar mich umschweben
Und zwischen dir und mir bestehn.

Es war ein unhörbares Rauschen,
Ein körperlos Beisammensein,
Ein unergründlich Seelenlauschen,
Ein Glück, unendlich tief und rein.

Davon ist nun mein Herz durchleuchtet
Wie bis zum Grund das stille Thal,
Wenn hell es glänzt, vom Thau befeuchtet,
Im ersten Morgensonnenstrahl.

Was du in diesen schweren Tagen
Der Kümmerniß mir warst und Pein,
In Worten kann ich dir's nicht sagen,
Es kann nur still empfunden sein.

S. A. Weiß.

Edmundsklamm.

Ueber Farren, schwank und grün,
Leis der Nebel wallt,
Und der Sonne letztes Glühn
Glimmt um den Basalt.
Und mit weißem Wogenkamm,
Wunderklar und rein,
Braust und schäumt die wilde Klamm
Ueber das Gestein.

Und ein leichter Nachen wiegt
Uns auf ihrem Strom,
Traumesmüd' ein Falter fliegt
Auf zum Felsendom.
Wilde Bergwand, schroff und kahl,
Engt die Fluthen ein; —
Nieder dämmert bleich und fahl
Letzter Tagesschein.

Auf die wilde Edmundsklamm
Sinkt herab die Nacht. —
Droben über'm Felsenkamm
Stern um Stern erwacht,
Gleitet in die Fluth hinein, —
Aus des Baches Lauf
Ungewiß wie Irrlichtschein
Flackert er herauf.

Wunderbar durchschauert mich
Diese Einsamkeit;
Diese Stunde, fühle ich,
Ward von Gott geweiht.
Sel'ge Fahrt! so Hand in Hand
Bei der Sterne Schein
Steuern längs der Felsenwand,
Ganz mit Gott allein.

Martha Kallusky.

Bücherschau.

Wilhelm Arent. Aus dem Grossstadtbrodem. Mit einem Geleitswort von Lucian Prager. (Zürich, Schabelitz.) — **Drei Weiber: Thanosia, Satanella, Elsa Rediviva.** (Ebenda.) Redivivus ist Alles, was Wilhelm Arent-Cesari, der etwas von cäsarischem Größenwahn an sich hat, hier feilbietet. Redivivus jedes Gedicht aus seinen früheren zahllosen, bei Pierson erschienenen Bänden, die üblichen ..... zum Schlusse und Zeichen, daß das Gedicht hier durchaus nicht zu Ende ist und mit einem

Digitized by Google

Gedanken abschließt, nein, bis in's Endlose fortgedacht und gesponnen werden kann, ja, die „Drei Weiber" liegen sogar nochmals in einem Separatabdruck vor. Er behauptet — Thanosia sei eine Tänin, Satanella eine dunkle, gluth-üppige Purpurrose mit den wilden schwellenden Formen der Abruzzenweiber, ein echtes Raubthier, und die Elsa, „die einstige Heldin kleiner, graziöser Miniaturbilder", bekommt wieder einige andre Paßkennzeichen. Aber angesungen werden sie alle in derselben Manier, Arent kann nur nackte entblößte Reize nennen, er „taucht in das Bad Deiner nacktschimmernden Reize"; er ist — im Buch — „liebestoll, wie wilde Auerhähne balzend zur Brunstzeit". — „Selbst den Schild der Ehre befleckt er", „wenn Du sagst, ich sterbe mit Dir!" Natürlich „befleckt der den Schild der Ehre", der von nichts Anderem, als Dirnen, „dem Himmelsfleisch der schönsten Houris", von stürmisch-wogenden Brüsten, lusttrunkner, bis in's Mark berauschter Leidenschaft zu singen weiß, der „in höchsten Wonnegelüsten zerschellt in safrangelbem Hohn!" (S. 18), der dichtet: „Komm, Weib, wähne, daß alles Wahn hier wäre, stirb mit mir, des Sterbens Trost mich lehre!", als ob ein Mensch keine andre Aufgabe hätte, als „unter dem feinen moschusduftenden Spitzensaum" und in weichen Haaren zu wühlen (o dieser Wühler!) und sich zu selbstmorden. Einmal sagt Arent so farbenblind, wie schön: Karminroth schwillt des Mundes Purpurbeere, und als Motto könnte er vor sein ganzes Dichten seine Zeile: „Nur wilde Gier und ruhmlos krankes Wollen" setzen (S. 31). „In stürmisch-heißem Liebesdrängen Woll'n, Weib, den Tod wir an uns pressen" — das ist sein Refrain — sein Um und Auf. Wir glauben aber nicht an sein Herkuleswerk, denn wie er Pseudonymen für sein eigen Ich erfindet, sich selbst eine Vorrede, gez. Lucian Prager, schreibt, so citirt er sich selbst als Paul Hankel u. s. w. Daß es von grammatikalischen Schnitzern wimmelt, habe ich schon früher hier hervorgehoben. „Der Eltern Sünden büßen Jahrhunderts wilde Kinder" fängt das Buch gleich problematisch-ataviſtisch an. Citirt wird u. A. auch Carl Bleibtreu mit dem Quatrain:

„Wie mit des Täufers blutigem Haupt
Herodias lachend im Tanze springt,
So mit meinem Herzen, das sie geraubt,
Das Weib sich gaukelnd um mich schwingt."

Herr Bleibtreu kennt die Schlußstrophe meines Gedichtes: Nach dem Balle (Gedichte. W. Friedrich, Leipzig 1882) sehr wohl.

„Du bist zum Tanz, o Herrin, auch gekommen,
Ich staunte, bis der Morgen hat getagt.
Du hast nicht lange nach dem Kopf gefragt,
Und hast mein Herz aus meiner Brust
genommen!"

Es würde aber keinem Neuesten geziemen, einem Mittleren, auf deren Schultern sie doch auch stehen, sein gutes Recht zu lassen.

Gerne würden wir des einmal jung gewesenen Arent Fortschritt anerkennen. Wer aber seit 10 Jahren jährlich dreimal dasselbe Buch herausgiebt, der ist — kein Narr, er hält sein Publikum, seine Verleger und einige unbegreifliche „Bewunderer" zum Narren.

Dr. Alfred Friedmann.

Neue Gedichte. Von **Rudolf Graf Hoyos.** (E. Pierson, Dresden, 1892.) Die gräflich Hoyos'schen Gedichte tragen kein allzu bestimmtes Gepräge. Es könnte sie auch ein gewöhnlicher Sterblicher gemacht haben. Gleich das erste Gedicht dürfte uns veranlassen, das Buch wegzulegen. Es heißt da:

„Ein Liederbuch gleicht einem Sammelkasten,
Gefüllt mit bunten Schmetterlingen,
Die haschend wir mit plumpen Händen faßten,
Um sie in Reih' und Glied zu bringen."

Wer dichtet, um seine mit plumpen Händen gefaßten Gedanken in eine Reihe von Liedern, diese in ein Buch, dieses auf den Markt zu bringen, der hat nicht die rechte Dichterart. Aber der Herr Graf bringt doch manche duftige Blüthe heim, die man für einen Falter nehmen könnte, und manch bunten Schmetterling, welcher wie eine Lenzblüthe aussieht. So sind gleich die Gedichte der I. Abtheilung recht anmuthig in Form und Gedanken. Der Herr Graf verschmäht die alten Eintheilungen: „Liebe und Leben, Glück und Schmerz", er kennt ganz prosaisch nur V Abtheilungen, und mancher Soldat ließe sich, ohne sonderliche Unordnung in Reih' und Glied, auch ganz gut aus einem Regiment in ein anderes versetzen und vice versa. Als Oesterreich-Ungar liebt Graf Hoyos die unreinen Reime. Mitunter klingt ein guter, alter Heine heraus (S. 36). Fein ist u. A.: „Nur gestern nicht" (S. 65), neu ist der Plural: die Felsengräten, von: der Felsengrat. Vieles in den letzten Abtheilungen ist reminiscenzenreiche Gedankenpoesie und manche Wendung, noch so gut gemeint, muthet uns als Prosa an. Der Sang von der Monere und Amöbe müßte im Scheffel'schen Stile gehalten sein; auch Gastropoden möchte man lieber aus der Lyrik verbannt sehen; besonders da diesen Sachen die witzige Pointe fehlt. Recht hat der Herr Graf mit der Ansicht: „Der Menschen Pflichttheil ist der Bruderkrieg" und wir stimmen ihm bei, wenn er dichtet:

„Ein neu Geschlecht muß auferstehn,
Das keine Stammeszeichen kennt,
Der Götzenwahn muß untergehn,
Der Horden von den Horden trennt!"

Den Schluß bilden formschöne Sonette, die sich mit philosophischen Fragen beschäftigen. Der Herr Graf giebt am Schlusse, in „Pro Domo", selbst zu, daß man eine einheitliche

Digitized by Google

Weltanschauung aus seiner Production noch nicht herauslesen kann.

Dr. Alfred Friedmann.

Cotta'scher Musen-Almanach für das Jahr 1893. Herausgegeben von Otto Braun. (Stuttgart 1893, J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Nachfolger.) Seit dem Wiederaufleben des Cotta'schen Musen-Almanachs ist nun bereits der dritte Band erschienen, und es darf mit Genugthuung begrüßt werden, daß das Unternehmen somit allem Anschein nach lebensfähig zu sein verspricht, was im Hinblick darauf viel bedeuten will, daß jeder neue Jahrgang durch den folgenden binnen Jahresfrist bereits wieder verdrängt wird. In der That verdient das auch äußerlich höchst geschmackvoll ausgestattete Werk wegen der exclusiven Vornehmheit seines Inhalts allseitige Anerkennung, denn es ist ein verkörperter Protest echter deutscher Poesie gegenüber einer zügellos in's Kraut schießenden naturalistischen Verwilderung. Neben den Dichtern von anerkanntem Ruf begegnen wir auch zahlreichen jüngeren Talenten mit recht lobenswerthen Leistungen; doch darf auch nicht verschwiegen werden, daß hier und da ein berühmter Name eine Schmuggelwaare deckt. Dies gilt gleich von der den Reigen eröffnenden, in Prosa geschriebenen „Humoreske" (?) „Fräulein Susannens Weihnachtsabend" von Marie von Ebner-Eschenbach, eine Plauderei, die mit ihrer geschraubten Empfindsamkeit wenig zu fesseln vermag, während die sich daran anschließende Novelle „Der Floßmeister" von Max Haushofer wenigstens Frische und Lebendigkeit der Darstellung aufweist. Von den Balladen und poetischen Erzählungen in gebundener Rede sind u. A. besonders hervorzuheben: „Liebet Eure Feinde", ein durch die bedeutungsvolle Knappheit seiner Form ergreifend wirkender Roman von Karl Woermann, Adolf Stern's tief empfundenes Gedicht „Die letzte Rose", die von Ernst Eckstein eigenartig pointirte und ausgestattete Legende „Don Juan's Ende", ferner „Der sterbende Amor" von Julius Haarhaus, das lebensvolle Sittenbild „Die Frau des Arbeiters" von Stephan Milow, Michelangelo's „Pietà" von Hermann Lingg und — Otto Roquette's erzählendes Gedicht „Gulnare". Gewiß, auch letzteres Gedicht ist hervorzuheben, keineswegs aber in lobendem Sinne, denn so farb- und gegenstandslos sein Inhalt ist, so steif, nüchtern und incorrect ist es nach Stil und Ausdruck. Doch ist hier nicht dem Herausgeber, sondern lediglich dem Verfasser der Vorwurf zu machen, daß er eine so mißlungene Schöpfung mit dem Schild seines Namens deckt und der Oeffentlichkeit übergiebt. Unter den Gedichten verschiedenen Inhalts sind als recht treffliche Darbietungen zu nennen: die von hohem Gedankenflug getragene und in markiger Sprache ausgeführte Phantasie „Lucifer" von Felix Dahn, die von anschaulicher, dichterischer Verve beseelte Allegorie „Walpurgis" von Rudolf von Gottschall, der Cyclus „Abwärts" von Wilhelm Jensen, welcher von der für den Dichter so bezeichnenden Erinnerungstrunkenheit umsponnen ist, und die sinnigbeschauliche Dichtung „Der Wildsee" von Robert Haas. Den Anfang der lyrischen Gedichte bildet ein markiger „Gruß an Deutschland" aus der Feder des Prinzen Emil zu Schönaich-Carolath; hieran reihen sich neben vielen anderen als bemerkenswerth recht stimmungsvolle Gedichte von Felix Dahn, Max Kalbeck, Emil Rittershaus, Alberta von Puttkammer und Heinrich Zeise, sowie als Schlußsteine eine Anzahl Sprüche von Ludwig Fulda, Adolf Pichler und Max Kalbeck. Noch ist zu vermerken, daß dieser Musen-Almanach mit 6 mustergiltig ausgeführten Kunstblättern geschmückt ist, so daß er auch nach dieser Richtung hin allen Anforderungen eines künstlerischen Geschmacks Genüge leistet.

Omar Effendi.

Ein Jahr in Deutschland (1887—1888). Ein Zeitbild von **P. Wagner.** (Milwaukee, Wis., Druck der Freidenker Publishing Co.) Es muß höchst bedauerlich erscheinen, daß durch die schwarze Druckerschwärze ein derartiges Buch — wenn auch flugschriftartig und zweifellos ganz vorübergehend — verübt worden ist. Der Verfasser, ein Deutsch-Amerikaner, hat wohl für dortige Verhältnisse gut genug geschrieben. In Deutschland wird die Schrift entweder — was das Bessere wäre — ganz stillschweigend bei Seite gelegt werden, oder sie wird als unwürdig vom deutschen Buchhandel gebrandmarkt werden müssen. Das sehr Wenige, was als wahr und richtig anerkannt werden könnte, ist in Deutschland nirgend eine Neuheit; man wird allgemein höchstens lächeln. Das Meiste des Gebotenen aber wimmelt derart von unrichtigen Auffassungen oder Plumpheiten und Taktlosigkeiten — sei es nun in allgemeinsocialer oder in staatlicher oder in kirchlicher Richtung —, daß man besser den Mantel des Schweigens und der christlichen Liebe darüber ausbreitet. Herr Wagner zeigt sich halb als unklaren Humanisten, halb als Pessimisten, welchem es weder in der alten, noch in der neuen Welt zusagt, und welcher am liebsten die Welt neu umschaffen möchte. Wir rathen ihm, einmal mit unserem Nachbar Mars es zu versuchen; vielleicht vermag er dort seine Freidenkerblähungen zu verwerthen und seine Weltbeglückungsabsichten zu verwirklichen.

Adalbert Rudolf.

Digitized by Google

Briefschalter.

Alle die Vielen, die uns noch während des Monats December auf Weihnachten, bez. Sylvester oder Neujahr bezügliche Gedichte zustellten, wollen diese durchgängig als abgelehnt betrachten. Wir benutzen diese Gelegenheit zur Wiederholung der schon oft abgegebenen Erklärung, daß alle für einen bestimmten Termin berechneten Gedichte mindestens 6 Wochen vorher in unseren Händen sein müssen.

G. F. z. Z. in J—a. Der Prosaaufsatz bietet doch zu wenig Neues, als daß wir geeignete Verwendung dafür hätten; auch auf die Gedichte müssen wir diesmal verzichten, namentlich ist in „Winkelried's Ende" die Situation verfehlt.

R. K. in B—au. Ihr Buch ist von uns längst zur Besprechung versandt.

F. V. in D—n „Lenz im Winter" und W. von S. in B—n „Die alte Zeit" (mit Aenderungen); J. R. H. in L—g „Getreu bis in den Tod" und H. Z. in E—l „Mary".

Angenommen!

E. S. in H—a (ermangelt der einheitlichen Geschlossenheit); T. S. in G—tz (läßt vielfach die rechte Flüssigkeit des Ausdrucks vermissen); E. D. in H—g (durch zahlreiche Inversionen beeinträchtigt); R. L. in F—g (zu belanglos, auch formell unzulänglich); H. R. in J—a (schöpfen Sie tiefer); J. W. in I—ck (suchen Sie sich bedeutsamere Motive); J. B. in E—r (Ihren Gedichten fehlt es noch an Knappheit und Plastik des Ausdrucks; lassen Sie Weiteres sehen); D. D. in E—n (durch rhythmische Härten entstellt); Frfr. G. von S. in L—au (unmögliche Reime und störende Prosaismen, auch fehlt Ihren Gedichten meist eine scharfe Pointirung); O. E. E. in B—n (verbraucht, bezw. unklar); A. v. S. in Z—ch (hüten Sie sich vor Verirrungen in das Gebiet des Unklar-Barocken, Sie führen auch nicht ein Bild oder Gleichniß zielbewußt durch); F. S. in T—w; R. H. in K—ch (gegenstandslos und unzeitgemäß); H. M. in D—n (theils inhaltlich ungeeignet, theils zu lückenhaft in der Ausführung); F. T. in F—g (zu unbedeutend); H. F. in S—tz (ohne kraftvolle Verinnerlichung); C. W. in B—au (inhaltlich alltäglich); F. Z. in D—n (ermangelt energischer Ausgestaltung); L. D. in W—n (vermeiden Sie Schwulst und Reimspielereien); J. W. in I—ck (verbrauchtes Motiv); E. Grf. Z. in B—l (zu flüchtig und skizzenhaft); W. N. in P—f (theils unklar, theils zu bescheiden); W. J. in H—r (sprachlich zu schmucklos); P. H. in A—ch (zu geringfügig, bezw. durch Heine beeinflußt); J. F. S. in P—a b. R. (vielfach verfehlt im Ausdrucke); J. B. in T—m (wir können nur unser neuliches Urtheil wiederholen, das doch nicht an Unklarheit leidet); V. T. in B—au (durch zahlreiche Breiten und Prosaismen beeinträchtigt; üben Sie strengere Selbstkritik); Prof. Dr. F. Z. in K—g (verliert sich im Einzelnen doch zu sehr in's Persönliche); E. K. in D—n (weist weder nach Form noch Inhalt einen bemerkbaren Fortschritt auf); L. G. in P—n (seien Sie vor Allem minder genügsam in der Wahl der Stoffe); F. von L. V. in W—n (formell mangelhaft und erzwungen im Ausdruck); J. G. O. in B—l (man merkt zu sehr die Absicht, originell sein zu wollen); R. W. in D—m (vermeiden Sie phrasenhafte Wendungen); R. F. in T—n (meist zu belanglos, überdies von Prosaismen entstellt); B. R. in G—tz (zu conventionell); B. F. in L—? (streift die Grenze des Verwendbaren); W. G. in G—g (verspätet, bezw. gegenstandslos); P. K. in L—g (Gedichte zur Verherrlichung der Poesie sind doch für uns allzu verbrauchten Stoffes); O. S. v. d. M. in D—n (Sie produciren allem Anscheine nach sehr eilfertig); C. D. in G—r (zu breit); R. L. in E—d (ermangelt vielfach eines fließenden und dem Gegenstande angemessenen Ausdrucks); F. W. B. in C—d (stellen Sie strengere Anforderungen an sich selbst); H. S. in D—n (zu dürftig); K. K. in B—n (entringen Sie sich dem Banne der Alltäglichkeit); C. P. (ohne die nöthige Contemplation); W. A. H. in W—n (entbehrt der Ausführung); G. R. in B—n (ohne scharf herausgearbeitete Pointen); H. H. in K—l (streben Sie nach gedanklicher Vertiefung, — F. S. wohnt in Berlin, wie der Litteraturkalender nachweist).

Dankend abgelehnt.

K. B. in S—b. Von Ihren Gedichten acceptiren wir mit einigen Aenderungen „Abendgedanken" und „Gruß". Die Besprechung der fraglichen Gedichtsammlung ist bereis von andrer Seite in Aussicht genommen; auf eine Kritik des von Ihnen erwähnten Werkes müssen wir schon um deswillen verzichten, weil uns bis heute die letzten Bände desselben noch nicht zugegangen sind; Prosaaufsätze sind uns ja jederzeit willkommen, doch bemerken wir, daß wir nur in Ausnahmefällen eine Kritik in Form eines selbstständigen Artikels veröffentlichen können. Ihr Buch ist uns nicht zugegangen.

I. F. in G—m. Die fragliche Sendung haben wir erhalten. Eine Zeitschrift der von Ihnen erwähnten Art kennen wir nicht.

A. J. R. v. D. in W—n. Ihre Gedichte entbehren nach Form und Inhalt der künstlerischen Durchbildung und Abrundung. Von

Digitized by Google

dem in Rede stehenden Artikel wollen wir gern Einsicht nehmen.

C. P. in W—ch. Wir bedauern, Ihnen mittheilen zu müssen, daß wir mit C. S. (alias H. R.) in keinerlei Beziehung mehr stehen und somit Ihren Wunsch leider nicht erfüllen können.

Mit verbindlichem Danke erwidern wir die zahlreichen, uns zum Jahreswechsel zugegangenen Glückwünsche! D. R.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 1. Januar 1893.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Wilhelm Jensen, Omar Effendi, Emil Graf Zelecki, Georg Sachmann, Rud. Lelm, Otto Breitenhof, Ottokar Stauf von der Mark, Hieronymus Lorm, Julius Sturm, Hermine von Preuschen, Louise Kaiser, Carl Wilhelm, Z. A. Weiß und Martha Kallusky. — Heinrich Heine's Familienleben. Von Victor Ottmann. — Bücherschau. — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden,** Vorstadt Striesen.

Den sechsten Jahrgang hat eröffnet:

Herausgeber: Ferdinand Avenarius. **Kunstwart.** Preis: vierteljährl. 2½ Mark.

Halbmonatsschau über Litteratur, Theater, Musik und bildende Künste.

Deutsche Zeitung" (Wien): „Unter den litterarischen Zeitschriften ersten Ranges befindet sich eine einzigartige, welche jenseits und in gewisser Beziehung sogar über der Konkurrenz steht: „Der Kunstwart"". **Wiener Allgemeine Zeitung:** „Ein Blatt, welches sich so frisch und lebendig im Tone, so vornehm in der eigenartigen Form des Erscheinens und in seiner ganzen Haltung zeigt, ein Musterblatt, welches seiner idealen Aufgabe so gewissenhaft und anregend, so freimüthig und vorurtheilslos nachkommt, welches von aller Schablone so glücklich sich freizuhalten weiß, verdient auch eine Empfehlung, welche die herkömmlichen Geleise der Anpreisung überschreitet." (Münchner, früher Augsburger) **Allgemeine Zeitung** (F. Muncker in einem eigenen, dem „Kunstwart" gewidmeten Aufsatze): „Alles, was der Prospekt versprach, hat der „Kunstwart" redlich gehalten Er hat noch mehr gethan . . . (der Leser) wird mannigfach belehrt und geistig angeregt, ohne daß seine eigene Meinung irgendwie in Fesseln geschlagen wird; er wird ohne Langeweile und Ermüdung, ohne Prätension und unangenehm sich aufdrängende Absichtlichkeit zu selbstständigem Denken und Urtheilen herangebildet." **O. v. Leixner** (Rom.-Ztg.): „So sachlich, so edel in seiner ganzen Haltung, daß er wärmste Förderung verdient." **Magdeb. Z.:** „Mit seinem Freimuth, seiner Strenge und Unparteilichkeit verbindet er Geist und Talent. Viel Lob auf einmal, aber nicht zu viel!" **Schles. Z.:** „In der That wiegt der einzige „Kunstwart" mehr, als der ganze übrige Haufen von ästhetischen, litterarischen und Kunstzeitschriften." **Klaus Groth:** „Wenn ein Blatt vorliegender Art zur rechten Entwickelung und Wirkung kommt, so ist damit für jeden Gebildeten ein wahrer Schatz gewonnen." **H. Janitschek** (Nat.): „Nicht blos geistvoll und feinfühlig, sondern auch planmäßig und energisch . . . Es wäre wunderlich, wenn nicht diejenigen sich um den „Kunstwart" scharten und seine eifrigen Förderer würden, die in einer gesunden im besten Sinne männlichen Kunst für sich und andere noch Heil und Heiligung finden." **Tägl. Rdschau:** „Auf dem besten Wege eine Signalstation zu werden." **Nationalz.:** „Erfüllt ein Bedürfniß. Die Welt der Kunstfreunde wird sich auf dieses Blatt mit Sicherheit verlassen können." **Leipz. Z.** (wissensch. Beil.): „Man trägt mit der geringen Summe des Bestellgeldes zugleich ein Scherflein bei zur Hebung der deutschen Litteratur und des deutschen Volkes." **E. Weiske** (L. T.): „Der „Kunstwart" wird sich die ihm gebührende Stellung als Berather aller Gebildeten deutscher Nation in Sachen des Geschmacks sicher und unaufhaltsam erringen." **A. v.** (Bresl. Z.): „Wieviel herrschende Vorurtheile hat der „Kunstwart" erschüttert, über wieviele Fragen hat er Licht verbreitet!" **Dresdn. Anz.:** „Gänzlich unabhängig und parteilos, er dient der Aufklärung im besten Sinne des Wortes." **Bund:** Das vielseitigeste deutsche Organ für Kunstinteressen. Macht seinem Namen alle Ehre!" **Kiel. Z.:** „Nicht nach der Schablone, sondern höchst eigenartig und lebendig." **Wien. Presse:** „Eigenartig in seiner Ausstattung, eigenartig in seinem Inhalt, eigenartig schon deshalb, weil er mehr gehalten als er versprochen, hat sich Avenarius' „Kunstwart" in der kurzen Zeit seines Bestandes einen ausnahmsweise hervorragenden Platz erobert . . . Wir sagen es, weil wir kein anderes Organ dieser Richtung kennen, welches in so kurzer Zeit und in so fesselnder Form so viel des Bedeutenden geboten hätte, wie der „Kunstwart"". **L. Korr.-Bl.:** „Man würde sich vergeblich nach einem Organ umsehen, das seinen Aufgaben so trefflich, so würdevoll und in so edlem Tone gerecht wird." **Neue Bür. Z.:** „Vor allen Dingen ein unparteiisches Blatt, das keiner Clique dient, mit geschäftlicher Speculation nichts zu thun hat — (scheint er) bestimmt zu sein, auf das litterarische und künstlerische Leben anregend, fördernd, aufklärend und läuternd zu wirken." **Fränk. Kurier:** „Das Blatt hat es verstanden, den großen Erwartungen, welche sich an dasselbe geknüpft haben, vollständig gerecht zu werden." **Lehr. W.:** „Ein wunderbar frischer Geistesquell."

Probehefte unentgeltlich vom Kunstwart-Verlag (Kreyß & Kunath), Dresden-A., Pillnitzerstr. 51.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 22. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden, Augsburgerstr. 4. Abbestellungen werden nur bis 1. März bezw. 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Bescheidung.

Einst hab' ich die Sonnen und Monde gezählt, —
Die gingen mir vorüber,
Jetzt bin ich gefeit und bin gestählt.
Wen nichts mehr freut, wen nichts mehr quält,
Dem scheint die Nacht nicht trüber.
In traurigem öden Einerlei
Die Tage kommen und gehen. —
Ob es Winterfrost, ob es Maienglanz sei,
Ich wandre unbewegt vorbei,
Lasse blühen Rosen und Schlehen. —
Das ist nicht Leid von gesunkenem Muth,
Noch Sorgen vor grauen Haaren,
Ich habe der Erde reichstes Gut
Genossen, geliebt mit Lust und Gluth
In sonnigen Jugendjahren.
Jetzt ist's zuweilen im Widerstreit
Der schwankenden Lebensloose,
Als schwämm' ich im Meer der Ewigkeit
Und suchte im Grund vergangener Zeit
Eine weiße verlorene Rose. —

Julius Grosse.

Digitized by Google

Zur Entstehung der „Amaranth“.

Von **Ludwig Cron.**

Ueber Vorzüge und Mängel der „Amaranth“ von Oskar Redwitz hat die Litteraturgeschichte ihr Urtheil längst gesprochen. Es will darin an dieser Stelle nach keiner Seite ein Weiteres geleistet werden. Darüber hinaus aber dürfte es für den Freund der Litteratur Interesse haben, einige Details aus der Entstehung des Werkes zu erfahren, gleichviel in welcher Richtung dadurch vielleicht das Urtheil einen Beitrag fände.

Es steht fest und ist allgemein bekannt, daß „Amaranth“ eben rechtzeitig auf dem Büchermarkte erschien, als unsere Welt nach heftigem Ausbruche zum Theil leidenschaftlicher Forderungen, von den markigen Führern verlassen, in eine Ruhe der Erschlaffung zurücksinken wollte. Was der Volksmund derb von der jungen Buhlin sagt, das war der deutschen Litteratur jener Zeit geschehen, und ihr Betbüchlein war „Amaranth“.

Nun könnte es scheinen — und keine bekannte litteraturgeschichtliche Notiz spricht dagegen —, als sei „Amaranth“ die rasch gereifte Frucht einer nach einem Auswege aus seelischer Niedergeschlagenheit suchenden allgemeinen Stimmung, als habe der äußere Eintritt der Reaction den Dichter geschaffen. Das ist nicht zutreffend. Umsturzbestrebungen und Reaction haben ihre scharfe Grenze im Jahre 1849. Wohl stimmt es, daß Redwitz und die Reaction in auffallendem Gleichschritte auftraten, allein weiter, als daß dieses Zusammentreffen Thatsache ist, geht die ursprüngliche Beziehung beider nicht. Denn Redwitz war an den Gesängen der „Amaranth“ schon beschäftigt, als nichts weniger als eine Reaction in Sicht war, als vielmehr die Hoffnungen Ungezählter auf eine völlige Umgestaltung aller Verhältnisse stärker war, denn je zuvor.

„Amaranth“ selbst enthält als Widmung gewissermaßen und der ganzen Haltung nach erst nach Vollendung des Ganzen oder doch des größten Theiles desselben verfaßt eine Reihe von Strophen an „einen treugeliebten Freund“ mit der Bezeichnung „Weihnachten 1848“. Wir geben, da wir wiederholt darauf verweisen müssen, die hier einschlägigen Stellen wieder.

— — — Du fuhrst aus langem Sinnen
Und faßtest mir die Hand:

„O daß ein Dom erstände,
So luftig und so schlank!
Aus Harfen seine Wände,
Durchblitzt von Schwertern blank!

Und es entstieg' den Gängen
Das Kreuz in goldner Pracht;
Die Harfen es umsängen,
Die Schwerter hielten Wacht.

Und käm' mit Sturm und Flammen
Der Feind dem Kreuz genaht:
Die Schwerter schlügen zusammen
Und mahnten hell zur That.

Und zögen her die Streiter,
Zu fechten gegen den Wahn,
Dann hüb die Harfenleiter
Ihr heilig Kampflied an.

Doch wie sie auch durchsauste
Der grimme Feindessturm,
Von Liebe nur sie brauste
Vom Grundstein bis zum Thurm.

Dann glänzt' im Sonnenscheine
Der Regenbogen mild;
Die streitende Gemeine,
Sie senkte Schwert und Schild.

Und von des Kreuzes Liebe
Bezwungen wär' der Feind;
Zu Küssen würden Hiebe,
Statt Blutes würd' geweint.

O! wer es wollte wagen,
Zu bau'n den ersten Stein!“ —
Da sahst in stummem Fragen
Du mir in's Aug' hinein.

Und rasch war mein Versprechen,
Begeistert schlug ich ein:
„Mit Gott! Ich will ihn brechen,
Den ersten Harfenstein.“

Und siehe! Zum Bedarfe
Des Fundaments zumal
Da liegt die erste Harfe,
Da liegt der erste Stahl! —

Zum Bau, zum Bau Gesellen,
Erkennt der Zeit Gebot!
Laßt Harf' auf Harfe stellen,
Der Welt thun Harfen noth. —

Doch ist aus der genannten Zeitangabe ein unmittelbarer Schluß auf die Entstehungszeit des Gedichtes nicht zu ziehen. Vielmehr fällt die erste Arbeit für „Amaranth“ spätestens in's Jahr 1846, und einige unter damaligen Bekannten des Dichters noch nicht vergessene nähere Umstände der Entstehung sollten zur Würdigung des Dichters längst bekannt sein.

Der „Freund“, dem nach dem Inhalte gedachter Strophen in „Amaranth“ ein „erster Harfenstein“ zum deutschen Dome als ein Neuartiges und in seiner Darstellung noch Unbekanntes dargebracht wurde und als welcher kaum ein anderer als Wilhelm Molitor wird gelten dürfen, war in Zeit und Art der „Amaranth“ nicht so fremd, als jene Strophen vermuthen lassen könnten; er war im Gegentheile besser orientirt, als irgend eine andere Persönlichkeit. Sein Einfluß wird nirgends nach Gebühr gewürdigt.

1846 wohnte Redwitz in der unmittelbar an das Regierungsgebäude grenzenden „Alten

Digitized by Google

Pfalz" zu Speyer. So ziemlich tagtäglich empfing er dort am Abende den Besuch des vier Jahre älteren Molitor, der nach juristischen Studien seit 1843 im Staatsdienste stand. Der dichterische Ruf dieses Mannes — soweit von einem solchen zu sprechen ist — war damals schon größtentheils begründet. Seine „Domlieder" zeugen von poetischer Begabung, wenn auch das Uebermaß der Reflexion und seine spätere Allerweltsandichterei nicht für ein groß angelegtes Genie sprechen. Mit dieser Begabung verband er unbestreitbar dichterischen Eifer, Geschmack und Gewandtheit in der Form und eine der Zeit vorausgeeilte Neigung für Einführung religiöser Stoffe in die freie Dichtung. Speciell diese Richtung mußte in seiner Zeit um so kräftiger hervorstechen. Dazu kamen die Jahre und Erfahrungen, die er Redwitz voraus hatte, und es erscheint in keiner Weise befremdlich, daß er bald dessen Berather und strenger Censor in litterarischen Dingen wurde. Einzig diesem entschieden schönen Verhältnisse der beiden jungen Männer, dessen praktische Wirkungen freilich kaum jemals vollkommen aufgeklärt werden dürften, verdanken wir „Amaranth." Die Schöpfungen des Jüngeren, soweit sie am Tage gediehen waren, wurden abendlich besprochen. Es setzte neben begeistertem Lob der Redwitz'schen Sprache reichliche Kritik; vielfache Streichungen und Umarbeitungen fanden statt, bis endlich die Strophen und Gesänge in der heutigen Ordnung standen. Die stückhafte Art des Ganzen bestätigt diese Thatsache.

Nun war aber Redwitz der herzinnige Naturschwärmer, während Molitor der religiös und theologisch hervorragend Begabtere von beiden war. Man darf freilich Molitor, der 1849 aus seiner Staatsstelle mit Redwitz nach Bonn ging, Theologie studirte und 1851 die Priesterweihe erhielt, nicht als Theologen im Sinne unserer Tage auffassen, wo der hervortretende Katholik ein Parteikämpfer sein muß Er war damals von überzeugter Religiosität — nicht mehr — und die Wärme, die in diesem Zustande naturgemäß des Menschen Herz erfüllen muß, befruchtete zunächst nur sein dichterisches Streben. Zudem zeigt er sich in so entschieden patriotischer Art, daß er getrost für seine Jugend wenigstens als der deutscheste von allen Dichtern speciell katholischer Tendenz genannt werden darf. Gleichviel nach welcher Seite er in der Vorrede zur 2. Auflage seiner Domlieder (1863) die dort allgemein und unbestimmt ausgesprochene theilweise Verleugnung seines jugendlichen Denkens und Dichtens gedeutet wissen wollte — in der Zeit der gemeinsamen Arbeit mit Redwitz war er so vollauf im edelsten dichterischen Zuge, daß ein Vorherrschen seiner Art in dem Verhältnisse beider Dichter selbstverständlich erscheint. Da aber, wie gesagt, das Hervorstechen des religiösen Momentes der charakteristische Zug Molitor's war, so besteht kein Zweifel, daß der Geist der „Amaranth" vorwiegend Molitor's Geist ist. Ueberdies haben wir die mündliche Versicherung eines gebildeten Wohnungsgenossen von O. v. Redwitz, daß vorzugsweise Stellen, die das Religiöse und Kirchliche betonen, auf Molitor's unmittelbare Veranlassung eingestellt oder aus ihrer ursprünglichen Fassung zu dieser Richtung geändert wurden, ja daß das mitunter, wie im Manuscript des „Kirchgang" (Die Orgel schweigt ꝛc. u. A.), von Molitor selber handschriftlich geschah. — Auch fehlt in „Amaranth" von der oft in heller Freude übersprudelnden Natur des jungen Redwitz fast jeder Zug.

Eine aufmerksame Lektüre läßt sofort herausfühlen, daß treuherzige Schilderung der Natur einerseits und religiöses Streben andererseits — von dem Mindertheil der Handlung abgesehen — das Ganze der Dichtung ausmachen, deren Schwäche gerade in der Unvollkommenheit der Momente zweitgenannter Richtung hervortritt. Die mangelhafte Motivirung der Trennung von Ghismonda, die Beschränkung des religiösen Stoffes auf oberflächliche Vergleichungen und bräuchliche Formen gegenüber dem innigen Behagen, mit dem der Dichter bei der Betrachtung der Natur verweilt, zeigen ihn auf einem Felde, auf dem er nicht heimisch ist. Den allgemeinen Schwung für die Würde des religiösen Momentes hatte er wohl angenommen, wie am Besten seine in allgemeinen Wendungen und Vergleichen abgefaßte Epistel an seinen Freund beweist; aber in den Details fehlt ihm jede Tiefe, und er hätte, auf sich selbst angewiesen, diese Details wohl so ziemlich aus dem Spiele gelassen.

Auch die Folgezeit spricht unzweideutig für diese Auffassung. Molitor hatte in Redwitz den Gedanken vom „deutschen Harfendome" erweckt. Was sonst als furor teutonicus zu siegen gewohnt war, das konnte nach beider Sinn auch als Kraft einer frommen Stimmung das Vaterland im Sturme erobern und retten. Sie haben das Glück erlebt, in einer ungeahnt günstigen Aufnahme der „Amaranth" den Anfang ihrer Hoffungen erfüllt zu sehen. Dieser Erfolg hielt mit gewaltigem Drucke Redwitz auf der betretenen Bahn fest. Sein späteres Dichten beweist mehr und mehr, daß er nicht aus dem Geiste seiner „Amaranth" geboren war, daß in seinem tiefsten Innern ein anderer Geist wohnte als jener, dem er in „Amaranth" Gestalt gegeben hatte. Es ist sehr wohl denkbar, daß Redwitz auch ohne den Verkehr mit Molitor zum Schöpfer einer eigenen poetischen Richtung geworden wäre; allein zu der mächtig gewordenen Stimmung draußen flugs eine zweite zu schaffen, wäre eine Unmöglichkeit gewesen für eine Zeit und einen Mann. Hier liegt der Grund dafür, daß der Redwitz der „Amaranth" nur ein einziges damals erfolgreiches Werk seiner Art geschaffen hat, daß ihm, so paradox es klingen mag, sein Erstlingswerk zum Schwanengesang seiner Muse geworden ist. Daß er als Dichter weiter wirken mußte, erscheint natürlich; daß er sich des selbst-

Digitized by Google

geschaffenen Geistes nicht über Nacht entschlagen konnte, begreiflich — und doch war es nicht ureigener Geist! Nun fehlte ihm die Zeit zur ruhigen Entwickelung. Zu früh durch künstliche Zuthaten in die Reife getrieben, ward sein Talent in einen Zwiespalt gebracht, den erst eine lange Reihe von Jahren verschwinden lassen konnte. Der Redwitz des „Liedes vom Deutschen Reiche“ und des „Odilo“ ist Redwitz selber; was diese Werke an gewaltiger Dichterkraft entbehren, das hat das süße Gift der „Amaranth“ verzehrt.

Es ist auch bekannt, welch schlimme Wohlthat die Universität Wien dem jungen Dichter in Ueberschätzung seiner inneren Festigkeit durch Uebertragung einer Professur erwies. Wie müßte ein aus eigenem Wesen in sicherem, natürlichem Gange zu der Höhe einer welterobernden Schöpfung gekommener Mann auf dem Lehrstuhle aus ureigener Kraft und Tiefe schöpfen können, wo es nicht einmal mehr gälte, eine Lehre kämpfend einzuführen, sondern einzig, dem vorhandenen Geiste ein Führer zu sein. Er gab bald die Professur auf, denn er war eben — gottlob oder leider — nicht selber derjenige, den man berufen hatte.

All diese Verhältnisse drängen zu dem Schlusse, daß man Redwitz ein Unrecht thut, wenn man das Hauptwerk seines Lebens für die Beurtheilung des Dichters in den Vordergrund stellt. Er war der Vater einer bedeutenden Stimmung geworden, aber er hatte diesem Ruhme die Blüthe seines Dichtertalentes zum Opfer bringen müssen, und spät erst ist der verbogene Baum in der eigenen Kraft seines alternden Wuchses geradewärts himmelan gekommen. — Nichts liegt hier ferner als ein Raisonnement über Glück oder Schaden des Einflusses W. Molitor's auf Redwitz. Auch ohne Redwitz und trotz Molitor konnte der „Bau der Harfensteine“ nicht von Dauer sein und es wäre unfruchtbar, nachträglich Lob oder Schuld dem Einen oder Anderen in vermehrtem Maße zusprechen zu wollen. Nur darf die Geschichte der Litteratur nicht verkennen, welche Umstände den Dichter auf die im Grunde genommen ihm fremde Bahn gebracht haben; sie wird richtiger urtheilen als bisher, wenn sie den Entwickelungsgang des Dichters als eine Rückkehr zu den Ideen seiner Jugend auffaßt, als wenn sie ihn als eine ihrem ursprünglichen Wesen nach anachronistische Gestalt mit allmähliger Erkenntniß des Besseren darstellt. „Amaranth“ ist ein Anachronismus des Redwitz selber, und nur der zwingende Zauber des ersten großartigen Erfolges hat seiner Natur die Rückkehr erschwert.

Nebenbei sei die hie und da zu hörende und auch bei Kurz vorgetragene Ansicht richtiggestellt, als stehe Redwitzens Braut Mathilde Hoscher zur Jungfrau Amaranth der Dichtung in Beziehung. Als Redwitz nach Kaiserslautern ging, wo er Mathilde Hoscher erst kennen lernte, war „Amaranth“ bereits abgeschlossen. Möglich ist allerdings, daß nachträglich noch das eine oder andere Stück eingefügt wurde, das auf die Dichterbraut Bezug hatte. Die formelle Anlage der Dichtung widerstrebt einer solchen Möglichkeit nicht.

Verrauschtes Glück.

Kann nimmer den Weg mehr finden,
Den wir gewandert zu Zwei'n,
Weiß nur, daß Tannen dort ragten
Um einen moosigen Stein;
Und daß die Zweige erbebten
Bei des Wintersturmes Gebraus
Und silberne Flocken dir stäubten
In's goldene Lockengekraus.

Kann nimmer den Weg mehr finden
Zu dem verwitterten Stein,
Wo du im Kuß mir versprochen,
Daß ewig dein Herz nur mein;
Wo unsere Thränen flossen
Zusammen im Trennungsleid
Und von einander wir schieden, —
Wir schieden für Lebenszeit.

Du würdest den Weg wohl finden,
Den wir gewandert zu Zwei'n,
Auch jene Tannen mir weisen
Und den verwitterten Stein.
Doch weiter führt deine Straße
Im glänzenden Sonnenschein
Dich fern von den dunkeln Wegen,
Die wir gewandert zu Zwei'n.

Tony Sturm.

Digitized by Google

Der alte Geiger.

Im Frühling iſt's. Schon ſenken leiſe Schatten
Sich ſanft hernieder in das grüne Thal,
Am Bergeshang nur huſcht noch durch die Matten
Ein ſchnell entfliehnder, neck'ſcher Sonnenſtrahl.

Kein Laut ringsum. Nur eines Wandrers Schritte
Berühren dann und wann ein lauſchend Ohr,
Aus kleinen Häuschen in der Gärten Mitte
Stiehlt hier und dort ein Lichtſtrahl ſich hervor.

Da — welch ein Klang durchdringt die tiefe Stille!
Erſt zitternd leis, wie magiſch eingebämmt,
Anwachſend nun zu prächt'ger, klarer Fülle,
Daß wie gebannt des Wandrers Schritt ſich hemmt.

Ergreifend klingt's, als ſpräche aus den Tönen
Schuldloſen Herzens frommes Liebesflehn,
So traurig nun wie lang verhaltnes Stöhnen,
Aufjauchzend jetzt wie frohes Wiederſehn.

Der Wandrer ſteht und lauſcht geſpannt den Klängen;
Als ſie verhallt, tritt er in's Gärtchen ein,
Sein haſt'ger Schritt hallt knirſchend in den Gängen,
So oft ſein Fuß berührt das Kiesgeſtein.

„Gott grüß' Euch, Alter! Wollet drum nicht ſchelten,
Daß Euch ein Fremder in der Andacht ſtört,
Laßt Euer Spiel mir als Entſchuld'gung gelten,
Noch nie hab' ich ſo reinen Klang gehört."

Die Geige reicht er ihm mit mildem Blicke:
„Sie iſt ein Erbſtück, Herr, aus ſchwerer Zeit,
Ihr Klang erzählt von wechſelndem Geſchicke,
Von ſtillem Glück und ſchwerem Herzeleid."

Der Fremde muſtert ſie mit Kennermiene —
Er täuſcht ſich nicht, ſie ſtammt aus fernem Land,
Manch ſtolzes Bauwerk wohl ward zur Ruine,
Seit ſie hervorging aus des Meiſters Hand.

„Nennt mir den Preis", ruft er mit glühnden Wangen,
„Ich zahl' ihn gern, ſagt, Alter, ſagt, wieviel?
Ich zahl' Euch mehr noch, als Ihr mögt verlangen
Und mehr, als je Euch eingebracht ihr Spiel."

„Weh thät mir's, Herr, wenn wir im Irrthum ſchieden,
Allein, zuviel iſt's, was Ihr da begehrt,
Zwar leb' ich ärmlich, doch ich bin zufrieden
Mit dem, was mir der Himmel hat beſcheert."

Digitized by Google

„Hier, nehmt die Börse, nehmt sie ohne zählen,
Sie wiegt die Geige auf mit purem Gold,
Nicht sollt Ihr mehr um kargen Lohn Euch quälen,
Greift hurtig zu, heut ist das Glück Euch hold."

„Sie ist mein Alles, Herr, was mir geblieben
Aus holder Kindheit, froher Jugendzeit,
Sie ist mein Trost, mein Hoffen, ist mein Lieben,
Mein guter Genius in der Einsamkeit;

Ob sich der Haß im Innern tobend regte,
Ob Wuth und Groll sich zähneknirschend paart',
Ob Freud', ob Trauer mir das Herz bewegte —
Was ich empfand, ihr hab' ich's offenbart.

Und mild und tröstend schmiegten an die Seele
Sich mir die alten, lieben Melodien;
Daß ich Euch, Herr, die Wahrheit nicht verhehle:
Der Seele Frieden hat sie mir verliehn.

In jener Nacht — es sind nun zwanzig Jahre —
Als mir der Tod mein Letztes, Liebstes nahm,
Da stand verzweiflungsvoll ich an der Bahre,
Allein mit mir und meinem düstren Gram.

Die letzte war's, die schwerste aller Wunden,
Die je mir schlug ein widriges Geschick,
Was ich in jener Nacht auch hab' empfunden —
Nicht eine Zähre trübte mir den Blick.

In dumpfem Brüten starrt' ich auf die Züge
Des lieben Kindes, das mein Alles war.
O menschlich Hoffen! Lüge, eitel Lüge!
Der Abend tödtet, was der Tag gebar.

In wildem Weh krampft' sich das Herz zusammen,
Ich war von Sinnen, in des Satans Macht,
Zu wildem Haß schürt' er in mir die Flammen,
Und außer mir und in mir ward es Nacht.

Bist du der Gott, rief ich in wildem Grimme,
Die Hände krampfhaft, dräuend zugeballt, —
Nicht menschlich, thierisch klang die eigne Stimme,
Die schauerlich im Stübchen wiederhallt'!

Soll dein Erbarmen daran ich erkennen,
Daß du den Mordstrahl führst mit fester Hand?
Soll ich dich darum den Gerechten nennen,
Weil du mein Glück in Elend umgewandt?

Verflucht der Tag, da an des Altars Stufen
Mit Herz und Mund ich Treue dir gelobt,
Verflucht die Silbe, sollt' ich je dich rufen,
Wenn wildes Todeskämpfen in mir tobt!

Digitized by Google

Das Licht erloſch. Unheimlich ward's im Zimmer,
In allen Gliedern lag mir's ſchwer wie Erz,
Des blaſſen Mondes fahler Zwielichtſchimmer
Trieb fröſtelnd mir Geſpenſterfurcht in's Herz.

Da — welch ein Knall, gefolgt von ſanftem Klingen!
Harmoniſch reiht der Ton dem Ton ſich an;
Getragen wie von ſanften Engelsſchwingen
Tönt's leis: Was Gott thut, das iſt wohlgethan!

Ein Grauſen packte mich. Und ſtieren Blickes
Lauſcht' ich dem Klang. — Im wilden Fieberwahn
Sang mir der Tod, der Räuber meines Glückes:
Was Gott der Herr thut, das iſt wohlgethan.

Doch ich genas, genas an Leib und Seele
Und trag' ergeben, was der Herr mir ſchickt;
Ich weiß, daß er, dem ich mich anbefehle,
Voll Huld und Güte auf mich niederblickt." —

„Phantaſtiſch klingt's, wie in der Dämmerſchwüle
Als Kind mir klang manch märchenhaft' Gedicht;
Ich ehr' den Schmerz, doch ob ich mit Euch fühle,
Begreifen, Alter, kann ich's dennoch nicht.

Je mehr ich ſinne, um ſo mehr verwundert
Seh' ich dies ſilberweiß umwallte Haupt —
Lebt Ihr denn noch im vorigen Jahrhundert,
Daß Ihr an ſolche Himmelszeichen glaubt?

Welch' Wunder Ihr erlebt zu haben meinet,
Gebt Ihr nur kühler Ueberlegung Raum,
So überirdiſch es Euch auch erſcheinet,
In Nichts zerfließt's, noch ſchneller als ein Traum.

Die Saite ſprang, vom Ungefähr zerriſſen,
So wie vom Zweig von ſelbſt der Apfel fällt;
Ihr ſchriller Klang rief wach Euch das Gewiſſen,
Wie plötzlich Licht uns aus dem Schlummer ſchnellt.

Und halb geblendet ſieht das Aug' betroffen
Von wild phantaſt'ſchen Bildern ſich umdrängt —
Ein weiter Spielraum ſteht dem Geiſte offen,
Den abergläubiſch blinde Furcht beengt.

Die Zeit der Wunder, Alter, iſt vorüber;
Drum nehmt das Geld, ſchlagt frohen Herzens ein!
War Euer Lebensabend auch ein trüber,
Folgt um ſo heller jetzt der Sonnenſchein." —

Die Finger läßt er durch die Saiten gleiten,
Wehmüthig lächelnd hält er plötzlich ſtill —
Gedenkt er froher, längſtvergangner Zeiten?
Weiß wohl der Alte ſelber, was er will?

Digitized by Google

„Erinnrung, Herr, rief wach das alte Grämen —
Ihr deutet klar, jedoch zu kühn und stolz;
Wollt' ich dies Kunstwerk auseinandernehmen,
Hielt' in der Hand ich mehr als trocknes Holz?

Ich bin zu alt, die Wahrheit zu ergrübeln,
Das Eine nur wird mir zur Stund' bewußt,
Wollt drum das Wort auch Ihr mir nicht verübeln:
Die Wunder, Herr, sie ruhn in unsrer Brust.

Ich kann und will mich von dem Schatz nicht trennen,
Vermißt' ich ihn, mir bräch' das Herz entzwei,
Mir würd' das Gold auf dem Gewissen brennen,
So schmerzend heiß, als wär' es siedend' Blei.

Seht, Eines muß der Mensch sein Eigen nennen,
An dem mit Herzen er und Seele hängt,
Das in des Lebens Hasten, Jagen, Rennen
Ihn sanft zurück und zu sich selber drängt.

Ja, Eines, das ihm werther als das Leben,
Das ihm nicht feil, um keinen Preis der Welt,
Das auch im Glück ihn führt zu ernstem Streben,
Das ihn im Unglück treulich oben hält.

Nennt's, wie Ihr wollt. Nennt's Freundschaft, Liebe, Ehre,
Nennt's Ideale, nennt es Gottvertraun —,
Eins thut ihm noth: das Eine, das ihn lehre,
Dem Schicksal fest in's starre Antlitz schaun.

Nur Der, der nichts sich in der Welt erkoren,
Was heißer ihm die Pulse macht erglühn,
Er geht der Welt, die Welt geht ihm verloren —
Aus todter Schlacke kann kein Funken sprühn."

„Verzeiht mir, Alter! Mag mich Gott behüten,
Ein Herz zu kränken, das ich nicht verstand!
Kann ich, was Ihr mich lehrtet, je vergüten,
Bitt' ich zum Freundschaftsbund um Eure Hand."

Richard Siebert.

Du bist wie eine Blume . . .

Lateinische Uebertragung.

Es floris instar suavis
Et pia et candida;
Imbuitur contemplanti
Mî cor tristitiâ.

Imponere tibi velim
Hanc manum tremulam,
Precans ut Deus te servet
Et piam et candidam.

Ernst Eckstein.

Digitized by Google

Des Herbenmädchens Rache.

Nach littauischem Motiv.*)

Mag nicht trinken, mag nicht essen,
Laß mich, Mutter, laß mich gehn!
Kann die Unbill nicht vergessen,
Die mir heut durch ihn geschehn.

Mich auf Aug' und Mund zu küssen,
Was ich ihm doch streng versagt!
O er wird es büßen müssen,
Und zwar eh' es wieder tagt.

Warten soll ich auf den Vater,
Der auf Reisen mit dem Knäs?
Oder reden mit dem Pater,
Daß den Text ihm der erst les'?

Nicht doch, Mutter; meine Ehre,
Rascher will gesühnt sie sein,
Und mit des Vergehens Schwere
Stimme ganz der Buße Pein.

Ketten, Ketten soll er tragen,
Ob er schläft nun, ob er wacht,
Und der Rest von seinen Tagen
Sei im Kerker zugebracht.

Meine Arme sei'n die Ketten,
Und des Frevels kecke Lust
Büß' er — Niemand soll ihn retten —
In dem Kerker meiner Brust.

Robert Waldmüller-Duboc.

*) Aus den demnächst im Verlag von H. Haessel in Leipzig erscheinenden „Klängen aus der Fremde".

Durch Kampf zum Sieg.

Oftmals gedenk' ich in Wehmuth der sonnigen Tage der Jugend,
Jener entschwundenen Zeit göttlichen Wonnegefühls,
Als ich, vom schützenden Arm der sorglichen Mutter getragen,
Lauschte mit frommer Begier, was mich die Eltern gelehrt.
Innerlich machtvoll ergriffen vom Zauber der himmlischen Botschaft,
Sah ich die wirkliche Welt einst in verklärter Gestalt.
Keinerlei Wölkchen des Zweifels bedrohten des Herzens Vertrauen,
Trübten den gläubigen Sinn, täuschten die hoffende Brust.
Freundlich strahlte die Sonne vom blauenden Himmel hernieder,
Oeffnend dem geistigen Blick Sphären der höheren Welt.
Aber allmählig zerstiebten der Jugend fromme Gebilde,
Daß mir die „Kraft der Natur" galt als die Seele des Alls.
Was den kindlichen Augen gediegen Gold einst gewesen,
Däuchte dem kalten Verstand nur noch ein trügender Schein;
Was als entzückende Wahrheit die Brust des Kindes erfüllte,
Galt dem grübelnden Sinn jetzt als veraltete Mähr.
Aehnlich dem schwankenden Schiff auf des Oceans schäumenden Wogen
Schwebte der irrende Geist ruhelos forschend dahin.
Vielfach grimmig befehdet von trefflich gerüsteten Feinden,
Schwang ich, des Sieges gewiß, furchtlos das sichere Schwert.
Aber es wandte sich endlich mein Sinn und die Geister des Zweifels,
Die mir das heiligste Gut raubten, versanken in Nacht;
Also nach heftigen Kämpfen errang ich die Palme des Friedens,
Setzte mit fröhlichem Muth wieder die Wanderschaft fort. —
Möge das Feuer des Glaubens uns allezeit mächtig durchdringen,
Bis wir erlangen dereinst jenes erhabene Ziel,
Wo uns beglückend umschließen die Arme der ewigen Liebe,
Und wir bewundernd erschaun, was wir hienieden geglaubt!

Ernst Zick.

Digitized by Google

Die Rosen von Altenberg.

I.

Am Altenberger Hochaltar
Siehst du geschnitzt ein Rosenpaar.

Sie sprießen beide aus einem Reis;
Roth ist die eine, die andere weiß.

Und was ihre Deutung, in stiller Stund'
Einst thaten's die Geister des Domes mir kund. — —

II.

— Fünf Tage schon rang in Schmerz und Noth
Der fromme Medardus mit dem Tod.

Die Schmerzen waren schier allzugroß,
Doch ließ die Hülle den Geist nicht los.

Die Mönche flehten zum Herrn zumal,
Daß er enden möge des Bruders Qual. —

Und sieh, als der nächste Tag ergraut,
Hat man ein seltsam Wunder geschaut.

Denn wo des Kranken Platz im Chor,
Da sproß eine weiße Rose hervor. —

Drei Tage darauf beim Frührothschein
Sargt man Medardus' Leiche ein.

Seit jener Zeit schickte jedes Mal
Der Tod seine Mahnung den Mönchen in's Thal:

Bei wem die weiße Rose lag,
Der starb gewiß am dritten Tag.

III.

Vergangen waren wohl hundert Jahr,
Seit jenes Wunder geschehen war.

Da kam in's Kloster ein junges Blut:
Ansgarus, voll Kraft und Lebensmuth.

Der hatte erlauscht in der Mönche Kreis
Die schaurige Mähr von dem Todesreis.

Digitized by Google

Als einſt er zur Nacht in die Kirche tritt,
Da hemmt Entſetzen ihm Athem und Schritt.

Es ſtiert ſein Auge, von Schreck gebannt,
Auf die Stelle, wo ſein Betſtuhl ſtand.

Denn dort — er ſieht's mit bangem Gemüth —
Bei ihm iſt die weiße Roſe erblüht.

Ihn treibt's mit Macht, ſchon ſteht er davor,
Da raunt der Verſucher ihm lockend in's Ohr:

„Ansgarus, Ansgarus, warum juſt du?
Schieb hurtig die Botſchaft dem Nächſten zu!

Franziscus, dem alten — du haſt die Wahl:
Du achtzehn, er achtzig — ſie ſind ihm zur Qual.

Dort ſteht das Betpult — ſiehſt du es nicht? —
An dem er ſein Paternoſter ſpricht.“ —

Da hat der Mönch in wilder Haſt
Das todverkündende Zeichen erfaßt

Und hat es, von jäher Furcht bewegt,
Raſch auf des Alten Platz gelegt.

Da wurde die Roſe blutigroth — —
Drei Tage drauf war Franziskus todt.

Doch auch an jenem ſelben Tag
Der Jüngling auf der Bahre lag. — —

Und ſeit der Zeit, da dies geſchehn,
Hat man nimmer die weiße Roſe geſehn.

Arthur Rehbein.

Sterben.

O, führt mich nicht, ihr Todesſchwingen,
Dahin bei ſtarrem Winterfroſt,
Wenn Sturm und Schnee im wilden Ringen,
Im eiſ'gen Wehn die Luft durchtoſt!
Laßt mich nur einmal noch genießen
Den Blüthenduft, des Lenzes Pracht,
Eh' meine Blicke müd' ſich ſchließen
Und mich umfängt des Grabes Nacht!
Tragt mich dahin, wenn Blüthenflocken
Leis niederfallen auf die Gruft
Und wenn den Schall der Trauerglocken
Umzittert laue Frühlingsluft;
Wenn in des Friedhofs Trauerweiden
Der Droſſel klagend Lied erklingt,
Die Hügel ſich mit Grün umkleiden,
Ein ſüßer Duft die Luft durchdringt.
Dann führt mich hin zum Friedenshafen,
Umhellt vom Frühlingsſonnenglühn,
Dann will ich ruhn und lautlos ſchlafen,
Bedeckt mit Blumenflor und Grün!

M. Albricht.

Digitized by Google

Wilde Rosen.

Aus vergangner Zeiten Dunkel
Schwebt ein Bild mir vor,
Hell wie eines Sterns Gefunkel
Aus der Wolken Flor.

Unsre Freuden, unsre Schmerzen
Hat der Wind verweht,
Und doch fühl' ich, daß im Herzen
Nie das Bild vergeht.

Alle Kränze, die wir wanden,
Hat der Sturm zerstreut,
Aber was wir einst empfanden,
Noch empfind' ich's heut.

Einsam starr' ich in die Weite,
Denk' dem Tage nach,
Da ich hier an deiner Seite
Wilde Rosen brach.

Wilde rothe Rosen glühten
Dir im dunklen Haar,
Blitze deinem Aug' entsprühten
Wild und wunderbar.

Wie zwei Flammen lodernd schwellen
Zu vereinter Gluth,
Wogte unsrer Liebeswellen
Sturmempörte Fluth. –

Doch der Sturmwind muß verhallen,
Sterben Gluth und Glück;
Wenn die Rosenblätter fallen,
Bleibt der Dorn zurück.

Mag er bleiben! Unter Schmerzen
Heilt die Wunde zu,
Bei dem Schein der Todtenkerzen
Winkt uns Sabbathruh'.

Was wir treiben, was wir trieben,
Rinnt, zerrinnt wie Schaum,
Unser Hassen, unser Lieben,
Alles ist ein Traum.

Also werden wir's verstehen,
Wenn am letzten Ziel
Unsre Seufzer leis verwehen
Wie ein Saitenspiel.

Einmal noch vor unsre Seele
Tritt dann klar und mild,
Ohne Schuld und ohne Fehle,
Unsrer Liebe Bild.

Bei des Todesfittichs Fächeln
Schwinden Zeit und Raum,
Und die stummen Lippen lächeln:
Schöner, goldner Traum!

Richard Peyer.

Grabgedanken.

Dort schlummerst du! Hörst du ihn noch im Traum,
Den See, wenn Wellen seine Fläche kräuseln?
Hörst du das Rauschen noch im Lindenbaum,
Wenn Abendwinde durch die Blätter säuseln?

Siehst du den Mond, der über'm Rebenland
Oft träumend hängt und zu dir niedertrauert?
Siehst du die Wolke in des Donnrers Hand,
Die über deinem Grab zusammenschauert?

Steigt nicht der Winter auch in deine Gruft
Und macht dich in dem kalten Sarg erbeben?
Küßt dich der Lenzwind nicht mit lauer Luft
Und weckt dich wieder auf zu neuem Leben?

Digitized by Google

O nein! Dich rührt nicht mehr' ein sanfter Traum,
Du hörst den See nicht, den die Wellen kräuseln;
Du hörst das Rauschen nicht im Lindenbaum,
Wenn Abendwinde durch die Blätter säuseln!

Du siehst den Mond nicht, siehst die Wolke nicht,
Des Winters Frost läßt nimmer dich erbeben;
Ach, und der Lenz mit seinem Sonnenlicht
Kann dir nicht Glück mehr, nicht mehr Freude geben!

Doch schlafen darfst du, ruhn im engen Raum,
Gestört von keiner Freude, keinem Kummer;
Und schwand auch längst dahin dein letzter Traum,
Man preist ihn ja — den traumlos tiefen Schlummer!

Wilhelm von Scholz.

Bleibe bei mir, Liebe!

Meines Lebens Leben,
Meiner Seele Trost,
Bleibe bei mir, Liebe,
Wenn mich Sturm umtost!

Wenn im Ungewitter
Alle Hoffnung sinkt
Und der bittre Zweifel
Bis an's Herz mir dringt:

Bleibe bei mir, Liebe!
Halte du mir Treu'!
Leih' mir, Stern des Lebens,
Kraft und Muth auf's Neu'.

Senke Ruh' und Frieden
In's gequälte Herz,
Lenk' die zagen Blicke
Wieder himmelwärts!

Bleibe bei mir, Liebe,
Wenn mich Sturm umtost,
Meines Lebens Leben,
Meiner Seele Trost!

K. Dankwarth.

Litteratur und Kunst.

In Eisenach trat vor Kurzem die zur Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten einberufene General-Versammlung des Deutschen Schriftsteller-Verbandes zusammen. An Stelle des ausscheidenden bisherigen Verbandsleiters O. Wenzel wurde einstimmig Ernst von Wildenbruch zum Verbands-Vorsitzenden und an Stelle des ausgeschiedenen Adolf Streckfuß Albert Traeger in den Vorstand gewählt. Emil Rittershaus-Barmen und Dr. Carl v. Thaler-Wien wurden als Mitglieder des Vorstandes wiedergewählt. Der Sachverständigen-Ausschuß des Syndicats, gebildet von Ernst Wichert, Eugen Sierke und Hermann Heiberg, wurde neu bestätigt.

*

Digitized by Google

Der Münchner Journalisten- und Schriftstellerverein, welchem auf dem Dresdner Schriftstellertage (8. bis 10. October v. J.) das Mandat übertragen wurde, den nächstjährigen Allgemeinen deutschen Journalisten- und Schriftstellertag nach München einzuberufen und die Tagesordnung desselben festzusetzen, hat nunmehr einen Bericht über den Stand der Vorarbeiten veröffentlicht. Der Hauptpunkt der Tagesordnung lautet: „Gründung einer Altersversorgungskasse für alle deutschen Journalisten und Schriftsteller, unbeschadet deren Zugehörigkeit zu den bestehenden lokalen, humanitären Vereinigungen". Der Minister des Innern, von Feilitzsch, hat das Ehrenpräsidium bereits übernommen.

* * *

Der von Grillparzer gestiftete Preis für das beste deutsche Drama, das in den letzten Jahren bei öffentlichen scenischen Aufführungen die Feuerprobe bestanden (1500 Gulden), hat auch diesmal wieder, also zum dritten Male, nicht ertheilt werden können. Ausgezeichnet, d. h. empfohlen, wurden jedoch: „Gracchus" und „Der Meister von Palmyra" von Wilbrandt, „Harald" von Wildenbruch und „Heimg'funden" von Anzengruber. Es konnte keine Einigung der Preisrichter Heinrich Bulthaupt, Robert Zimmermann, Max Burckhard, Josef Bayer und Ludwig Speidel erzielt werden. Einer dieser Herren war erkrankt und von den vier anderen konnte der vorgeschlagene Dichter nur zwei Stimmen gewinnen.

* * *

Von Felix Dahn's „Gedichten" ist vor Kurzem die 4. Sammlung erschienen, welche gleichzeitig eine größere Anzahl von Gedichten von Therese Dahn enthält; ebenso hat der Dichter einen Band „Vaterlandslieder" erscheinen lassen, in dem er eine Reihe derjenigen seiner Gedichte zusammengestellt hat, die bei den wichtigsten nationalen Ereignissen der letzten zwanzig Jahre entstanden sind und die gewissermaßen einen dichterischen Spiegel unserer deutschen Zeitgeschichte bilden. (Breitkopf & Härtel, Leipzig.)

* * *

Im Verlage von H. Haessel in Leipzig veröffentlicht demnächst Robert Waldmüller-Duboc eine Gedichtsammlung „Klänge aus der Fremde", welchen hauptsächlich littauische und serbische Motive zu Grunde gelegt sind.

* * *

Die Gesammt-Ausgabe der „Gedichte" Ernst Scherenberg's hat sich einer so günstigen Aufnahme zu erfreuen gehabt, daß die erst Ende October vorigen Jahres erschienene dritte, stark vermehrte Auflage schon nach wenigen Wochen vergriffen war. Der alsbald erforderlich gewesene Neudruck ist seitens der Verlagsbuchhandlung Ernst Keil's Nachf. in Leipzig so rasch gefördert worden, daß soeben bereits die vierte Auflage der Scherenberg'schen „Gedichte", in der gleichen geschmackvollen Ausstattung wie die dritte, zur Versendung gelangen konnte.

* * *

In Friedrich v. Bodenstedt's litterarischem Nachlasse haben sich so viele Aufzeichnungen des heimgegangenen Dichters über die in seinen Memoiren noch nicht behandelten letzten 40 Jahre seines Lebens gefunden, daß es wahrscheinlich doch noch möglich sein wird, den beiden bisher erschienenen Bänden der „Erinnerungen" auch den von den zahlreichen Verehrern des Dichters längst mit Spannung erwarteten Schlußband folgen zu lassen. Man ist augenblicklich damit beschäftigt, den hinterlassenen Stoff zu sichten und die vorhandenen Lücken zu ergänzen, soweit eine solche Ergänzung von anderer Seite möglich ist. Der zweite Band der Memoiren geht bis zum Jahre 1850, die Jahre 1850—92 bieten noch eine lange Reihe der interessantesten Erlebnisse und Begegnungen mit Fürsten, Politikern, hervorragenden Männern der Kunst und Wissenschaft u. s. w. Zahlreiche interessante Briefe von Turgenjew, Heinrich Marschner und anderen Dichtern und Künstlern, Briefe Bodenstedt's von seiner Gebirgsreise mit dem Könige Max, sowie Briefe von seinen Reisen nach England und Amerika liegen in dem Nachlasse vor; ferner Aufzeichnungen, die Niemand deuten kann, sowie vieles Selbstgeschriebenes und Gesammeltes in russischer, französischer und englischer Sprache.

* * *

Von Konrad Telmann erscheint demnächst ein Band Novelletten unter dem Titel „Spähne" bei Carl Reißner in Leipzig; derselbe Autor wird bei E. Pierson in Dresden eine Erzählung von der Riviera „Am Kap Martin" erscheinen lassen.

* * *

Ein neuer Roman „Die Danaiden" von Alfred Friedmann erschien vor Kurzem in J. Bensheimer's Verlag in Mannheim.

* * *

Johannes Proelss hat die Redaction der Monatsschrift „Vom Fels zum Meer" übernommen.

* * *

Adolf Wilbrandt hat ein den Abend füllendes modernes Lustspiel, betitelt „Die glückliche Frau", verfaßt, dessen Hauptrolle für seine Gattin bestimmt ist. Das neue Stück soll mit Frau Auguste Wilbrandt-Baudius als Gast im Berliner Lessing-Theater zum ersten Male gegeben werden.

Digitized by Google

Offener Sprechsaal.

Die Aufnahme hierselbst zur Verhandlung gelangender litterarischer Streitfragen ꝛc. verstattet keinerlei Rückschluß auf unsere Stellungnahme zu denselben. D. R.)

Sehr verehrter Herr Redacteur!

Auf meine in Nr. 6 Ihres „Deutschen Dichterheim" enthaltene Besprechung des „Scheffel-Jahrbuchs" pro 1892 hin habe ich die folgende Zuschrift erhalten:

„Scheffelbund, Abth. Deutschland.
Obmann: Prof. J. Stöckle, Schwetzingen (Baden), 3. Dec. 92.

Geehrter Herr! Mein Verleger hat mir das „Deutsche Dichterheim" Nr. 6 mit Ihrer Recension unseres „Nicht rasten und nicht rosten" zugesandt. Ich weiß ja wohl, daß die Norddeutschen einen heimlichen Pic auf unsren Scheffel haben, aber da brauchen sie's doch nicht den armen Scheffelbund und sein Jahrbuch büßen lassen. Wir wissen, was wir an unserm Scheffel haben und haben es letzthin in Karlsruhe bewiesen, daß wir ihn gerne haben, und unser Jahrbuch gefällt so, wie es ist, ebenfalls und wird von Jahr zu Jahr sich vervollkommnen. Eben kommt wieder ein neues heraus. Sie meinen, man solle es nicht in den Buchhandel bringen. Sie brauchen keine Angst zu haben: das von 92 — eben das von Ihnen verhonickelte (?) — war nach 3 Monaten vollständig vergriffen (auch im Buchhandel) und ich wäre froh, wir hätten noch ca. 500 Exemplare, wir könnten sie gut gebrauchen.

In Hochachtung Ihr ergebener

Prof. J. Stöckle."

Hierauf habe ich die folgende Antwort erlassen:

„Geehrter Herr! — Ihre Zuschrift hat mich umsomehr erheitert, als ich zu den wärmsten Verehrern und Bewunderern Scheffel's gehöre und gerade deshalb — nur deshalb — Ihr von dem werthlosesten Dilettantenkram strotzendes, zu Scheffel meist in gar keiner Beziehung stehendes Jahrbuch seiner unwürdig finde. Daß Sie das Gegentheil als maßgebend ansehen, ist nicht nur eine kecke Beleidigung für mich, die ich mit gebührender Verachtung zurückweise, sondern beweist auch Ihre wenig beneidenswerthe Schätzung einer objektiven, streng sachlichen Kritik. Das fällt also auf Sie selber zurück.

Wenn das Jahrbuch so, wie es ist, gefällt — was ich einstweilen noch stark bezweifle, — so beweist das nur die Urtheilslosigkeit und den kläglichen Geschmack des Publikums, und würde oder wird an meiner kritischen Meinung darüber nicht das Geringste ändern. Den buchhändlerischen Erfolg, der natürlich nicht im Entferntesten beweisend ist, gönne ich Ihnen von Herzen. Schaffen Sie ein wirkliches Scheffel-Jahrbuch mit dichterisch- oder litterarisch-werthvollen Beiträgen, und Sie werden keinen wärmeren und begeisterteren Freund und Anhänger dafür finden, als Ihren

ergebenen

Rom, d. 22. 12. 92. Konrad Telmann."

Ich hätte hinzufügen können, daß meine Frau durch Jahre in Karlsruhe in nahem, freundschaftlichem Verkehr mit Scheffel gestanden hat und Briefe, sowie ungedruckte Gedichte von ihm besitzt, auch daß ich selbst vor Zeiten als Heidelberger Student die Luft der Scheffel'schen Poesie mit vollen Zügen getrunken, auch in Vers und Prosa damals mich begeistert zu ihm bekannt habe. Herr Professor J. Stöckle ist also gerade an den „Rechten" gekommen! — Aber nicht um mich handelt es sich hier, sondern darum, daß man einen nach bestem Wissen und Gewissen ein Scheffel-Jahrbuch verurtheilenden, ehrlichen Kritiker ohne Weiteres zu einem nörgelnden, norddeutschen Neider Scheffel's macht, da es einen andren Grund für ihn zu solcher Verurtheilung offenbar nicht geben kann! Diese Werthschätzung der Kritik und der Kritiker verdient niedriger gehängt zu werden, weil sie charakteristisch ist für die Betroffenen. Desgleichen wird das — nicht vereinzelt dastehende — Bestreben der Badenser, „unsren" Scheffel als specifisch-badischen Partikular-Poeten gegen die Norddeutschen auszuspielen, allseitig erheiternde Wirkung üben.

Mit hochachtungsvollem Gruße

Ihr ergebenster

Rom, Ende December 92. Konrad Telmann.

Digitized by Google

Briefschalter.

Dr. K. T. in R—m. Die in Aussicht gestellten Besprechungen sind uns willkommen, doch irren Sie in der Annahme, daß wir solche aus Ihrer Feder noch vorräthig hätten. Da wir übrigens wider Erwarten von dem zuletzt von Ihnen besprochenen Werke kein Recensionsexemplar erhielten, so verbietet sich für uns der Abdruck einer empfehlenden Anzeige natürlich von selbst, zumal wir auch nicht den vierten Theil der thatsächlich zur Besprechung bei uns eingehenden Werke berücksichtigen können. — Ihren neuesten Beitrag finden Sie in dieser Nummer.

L. L. in L—e b. B. Für Ihre freundliche Gesinnung, die wir aufrichtig erwiedern, sind wir Ihnen lebhaft verbunden. Was Ihre Vermuthung betrifft, so finden Sie dieselbe durch den Inhalt dieser Nummer widerlegt. Von einer Erweiterung unsres Verlags auf lyrischem Gebiete müssen wir Abstand nehmen.

F. V. in D—n. Ihre Einsendung ist ja bereits in voriger Nummer unter Annahme eines Gedichtes vollkommen correct erledigt; lassen Sie gelegentlich Weiteres sehen.

P. V. in P—n. Wir bedauern, kein Honorar gewähren zu können.

E. G. in L—m. Die zwei Lieder Julius Sturm's in voriger Nummer sind nach Motiven von Sadi (nicht Jodi) entstanden.

E. H. in E—d „Sonnengluth" und „Lykurg", E. D. in H—g „Fluch der Zeit", P. W. in B—n „Das Glück", B. R. in G—tz „Gute Nacht" u. d. T. „Nachtgruß" und E. T. in B—f a. R. „Reminiscenz" u. d. T. „Erinnerung" (mit Aenderungen); M. K. in K—l „Schwanhilde" und „Siguruna"; M. G. in K—e „Im Haidehaus"; P. K. in B—g „Wie zuvor"; J. A. in P—au „Die Puppe"; G. R. in B—n das Gedicht u. d. T. „Dem Gedächtniß eines Andersgläubigen" und einen der Sprüche, und M. L. in K—g „Zur Geschichte der modernen Kunstentwicklung". Angenommen!

H. D. in B—w (formell noch vielfach dilettantisch); E. H. P. in T—r und T. R. in W—tz (ermangelt überzeugungsvoller Innerlichkeit); R. B. in F—t a. M. (in der Ausführung verfehlt); A. K. T. T. in T—t (bereits Gedrucktes ist für uns unverwendbar; das Uebrige ist gedanklich zu unvermittelt, bez. ohne eigenartige Zuthaten rein sachlich erzählt); ? K. in D—au (gute Fabeln wären uns ganz willkommen, nur ist hier das Motiv doch zu kindlich lehrhaft); Dr. R. H. in B—v (vermeiden Sie solche technische Künste, unter denen der Inhalt leidet); K. W. in D—n (zu skizzenhaft unausgeführt); A. T. in D—t (inhaltlich zu flach); L. K. in P—g (läßt Talent erkennen, ist aber zuweilen durch Prosaismen und unreine Reime entstellt); E. Grf. Z. in B—l (sprachlich zu nüchtern und schmucklos, auch manchmal an rhythmischen Härten leidend); E. H. in D—t (Letzteres gilt auch Ihnen, zudem vielfach steif im Ausdruck); C. W. in W—n und O. E. E. in B—n (entbehrt einer poetisch abgeklärten Ausdrucksweise); R. G. in F—g (ohne Geschlossenheit der Darstellung); H. D in W—n (nüchterne und schwerfällige Diction); P. K. in L—g (theilweise barock, doch erwarten wir gern Anderes); T. L. in F—g (zu belanglos, auch formell unzulänglich); C. W. in B—au (ohne kraftvolle epische Gestaltung). Dankend abgelehnt!

A. K. in L—g. Das Sonett ist schwülstig, während „Lustige Fahrt" einen schwachen Anfang und Schluß aufweist. Der angebotene Artikel könnte sich ev. zur Verwendung eignen.

☛ Hierdurch bringen wir zur allseitigen Kenntniß, daß unsere Adresse hinfort nicht mehr **Dresden-Striesen,** sondern **Dresden, Augsburgerstraße 4** lautet.

Die Redaction und Verlagshandlung.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 15. Januar 1898.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Julius Grosse, Tony Sturm, Richard Siebert, Ernst Eckstein, Robert Waldmüller-Duboc, Ernst Bick, Arthur Rehbein, M. Albricht, Richard Deye, Wilhelm von Scholz und A. Dankwarth. — Zur Entstehung der „Amaranth". Von Ludwig Eron. — Litteratur und Kunst. — Offener Sprechsaal. — Briefschalter.

☛ **Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.** ☚

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag),** Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden,** Augsburgerstrasse 4.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 22. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden, Augsburgerstr. 4. Abbestellungen werden nur bis 1. März bezw. 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Narkissos.

O Narkissos, von den Göttern
Und den Menschen gleich geliebt,
Was verbrach die arme Echo,
Daß du sie zu Tod betrübt?

Hörtest gern doch in den Felsen
Ihren zärtlichen Gesang!
War es nicht dein eignes Sehnen,
Das aus ihrem Liede klang?

Vor der lieblichsten Erscheinung
Bist du trotzig wild geflohn,
Welche Freuden harrten deiner,
Welcher süße Minnelohn!

In der kühl verwachs'nen Grotte,
Wo das Brünnlein spiegelnd quillt,
Lagst du, träumerisch beschauend
Fort und fort dein feuchtes Bild,

Bis des Körpers schlanke Bildung
Leben und Gestalt verlor;
Eine bleiche, stille Blume
Wuchs an deiner Statt hervor.

Und ein trauervolles Klagen
Irrt verloren durch den Wald:
O Narkissos, spröder Jüngling,
Wie verblühtest du so bald!

Max Kalbeck.

Digitized by Google

Ein zeitgenössischer Dichter.

Eine litterarische Studie von **Erik Arved.**

So bekannt auch Vielen der Name Konrad Telmanns sein dürfte, Viele werden nur seinen Klang im Ohre tragen, Viele ihn aus irgend einer Familienblattnovelle kennen, Manche, die sich an seine große Productivität stoßen, ihn als Vielschreiber betrachten, Manche als Lyriker, einige Wenige nur als Mitarbeiter an der modernen litterarischen Geistesarbeit schätzen, Keiner aber ihn in seiner ganzen, dennoch individuellen Vielseitigkeit würdigen.

Gehört er doch zu keiner jener „Cliquen", die in Berlin den Ruhmextract auf Flaschen ziehen und nur an ihre Günstlinge und Jugendfreunde die kostbaren Tropfen mit vollen Händen ausspritzen.

Erst langsam hat sich Telmann von dem Druck eines hyperconventionellen milieu befreit; er stammt aus einer uralten, hochangesehenen Stettiner Patricierfamilie, in der seit Jahrhunderten das Juristenthum erblich und die noch heute den aus der Art geschlagenen Dichter scharf über die Achsel ansieht, und nur findet, daß er bei seiner Kränklichkeit wohlgethan, eine „so wenig aufregende Beschäftigung, solch poetischen Zeitvertreib" zu wählen.

Und dann hatte Telmann das Unglück, mit den völlig conventionellen Jugendarbeiten seiner Primaner-, Studenten- und Referendarzeit (er steht heute im achtunddreißigsten Lebensjahr) ganz unerwartete Erfolge zu haben.

Seine aus jener Zeit stammenden Novellensammlungen „In Pommern" und „Im Sonnenschein" sind heute in mancher Leihbibliothek seiner Vaterstadt Stettin das Einzige, was diese von ihrem im Laufe der Jahre zu Kraft und Bedeutung und vor Allem zu persönlichster Eigenart herangereiften Sohn aufzuweisen hat. Sehr zu seinem Nachtheil, denn wer dort irgendwo ein Essay, ein Gedicht von Konrad Telmann gelesen, einen seiner Romane besprochen fand und danach zu diesen Jugendsünden greift, der zuckt nur lächelnd die Achsel und spricht mit seiner „Familie" von des armen Leidenden poetischem „Zeitvertreib".

Es reifen die Talente, die Individualitäten in der verschiedensten Weise. Mancher gährt und stürmt in der Jugend, um dann nach und nach in das Oelmeer des „Akademischen" hinüberzulenken. Telmann's Muse beginnt leicht und spielend, in fast routinirter Technik anmuthige Liebesräthsel in herkömmlicher Weise lösend und sich nicht wesentlich von der vieler anderer Schriftsteller unterscheidend. Mit vollem Rechte darf man dagegen im Hinblick auf seine zur Zeit besten Werke, den jüngst erschienenen Roman „Unter'm Strohdach" (Leipzig, Reißner) und seine Gedichte „Aus der Fremde", die Behauptung aufstellen, daß Telmann hier über eine fast unerschöpfliche Fülle eigenartiger Einfälle verfügt; in beiden Büchern spricht sich herbster gereifter Pessimismus in oft überraschender realistischer Weise aus.

Konrad Telmann ist zehn Jahre zu spät, oder 10 Jahre zu früh geboren. Heute steht er mitten zwischen den Parteien, von keiner anerkannt, von jeder der andern überwiesen. Wäre er zehn Jahre älter, gehörte er jetzt zu den „settled" Berühmten und sähe mit Lächeln auf die brausende Jugend. Zehn Jahre jünger aber — und er gehörte zu den Kühnsten und Tollsten, denn dann hätte er noch nicht das ihn jetzt so völlig beherrschende „Künstlergefühl", das ihn vor allen excentrischen Gelüsten seiner oft allzutollen Phantasie warnt und zurückhält.

Und nochmals: gehörte er zu einer „Clique", wäre er wohl nicht der Geringsten Einer!

Aber ganz allein, fern von jeder Anregung durch Collegen, auch Freunde hat er nie besessen — ist er herangereift zu dem, was er heute ist, einer vollausgewachsenen, überraschend vielseitigen Individualität, die ihr letztes und bestes Wort (obgleich Einiges von ihm schon zur „Litteraturgeschichte" gehört) hoffentlich noch nicht gesprochen hat. —

Es ist unmöglich, bei beschränktem Raum, alle seine Bücher zu nennen und darüber zu schreiben; ich erwähne daher nur die hauptsächlichsten. In neun Novellensammlungen, in denen Gutes und Minderwerthes, Herkömmliches und schon den Ansatz zu feiner psychologischer Analyse Verrathendes bunt durcheinander gewürfelt ist, erfreut uns immer wieder seine nie erschöpfte Phantasie und der vornehme Styl. Die Vielseitigkeit seines Schaffens beweist, außer mancherlei Uebersetzungen aus dem Französischen und Italienischen, kritischer Thätigkeit und lyrischer Production, ein antiker Roman „Vae Victis", in dem der Charakter Nero's in einer neuen, sehr interessanten Beleuchtung erscheint, und der an Quellenstudium Alma Tadema'sche Gründlichkeit zeigt. Die großen Zeitromane: „Im Frühroth", „Dunkle Existenzen", „Moderne Ideale", „Götter und Götzen" brachten Telmann's Namen zum ersten Mal in die breiteste Oeffentlichkeit, ja „Götter und Götzen" machte vor ca. 8 Jahren den jungen Autor fast berühmt. Manches in diesen, modernste Schäden, modernste Probleme behandelnden Dichtungen wandelt in Spielhagen'schen Geleisen, sucht sich vielfach aber auch neue Wege und zieht eigene, tiefe Furchen im Flugsand aller der Zeitmiseren. Es ist hier nicht der Raum, eingehend diese in ihrem Wollen, Talent und Können theilweise sehr bedeutenden Schöpfungen zu beleuchten.

Sie zeigen das große Streben des Autors,

Digitized by Google

der sich immer mehr aus der zu Anfang ihn so eng umschnürenden Ueberlieferung befreit. Und hätte er damals, ich wiederhole es, einer Clique angehört, man hätte ihn auf den Schild gehoben, und er wäre Tagesgröße geworden, wie nur einer der andern modernen „Götter und Götzen".

Schwerer Krankheit halber war er, vor 12 Jahren von allen Aerzten aufgegeben, gezwungen, sich während des Winters in einem der großen Rivierakurorte aufzuhalten. Er war fern von aller Anregung, aber er arbeitete unermüdlich und sein Blick für psychologische Analysen verschärfte sich immer mehr in dem Menschenbabel um ihn her, dem er scheinbar so kühl und abweisend gegenüber stand.

Es entstanden in jener Zeit die jüngst erschienenen Rivieranovellen, 2 Bände „Sicilianische Geschichten", die zu dem Besten gehören, was in dieser Art existirt. Auch der in Monte Carlo spielende Roman „Das Spiel ist aus", eine Art Epopoe der Spielwuth, der in sechs Sprachen übersetzt worden, ist eine Frucht jener stillen Leidens- und Beobachtungsjahre.

Dann schrieb Telmann, durch alljährliche Wiederkehr nach Berlin angeregt — den Sommer verlebt er stets unter dem tausendjährigen Lindenschatten des uralten Familienbesitzes bei Stettin —, den vor nun 2 Jahren erschienenen großen Berliner Roman „Vom Stamm der Ikariden", in dem Leben und Treiben, Untergang und Sonnenflug der Bohème in der Reichshauptstadt oft in ergreifenden Farben geschildert wird.

Man hat den Telmann'schen Romanen allzu große Längen vorgeworfen; dies ist zum Theil nicht unberechtigt. Auch seine Helden ergehen sich hier und da in allzu langen, wohlgesetzten Reden. Zu viel hat der Dichter auf der Seele, möchte es uns ganz klar machen und vergißt darüber manchmal den Realismus in der Conversation.

Der letzte, jüngst erschienene Roman „Unter'm Strohdach" zeigt auch hierin einen Fortschritt; er wird, so ausführlich er ist, niemals „breit"; denn jedes Detail darin dient zur Charakterisirung des meisterhaft erfaßten pommerschen Dorfmilieu, von dem sich die einzelnen Menschen, ich sage absichtlich nicht Figuren, greifbar abheben. Wäre dieser Roman in Frankreich oder bei uns in Scandinavien geschrieben, anstatt von einem jeder Coterie fern stehenden deutschen Dichter, alle Blätter würden seine Bedeutung preisen; hätte Telmann nichts Anderes geschrieben, als dies eine Werk, er wäre mit einem Schlage ein bekannter Mann geworden.

Welch ein Schritt von den ersten Novellen „In Pommern" bis zu diesem gewaltigen, ergreifenden Stück pommersch-bäurischer Sittengeschichte.

Die ganze Welt des Schablonenthums liegt dazwischen. Endlich hat sich Telmann fast ganz von ihm gelöst, ebenso von Spielhagen und anderen „Früheren". Endlich ist er fast ganz er selber. Ich bemerke geflissentlich „fast".

Die Fessel völlig zu sprengen, rückhaltlos und rücksichtslos zu wagen, er selbst, ganz er selbst zu sein, das wird hoffentlich sein nächstes großes Werk zu Stande bringen.

Ein Zufall ließ mich in Erfahrung bringen, daß Telmann vor drei Jahren, als er an „Unter'm Strohdach" schrieb, nur „Nana" von Zola kannte, keinesfalls aber „Assommoir" und „La terre" und „Therese Raquin". Nichtsdestoweniger spricht sich in Telmann's Werk eine überraschende Congenialität mit dem berühmten Franzosen aus, was Unerschrockenheit der Darstellung, psychologische Analysen, ja selbst Anschauung, haarscharfe Schilderung des milieu anbelangt. Wenn Konrad Telmann's allergrößte Kraft meiner Ansicht nach nicht in der Lyrik läge, würde ich sagen, in diesem Buch hat er sich selbst entdeckt. Da ist Nichts, bis in's Kleinste, das nicht auf genauester Kenntniß, genauestem Studium beruht, und wie genial, scheinbar mühelos zusammengefügt. Wie selbstverständlich reiht sich Alles an einander, wie unerbittlich ist der Causalnexus.

Schade, daß Telmann noch nicht, wie alle andern seiner Collegen, dem Theaterteufel verfallen. Er würde bei einiger Uebung gewiß auch hier nach und nach Ueberraschendes leisten.

Nach und nach! — denn das ist das Charakteristicum der Telmann'schen Entwicklung. „Unter'm Strohdach" stellt ihn mit einem Schlag mitten unter die modernsten Modernen, nur daß er die Vornehmheit der Anschauung mit herüber gerettet hat von seinem früheren Schaffen, den letzten Rest der Ueberlieferung, die vornehme Ruhe.

Und nun komme ich endlich zu dem, was mir unter den Werken des Dichters stets als das Beste erschien, mit Auswahl, mit starker Auswahl natürlich, — zu seinen Gedichten. Telmann's hervorragendes, fast an Platen erinnerndes Formtalent verleitete ihn hier und da zu lyrischen Ergüssen, in denen noch der Rest seiner mannigfachen Entwicklungsschlacken hängen geblieben.

Doch das sind Ausnahmen, — wo er sich uns voll, rückhaltlos giebt, da ist seine Sprache oft von hinreißender Schönheit, da gab ihm ein Gott wirklich zu singen, was erbaut. Außer den „Gestalten und Geschichten" in seinem vor zwei Jahren bei Bruns in Minden erschienenen Gedichtband „Aus der Fremde", in denen dichterisch Hochbedeutendes zu finden, und dem Cyclus „Aus Reisejahren", in dem Telmann das Formvollendetste bietet, was er je geschaffen, ist es vor Allem die letzte Abtheilung des Buches „Tagebuchblätter aus Mentone", die sich Anrecht auf einen dauernden Platz in der deutschen Lyrik erworben hat.

Darin fühlen wir's in jeder Zeile, das ist ein echter Poet, der zu uns spricht; darin hat er das ihn so lange hemmende Traditionelle endlich völlig abgestreift, und die leuchtenden Flügel seiner tiefschwermüthigen Poesie streifen auch die Stirn des abgehärtetsten „Dichterverächters" wie eine Ahnung von der

Digitized by Google

Welt der Schönheit, die seinen eigenen Sinnen verschlossen.

Ich möchte mit einem Gedicht aus den „Tagebuchblättern" schließen, das am besten die innerste Wesenheit seines Autors ausspricht:

„Machtvoll pocht an die brennenden Schläfen
Ein Ungebornes, das da gewaltig
Mahnt: ich will werden!
In mich gelegt sind flammende Kräfte,
In mir drängt es, loht es und gährt es
Ruhelos, friedlos,
Gleichwie in Feuerschlünden des Berges,
Eine Welt zu gebären ..... Und kriechen
Muß ich im Staube! Stammeln und Lallen
Ist meine Dichtung; einmal, nur einmal
Möcht' ich mit flammendem Athem sie schüren,
Möcht' dann im sprühenden Glanz, den sie breitet,
Selig verathmen, vom eigenen Feuer
Versengt ..... Und mit trocknen,
Brennenden Lippen verschmacht' ich in furchtbar
Herzerstarrender Oede, ein ewig
Nagendes Glücksverlangen im Busen,
Ewig sehnende Lebenssehnsucht .....
Trage dein Loos, du Prometheide!"

Aobend un Morgen.

Nu is de schöne Dag to End;
Din Kinding folgt in't Bett de Händ
Un bed't[1]) so fromm, un bed't so still,
Ob em lew Gott behöden will.
Un lising mit din Lippen beden:
„Herr Gott, laot schlaopen uns in Freden;
Wenn Alles schlöppt, du hölst de Wacht. —
Schlaop wol, min lewes Kind; god'n Nacht."

Un kikt de lewe Morgensünn
So fründlich in dat Finster rin,
Rögt sik din Lewling[2]) in sin Bett,
De sik nu munter schlaopen het.
He mücht[3]) so girn üm'n Hals di faoten
Un gor nich wedder los di laoten;
Du drückst em an dat Hart heran:
„Staoh up, min Kind, de Dag breckt an." —

Un dehst du enst de Ogen to,
Bringt di de Dod de lange Roh,
Denn fallen all din Sorgen af;
Du schlöppst so still in't köhle Graf,
Du schlöppst so fast[4]) in sel'gen Freden:
De Bläder flustern, as ob s' beden,
De Aobendwind, de singt so sacht:
„Du Gotteskind, schlaop wol; god'n Nacht."

Un is de lange Nacht vörbi,
Denn kümmt uns Herrgott ok to di,
Denn schint de goldne Morgensünn,
De Gotteslew, in't Graf di rin,
Denn ward de Herr sin Hand utrecken,
Denn ward he all sin Kinner wecken;
Denn kümmt he an din Laoger ran:
„Staoh up, min Kind, de Dag breckt an."

---

[1]) betet; [2]) Liebling; [3]) möchte; [4]) fest.

Fr. Winkel.

Digitized by Google

Willkommen.

O seid im neuen Vaterland,
Ihr Brüder, uns willkommen!,
Die hoffnungsfroh vom Heimatstrand
Nun Abschied ihr genommen!
Wir grüßen euch mit frohem Mund
Und heißen euch von Herzensgrund
Willkommen!

Habt ihr durchfurcht den Ocean
Mit hoffnungsvollem Kiele,
So legt getrost hier bei uns an,
Ihr seid am rechten Ziele.
Wir bieten volle Gastfreiheit
Und öffnen euch die Arme weit:
Willkommen!

Will's Gott, wird euch im Herzen wohl
Vor trauter Heimatwonne!
Von Meer zu Meer, vom Golf zum Pol
Scheint hier der Freiheit Sonne.
Sie ruft dem Sklavensinn: Entfleuch!
Sie leuchtet uns, sie leuchtet euch.
Willkommen!

Auch unsre Zunge liebt und hegt
Der Muttersprache Töne.
Auch euer Herz wie unsres schlägt
Für alles Große, Schöne.
O laßt mit aller Kraft vereint
Uns pflegen, was uns herrlich scheint.
Willkommen!

Denn eurer Kraft und eurem Muth
Und eurer Kunst Gebilde
Stehn offen — ein unschätzbar Gut! —
Unendliche Gefilde.
Und kommt ihr auch zehntausendfach,
Ihr findet Alle Brod und Dach.
Willkommen!

Doch deutsche Treue sollt ihr auch
Dem Sternenbanner schwören,
Und freudig bis zum letzten Hauch
Der neuen Welt gehören,
Und, ruft die Noth, in seinem Heer
Kampfmuthig ziehn die blanke Wehr,
Willkommen!

Gott helf' uns, daß nie Macht gewinnt
Bei uns die Lust, zu hadern.
Denn deutsches Blut wie eures rinnt
Ja auch in unsern Adern.
Drum laßt uns stehen Mann für Mann
Und dem Jahrhundert gehn voran!
Willkommen!

C. H. Rose.

Letzter Trost.

Jetzt, da ich weiß, daß du für ewig mir verloren,
Daß mir das herbste Loos vom Schicksal ward erkoren,

Hab' ich, nach heißem Kampf entsagend, mich ergeben
Und bin erstanden nun zu neuem Hoffnungsleben.

Doch hoff' ich nicht auf Glück in neuem Liebeswerben, —
Nein, auf den Frieden nur, den mir verheißt das Sterben;

Dann wird als letzter Hauch im bangen Todesringen
Sich ein Gebet für dich empor zum Himmel schwingen.

Eugen Frock.

Digitized by Google

Beſcheidung.

Vorüber ſind nun die Tage der Luſt,
Die Tage der ſchäumenden Wonne,
Schon werd' ich mir trauernd des Herbſtes bewußt,
In Nebeln birgt ſich die Sonne.

Die ſchönen Liebchen ſind fern und todt,
Gleich wie die frohen Genoſſen,
Mit denen vereint mir im Morgenroth
Die holde Jugend verfloſſen.

Und fänd' ich ſie wieder, was würd' es ſein?
Wir werden die Alten nicht wieder!
Es klingen traurig im Herbſtesſchein
Die wonnigen Frühlingslieder.

Noch blühen viel Mägdlein, roſig und jung,
Noch findet Freunde der Dichter,
Doch nie mehr erglühn in Begeiſterung
Wie einſt der Genoſſen Geſichter.

Doch nicht in weibiſches Klagen verſenkt,
Keine Thräne den glücklichen Todten!
Was immer das Leben heut Trübes verhängt,
Des Glücks ward genug mir geboten.

Wir haben genoſſen, voll und bewußt,
Wir leerten den Becher der Wonne; —
Nun neigt ſich der Tag! Zu Ende die Luſt!
In Nebeln birgt ſich die Sonne. — —

Hans Frhr. von Rothkirch.

Abendgedanken.

Aufloht des Abends Roſenſchimmer,
Der über dunkle Berge rinnt,
Er ſtrömt hinein in's kleine Zimmer,
Wo am Clavier der Künſtler ſinnt.

Leis ſpielt der Zephyr mit den Ranken,
Die um das Fenſter ſpinnt der Wein,
Und wiegt die ſehnenden Gedanken
In Kinderträume ſchmeichelnd ein.

Von einem ſchlichten Bilde grüßen
Der Mutter Augen ſo vertraut,
Und wieder ſitzt er ihr zu Füßen,
Die einſt voll Stolz auf ihn geſchaut.

Der Künſtler denkt der Kinderzeiten,
Da noch die Erde vor ihm lag
Mit ihren ahnungsvollen Weiten,
Ein lichter, heller Sonnentag.

Und unter ſeinen Fingern leiſe
Bebt auf ein längſtvergeſſ'ner Klang,
Der todten Mutter Liebesweiſe,
Die ſie dereinſt dem Kinde ſang.

Karl Bienenſtein.

Digitized by Google

Der Tod des Sardanapal.

Arbakes' Kriegsvolk steht vor Ninive. —
Jäh aufgescheucht vom Pfühl und goldnen Rocken,
Vom Wollespinnen und von Weibergluth,
Erbleicht im Königsglanz Sardanapal.
Und vor den Thoren glitzern in der Sonne
Der Meder Waffen, gleich dem Schuppenleib
Der Schlange, die sich windet um ihr Opfer.
Die Weiber flüstern. Leis durch den Palast
Des Sanherib schwebt Dämmrung, Angst und Staub.
Die Hallen stehn verwaist. Die bleiche Sonne
Vergoldet matt die Bilder an der Wand
Und gleitet lächelnd in verlornem Staunen
Von Spruch zu Spruch, als wollt' sie im Verglühn
Die alte Weisheit der Chaldäer deuten.
In tiefem Schweigen steht Sardanapal
Am Fensterbogen, starrend in die Sonne,
Die sich, erbleichend, über Assur neigt.
Ein weites, blendend-weißes Wollenkleid
Verhüllt den Leib, die lustgewohnten Glieder,
Die längst nicht mehr der Waffen Druck beschwert,
Von glühnden Frauenhänden nur betastet.
Und Spangengold erglänzt um Stirn und Arm. —
Westwärts gewendet, Sonne in den Augen,
Und traumverloren spricht der König nun:
„Die Sonne Assur's will sich blutend neigen
Und Waffenlärm verdrängt den süßen Ton
Der Wonne, die ein König sich erkoren.
Assyriens Rose, duft- und gluthverschönt,
Zertreten wird sie von den plumpen Hufen
Der Mederhorde, und ein Traum erbleicht. —
Wo steckt ihr, Sklaven? Häuft mir Holz zum Stoß,
Jagt mir die Weiber von den warmen Kissen,
Schleppt Goldgeräth und Waffen und Juwelen,
Des Hauses Schatz, gehäuft vor den Palast!!!
Denn Abschied will ich von der Erde nehmen,
Bekränzt mit Rosen; schweben soll ein Rauch
Von Myrrhen, Ambra, Sandelholz, Elektron,
Betäubend Herz und Sinn der ewigen Zeit,
Und duftend fremd den heil'gen, goldnen Stieren,
Ein süßes Opfer des Sardanapal!" — — —
Die Sklaven rennen. Schon erhebt sich hoch,
Bedeckt mit Fellen, Goldgeschmeid' und Blumen,
Der Holzstoß in die abendrothe Luft.
Und droben thront, in Pracht und Traum versunken,
Den Blick zur Sonne, Funken holden Lichts
Im milden Auge, stolz Sardanapal.
Und um ihn lagern, lächelnd in das Licht,
Das scheidend matt die Goldgeräthe küßte
Und blendend über nackte Schultern glitt,
Die süßen Weiber, Assur's Rosenflor.
Die Kniee umklammert des Gewaltigen,

Digitized by Google

Von Liebe lohend, hingewandt den Blick
Des Sonnenaugs zum Herrscher ihres Herzens,
Die Favoritin, jauchzend in den Tod.
Daneben ruht die ungeberdige Kleine,
Die Blonde, die nicht willig sterben wollte,
Nackt, von der Geißel sausend-scharfen Schlägen
Die Seidenhaut zerfetzt, im Golde — todt.
Im jungen Busen steckt der harte Stahl. —
Und Blumenduft und Gold und Ambrawolken
Und süße Töne künden letzte Gluth.
Die Flammen lodern. Klingend an die Becken
Und goldnen Schaalen pocht des Todes Knöchel
Und singend spielt das Feuer mit den Rosen
Und leckt das Gold und küßt des Königs Füße,
Der träumend in die ferne Röthe blickt. — — —
Die Sonne sinkt und ihre letzte Gluth
Mischt sich erbleichend in den Königsglanz,
Der duftumwölkt in ewigen Frühling geht . . . . .

Maurice von Stern.

Gedichte

von **Hermann Lingg.**

Was ward aus jenem schönen Sterne,
Der dort im Westen stand,
Wenn hier wir gingen Hand in Hand?
Er glänzt wohl in der Ferne
Jetzt einem andern Land? —

In tiefem dunklen Schweigen
Liegt ringsum Wald und Au,
Ach, Trauer nur, wohin ich schau' —
Da plötzlich an den Zweigen
Glänzt hell ein Stern — ein Tropfen Thau. —

Syrakus.

Vor den andern Städten allen
Will mir Syrakus gefallen,
Denn die schönsten Mädchen hier
Gleichen dir.

Vor dem dunklen Thorweg sitzen
Manche, die dir ähnlich sehn,
Wo die schwarzen Augen blitzen,
Kann ich nicht vorübergehn.

Im Vorübergehn.

In einem offnen Blumenschooß
Lag blutbenetzt ein Vogelflaum —
Das Menschenherz, welch kleiner Raum!
Und doch, o Gott, wie groß mein Schmerz!

Digitized by Google

Auf Anfrage.

Der „Völkerwandrung“ geht es schlecht,
Man schweigt sie gründlich todt seit Jahren —
Geschieht mir aber recht —
Warum besang ich auch — Barbaren.

Der Sonne zu!

Ihr fühlt es, daß man jetzt euch grollt.
— Habt ihr gehandelt, wie ihr sollt?
Erfüllet treu ihr eure Pflicht?
O nein, o nein, ihr thatet's nicht! —
Ob eurem Haupt der Donner rollt.

O sagt, wo blieb die Menschlichkeit?
Empfandet ihr das fremde Leid? —
Ihr saßet nur beim frohen Spiel
Und aßet, trankt und lachtet viel —
Nun hört ihr, wie das Elend schreit.

Ihr lerntet Christi heil'ges Wort,
Doch eure Herzen sind verdorrt.
Darinnen sproßt kein frisches Grün,
Kein freudiges Begeistrungsglühn —
Das Gold ist eures Daseins Hort.

Noch ist es Zeit, erwacht, erwacht!
Wie herrlich, wenn das Frühroth lacht
Und sonnengoldig uns umflicht
Der Menschenliebe reines Licht! —
Empor, empor! Vertreibt die Nacht!

Ihr Schläfer, stehet freudig auf,
Ihr Männer, schaart euch treu zu Hauf!
Zum neuen Bunde reicht die Hand:
Die Wahrheit naht, die Lüge schwand. —
Der Sonne zu — im Siegeslauf!

Wilhelm Kunze.

Mary.

Wie leuchtet, Mary, wunderhold,
So lieblich, hell und rein,
Mir deiner Locken schimmernd Gold
Im Abendsonnenschein.
Mir däucht, schau' ich dich sinnend an,
Indeß das Herz mir bebt,
Daß Pallas selbst den Schleier spann,
Der reizvoll dich umwebt.

Gleich einem Strom ergießt sich voll
— Begrüßt dich laut mein Mund, —
Der Locken leuchtendes Geroll
Auf deiner Schultern Rund.
Es ist ein Netz, ich weiß es klar,
Das du im Stillen spannst,
Mit dem mein Herz du ganz und gar
Umgarntest und gewannst.

Gebannt durch deiner Locken Glanz
Und deiner Anmuth Zier,
Nahmst du mir Herz und Seele ganz,
Sie huldigen nur dir.
Und wenn ich heut noch sterben sollt', —
Wie pries' ich mein Geschick,
Dürft' nur auf deiner Locken Gold
Noch ruhn mein letzter Blick.

Doch schöner wär's, wenn lang, noch lang,
Du wunderholde Frau,
Mich labte deiner Stimme Klang
Und deines Auges Blau,
Wenn lang' noch deiner Locken Pracht
Auf mich herniederfiel,
Bis ich erreicht nach Todesnacht
Des Erdendaseins Ziel.

Digitized by Google

Doch kämst du bei der Sterne Schein
Durch's stille Friedhofsthor,
Dann sprengt' ich meinen engen Schrein
Und stieg' auf's Neu' empor.
Wie könnt' ich ruhn in enger Gruft,
Wenn du am Hügel stehst
Und mit der Locken goldnem Duft
Still grüßend mich umwehst.

Heinrich Zeise.

Ein Traum.

Der Morgen kam; da nahm ein süßer Traum
Aus Morpheus' Hand die Sinne mir gefangen:
Ich irrt' umher im weiten Weltenraum,
Die Brust erfüllt von seligem Verlangen.
Durch alle Meere trug, von frischer Brise
Die stolz sich bläh'nden Segel hoch geschwellt,
Ein Kahn mich leicht zum fernen Paradiese,
Zu Edens märchenhafter Zauberwelt.

Ich klopft' an's Thor mit meinem Zauberstab,
Und leise klirrend öffnet' sich die Pforte;
Doch Alles stumm! — ein weites, großes Grab —
Und nur ein Echo tönt' auf meine Worte.
Erschrocken wandt' ich rückwärts zu der Erde
Den Blick, doch als ich länger zweifelnd stand,
Naht' stumm sich mir mit seinem Flammenschwerte
Der Cherubim und faßte meine Hand.

„Erschrick nicht!" sprach mit wehmuthsvollem Ton
Voll Hoheit er und beugt' sich zu mir nieder.
„Umsonst suchst du das Paradies, mein Sohn,
Die alten Zeiten kehren niemals wieder.
Such's auf der Erde nicht, es ist vergebens,
Wo Menschen wohnen, findest du es nie,
Dort oben nur, beim Urquell alles Lebens,
Dort oben nur, wo ew'ge Harmonie!

Doch bist du gut, dir keiner Schuld bewußt,
Wirst du schon hier, eh' deine Tage schwinden,
Der Welt verborgen, in der eignen Brust
Vom Paradiese einen Abglanz finden.
Mag ewig wechseln auch im Weltgetriebe
Die höchste Lust, die tiefste Seelenpein,
Bewahr' nur treu an Freundschaft und an Liebe
Ein still Gedenken in des Herzens Schrein."

— — — Der Engel schied — und in das ferne Blau
Sah ich, die Wolken theilend, ihn entschweben —
Der Herbstwind rüttelt' an dem Fenster rauh,
Und freudig wacht' ich auf zu neuem Leben.

Wilhelm Nehm.

Digitized by Google

Einem Forstmann*)

bei seiner Dienstniederlegung.

Von deiner Wälder Hauch bist du geschieden,
Denn voll in Wahrheit waren sie die deinen;
Wer könnte trauter leben mit den Seinen,
Als du gethan in deiner Forste Frieden?

Doch nein, sie bleiben dein und dein Vermächtniß,
Denn wie ein Kind von treuer Vaterpflege,
So tragen sie dein unverwischt Gepräge
Und deiner Wirkung dauerndes Gedächtniß.

Und was von eines starken Willens Leben
Nachbildend auf die andern kommt geflossen,
Du siehst's in deines eignen Bluts Genossen
Mit deinem eignen Bilde dich umgeben.

Die Wahrheit wandelt in gerechten Gleisen,
Die echte Frucht bezeugt den echten Samen,
Und Alle, welche kommen, welche kamen,
Sie werden auf dein Vorbild uns verweisen.

*) Oberforstrath von Tscherning (Tübingen-Bebenhausen).

J. G. Fischer.

Ahasver.

Beraubt, verhöhnt und ausgestoßen,
So wandert ohne Rast und Ruh'
Das große Heer der Heimatlosen
Dem fernen Land der Freiheit zu.

Sie kommen aus dem Reich des Zaren.
Vom fernen Ost zum fernen West
Zieht treu der Hunger mit den Schaaren,
Und ihren Schritten folgt die Pest.

Der ew'ge Jude pilgert wieder
Durch's Land, ein unwillkommner Gast.
Wann finden seine müden Glieder
Wohl einmal die ersehnte Rast?

Mir dünkt, es müßte erst verhallen
Der letzte Kirchenglockenklang.
Ahasver wird in ihrem Schallen
Vernehmen seinen Grabgesang.

F. Kürchler.

Digitized by Google

Lenz im Winter.

Still liegt ein kleiner Platz tief drin im Park,
Darum der Wildniß stille Zauber weben,
Drauf alte Bäume, riesenhaft und stark,
Mit stolzem Haupt empor zum Himmel streben.

Er prangt so frisch inmitten Eis und Schnee
Mit seinen schlanken, wetterbraunen Tannen,
Die ungebeugt, so lenzesfrisch wie je,
In klare Luft die breiten Zweige spannen.

Darunter wuchert der Wachholderstrauch,
Am grünen Kleid der Dörnlein spitze Wehre,
Und drüber wiegt sich roth im kühlen Hauch
Vom letzten Herbst die Frucht der Lonizere.

Dazwischen wogt der Föhren zart Geäst,
Die Nadeln, die im Wetter leicht erblaßten,
Und ihren wärmsten, hellsten Schimmer läßt
Auf all dem Grün die Wintersonne rasten.

So märchenduftig prangt der kleine Raum,
In Sturm und Schnee ein erzumsponnen Eden.
Ich hab' ihn lieb, wie einen lichten Traum,
Drin längstverklungne Stimmen zu mir reden.

F. Bochazer.

Schönheit.

O Schönheit, Schönheit, rosiges Götterkind,
Du Tageslicht mir, Leuchte in dunkler Nacht,
So war umsonst mein heißes Mühen,
Daß ich am Himmel dich thronend fände?

Auf Felsen klomm ich, schauernd im Gletscherhauch,
Gesellt der Aare trotziger Räuberbrut.
In rauhem Stolz mein Herz verhärtend,
Sucht' ich dich, Holde, den Menschen ferne!

Und sieh! des Berges Gipfel betritt mein Fuß:
Wo bist du? Trübe gleitet mein Blick zu Thal:
Ach, frühlingsmild, im Sonnenglanze,
Schlummerst du still bei der Tiefe Hütten!

Kein Traum, du bist's. Doch wehe, zu spät für mich!
Zu lang vergeblich trug ich des Irrpfads Pein:
Ein Hirtenknabe küßt den Mund dir,
Während ich müde im Eis verschmachte!

Paul Kunad.

Digitized by Google

An eine Gefeierte.

Mir sagt's ein Ahnen: Ob aus deinem Munde
Auch holdes Lachen klingt und heitres Scherzen —
Tief, tief im Herzen
Trägst du verborgen eine Todeswunde.

Erhebst du auch, umstrahlt vom Lichterglanze,
So stolz dein schönes Haupt im lauten Kreise —
Mich schauert's leise:
Ich seh' dies Haupt umrahmt vom Dornenkranze.

Mag auch dein lächelnd Antlitz glücklich scheinen,
Nicht trügt mich deiner Augen dunkler Flimmer,
Mir sagt ihr Schimmer:
In stiller Nacht hast du gelernt zu weinen.

Du schönes Weib, mir ahnt, was du getragen:
Dem Blick der Welt verbirgst du unter Scherzen
Die bittern Schmerzen,
Die dir ein Herz, das du geliebt, geschlagen.

Clara Forrer.

Bücherschau.

Neuland. Menschen und Bücher der modernen Welt von **E. Mensch.** (Stuttgart, Levy & Müller.) Dies Buch verdient warme Empfehlung. Es wird für Jedermann, der sich um die zeitgenössische Litteratur kümmert, ein sehr willkommener Rathgeber und Führer sein. Die Verfasserin behandelt die ganze moderne Bewegung in der Litteratur aller Völker zum ersten Mal von einheitlichem Standpunkt aus erschöpfend und lichtvoll. Sie steht dieser Bewegung mit wärmster Sympathie und regem Verständniß gegenüber und es ist immer interessant, ihr zuzuhören, da der zum Theil recht spröde Stoff mit jener trotz alles wissenschaftlichen Materials amüsanten — ich möchte sagen: feuilletonistischen Grazie behandelt worden ist, der bei solchem Thema eben auch wieder ganz „modern" ist. Früher hätte man da einen ganz andern, viel umständlicheren Apparat in Bewegung gesetzt. Hier sagt die Verfasserin uns ihre Meinung und sucht sie dann in spielender Leichtigkeit zu begründen und an Beispielen zu erläutern. In der ersten Abtheilung beantwortet sie die Frage: Was heißt moderne Weltanschauung? Dann geht sie auf den Zusammenhang zwischen Leben und Dichtung ein, bespricht die sprachlichen Ausdrucksformen der Moderne im Gegensatz zu den sogenannten „Pathosstücken", bei denen sie zergliedert, was Idealgehalt und was Kostüm ist, und beschäftigt sich dann in einem eignen und besonders lesenswerthen Kapitel mit den Frauen in der modernen Poesie. In der zweiten Abtheilung werden nun die einzelnen Hauptvertreter der modernen Richtung von Ibsen bis zu den Jüngstdeutschen mehr oder minder erschöpfend behandelt, auch wird meist irgend ein Hauptwerk derselben eingehender analysirt. Was nun diese zweite Abtheilung betrifft, so muß man annehmen, daß die Verfasserin nur eine Auswahl unter den Vertretern der modernen Richtung getroffen hat und daß hier eine Fortsetzung geplant ist, da man sonst ihr Lücken und Willkürlichkeit in gewissem Sinne zum Vorwurf machen könnte. Auch sonst wird man im Einzelnen wohl manchmal andrer Meinung sein, so besonders bei der Würdigung der jüngstdeutschen Schule, wo die Verfasserin nach meiner Meinung sich durch ihre begreifliche und berechtigte Sympathie für die Reaction (so möchte ich die Bewegung am Liebsten nennen) dazu verführen läßt, sich den einzelnen Werken zu kritiklos gegenüber zu stellen. Hier wird sie, glaube ich, zu enthusiastisch und lobt um der Sache willen die Personen. Ohne Form

Digitized by Google

giebt es nie und nimmer eine Kunst, auch keine moderne. Uebrigens thut aber ein jeweiliger Widerspruch, zu dem man sich angeregt fühlt, dem Werth des Buches ja keinen Eintrag, sondern macht im Gegentheil die Lektüre desselben nur noch anregender und amüsanter. Eine feste und selbstständige Individualität, ein klarer Kopf, ein warmes Herz haben dies Buch geschrieben, und seinen Hauptausführungen wird sicherlich jeder Denkende gern zustimmen. Sie werden dazu beitragen, manches Dunkel zu lichten und manches Vorurtheil zu beseitigen, die sich heute noch der Anerkennung der modernen Weltanschauung als eines treibenden Motives in der Dichtung entgegenstemmen; sie werden zu einer gerechteren Würdigung der neuen Strebungen beitragen, denen noch so Viele argwöhnisch gegenüberstehn, weil sich noch so viel Schlacken darin finden, und die doch im Grunde nur das kommende Gute vorbereiten werden und wollen. Welche Revolution hätte nicht widrige Extreme gezeitigt, die viele Gutgesinnte fast die früheren Zustände zurückwünschen ließen, unter denen sie doch selber erst geseufzt? Aus dem Buche von E. Mensch wird man die tröstliche und verheißungsvolle Ueberzeugung entnehmen, daß wir einer Zeit entgegengehn, in welcher die stellenweise noch so verworrenen Tendenzen unsrer Tage, ein Neuland in der Litteratur zu schaffen, sich in freudige Wirklichkeit abklären werden. Und schon deshalb ist es ein gutes Buch.

Konrad Telmann.

Die Geschichte meines Lebens. Vom Kinde bis zum Mann. Von **Georg Ebers.** (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart. 1893.) Selbst wenn dieses Buch nicht schon um seines Verfassers willen Anspruch auf das Interesse der gebildeten Kreise hätte, müßte es schon wegen der intimen Beziehungen des Autors zu den erlauchtesten Geistern der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart allseitiger Theilnahme gewiß sein. Nun aber vereinigen sich hier beide Faktoren, um diesem Werke eine um so bedeutsamere Rolle in der einschlägigen Litteratur zuzuweisen, denn Ebers hat es vortrefflich verstanden, den Einfluß der in Berührung zu ihm tretenden hervorragenden Persönlichkeiten auf seine Entwicklung und sein künstlerisches Schaffen in ebenso lichtvoller als fesselnder Weise klar zu legen. Nach seinen Mittheilungen darf es in der That nicht Wunder nehmen, daß ein für alles Große und Bedeutende empfänglicher Geist, der unter den glücklichsten Lebensverhältnissen, in inniger Gemeinschaft mit einer vergötterten Mutter und dem Verkehr mit den auserlesensten Männern seiner Zeit auch selbst zu dem Manne heranreifte, als welcher Georg Ebers heute vor uns steht. Das Werk umfaßt in planvoller Beschränkung des Stoffes nur die Zeit der Kindheit und des Jünglingsalters, das heißt diejenige Periode seines Lebens, an deren Grenze überhaupt erst sein öffentliches schriftstellerisches Wirken begann, und wir haben das letzte Kapitel des Buches auszugsweise bereits in einer früheren Nummer dieses Blattes unsern Lesern mittheilen können. Auf das Angenehmste berührt die liebenswürdige Bescheidenheit, die allenthalben sich kundgebende vornehme Denkungsart und die rührende Anhänglichkeit, welche der als Schriftsteller und Gelehrter heute gleich angesehene Mann den Lehrern und Berathern seiner Jugend bewahrt hat. Nicht weniger verdient der discrete Takt hervorgehoben zu werden, mit welchem Ebers aus seinen Memoiren alles das ausgeschieden hat, was in den Herzen Anderer peinliche Empfindungen wachrufen könnte. Niemand wird das Buch aus der Hand legen, ohne dem Verfasser innerlich nahe getreten zu sein, und seine Hoffnung, daß die Geschichte seines Lebens auch den zahlreichen Freunden seiner Fabulirkunst Theilnahme abgewinnen möge, wird sicherlich nicht getäuscht werden.

Paul Heinze.

Theod. Fontane's Gedichte. Dritte vermehrte Auflage. Mit einem Bildniß. (Verlag von Wilhelm Hertz, Berlin.)

Lange habe ich gezögert, Th. Fontane's Gedichte hier zu besprechen. Es ist schon alles Gute über sie gesagt worden, und wenn man nichts absonderlich Neues über solch eigenartige, kräftige Sachen zu sagen hat, wenn man besonders die Balladen durch alle Recitatoren ohnehin in Aller Munde weiß, so macht man dem kernigen balladesken alten Herrn sein devotestes Compliment und sagt still zu sich: „Bravo!"

Um jedoch auf einige besonders ausgezeichnete Eigenschaften des mit Recht — im Gegensatz zu so vielen Anderen erst in hohem Alter — zur Berühmtheit gelangten Romanciers hinzuweisen, sei es gestattet, ihn sowohl als Spruchdichter, wie als Lyriker katexochen, zu kennzeichnen. Seine Lieder sind so jugendfrisch wie die eines Jüngsten, seine Sprüche so kernig, wie die eines alten Römers, Martial's z. B. Wenn er singt:

„Ich bin hinab, hinauf gezogen
Und suchte Glück und sucht' es weit,
Es hat mein Suchen mich betrogen,
Und was ich fand, war Einsamkeit!"

so fühlt man mit ihm, so wie man fühlt, daß es ihm ernst gemeint ist, mit:

„Das flücht'ge Lob, des Tages Ruhm,
Magst du dem Eitlen gönnen,
Das aber sei dein Heiligthum:
Vor dir bestehen können."

Wirklich groß ist Fontane auf seinem eigensten Gebiete, der Ballade. Der Deutsche, der Percy's Relics of ancient poetry nicht kennt, glaubt, es gäbe der Bürger'schen „Lenore" nichts gegenüber zu stellen. Aber Bürger wie Fontane haben aus dem alten Wunderquell englischer und nordischer Volkspoesie geschöpft, und was ist natürlicher, wenn man in einen

Digitized by Google

Jungbrunnen hinabsteigt, als daß man, wenn überhaupt, verjüngt wieder herauskommt.

Für den Leser sind die Balladen Fontane's: „Harald Harfagar", „Hastingsfeld", der Cyclus von der schönen „Rosamunde Bannockburn" und viele andere solche Bethesda-Seen, und wir wünschen, es möge so Mancher, der sich in moderner, angeblicher Poesie beschmutzt, in diese reine hinabsteigen, um geläutert emporzutauchen.

Dr. Alfred Friedmann.

Briefschalter.

Dr. F. O. in R—g. Auf die Ausbeutung der „Goldgrube", die Sie uns durch Uebertragung des Verlags Ihrer Gedichte freundlichst zu erschließen gedenken, müssen wir mit verbindlichstem Danke verzichten, da es uns fern liegt, Ihrem bisherigen Herrn Verleger den Weg zum Glücke in so grausamer Weise abzuschneiden.

V. T. in B—au. Wir erkennen das freilich noch schlummernde Talent in Ihren Gedichten, die an sprunghafter Gedankenfolge, incorrecter Formgebung und an zahlreichen, durch Wiederholungen verursachten Breiten leiden, willig an. Wenn wir deshalb auch auf Annahme eines der letztgesandten Gedichte verzichten müssen, so dürfen Sie doch vollkommen überzeugt sein, daß wir für wirklich Gelungenes stets den nöthigen Raum zu beschaffen wissen werden.

Dr. O. F. in G—z „Erfüllte Wünsche" und E. K. in N—g „In der Todten-Allee von Colombey" (mit Aenderungen); L. V. in S—d „Ihr kleines Zimmer" u. d. T. „Verlornes Paradies"; G. v. U. in M—g „Ildiko"; R. S. in B—n „Fin de siècle" u. d. T. „An des Jahrhunderts Marken" und I. G. in C—a Nr. 3 Ihres Cyclus u. d. T. „Gebet". Angenommen!

A. W. in D—m (leider durch einige verfehlte Ausdrücke entstellt); H. S. in B—n (welche seltsame Verwandlung haben Sie mit der Form des Sonettes angestellt? — Ihren Wunsch werden wir, wenn irgend thunlich, erfüllen, es will nur jetzt so viel besprochen sein); B. R. in G—tz (die Menge Ihrer Gedichte beeinträchtigt deren inhaltlichen Werth); B. P. F. in D—n (nicht flüssig genug im Ausdruck, auch durch Hiaten entstellt; das Motiv an sich ist recht dankbar); K. V. in E—g (von den nachgelassenen Gedichten können wir nichts verwerthen, indeß liefern Sie vielleicht später Brauchbares); A. H. in B—n (das Herbstgedicht ist incorrect im Versmaß, das andere besagt zu wenig Neues, indeß bekunden beide Talent); M. F. in K—g i. Pr. (vielfach unklar, übrigens kommt das eine Gedicht um fünf Jahre zu spät); M. K. in W—r (wir vermissen eine kraftvolle Ausgestaltung der behandelten Motive); F. Z. in D—n (hüten Sie sich vor Rückschritten im Allgemeinen und vor hohlem Wortpomp noch im ganz Besonderen); H. H. in L—au und G. B. in M—au (sprachlich steif); P. W. in B—n (vermeiden Sie formelle Mängel, wie Inversionen und unreine Reime); B. R. in G—g (doch gar zu harmlos); P. H. in A—ch (zu unbedeutend, überdies zum Theil stilistisch unfertig); G. K. in D—au (nach Form und Inhalt unzureichend); H. F. in S—tz (behandeln Sie minder verbrauchte Motive); F. K. M. in ? (seien Sie weniger genügsam in der Stoffwahl); W. J. in H—r (Ihnen gilt das Gleiche); A. K. in A—ch (ermangelt der poetischen Abklärung); C. W. in H—g (leidet an Härten im Ausdruck); L. Z in O—ck (inhaltlich zu flach, theilweise auch metrisch fehlerhaft); Dr. R. H. in B—n (entbehrt des individuellen Gepräges bez. epischer Plastik); L. S. in K—n (das descriptive Moment überwiegt noch zu sehr die Stimmungsmalerei); A. T. in D—dt (vermeiden Sie Inversionen, sowie steife und nüchterne Wendungen) und K. F. in P—g (bei verbrauchtem Inhalt sprachlich zu nüchtern). Dankend abgelehnt.

R. P. in R—g. In Ihren Gedichten finden sich viele formelle Verstöße, auch vergreifen Sie sich noch oft bei der Wahl des Ausdrucks. Der Beurtheilung von Dramen, für welche wir ja ohnehin keine Verwendung haben, können wir uns schon aus diesem Grunde nicht unterziehn; auch wüßten wir Ihnen Niemanden zu nennen, der sich mit dergleichen befaßt.

E. K. in M—n. Wir vermissen in Ihren Gedichten noch eine kraftvoll ausgeführte Disposition, auch läßt die Reimbehandlung zu wünschen übrig. Daß Sie sich dem Glauben hingeben, sich als Dichter jemals eine Existenz schaffen zu können, beweist nur Ihre völlige Unkenntniß der einschlägigen Verhältnisse; selbst für die hochbegabtesten und berühmtesten Lyriker würde es ein Ding der Unmöglichkeit sein, sich durch den Ertrag ihrer Poesie eine nur einigermaßen auskömmliche Lebensstellung zu sichern.

Digitized by Google

C. S. in N—y. Wenn Sie nicht wissen, was unreine Reime, rhythmische Härten und Inversionen sind, so müssen wir Sie auf das Studium einer Poetik verweisen, da wir den Platz hier nicht zu Ausführungen über die elementarsten Begriffe der Formlehre, die ganze Seiten in Anspruch nehmen würden, opfern können; haben wir doch selbst ein derartiges Werk verfaßt, das für Jedermann zugänglich ist und durch welches wir der Antworten auf solche Fragen enthoben zu sein glaubten.

☛ Wie bereits früher an dieser Stelle von uns betont wurde, können in der Rubrik „Litteratur und Kunst" bei der erdrückenden Fülle des Stoffes auf diesem Gebiete nur die allerbedeutsamsten Erscheinungen und Ereignisse registrirt werden. Speciell in litterarischen Dingen müssen sich demzufolge diese Mittheilungen auf die Erwähnung solcher Werke beschränken, deren Verfasser sich bereits durch frühere Schöpfungen einen das allgemeine Interesse beanspruchenden Ruf erworben haben. Noch sei bemerkt, daß der Herausgeber dieses Blattes die Redaction der Rubrik „Litteratur und Kunst" nicht selbst besorgt, sondern schon seit Jahren einem Mitarbeiter übergeben hat, dem bei der Wahl des Aufzunehmenden natürlich freie Hand bleiben muß.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 29. Januar 1898.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Max Kalbeck, Fr. Winkel, E. H. Rohe, Eugen Prock, Hans Frhr. von Rothkirch, Karl Stenenstein, Maurice von Stern, Hermann Lingg, Wilhelm Kunze, Heinrich Zeise, Wilhelm Lehm, J. G. Fischer, F. Kühler, F. Vochazer, Paul Kunad und Clara Forrer. — Ein zeitgenössischer Dichter. Von Erik Arved. — Bücherschau. — Briefschaftr.

☛ **Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.** ☚

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden,** Augsburgerstrasse 4.

Soeben erschien bei **H. Hartung & Sohn** in **Leipzig:**

Blut oder Frucht.

Die Erlösung des Menschen und seine Versöhnung mit sich, Natur und Gott, durch neues Leben, neue Religion und neue Ideale.

In neuer Poesie

von

Gustav Schlickeysen.

Preis: Mark 6.—.

Der Verfasser hat sich die doppelte Aufgabe gestellt, der Welt die einzige naturgemässe Weltanschauung zu geben, welche jede Menschheitsfrage zurückführt auf die Frage: Blut oder Frucht. In der Vollziehung der frugivoren Eigennatur des Menschen liegt die Erlösung der Menschheit. Ferner hat er in **dieser** Poesie der Litteratur und Dichtkunst der Zukunft den Weg gezeigt.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 22. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden, Augsburgerstr. 4. Abbestellungen werden nur bis 1. März bezw. 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Die sterbende Braut.

(Nach littauischem Motiv.)

Laßt der Abendsonne Schein
Mich noch einmal grüßen,
Seht, sie will des Abschieds Pein
Freundlich uns versüßen.

Seht, um meine Lagerstatt,
Am mein Sterbezimmer
Und um mich, das welke Blatt,
Fluthet ros'ger Schimmer.

Theurer, den ich lassen muß,
Ach, es geht zu Ende,
Einen letzten, letzten Kuß
Hier auf deine Hände!

Blicke nicht so starr und stumm
Auf die Schwelle nieder,
Meine Zeit, wohl ist sie um,
Doch ich kehre wieder.

Ueber jene Schwelle geht
Morgen meine Reise,
Doch nicht sind damit verweht
Mir die alten Gleise.

Mit dem weißen Kranz bekränzt,
Werd' ich dir genommen,
Mit dem rothen froh umglänzt,
Werd' ich wiederkommen.

Nicht erkennen wirst du mich,
Aber mein gedenken,
Und voll Rührung wirst du dich
In mein Bild versenken.

Zag und zweifelnd wirst du stehn,
Innigstlichst erreget,
Und nicht fassen, nicht verstehn,
Was dich so beweget.

Wirst du fragen: kann's denn sein?
Nach so bittern Schmerzen
Wieder doch noch Sonnenschein
Im verwaisten Herzen?

Dann mit Allem, was dir fremd,
Werd' ich dich versöhnen,
Und was anfangs dich beklemmt,
Wird vertraut dir tönen.

In einander mischen sich
Weiß' und rothe Rose,
Und wie sanft dann schlummre ich
Draußen unter'm Moose!

Robert Waldmüller-Duboc.

Digitized by Google

Zur Geschichte der modernen Kunstentwickelung.*)

Von **Max Lorenz.**

Wer die Litteraturblätter der letzten Jahre durchliest, wird finden, daß in den darin behandelten ästhetischen Streitfragen eine Reihe von Begriffen und Schlagwörtern eine Rolle spielt, von denen sich stets zwei in einen Gegensatz zu einander stellen lassen. Solche Begriffe sind: Idealismus und Realismus, Metaphysik und Naturwissenschaft, Optimismus und Pessimismus, Schönheit und Wahrheit. Diese Zweiheit muß die Vermuthung erregen, daß sich gewisse Begriffe in ein einziges Lager bringen ließen und daß sie durch ein gemeinsames Prinzip mit einander in Verbindung stehen, daß also vielleicht Idealismus, Metaphysik, Optimismus, Schönheit einerseits und andererseits Realismus, Naturwissenschaft, Pessimismus, Wahrheit zusammengehören. Und in der That: in dem Schlachtgeschrei des litterarischen Kampfes sind die Stimmen der „Idealisten" vernommen worden, die den vermeintlichen Thespiskarren der Realisten resp. Naturalisten als einen ganz gewöhnlichen Schmutzkarren bezeichneten, der Allem, nur nicht dem Schönen, Aufnahme gewähre, während sie, die Idealisten, die reine Binde eines Priesters der Schönheit für ihre geweihte Stirn in Anspruch nahmen. Doch auch die Verfechter des Realismus haben sich nicht als Stummgeborne erwiesen: mit lauter Stimme schalten sie die Lügenschönheit der Gegner und enthüllten deren vermeintlichen Gott als trügenden Götzen, während sie selbst, die Diener der Wahrheit, mit deren Dornenkrone ihr Haupt schmücken zu dürfen glaubten. Die Realisten also werfen ihren Gegnern Unwahrheit vor, und diese bezichteten jene der Freude am Häßlichen, eines trostlosen Pessimismus. Erwägen wir noch, daß von den Idealisten Kant, Schelling, Hegel als Schutzpatrone der Schönheitstheorie in's Treffen geführt wurden, während die Realisten ihre enge Zusammengehörigkeit mit der Naturwissenschaft herauszukehren für gut hielten, so scheint thatsächlich die oben vermuthete Begriffsverwandtschaft vorhanden zu sein. Allerdings läßt sich von vornherein die Ursache nicht ersehen, aus welcher Naturwissenschaft, Pessimismus, Realismus u. s. w. zusammengehören müssen, und diese Zusammengehörigkeit erscheint sogar wieder aufgehoben, wenn wir erwägen, daß der Metaphysiker Schopenhauer Pessimist ist, während ein noch lebender Philosoph, Julius Duboc, in seinem auf naturwissenschaftlicher Grundlage ruhenden „Grundriß einer einheitlichen Trieblehre" als Optimist den Pessimismus bekämpft.

Doch lassen wir alle Vermuthung über etwaige Verwandtschaft genannter litterarischer Programmwörter! Betrachten wir irgendeinen jener Begriffe in Betreff seiner Bedeutung, seines Ursprungs, bezeichnen wir eine Machtsphäre und damit auch zugleich die angrenzenden Begriffe! Nehmen wir Idealismus, ein Wort, das den Meisten von Kindheit an von dem Begriffe der Kunst untrennbar scheint. Idealismus bezeichnet unzweifelhaft, der Etymologie nach, irgendeine Richtung, sei es im Gebiete der Kunst oder Philosophie oder sonst wo, in welcher die „Idee" eine hervorragende Rolle spielt. Was aber bedeutet „Idee"? Man sollte meinen, über einen täglich soviel gebrauchten Begriff müßte eine wundervolle Sonnenklarheit herrschen. „Der Franzose verbindet mit dem Worte „idée", der Engländer mit „idea" einen sehr alltäglichen, aber doch ganz bestimmten und deutlichen Sinn. Hingegen dem Deutschen, wenn man ihm von Ideen redet, fängt an der Kopf zu schwindeln, alle Besonnenheit verläßt ihn, ihm wird, als solle er in den Luftballon steigen." So bemerkte Schopenhauer, und genau so ist es noch heute. Wann und woher ist denn das Wort überhaupt in die Kunsttheorie gekommen? Der erste Fall dürfte sich kaum ermitteln lassen. Zu hervorragender und specieller Bedeutung sind in der Aesthetik und Kunsttheorie „Idee" und „Idealismus" durch jene in der Richtung Kant-Hegel liegende Philosophie vorgerückt, die ja auch im engeren Sinne als die „idealistische" bezeichnet zu werden pflegt. Diese Philosophie zog alle Erscheinungen in den Kreis ihrer Betrachtung, brachte das ganze Universum in ein einheitliches System, in welchem natürlich auch die Kunst und das Schöne ihren Platz erhalten mußten. Wenn nun ein jedes der Systeme auch von jedem anderen abwich, gemeinsam war diesen Philosophen, daß sie in der Welt eine große Harmonie zu finden vermochten. Da ihnen nun ferner die Ansicht gemein war, „daß alle Kunstthätigkeit als eine Wiederholung und Wiederaufrichtung des Universums anzusehen sei" (cf. Lotze: Geschichte der Aesthetik in Deutschland), so wird es verständlich, wie die Begriffe

*) Obgleich wir mit dem Verfasser, der unsres Erachtens manchmal zu radikalen Tendenzen huldigt und namentlich der naturwissenschaftlichen Forschung einen zu weit gehenden Einfluß auf die fernere Kunstentwicklung zugesteht, keineswegs in allen Stücken einverstanden sind, so gewähren wir dieser Abhandlung wegen ihrer fesselnden Darstellungsweise und bei dem allgemeinen Interesse, das der hier behandelte Stoff verdient, doch bereitwillig Aufnahme. Bezüglich unsrer eignen Stellungnahme zu den hier erörterten Fragen vergleiche man übrigens „Heinze und Goette, Deutsche Poetik, erster Theil: die geistigen Grundlagen der Poesie."

Digitized by Google

der „Idee“ und des „Schönen“ mit dieser das harmonische All wiederspiegelnden Kunst in Verbindung treten mußten.

Dieser philosophisch-ästhetischen Strömung „von oben“, die transcendent und abstrakt eine Kunsttheorie aufgestellt und die Begriffe Kunst und Schönheit vereinigt hatte, begegnete eine andere Strömung „von unten“, die, seltsamerweise, auch mit dem Begriff des Schönen verquickt war. Diese ästhetische Richtung reihte nicht die Kunst in ein abstraktes Weltsystem ein, sie operirte nicht von vornherein mit ewigen Begriffen und irgend einem „Absoluten“, wie jene Metaphysiker, sondern sie stellte sich betrachtend vor das Kunstwerk, unterwarf sich unbefangen der Wirkung desselben, schilderte diese Wirkung und sprach mit dieser Schilderung zugleich gewisse Kunstforderungen und Kunstgesetze aus. Winkelmann ist es, der diese ästhetische Art in der neueren Kunstepoche begründete. Da er nun, entsprechend seiner natürlichen Veranlagung, sich besonders zur Plastik gezogen fühlte und an der griechischen Skulptur seine Studien machte, so war es natürlich, daß er den Begriff des Schönen in seine ästhetischen Auseinandersetzungen und damit in die Kunsttheorie überhaupt hineinbrachte.

Lessing hat niemals die gegenseitige Bedingtheit von Kunst und Schönheit als ästhetischen Grund- und Lehrsatz verkündet, wenngleich die beiden Begriffe auch bei ihm hin und wieder neben einander stehen, gleichwie Kunst und Natur von ihm in Beziehung gesetzt sind, ohne daß er damit etwa gelehrt hätte: die Kunst hätte die Natur nachzuahmen.

Schiller jedoch verbindet wieder Kunst und Schönheit auf's engste. Seine Schönheit und Harmonie bedürfende Natur läßt ihn das Schöne unmittelbar empfinden und lieben, nach der Art Winkelmann's; eine gewisse philosophische Begabung treibt ihn, diese Empfindungen zu systematisiren und allgemein giltig hinzustellen. So vereinigen sich in ihm die beiden erwähnten Strömungen „von oben und unten“, die Abstraktionen Kant's und die unmittelbaren Wirkungen und Empfindungen jeder schönen Erscheinung. Beide Seiten beeinflussen sich, sodaß die kategorischen, rauhen Abstraktionen von einem gewissen Gefühlshauch durchwärmt und die unmittelbaren und elementaren Gefühlsnebel von jenen Sätzen der strengen Wissenschaft durchleuchtet und geklärt werden. Das Ergebniß sind die philosophisch-ästhetischen Schriften Schiller's. Ihr wissenschaftlicher Werth bleibe unerörtert. Thatsache ist, daß sie bis auf den heutigen Tag von einer gewissen Bedeutung sind, in Folge einer Art von Popularität. Auf den obersten Gymnasialklassen werden sie teilweise behandelt und als mustergiltig hingestellt. So bilden sie die ästhetische Weisheit aller derer, die eben ein Gymnasium absolvirt haben, und da die Mehrzahl „aller dieser“ sich fernerhin sehr wenig um Aesthetik und Kunst zu kümmern pflegt, so bilden sie auch ihre letzte und höchste Weisheit. Jedenfalls bewirken sie mit der ganzen Wucht einer Autorität, daß einer großen Menge die Begriffe Kunst und Schönheit unzertrennlich gelten.

Die officielle Kunsttheorie basirt, insofern sie philosophische Aesthetik betreibt, zum größten Theil auf Kant, oder sie geht, in philologischer Manier, auf Lessing und Aristoteles zurück. Ja man bemüht sich sogar, Aristoteles und Kant unter einen Hut zu bringen. (cf. J. B. Baumgart, Handbuch der Poetik, Cotta'scher Verlag.) Sind Fichte, Schelling, Hegel heute auch fallen gelassen, die Auffassung des Universums als einer großen Harmonie schimmert immer noch allenthalben durch und macht sich in der Kunsttheorie geltend.

Es ist selbstverständlich, daß die idealistischen Künstler nicht etwa nach den Regeln irgendwelcher idealistischen Kunsttheorie geschaffen haben. Aber die Weltanschauung der Theoretiker war doch auch die ihre. Es ist ja bekannt, von welcher durchgreifenden praktischen Wirkung gewisse Philosopheme gewesen sind, und die Kunst steht mit der Wissenschaft in engstem Zusammenhange, insofern, als die Wissenschaft die Weltanschauung einer Zeit abstrakt formulirt, die Kunst dazu gewissermaßen Illustrationen liefert.

(Schluß folgt.)

Siguruna.

Auf die Königsburg Hailaga's sinken dichte Abendschatten.
Siguruna klagt noch immer um den frühgeschiednen Gatten.

Von des Schlosses Erkerfenster schaut sie nach dem Todtenhügel.
Dorten schlummert Hailaga auf dem Roß mit goldnem Bügel.

Seines Weibes rauher Bruder schlug ihm tiefe Todeswunde.
Ach, die Norne bringt nicht wieder, was sie nahm in dunkler Stunde!

Digitized by Google

Doch es ſchickt zu Asgard's Zinnen Siguruna wildes Flehen:
„Götter, laßt nur eine Stunde mir Hailaga auferſtehen!“

Wodan hat's gehört. Es dröhnen Roſſeshufe aus der Weite:
Siguruna ſchaut Hailaga und ſein glänzendes Geleite.

Aus der hohen Götterhalle kehrt die Schaar der Geiſter wieder,
Hailaga ſteigt am Abend zu der Erde Tiefen nieder.

Horch — er ruft mit dumpfer Stimme: „Siguruna, eile, eile!
Schließ' die Wunde mir, du Traute! Wodan gönnt nur kurze Weile!“

Und es eilt die treue Gattin jauchzend aus der Burg zu Thale,
Hailaga harrt am Hügel, mild beglänzt vom Mondenſtrahle.

„Laß, Gebieter, meine Seele freudig dir entgegenfliegen,
Wodan Dank, der meine Liebe ließ des Todes Graun beſiegen!

Traun, noch eh' die blut'ge Brünne Hailaga wirft zur Erde,
Will ich küſſen ihn und herzen, wenn er müde ſteigt vom Pferde.

Weh — wie iſt dein Haar, Geliebter, ganz von Grabesthau begoſſen!
Und wie kalt ſind deine Hände! Wie von Eis dein Leib umfloſſen!“

Drauf der König: „Siguruna, deines Kummers Thränen ließen
Mir die Ruhe nicht; ſie ſind es, die mein Haupt wie Thau umfließen;

Laß die Klage fürder ſchweigen. Unter'm Hügel ſtill verborgen
Sollſt du Holde bei mir ſchlafen durch die Nacht bis an den Morgen.“

„Dir im Arme will ich ruhen, wie am Herzen ich gelegen
Dir im Leben, Hailaga! Freia ſpende ihren Segen!“

Siguruna träumt ſo ſtille, bis die lange Nacht entronnen.
Hailaga ruft: „Mich wecket Morgengruß zu neuen Wonnen!

Sieh, der Himmel iſt geröthet! Reiten muß auf fahlem Roſſe
Schnell empor ich ohne Säumen nach dem hohen Wolkenſchloſſe.

Eh', vom Schrei des Hahns ermuntert, Wodan's Helden ſich erheben,
Muß ich auf der Himmelsbrücke hin nach Asgard's Thore ſtreben.

Lebe wohl nun, Siguruna! Wolle nimmer mich beklagen!
Bald auch wird dich die Walküre ſanft in Freia's Halle tragen!“ —

Siguruna wacht aus Träumen langſam auf, blickt in die Runde;
Und ſie flüſtert: „Dank, Hailaga, für die nächtlich-frohe Stunde!“

Und noch oft im Abenddämmer weilt ſie, klagelos, am Hügel.
Nie kehrt Hailaga wieder, doch die Sehnſucht leiht ihr Flügel.

Und ſie ſtrebt mit kühner Schwinge auf zu Asgard's ſtolzer Zinne
Und die Götter ſpenden gnädig ihr den Lohn der treuſten Minne.

Max Kunath.

Digitized by Google

Vorbei.

Wo sind die Tage, da du einst geschmückt
Mit mildem Wort mein freudenarmes Leben,
Da ich in deinem Arm mit Wonnebeben
Dem Lied gelauscht, das mir das Herz entzückt?

Ach, daß du einst dies arme Sein beglückt,
Dem müden Blick den jungen Lenz gegeben,
Das Herz gelehrt, dem Falter gleich zu schweben
Empor zum Licht — dem Lebensleid entrückt!

Der Falter, gleich den Blumen, starb im Duft
Der trunknen, goldig klaren Sonnentage, —
Und du flogst aufwärts über Ziel und Zeit. —

Du schläfst —, bis einst der große Frühling ruft, —
Und ich allein blieb hier zurück und trage
In liebeleerer Welt das alte Leid.

Elisabeth Rohn.

Dem Gedächtniß eines Andersgläubigen.

Dein denk' ich, Freund! Denn heute ist's ein Jahr,
Daß deine ird'sche Laufbahn du geschlossen,
Und alle Thränen, die um dich geflossen,
Sie waren, wie dein Leben, treu und wahr.

Im Deingedenken faßt bewegt die Hand
Ein Freundschaftszeichen — mir ein lieb Vermächtniß —
Und dir, dem alten Freunde, zum Gedächtniß
Setz' ich die kleine Pfeife nun in Brand.

Wie träumt sich's da so leicht! Ein Wölkchen webt
Ein geistig Band, das uns geheim verbindet:
Da lebst du mir und jede Trennung schwindet
In treuer Liebe, die ja ewig lebt.

Ja, Liebe nur streut edlen Samen aus,
Die gottgesandte!, und auf Friedens-Auen
Wird „Gottes Reich" nur sie „mit Glück" erbauen,
Die Menschen einen in des Vaters Haus.

Schlaf' wohl denn, Freund! Bald gehn auch wir zur Ruh',
Die Liebe deckt auch uns, bis sie verkündet:
„Allvater hat mein ew'ges Reich begründet!"
Dort bleiben ewig Freunde — ich und du.

Gustav Richter.

Digitized by Google

Waldnacht.

Bist in der Waldnacht du, der tiefen, schon gegangen,
Wo Fichten träumend stehn, Laubbäume überhangen,
In duftumwobener Wildniß Alles ruht?
Wo kaum der leise Klang der fernen Abendglocken
Zitternd herüberweht und hie und da erschrocken
Ein Vogel auffährt, sorgend um die Brut?

Hast jemals du geträumt, wo die verschlungnen Wege
Sich durcheinanderziehn im buschigen Gehege,
Im matten, abendlichen Dämmerlicht? —
Hat dich die Luft geküßt, die dort nach schwülem Tage
Durch das Gezweige wogt wie eine ferne Sage,
Die von dem heißen, schönen Süden spricht?

Und wenn das letzte Roth im Westen dann verflogen,
Wenn mild die stille Nacht vom hohen Himmelsbogen
Den Wald in dichtern Schleier eingehüllt,
Hast du dann nicht gefühlt ein leises Geisterhauchen,
Sahst du Gestalten nicht aus jedem Busche tauchen,
War nicht die Luft mit Geistern dir gefüllt?

O bleibe ihnen treu! — Du wirst nicht andre finden,
Die so dein eigen sind, die so mit dir empfinden,
Wie Traumgestalten einer Waldesnacht!
Ja, schau' sie dir nur an, die leichten, stillen Schaaren,
Wie ähnlich sie dir sind; — und bald wirst du gewahren,
Daß sie zum Dasein nur durch dich erwacht.

Wilhelm von Scholz.

Das Glück.

Siehst du den prächtigen Falter schweben
In der Farben schimmerndem Glanz,
Saugend das erquickende Leben
Aus der Blumen leuchtendem Kranz?

Das ist ein Nippen! Das ist ein Naschen!
Hei! wie der leichte Geselle trinkt!
Eile, den bunten Vogel zu haschen,
Eh' er sich frei in die Lüfte schwingt.

Lasse den flüchtigen nicht entrinnen,
Bleibe nicht zögernden Fußes zurück,
Allzu behend nur flieht er von hinnen,
Greife den Falter, er ist das Glück!

Theodor Freiberg.

Digitized by Google

Troſt.

Wenn Gott dein Liebſtes nimmt, ſo ſchweige
In tiefer Demuth ſtumm und neige
Dein ſchwaches Haupt;
Forſch' nicht, warum er dich ſo richtet,
Warum er all dein Glück vernichtet,
Dir Alles raubt. —

Ergeben voll Entſagung dulden,
Nicht fragen, wie wir es verſchulden,
Lehrt Chriſti Tod.
Drum laß das Murren, laß das Weinen,
Mach' Gottes Willen zu dem deinen
In Schmerz und Noth.

Gieb ihm das Liebſte ohne Klage,
Ein leiſes, frommes Amen ſage,
So ſchwer es iſt.
Nur wer des Heilands tiefe Wunden
Voll wahrer Andacht mitempfunden,
Der iſt ein Chriſt.

Nora Gräfin v. Strachwitz.

Die Puppe.

Jüngſt mit meiner kleinen Nichte
Ging ich zu den Jahrmarktsbuden,
Um mein Wort ihr einzulöſen
Mit der ſchönſten Gliederpuppe.
Durch das Volksgedränge huſchte
Wie ein Sonnenſtrahl mein Blondchen:
„Komm' doch, Onkel, daß kein Andrer
Kauft die auserſehne Puppe!"
Endlich vor der größten Bude
Stand ſie ſtill, ihr Auge blitzte
Und das feine Silberſtimmchen
Rief dem Krämer ungeduldig:
„Reicht dem Onkel dort die Puppe
Mit den vollen Goldhaarlocken,
Mit dem kleinen Roſenmündchen
Und dem blaugeſtickten Kleide! —
Schau nur, Onkel, wenn ich drücke
Auf die Bruſt ihr mit dem Finger,
Schlägt ſie auf die blauen Augen,
Streckt nach mir die kleinen Hände.
Ach, ſie iſt ſo lieb und herzig,
Wie ich keine noch geſehen." —
Und ich kaufte dieſe Puppe,
Die ſchon lange ſtill geworben
Um das Herz der kleinen Nichte,
Das nun ſchlug in eitel Freude.
Und daheim, war das ein Streicheln
Und ein Koſen und ein Lieben,
Das zu Theil bald ward der Puppe,
Bald dem „lieben Onkelchen".
Als ſie dann die weißen Arme
Zärtlich ſchlang um meinen Nacken,
Blickt' ich tief ihr in die Augen
Voller Wehmuth und Entſagung.
O welch Glück wirſt du einſt ſpenden
Dem, der liebend dich erkoren,
Wenn am keuſchen Mutterbuſen
Ruhet dir dein erſtes Kindchen! —

Joſ. Alboth

Digitized by Google

An frühem Winterabend.

Purpurwolken ziehn am blauen,
Hochgespannten Himmelszelt,
Wo schon vor dem ersten Grauen
Sich der Mond hat eingestellt.

Doch nur um so mehr zu rühren
Weiß uns solch' erhabne Pracht,
Als sie bald sich muß verlieren,
Als schon frühe kommt die Nacht.

Martin Greif.

Gestreift.

Wenn auf den Zweig der blonden Rose
Ein Falter, wenn auch noch so lose,
Auch noch so leicht und noch so züchtig,
Wenn noch so eilend, noch so flüchtig,
Wenn in dem Kelch der blonden Rose
Ein Falter sich verweilend setzt,

Und, an dem duft'gen Roseninnern,
Vielleicht, um nie sich zu erinnern,
Nur einen Augenblick ergetzt,
Und seine durst'ge Lippe netzt, ...

Es bleibt zurück ein leises Beben,
Ein schwaches Zittern bleibt zurück,
Das nachhallt durch das ganze Leben
Vielleicht als Schmerz, vielleicht als Glück?

Und wenn ein Menschenherz die Liebe,
Wenn noch so flüchtig, nur gestreift,
Als Blick, von dem Erinnrung bliebe,
Als Kuß, secundenschnell gereift,

Als ein Versagen, ein Verneinen,
Als ein Verzagen, ein Verletzen,
Ein wonniges Betretenscheinen
Und als ein zürnendes Ergetzen:

Es bleibt zurück ein leises Beben,
Ein schwaches Zittern bleibt zurück,
Das nachhallt durch das ganze Leben —
Vielleicht als Schmerz, vielleicht als Glück.

Alfred Friedmann.

Sonnengluth.

Palmengleich stand einst der Farren
In der Urwelt Wunderhain,
Sog voll Sehnsuchtsdrang der Sonne
Goldne Feuerstrahlen ein;
Nun ist seine Pracht verschwunden,
Tief im Reich der Gnomen ruht
Er als Kohle, doch im Innren
Birgt er noch die Sonnengluth.

Wenn er neu an's Licht gehoben
Aus dem dunklen Felsensaal
Und wie einst im Jugendtraume
Heiß ihn küßt ein Feuerstrahl:
Strömt, erlöst von langem Banne,
Zauberhaft die Gluth hervor,
Wie der Phönix schwingt er strahlend
Aus der Asche sich empor.

Also stirbt die Liebe nimmer,
Die vom Himmel niederfloß
Und in eine Menschenseele
Ihre Wunderkraft ergoß;
Wird im kalten Weltgetriebe
Kalt und starr sie auch einmal,
Braucht es, ihre Gluth zu zünden,
O, nur einen Liebesstrahl.

E. Ehrenberg.

Digitized by Google

Goethe's Schwiegertochter.

(Weimar 1872.)

Sinnend lenkt' ich den Schritt zum Hause des „Alten von Weimar",
Sah zu den Fenstern empor, draus er einst niedergeblickt;
Blickt' er noch einmal herab! O säh' ich noch einmal ihn selber!
Eitles Wünschen! Der Tod giebt ihn mit nichten zurück.
Aber, ob selber er starb, noch leben der Menschen hier viele,
Die ihn mit Augen gesehn, die seine Stimme gehört;
Daß einen einzigen doch ein Gott in den Weg mir jetzt führte,
Daß er als Mittler mich ihm einte mit magischem Band!
Also fleht' ich: da sieh! that auf sich die Pforte des Hauses,
Und es nahte, die einst Gattin geheißen dem Sohn,
Greisin selber schon längst, doch einst in den Tagen der Jugend
Sorgende Pflegerin ihm, Tochter und treuer Genoß;
Jahrlang schützte sie treu die Tage des köstlichen Lebens,
Sah es verrinnen und sah sterbend ihn neigen das Haupt.
Ehrfurcht faßte mich an; als ging' eine Fürstin vorüber,
Stumm entblößt' ich mein Haupt, rührte vom Platze mich nicht;
Freude, erhabene, füllte mein Herz; mir war es, als rührte
Sanft umfächelnd und lind mich seines Geistes ein Hauch.

Albert Möser.

Frage und Antwort.

Wenn sie mich zu Grabe tragen:
Wird ein Herz darüber klagen?
Wird ein Auge je im Stillen
Weinen, ach, um meinetwillen?

Keinen Menschen kenn' ich, keinen,
Der um mich wird klagen, weinen,
Keinen, den mein Tod wird kränken,
Ach, kein Herz wird mein gedenken.

Wird ein Freund zur Dämmerstunde
Je im stillen Friedhofgrunde
Hin zu meinem Hügel treten
Und für meine Seele beten?

Krächzen über meinem Grabe
Wird sein heisres Lied der Rabe,
Säuseln werden die Cypressen:
Schlafe nur, du bist vergessen!

Emil Graf Zeleki.

Wie zuvor.

Durch meine nächt'ge Seele flog
Der Frühlingssonnenschein;
Mit deinem lichten Bildniß zog
Drin neues Leben ein.

Der Alltag kommt mit seiner Frohn,
Mit seiner öden Hast;
Wie ist dein leuchtend Antlitz schon
Mir, ach, so bald verblaßt.

Nur eine kurze Gnadenfrist,
Bis ich dich ganz verlor —
Und stiller noch und dunkler ist
Die Seele wie zuvor.

Paul Klie.

Digitized by Google

Nachtgruß.

Still sank der Tag, deß Lichter sanft verglühten;
Bald ruht die Nacht in feierlichem Schweigen;
Das Mondlicht spielt in blätterlosen Zweigen,
Als glänzten sie voll holder Lenzesblüthen.

Als ob vom Himmel sel'ge Grüße sprühten,
Schau' ich geblendet in der Sterne Reigen,
Die alle mir dein liebes Bildniß zeigen:
Mög' dich der Himmel, treues Herz, behüten!

Nun wirst du still für mich die Hände falten,
Hast im Gebete meiner noch gedacht:
Ich spüre deiner Liebe frommes Walten!

O möchten alle Engel treue Wacht
Ob deinem Schlummer, Heißgeliebte, halten,
Die selbst mein Engel in des Lebens Nacht.

Bruno Reichard.

Serenade.

Nun naht mit sanftem Schreiten
Vom Himmel her die Ruh'
Und deckt der Erde Weiten
Mit weichen Schleiern zu.
Der Blumen Kelche sinken
Und schließen sich zum Traum,
Und matte Sterne blinken
Aus düsterm Himmelsraum.

Und nun durch Hain und Auen
Ein heiliger Friede webt,
Will sanft Erlösung thauen
Auf Alles, was da lebt.
In sehnsuchtsvollen Zähren
Löst sich des Herzens Krampf,
Als ob entschlummert wären
Auf ewig Qual und Kampf.

Und wie in stiller Feier
Jetzt lauschen Wald und Feld,
So sinkt der Träume Schleier
Leis auf die müde Welt;
Es rauscht zum Schlummerliede
Der laue Abendwind
Und säuselt: „Friede! Friede!"
In's Herz dir, Erdenkind!

Paul Marewski.

Digitized by Google

Bücherschau.

Das weibliche Berlin betitelt **G. von Beaulieu** ein bei S. Fischer, dem Verleger des „Humoristischen Deutschlands", Ibsen's, Hauptmann's und vieler Autoren der neuen Richtung, erschienenes Gelbbuch. Der Erzählerin ist es gelungen, aus Alt- und Neu-Berlin charakteristische Typen herauszufinden, deren Sein und Wesen sie nach ihrer Individualität zu ergründen sucht. So trefflich ist die Offiziersfrau, die Geheimräthin, die Vereinsdame geschildert, daß man sie für lebendig halten kann; jedenfalls hängt ihnen der eigenthümliche Moderduft an, den wir beim Betreten selten gelüfteter, vergilbter Wohnungen einathmen. Originell gezeichnet sind: das Hundstagstantchen, die „feine" Fleischwaarenfrau. Bei der „einzelnen Frau" heißt es: „Der einzelne Herr hat eine Zukunft, die einzelne Frau nur eine Vergangenheit." — Ach, man kennt einzelne Herren, die zukunftslos, grade weil sie eine so aufreibende Vergangenheit hatten. — Sehr feine Züge treten noch bei der Ausarbeitung der Silhouetten der Arbeiterin, der Musikbeflissenen, der Modistin, der Touristin, der Zimmervermietherin hervor, bei allen denen übrigens die durchaus conservative Verfasserin einige schlimme Erfahrungen macht, so daß sie in keiner Weise für Frauenemancipation, Zukunftsstaat und freie Liebe eintreten kann, und mit Recht!

Dr. Alfred Friedmann.

Die Wiedergefundene. Novelle von **Adolf Stern.** (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.) Adolf Stern gehört bekanntlich zu unseren beliebtesten Erzählern und es darf gesagt werden, daß er sich dieser Beliebtheit mit Recht erfreut. Seine Erzählungsweise ist nicht gerade das, was man „spannend" zu nennen pflegt; wer eine Vorliebe für moderne Sensations-Romane hat, der thut wohl daran, Adolf Stern's Erzählungen ungelesen zu lassen. Aber der Geschmack unseres Publikums, über dessen Niedergang viel unnütze Jeremiaden angestimmt werden, ist glücklicher Weise doch noch lange nicht verbildet genug, um in dem Kriegsgeschrei litterarischer Schulen und im Nervenkitzel des nach französischer Schablone gearbeiteten Sensations-Romans aufzugehen.

So hat denn Adolf Stern ein großes und ein gewähltes Lesepublikum, welches Geschmack an seinen Werken findet. Und in der That, wenn dieser feingebildete Autor den Leser auch nicht in ununterbrochener Spannung erhält, so daß er die Blätter fieberhaft durchfliegt, um das Buch schließlich unbefriedigt aus der Hand zu legen, so weiß er ihn doch durch die Schlichtheit und Wahrheit seiner Darstellungsweise, durch die gleichmäßige Wärme des eigenen Antheils am Stoff, durch die Klarheit der Exposition und durch die Vornehmheit des Styls langsam, aber sicher, zu fesseln. Die Lectüre wirkt nicht erregend, wohl aber harmonisch anregend.

Der Vorwurf der vorliegenden Novelle ist nicht gerade durch Neuheit überraschend. Frau von der Brüggen wird durch eine Gauklerbande ihres heißgeliebten sechsjährigen Kindes Hedwig beraubt. Nachdem sie die Verlorene lange todt geglaubt und als solche beweint hatte, findet sie dieselbe endlich, überrascht durch eine große Aehnlichkeit, in einem Circus in München wieder. Hedwig, welche ein Leben der Erniedrigung, wenn auch nicht gerade der Schande, hinter sich hat, ist natürlich sehr verändert. Das Interesse an der Erzählung erklärt sich hauptsächlich aus der feinen psychologischen Analyse der Vorgänge, welche das allmälige Sichwiederfinden von Mutter und Kind begleiten. Innerlich von der Identität der Wiedergefundenen Dank dem mütterlichen Instinkt überzeugt, hat sie nicht nur die auftauchenden, durch das fremde und veränderte Wesen des Kindes verursachten eigenen Zweifel, sondern vor Allem auch die Skepsis eines alten Freundes und Vertrauten, des Justizrathes Hildebrand, zu überwinden. Daß sich die mittlerweile herangewachsene Tochter auch nur mit Mühe in die neue und ungewohnte Situation hineinfindet, ist begreiflich. Diese feinen und keineswegs leicht zu entwirrenden psychologischen Vorgänge analysirt Adolf Stern mit der ganzen Meisterschaft eines wirklichen seelenkundigen Dichters.

Die Novelle spielt in Montreux und es verdient bemerkt zu werden, daß der lokale Hintergrund mit Sorgfalt und Liebe gezeichnet ist. Auf eine Wiedergabe der Einzelheiten der Erzählung kann um so eher verzichtet werden, als neben den Gestalten der Mutter und Tochter und des alten Justizrathes sich die anderen Gestalten in das Episodenhafte verlieren. Das gilt namentlich auch für den Grafen Cormons, einen alten Bekannten Hedwig's aus der Circuszeit, der ihr selbst in den neuen Verhältnissen nachstellt, wodurch er in Conflict mit Fritz Waldner, einem jungen Bildhauer, geräth, welcher Hedwig liebt und schließlich ihre Gegenliebe erringt. Diese Vorgänge interessiren den Leser vielleicht deshalb weniger, weil er das Gefühl hat, daß sie nur dazu dienen sollen, den psychologischen Conflict im Verhältniß von Mutter und Tochter zu erhöhen, ein Conflict, welcher der schwer brustkranken Mutter übrigens das Leben kostet, just in

Digitized by Google

dem Moment, wo sie ihr einziges Kind für immer glaubt wiedergefunden zu haben. Der Antheil des Lesers an der zartbesaiteten, ebenso liebenswürdigen wie unglücklichen Frauengestalt wird bis zum Schlusse wach erhalten, wo sich Alles in Wohlgefallen und Milde auflöst. — Die Novelle bildet eine angenehme, wenn auch keine überwältigende Lectüre.

Maurice von Stern.

Nachtschatten. Neue Gedichte von **Paul Kunad.** (Leipzig, Gustav Fock.) Paul Kunad ist sicher eine poetische Natur. Wahrhaft schön sind die Gedichte, in denen er seine Empfindung ohne bombastische Worte schildert. So ist ihm „Das erste Liebeslied" (p. 8) recht gut gelungen. Die Schlichtheit und die Innigkeit der Sprache und des Gedankens, das ist sein Gebiet. Unverständlich wird er in den Stellen, wo er durch „einen höheren Schwung" wirken will, so in „Götterdämmerung" (p. 30) und „Wahnsinn" (p. 48). Ganz wegfallen hätte „Das Rehlein, tief im Schnee" müssen, was wohl bei einer neuen Auflage, die dem Bändchen zu wünschen ist, auch geschehen wird. Der Verfasser ist den Lesern dieses Blattes schon vortheilhaft bekannt.

Arthur Brabant.

Grillparzer-Studien von **Dr. Adolf Lichtenheld.** (Wien, Verlag von Karl Graeser.) Der Verfasser dieser Studien bietet uns in eigenartiger, höchst scharfsinniger Weise Betrachtungen über Grillparzer's Werke. Die ersten Abschnitte „Einheit der Zeit", „Das Entsagungsmotiv", „Kultur und Barbarenthum" u. s. w. enthalten allgemeine Grundsätze, aber immer im engsten Zusammenhange mit den Grillparzer'schen Stoffen und Dramenfiguren und unter sachgerechter, sinnreicher Anwendung auf dieselben. Der letzte Abschnitt „Ueber die Schaffensweise Grillparzer's" ist die bedeutendste der Studienarbeiten von Dr. Lichtenheld. Sie läßt uns so recht in die Werkstatt des Dichters blicken und zeigt uns, wie Grillparzer durch die schonungsloseste Selbstkritik und durch Ringen nach Sammlung seinen wilden „Dämon", Leidenschaft und Phantasie, zu bändigen strebte, um die höchste Reinheit seiner Dichtungen zu erreichen.

Adalbert Rudolf.

Litteratur und Kunst.

Seine Königliche Hoheit der Prinz Ludwig von Bayern hat das Protektorat über den vom 2. bis 5. Juli d. J. in München zu veranstaltenden Allgemeinen deutschen Journalisten- und Schriftstellertag übernommen. Ferner hat sich ein aus den hervorragendsten Vertretern der Münchner Litteratur- und Kunstwelt, wie der gesellschaftlich tonangebenden Kreise bestehender Ehrenausschuß gebildet, und haben der Staatsminister Freiherr von Feilitzsch, erster Bürgermeister Dr. J. v. Widenmayer und Hermann Lingg das Ehrenpräsidium übernommen. Die glänzendsten Namen der Münchner Litteratur- und Kunstwelt sind in diesem Ehrenausschuß vertreten: Georg Ebers, A. F. Graf v. Schack, Dr. H. v. Riehl, Dr. Wilhelm Hertz, Martin Greif, Dr. Carriere, Dr. Ritter v. Reber, Dr. Hefner-Alteneck, General-Intendant Freiherr v. Perfall, F. v. Lenbach, Präsident der Künstlergenossenschaft Eugen v. Stieler, Prof. Bruno Pilgbein, Erzgießer Ferdinand v. Miller, Dr. Karl v. Haushofer, Dr. M. Haushofer, Dr. Pettenkofer, Dr. v. Ziemssen u. s. f. Die Fachausschüsse — Festausschuß, Finanzausschuß, Wohnungs-, Preß-, Verkehrs-Ausschuß — sind bereits gebildet und beginnen ihre Thätigkeit. Auch in diesen Ausschüssen, in erster Linie im Festausschuß, sind Namen vom besten Klang vertreten. Künstlerische Kräfte, wie Prof. R. Seitz, Prof. Albert Keller, F. v. Uhde, Fr. Stuck, Emanuel Seidl, Prof. Flüggen, Ernst Possart, General-Musikdirector Levi, die Hofschauspieler Schneider, Wohlmuth, Konrad Dreher haben sich dem Festausschuß zur Verfügung gestellt. Der bereits früher gebildete Ausschuß für das Pensionsstatut ist zur Zeit mit der ersten Lesung des Statutenentwurfs beschäftigt. — Zahlreich einlaufende sympathische Zustimmungen aus allen Gauen Deutschlands und Oesterreichs lassen erkennen, mit welcher Theilnahme man in den Kreisen der deutschen Journalisten- und Schriftstellerwelt dem diesjährigen Tage entgegensieht. Besonders freudig werden die Worte begrüßt werden, welche der erste Vorsitzende des Deutschen Schriftsteller-Verbandes, Ernst v. Wildenbruch, in einem längeren Schreiben an den Münchner Journalisten- und Schriftsteller-Verein gerichtet hat. Der Dichter schreibt, „er empfinde die zur Sprache gebrachten Grundsätze bis tief in's Herz und sei mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft entschlossen, dahin zu wirken, daß die von Süddeutschland gebotene Hand aufgenommen und das zersplitterte deutsche Schriftstellerthum wenigstens in einer großen gemeinsamen Veranstaltung geeinigt werde".

* * *

Ein neues humoristisches Liederbuch „Jucunda Juventus" von Ernst Eckstein erschien soeben bei Carl Reißner in Leipzig.

* * *

Digitized by Google

Von Arthur Pfungst's „Laskaris" gelangt in Kürze der II. Theil unter dem Titel „Der Alchymist" zur Veröffentlichung (W. Friedrich, Leipzig).

* * *

Ernst von Wildenbruch läßt — nach einer Pause von 7 Jahren — einen neuen Roman „Eifernde Liebe" bei Freund & Jeckel in Berlin erscheinen.

* * *

„Eheleben", ein neuer Roman von Hermann Heiberg, erscheint binnen Kurzem bei W. Friedrich in Leipzig.

* * *

Hermann Sudermann's Schauspiel in vier Akten „Heimat" ist nunmehr auch in Buchform erschienen (Cotta, Stuttgart).

* * *

„Baumeister Solneß", das neue dreiaktige Stück von Henrik Ibsen, ist kürzlich im Berliner Lessingtheater aufgeführt worden. Eugen Zabel schreibt darüber in der „National-Zeitung": Der Theil des Publikums, der aus unbedingten Verehrern des Dichters bestand, sorgte für Beifall und Hervorruf nach jedem Akt. Ein anderer Theil wußte sich die vielen Räthsel und Unklarheiten des Dramas nicht zu deuten und kam darüber zu keinem Genuß. Es ist in der That unendlich viel in das Stück hineingeheimnißt worden, von der ersten Scene, in der die tolle Hilde Wangel als Jugend das Haus des Baumeisters betritt, bis zu dem Schluß, wenn dieser, als er den Kranz auf den Wetterhahn des neuen Hauses hängen will, todt herabstürzt. Das Ganze ist eine unruhig hin- und hergezerrte psychologische Studie ohne dramatische Bewegung, mit allerlei mystischen Anwandlungen, Ahnungen, Träumen und Verheißungen, die dem Stück nur wenig Berührungspunkte mit der Wirklichkeit übrig lassen. Oft wollte es uns wie ein Märchen vorkommen, freilich ohne die Behaglichkeit und Poesie des Märchens.

* * *

José Zorrilla ist am 23. Januar in Madrid gestorben. — Don José Zorrilla y Moral wurde geboren am 21. Februar 1817 zu Valladolid, studirte in Madrid und widmete sich nach einer Reise in's Ausland auf seines Vaters Wunsch der Rechtswissenschaft. Da er sich jedoch bald mehr und mehr von der Poesie angezogen fühlte, gerieth er mit seinem Vater in Zerwürfniß und entfloh, völlig mittellos, nach Madrid, wo ihn der tragische Tod und das Leichenbegängniß des Dichters Larra (1837) zu einer Elegie begeisterte, welche die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn lenkte. Im selben Jahre noch erschien sein erster Band Gedichte, dem im Jahre 1839 ein zweiter folgte. Seinen Ruhm begründete Zorrilla mit den Cantos del trovador (1840 bis 1841); später folgten Flores perdidas, das Epos Granada, die Leyenda del Cid, Recuerdos del tiempo viejo, De Murcia al cielo, Mi ultima brega u. s. w. Zorrilla besang als echter Troubadour den Ruhm seines Vaterlandes, die Ehre seines Volkes, der ritterlichen Liebe und Courtoisie. Seine Lyrik hat etwas Orientalisches und glänzt besonders durch die Farbenpracht der Schilderungen. Die gleiche Richtung befolgte der Dichter auch in seinen zahlreichen Dramen. Zorrilla lebte eine Zeit lang in Paris, Brüssel und auch in Mexiko, wo ihn Kaiser Maximilian zum Hofdichter ernannte; nach dem Sturze Maximilian's ging Zorrilla nach Madrid zurück. Seit 1885 war der Dichter Mitglied der spanischen Akademie; von den Cortes erhielt er einen Ehrensold. Am 22. Januar 1889 wurde er im Namen des spanischen Volkes, das in ihm seinen nationalsten Dichter verehrte, in der Alhambra feierlich zum Dichter gekrönt. — Die Errichtung eines würdigen Denkmals hat das Madrider Athenäum in die Hand genommen. Die Blätter füllen meistens ihre Spalten mit langen Nachrufen auf den entschlafenen Lieblingsdichter des Volkes.

* * *

Auf eine bezügliche Anfrage antwortete Mr. Gladstone, daß die englische Regierung nicht beabsichtige, der Königin einen Poeta laureatus vorzuschlagen.

* * *

Der Wiener Bezirksverein des Deutschen Schriftstellerverbandes erhielt für die Errichtung eines Schriftstellerhauses in Wien die Bewilligung einer Lotterie von 200 000 Losen zu 50 kr.

* * *

Zur Errichtung eines Denkmals für Hans Herrig in seiner Vaterstadt Braunschweig hat sich ein Ausschuß gebildet, der einen Aufruf und eine Bitte um Beiträge an die Freunde der Herrig'schen Dichtungen ergehen läßt. Der Aufruf lautet: Im Mai v. J. starb zu Weimar Hans Herrig, der Dichter und Schriftsteller. In feinfühligen Dichtungen und gedankentiefen Schriften hat er uns ein edles Vermächtniß hinterlassen; einen bleibenden Ehrenplatz im Herzen seines Volkes aber sichern ihm die von ihm ausgegangene Wiederbelebung der Volksspiele und sein Festspiel Luther. Die Idee der Volksspiele hat Wurzel gefaßt und wird noch reife, herrliche Früchte zeitigen: gerade an den Orten, denen die ständige Schaubühne fehlt, schlug die neue würdige Aufgabe wie ein zündender Funke ein, in freudiger Begeisterung die ganze Bevölkerung mit sich fortreißend. In mehr als hundert Städten, in allen Theilen des deutschen Vaterlandes hat Herrig's Luther seit Jahren wieder und wieder ungezählten Tausenden, hoch und niedrig, arm und reich, Stunden weihevollen Genießens bereitet. Da gilt es, eine Ehrenschuld der Dankbarkeit abzutragen. Wir glauben dies zu erreichen, indem wir ihm in seiner Vaterstadt Braunschweig, wo ihm auch die letzte Ruhestätte bereitet ist, einen Denkstein errichten, um das Bild des selbst-

Digitized by Google

losen Mannes nachfolgenden Zeiten und Geschlechtern zu erhalten. Alle aber, die mit uns empfinden, bitten wir herzlich, bei diesem schönen Werke durch Beiträge, sie seien groß oder klein, uns zu unterstützen: Ehrt Eure Deutschen Meister! Dann bannt Ihr gute Geister. Unterzeichnet sind u. A.: Faber, Hof- und Domprediger. Volko Graf Hochberg, Generalintendant der Königlichen Schauspiele. Ihne, Hofbaurath. Jordan, Geh. Ober-Regierungsrath, Director der Nationalgalerie. Otto v. Leixner, Schriftsteller. Ernst v. Wildenbruch. Hans Paul Freiherr v. Wolzogen. Wilhelm Raabe. Museumsdirector Professor Dr. Riegel, Braunschweig. D. Dibelius, Consistorialrath und Stadtsuperintendent, Dresden. Die Gaben, zu deren Entgegennahme auch jeder der Unterzeichneten bereit ist, sind an die Depositenkasse der Deutschen Bank, Berlin W., Potsdamerstraße 132, einzusenden.

*

Die Stadt Düsseldorf hat das Heine-Denkmal abgelehnt. Der „Rheinisch. Westphälischen Ztg." wird über diesen Beschluß wie folgt berichtet: Der Ausschuß zur Errichtung eines Heine-Denkmals hat an die Stadt Düsseldorf ein Schreiben gerichtet, in dem unter Bezug auf den Beschluß vom Jahre 1888, wo dem Ausschuß von der Stadtverordneten-Versammlung für das Heine-Denkmal drei Plätze zur Verfügung gestellt worden waren, der Platz im Hofgarten zunächst der goldenen Brücke am Ananasberge beansprucht und weiterhin mitgetheilt wurde, daß das Denkmal bis zum Jahre 1895 durch Prof. Herter in Berlin in Granit und Bronze vollendet sein werde. In der Stadtverordneten-Versammlung am 24. v. M. berichtete nun der Beigeordnete Beckers im Auftrage der städtischen Verwaltung, daß diese grundsätzlich noch auf demselben Standpunkte wie im Jahre 1888 stehe, daß aber seit damals die Lage sich um Vieles geändert habe. Die Hergabe des Platzes erscheine heute schon wegen des inzwischen in nächster Nähe aufgestellten Kriegerdenkmals unthunlich und weiterhin wäre es nicht angezeigt, durch die Anregung dieser Frage die kaum über die Angelegenheit zur Ruhe gekommenen Gegensätze innerhalb der Bürgerschaft wieder aufleben zu lassen. Die Verwaltung beantrage daher, die Hergabe des Platzes abzulehnen und weiter zu beschließen, daß überhaupt von der Aufstellung eines Heine-Denkmals in Düsseldorf Abstand genommen werden solle. Dieser Antrag wurde einstimmig zum Beschluß erhoben. — Dazu schreibt das „Berliner Tageblatt": Von Frankfurt a. M. aus macht sich eine lebhafte Bewegung geltend, das von den engherzigen Stadtvätern Düsseldorfs abgelehnte Heinrich Heine-Denkmal für irgend eine andere rheinische Stadt, eventuell auch für Frankfurt a. M., zu retten. Man könnte die Erwerbung des Denkmals auch für Berlin anregen, das schon die Statuen eines Goethe und Lessing in seinen Mauern birgt. Die Idee ist um so „ungefährlicher", als das Professor Herter'sche Denkmal sich in Form eines Straßenbrunnens giebt, der die Loreley zeigt und das Bild des Dichters nur als Medaillon bringt. Die Stadt Berlin, von der gerade in letzter Zeit häufig verlangt wurde, daß sie auch ihrerseits Kunst und Künstler fördere, könnte die beste Probe ihrer Befähigung dazu erbringen, indem sie einem unsterblichen deutschen Dichter und zugleich einem hervorragenden Berliner Bildhauer zu ihren Rechten verhilft.

Neue Bücher.

(Besprechung dieser zur Recension eingegangenen Novitäten behalten wir uns vor. D. R.)

Arminius, Wilhelm, „Um den Wildsee." Schwarzwald-Novellen in Versen. Dresden, 1893. E. Pierson's Verlag.

Bienenstein, Karl, „Aus tiefstem Herzen." Gedichte. Dresden, 1893. E. Pierson's Verlag.

Blüthgen, Victor, „Frau Gräfin." Roman. Dresden, 1892. Verlag des Universum.

Croon-Mayer, Emma, „Johannes von St. Gallen." Ein Pilgerlied. Dresden, 1892. E. Pierson's Verlag.

Forrer, Clara, Gedichte. 2., verm. Auflage. Zürich, 1893. Höhr & Fäsi.

Frank, J., „Rosen mit Dornen." Gedichte. Dresden, E. Pierson's Verlag.

Grosse, Julius, „Am Walachensee." Roman. Dresden, 1893. E. Pierson's Verlag.

Jordan, Wilhelm, Letzte Lieder. Frankfurt a. M., 1892. W. Jordan's Selbstverlag.

Kruse, Heinrich, „Die kleine Odyssee." Eine Seegeschichte. Leipzig, 1892. S. Hirzel.

Kunad, Paul, „Nachtschatten." Neue Gedichte. Leipzig, Gustav Fock.

Lorm, Hieronymus, „Die Muse des Glücks und Moderne Einsamkeit." Zwei Beiträge zur Lebensphilosophie. Dresden, 1893. Heinr. Minden.

Digitized by Google

Lothar, Rudolf, „Cäsar Borgia's Ende." Ein Trauerspiel in einem Akt. Dresden, 1893. E. Pierson's Verlag.

Majerszky, Adalbert von, „Der Taugenichts." Ein Schauspiel. Dresden, E. Pierson's Verlag.

Möser, Albert, „Aus der Mansarde." Neue Gedichte. Fünfte Sammlung. Bremen, 1893. M. Heinsius Nachfolger.

Oswald, J. G., Gedichte. Dresden, 1892. E. Pierson's Verlag.

Poschinger, Heriberta von (Heinz Osser), „Lieder der Waldfrau." München. Dr. E. Albert & Co.

Preser, Carl, Heimatliche Bilder und Gestalten. Marburg, 1892. Oskar Ehrhardt.

Ressel, Wilhelm, „Schwanenlieder." Gedichte. 3. Sammlung. Dresden, 1893. Moritz Rätze.

Rethwisch, Ernst, „Der Urgeist." Eine Dichtung. Dresden, 1892. E. Pierson's Verlag.

Revel, Hugo Alphonse (Hugo Neumann), „Der Muezzin." Lyrisches Drama in 3 Akten. Mostar, 1892. Vladimir M. Radović.

Saar, Ferdinand von, „Schloß Kostenitz." Novelle. Heidelberg, 1893. Georg Weiß.

Scherenberg Ernst, Gedichte. Gesammt-Ausgabe. Dritte, stark vermehrte Auflage. Leipzig, 1892. Ernst Keil's Nachfolger.

Schilling, Hermann, „Wahrheit und Traum." Ausgewählte Gedichte. Berlin, 1892. Oehmigke's Buchhandlung.

Schönaich-Carolath, Prinz Emil von, Dichtungen. 2., stark vermehrte Auflage. Stuttgart, 1893. G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.

Stern, Adolf, Katechismus der allgemeinen Litteraturgeschichte. 3., vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, 1892. J. J. Weber.

Stern, Maurice Reinhold von, „Mattgold." Neue Dichtungen. Zürich, Verlag von „Stern's litterarischem Bulletin der Schweiz".

Stoeber, Adolf, Gedichte. 2. Auflage. Straßburg i. E., 1893. H. Ed. Heitz.

Sturm, August, „Merlin, der Sohn des Teufels." Ein deutsches Epos. Gera-Untermhaus, Eugen Köhler.

Telmann, Konrad, „Am Ligurischen Meer." Drei Riviera-Geschichten. Dresden, 1893. E. Pierson's Verlag.

Thiergen, Oskar, „Am eignen Herde." Eine Chronik in Versen. Dresden, 1893. L. Ehlermann.

Wolff, Franz, „Welke Blätter." Novellen. Mit Randzeichnungen von Leopold Burger. Leipzig, 1893. Oswald Mutze.

Briefschalter.

Dr. F. O. in R—g. Sie halten unsere im Briefschalter der letzten Nummer erfolgte Ablehnung Ihres Verlagsanerbietens für keine recht ernst gemeinte und endgiltige Absage, sondern schreiben uns des Weiteren, daß es Ihnen gewiß ein Leichtes sein werde, 3 bis 400 Exemplare Ihrer Gedichtsammlung bei Ihren Freunden anzubringen. — Glücklicher Mann, der Sie so zahlreiche Freunde besitzen!

E. F. in B—r. Wie schon aus dem Titel des Waldmüller'schen Gedichtes in vorletzter Nummer hervorgeht, ist hier natürlich ein serbisches Motiv behandelt. Auch das den Reigen in heutiger Nummer eröffnende Gedicht Waldmüller's gehört zu dessen demnächst erscheinender Sammlung „Klänge aus der Fremde".

H. Frhr. v. R. u. P. in R—ch. Von Ihrer Sendung werden wir „Einst", „Semper idem" und „Den alten Kameraden" gern zum Abdruck bringen. Für bereits Gedrucktes haben wir keine Verwendung. Der Mitarbeiter, nach welchem Sie fragen, lebt in Bethel, Columbia, U. S.

S. E. in B—n „Eisblumen", M. E. J. in S—d „Jugendsehnen", G. W. N. in Z—au „Sei still, mein Herz" und O. E. E. in B—n Nr. 2 der „Rosenlieder" u. d. T. „Gleichniß" (mit Aenderungen); E. Grf. L. in B—l „Gewagtes Spiel", Dr. O. F. in G—z „Rechtfertigung" und Nr. 1 der „Sprüche", P. M. in S—n b. K. „Ossian" und „Der Schwester Brautgabe". Angenommen!

E. v. R. in B—n (verliert sich zu sehr in's Gebiet des Abstract-Lehrhaften; die Ballade wollen Sie senden); J. W. in I—ck (allzu empfindsam, bez. stilistisch steif); F. K. M. in M—r (zu breit ausgesponnen); G. F. in J—a (suchen Sie sich bedeutsamere Motive); M. U. in R—g (ohne eigenartige Prägung); E. P. in H—sch (doch gar zu

Digitized by Google

belanglos, streben Sie nach größerer Verinnerlichung; Ihre Anfrage müssen wir verneinen, schon um der Consequenzen willen); W. A. H. in W—n (daß Sie Gegenstandslosigkeit nicht als Grund der Ablehnung anerkennen, ist allerdings mehr als verwunderlich); G. R. in B—n (inhaltlich zu wenig neu, bez nicht in den Rahmen unseres Blattes passend); A. W. H. in B—n (verbrauchten Inhalts); M. v. H. in R—l b. B. (nicht durchsichtig genug in der Anlage); K. W. in D—n (ermangelt durchaus des epischen Stils); T. S. in G—tz (der Abschluß stimmt nicht zum Wurfe des Ganzen); E. T. in B—f (Stil und Ausdruck leiden unter dem Zwange der Form); A. R. T. T. in F—t (infolge von erzwungenen Wortdehnungen und Inversionen formell noch unzulänglich); E. K. in D—n (namentlich sind unreine Reime, sowie durch Wortkürzungen verursachte rhythmische Härten zu beanstanden); F. S. in T—w (allzu schlicht und bescheiden); E. Z. in F—th (das descriptive Element überwiegt zu stark); E. G. in B—tz (geht, ohne eine Stimmung zu erzielen, in Beschreibung auf; für Novellen und Skizzen haben wir keine Verwendung); P. K. in L—g (zu conventionell; Ihr Wunsch wird demnächst erfüllt werden); W. N. in B.-P—f (Sie sandten bereits weit Besseres); R. B. in F—t a. M. (die Vortragsweise deckt sich nicht recht mit dem Stoffe); J. S. in K-St-I-n; H. D. in W—n (für uns ganz ungeeignete Stoffwahl); A. K. in A—ch (zeigt in Form und Inhalt noch vielfach die Schwächen des jugendlich Werdenden); R. D. in L—g (streben Sie vor Allem nach planmäßiger Entwicklung und Ausgestaltung des Gedankenganges) und A. K. in L—g (zu belanglos). Dankend abgelehnt.

H. A. R. in P—f. Biesendal's deutsches Theaterjahrbuch ist für dieses Jahr noch nicht erschienen. — Ueber Tolstoi als Schriftsteller ist in deutscher Sprache außer einer Broschüre „Tolstoi und der slavische Roman" von Ernst kein selbstständiges Werk vorhanden.

E. S. in P—n. Es ist ja ganz natürlich, daß man bei dem naiv ursprünglichen Charakter der Dialektdichtung, welche die Volksseele wiederspiegelt, an die mundartliche Poesie nicht die gleichen künstlerischen Anforderungen stellen darf, wie an die Dichtung der Schriftsprache, und sie hat somit immerhin nur einen untergeordneten litterarischen Werth, was ein Blick auf die Weltlitteratur bestätigt. Sicher wird kein himmelstürmender Genius in den engen Grenzen mundartlicher Dichtung das Spiel seiner Kräfte zu entfalten vermögen, aber einem sinnig beschaulichen Gemüthe wird sie trotzdem genügenden Raum bieten, sich innerlich auszuleben. In ethischem Sinne hat sie somit ihre volle Existenzberechtigung. Ein Aufsatz über Dialektdichtung entzieht sich somit keineswegs dem Rahmen unsres Blattes, in welchem wir ja gern alle Fragen von litterarischem Interesse zur Erörterung bringen.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 12. Februar 1893.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Robert Waldmüller-Duboc, Max Kunath, Elisabeth Rohn, Gustav Richter, Wilhelm von Scholtz, Theodor Freiberg, Nora Gräfin von Strachwitz, Joh. Alboth, Martin Greif, Alfred Friedmann, E. Ehrenberg, Albert Mösser, Emil Graf Zeleki, Paul Klie, Bruno Reichard und Paul Marewski. — Zur Geschichte der modernen Kunstentwicklung. Von Max Lorenz. — Bücherschau. — Litteratur und Kunst. — Neue Bücher. — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden,** Augsburgerstrasse 4.

Gedichte
von
Reinhold Fuchs.
11 Bogen, 8°.
Preis: broch. 3 ℳ, eleg. geb. 3 ℳ 60 ₰.
Diese dem Grafen Schack gewidmete Sammlung des bereits mehrfach preisgekrönten Dichters zeichnet sich durch Gedankentiefe und blendende Formenschönheit in gleichem Maasse aus.
Paul Heinze's Verlag in Dresden-Striesen.

Für Autoren.
Eine **rührige Verlagsbuchhandlung** übernimmt den Druck und Verlag von Manuscripten gegen eine entsprechende Betheiligung an den Kosten seitens der Herren Autoren einerseits und Betheiligung an dem sich ergebenden Gewinn anderseits. Gefl. Offerten unter **H. 1716** an **Rudolf Mosse, Frankfurt a. M.,** erbeten.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 22. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden, Augsburgerstr. 4. Abbestellungen werden nur bis 1. März bezw. 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Getrennt und vereint.

Im Busen heg' ich tief und still,
Was mir kein Schicksal rauben will,
Was bleibt, so lang's nicht Tod entrissen:
Das Glück, o Weib! von dir zu wissen.

Wenn du mich siehst, du sprichst mich kaum
Und lächelst dennoch wie im Traum.
Was mag durch deine Seele flimmern?
Vielleicht vom selben Glück ein Schimmern.

So gehn wir fremd und doch vereint,
In Trennung, die Umarmung scheint,
Beglückt und doch mit durst'gen Lippen
Durch eine Welt voll rauher Klippen.

Sie selbst verging' in Seligkeit,
Sie wär' von Zwang und Noth befreit,
Vermöchte sie, uns zu gewähren,
Was unser hoffnungslos Entbehren.

Denn eingeschrieben tief in's Herz
Des Weltgeschicks ist unser Schmerz,
Und aller Jammer, der uns scheidet,
Ist Jammer, den die Welt erleidet.

Nur ahnt sie nicht, was uns beglückt
Und ihrem eignen Weh entrückt:
In Gram und Sehnsucht und Vermissen
Ein selig Voneinanderwissen.

Hieronymus Lorm.

Digitized by Google

Zur Geschichte der modernen Kunstentwickelung.

Von **Max Lorenz.**

(Schluß.)

Die erste Bresche in die gekennzeichnete große Weltharmonie legte Schopenhauer. In directem Gegensatze zu der bis dahin herrschenden Richtung, nahm er als die Grundlage alles Seins nicht einen Begriff, eine Idee, irgend ein vernünftiges Prinzip an, sondern der Wille, ein blinder, unheilvoller Dämon, war ihm die Quelle der Welt, und dieser nimmer rastende Erreger unendlicher Wünsche mußte, seiner innersten Natur gemäß, Ruhelosigkeit und Leid gebären. Wenn man auch die Lehre des großen Philosophen als metaphysische Wahrheit bald nicht anerkennen wollte und konnte, so hielt man sich doch an den Kern des Systems: man kehrte sich nicht an das metaphysische Gespenst, das dieser Schopenhauerische Wille bedeutete; man ließ vielmehr auf sich wirken die Art, wie der geniale und kühne Beobachter die thatsächlichen Erscheinungen des Lebens angeschaut und rücksichtslos gedeutet hatte. Man betrachtete seine Philosophie als praktische Lebensweisheit. Indem nun jene ursprünglich metaphysische Philosophie des Willens ihrer metaphysischen Hülle entkleidet und als eine Philosophie des Triebes auf realen, ich möchte fast sagen, naturwissenschaftlichen Boden gestellt wurde*), bildete Schopenhauer, unzweifelhaft unbewußt und völlig wider seine Absicht, den Uebergang von der bis dahin regierenden Metaphysik zur Naturwissenschaft und breitete deren Herrschaft den Weg.

Es ist das Wesen der naturwissenschaftlichen Methode, jede Erscheinung, ohne irgend etwas vorauszusetzen, durch Sinneswahrnehmung in Betreff des „Wie" und „Weshalb" zu prüfen. Finden sich nun zwischen einzelnen, scheinbar völlig auseinander liegenden Erscheinungen irgendwelche Gleichartigkeiten, so schließt man auf eine Zusammengehörigkeit, und sobald die Art dieser Zusammengehörigkeit erkannt ist, hat man ein Naturgesetz. Ein solches Naturgesetz kann nie falsch sein, vorausgesetzt, daß die Beobachtungen treu und in genügender Zahl gemacht sind. Gewiß kann auch die Naturwissenschaft irren und hat thatsächlich geirrt. Dieser Irrthum indeß liegt daran, daß man zu schnell, gleichsam präoccupirend, ein Gesetz formuliren, eine Hypothese aufstellen wollte. Doch gerade eine solche Voreiligkeit verstößt gegen das ureigene Wesen der naturwissenschaftlichen Methode.

Es folgt aus dem gekennzeichneten Charakter dieser Methode, daß sie sich gegen jede andere Art des Erkennens verwerfend verhalten muß. Ist sie zur Herrschaft gelangt, so gelten ihr alle Rivalen, sie nennen sich Glaube oder speculative Philosophie oder sonst wie, nichts mehr. Sie weiß von vornherein nichts und glaubt auch nichts; alles Wissen nimmt von Neuem seinen Anfang.

Ihr Einfluß muß sich auf Alles erstrecken, was Erscheinungen in den Kreis der Betrachtung zieht. Da nun die Kunst doch unzweifelhaft solche Erscheinungen betrachtet und behandelt, und zwar in erster Linie die complicirteste, räthselvollste Erscheinung, den Menschen, so muß mit Nothwendigkeit auch die Kunst dem Einfluß der Naturwissenschaft verfallen. Und zwar muß sie zunächst die gekennzeichnete negirende Wirkung der neuen Herrscherin erfahren: es kann von keinem harmonischen Universum mehr die Rede sein, das die Kunst in seinen Grundzügen zu wiederholen und dadurch zu verdeutlichen hätte; es kann keine absoluten und ewigen Begriffe des Schönen oder sonstigen ästhetischen Termini geben; es kann überhaupt keine Kunstgesetze mehr geben: das alte Gebäude der Aesthetik und Kunsttheorie ist gestürzt und ein neues auf dem neuen Fundament noch nicht aufgebaut.

Weil nun die Naturwissenschaft noch keine allgemein anerkannte Weltanschauung hat bilden können und die Kunst eine solche darum nicht spiegeln kann; weil es keine bindenden Gesetze giebt, darum befindet sich die Kunst heute im Zustande der Anarchie, und darum haben wir die Mode der „Individualitäten". Es soll hier nicht etwa der hohe Werth einer Individualität an sich bestritten werden, und wenn irgendwo, so ist die Individualität die Grundbedingung einer bedeutenden Kunst. Aber eine solche Individualität muß Größe haben, sie muß von neuen, fruchtbringenden Anschauungen getragen sein, die auf der Entwickelungslinie des menschlichen Geistes eine am weitesten vorliegende Etappe bezeichnen. Die meisten unserer Modernen jedoch, die sich als Individualitäten ausgeben und das Geschrei vom Individualismus erheben, sind unzweifelhaft solcher Bedeutung unendlich fern. Wohl mögen auch sie einzig in ihrer Art sein, aber sie stehen nicht am weitesten vorn auf jener einheitlichen, großen Ent-

*) Eine Analogie in Beziehung auf Hegel: „Die Mystification, welche die Dialektik in Hegel's Händen erleidet, verhindert in keiner Weise, daß er ihre allgemeinen Bewegungsformen zuerst in umfassender und bewußter Weise dargestellt hat. Sie steht bei ihm auf dem Kopf. Man muß sie umstülpen, um den rationellen Kern in der mystischen Hülle zu entdecken." (Karl Marx: Kapitel.) Diese Möglichkeit, „umzustülpen", ist unzweifelhaft eine auf den ersten Blick höchst verblüffende Erscheinung, und es drängt sich die interessante Frage auf nach den Gründen dieser Möglichkeit.

Digitized by Google

wickelungslinie, sie stehen abseits; sie bedeuten nicht Styl, sie bedeuten Manier.

Neben und selbst in diesem anarchischen Zustande zeigen sich naturgemäß gewisse legislatorische Bestrebungen; und so bilden sich denn jene Coterieen und Schulen, die als Naturalismus, Realismus, Neu-Idealismus, idealistischer Naturalismus, realistischer Idealismus, Spiritualismus, Symbolismus, Neu-Romantismus, Satanismus Lärm gemacht haben, ohne den Tag zu überdauern.

Hat die Naturwissenschaft einerseits der Kunst noch keinen geistigen Inhalt zu geben vermocht, so hat sie ihren Einfluß doch in der Form geltend gemacht. Es gehört, wie oben bereits bemerkt ist, zur Eigenthümlichkeit der naturwissenschaftlichen Methode, vor jede Erscheinung zunächst als vor etwas Neues zu treten, sie genau in Betreff des „Wie" und „Weshalb" zu betrachten. Die moderne Kunst nun befolgt dieselbe Methode: die menschliche Seele ist ihr nichts Bekanntes und bereits Bestimmtes, sie weiß nichts und will nichts wissen von dem überlieferten Begriffe der Liebe, Tugend, Ehre u. s. w. Als vor ein völlig Unbekanntes tritt sie vor die Seele, beobachtet ihre feinsten Schwingungen, ihre verworrensten Gefühle, ihre flüchtigsten Zuckungen und untersucht deren Ursache. Und dieser Wirrwarr der Gefühle ist noch nicht gelichtet, noch nicht rubricirt: daher die detaillirten Seelenanalysen, die Seelenvivisectionen, daher das Fehlen großer Handlungen, die energische, einheitliche Seelen zur Voraussetzung haben. Einige haben es wohl versucht, über diese Kleinarbeit hinauszugehen, große Seelenbilder zu zeichnen, bedeutende Zusammenhänge zwischen Leib und Seele, zwischen ökonomischem und geistigem Leben aufzudecken. Sie sind damit im Grunde der Wissenschaft vorausgeschritten, sie mögen vielleicht das Richtige ahnen, vielleicht auch nicht: jedenfalls wirken sie nicht überzeugend, man glaubt ihnen nicht.

In dem Versuche, die moderne Kunstentwickelung aus dem Charakter der Zeit heraus zu erklären und den Fluß dieser Entwickelung in seiner Einheitlichkeit bloßzulegen, von allen Unter- und Nebenströmungen zu befreien, habe ich mich naturgemäß auf die Charakterisirung der Kontraste beschränken müssen. Zwischen dem „Alten" und „Neuen" liegt thatsächlich auch Vielerlei. Die Mischung von Altem und Neuem giebt in ihrem verschiedenen Verhältniß zahllose Nuancen, die sich im Kampfe der Gegenwart alle als Hauptstücke aufspielen, die sich alle auf dem Markte des Lebens anpreisen und die alle viel Lärm machen. Dieser Lärm ist etwa den mitschwingenden Nebentönen zu vergleichen, die den Hauptton, wenn das Instrument fehlerhaft ist, oft beinahe übertönen.

Es ist üblich, Betrachtungen hier angestellter Art mit einem Ausblick auf die Zukunft zu schließen. Diese schöne Sitte soll auch jetzt nicht verschmäht werden. Der Geist, dem die Kunst der Zukunft Ausdruck geben wird, muß natürlich derselbe sein, der dem Leben der Zukunft zu eigen sein wird. Unter der Voraussetzung nun, daß die Naturwissenschaft den Sieg behält, müßte unter ihrem Einflusse alle metaphysische Möglichkeit und damit in der Hauptsache auch alles metaphysische Bedürfniß schwinden. Wollen doch auch die Kinder von ihren Märchen nichts mehr wissen, sobald sie deren Märchencharakter erkannt haben, und der psychologische Vorgang ist in beiden Fällen qualitativ derselbe; es besteht höchstens ein quantitativer Unterschied. Die Menschen müßten sich dann an der „wohl gegründeten, dauernden Erde" genügen lassen, und es käme darauf an, sie auch möglichst wohnlich einzurichten. Ist übrigens das griechische Zeitalter nicht bereits rein irdischer Natur gewesen? Durch die klassischen Gefilde Griechenlands wandelte kein metaphysisches Gespenst. Die Erde allein schien jenen Griechen so begehrenswerth, daß sie selbst ihre Götter nach irdischen Freuden begehren und daran theilnehmen dachten. Der herrliche Achilleus wollte lieber im Sonnenlichte niedrigste Knechtsdienste thun, denn als Schatten in der Unterwelt leben. Doch auch die Griechen kannten die Schrecken und Qualen des Daseins, den Wunsch, nie geboren zu sein: *„μὴ φῦναι τὸν ἅπαντα νικᾶ λόγον"*. Trotz dieser Kenntniß und trotz des Fehlens irgendwelchen metaphysischen Trostes — welch ein „üppiges, triumphirendes Dasein" lebte jenes Geschlecht, welche Götter schufen sich jene Menschen! Und was seine Möglichkeit bereits einmal durch sein Dasein unumstößlich bewiesen hat, warum sollte es nicht zum zweiten Male möglich werden, vorausgesetzt, daß die Naturwissenschaft nicht doch noch einen Himmel entdeckt und jene Schafe, die, je nachdem, zur Rechten oder Linken aufgestellt werden. Sollte diese gewaltigste aller Entdeckungen aber nicht gemacht werden, so unterscheidet ein Geschichtsschreiber der Zukunft vielleicht drei Zeitalter: das antike oder irdisch-naive, das mittelalterliche oder metaphysische und das moderne oder schlechtweg irdische, und wir, — wir gehören dann noch in's Mittelalter.

Digitized by Google

Im Heidehaus.

Die Nacht iſt ſchwarz, die Nacht iſt kalt;
Der Nordwind fegt durch Feld und Heide;
Die Birke träumt im Winterwald
Vom Frühlingskleid aus grüner Seide.
Das Bächlein grollt in Eiſes Bann,
Der Falke klagt im Schneegeſtiebe,
Und — leis durchirrt vom Flockentriebe —
Im ſtillen Zauber ſteht der Tann.

Das arme, ſtumme Heideland
Grüßt keines Sternleins milder Flimmer.
Vom Heidehaus am Waldesrand
Rinnt in den Schnee ein müder Schimmer.
Dort zog das Glück vor Jahren ein,
Vor Jahren iſt das Glück gegangen . . .
Heut hat die Schneenacht dicht verhangen
Mit bleichem Tuch das Fenſterlein.

Am Herde kniſtert Fichtenreis;
Das Feuer lacht; der Kienſpan leuchtet
Still in ein Antlitz, trüb und greis,
In ſanfte Augen, grambefeuchtet.
Dort ſpinnt, umglüht vom Flammenſchein,
Ein müdes Weib durch lange Tage,
Dort mahnt mit jedem Stundenſchlage
Die alte Uhr: „Schlaf ein! Schlaf ein!“ —

Dorthin ſucht nie die Luſt den Pfad,
Und Jahr um Jahre ſind verſtrichen:
Als einſt der Tod in's Zimmer trat,
Iſt auch der Gram hereingeſchlichen.
Heut klagt der Wind um's Heidehaus,
Heut flattern um das Dach die Raben:
Was ſie geliebt, hat ſie begraben.
Nun mahnt die Uhr: „Ruh aus! Ruh aus!“

Wie oft ſich bunt der Wald entlaubt —
Eins hat vom Schickſal ſie erbeten:
Säh ſie den Sohn, der todtgeglaubt,
Nur einmal durch die Pforte treten!
So Jahr um Jahr; es eilt die Zeit;
Die Alte harrt in ihrem Leide;
Und durch die weite, braune Heide
Schleicht immer nur — die Einſamkeit.

Auch heut hört ſie zur Mitternacht
Den Ruf der treuen Wanduhr ſchallen —
Da klopft es an das Herz ihr ſacht,
Da läßt ſie müd den Faden fallen.
Nun ſchlägt die Uhr den letzten Schlag . . .
Und draußen weht auf raſchem Flügel
Der Sturm den ſtillen Todtenhügel
Um's arme Heidehaus am Hag.

Max Heißler.

Digitized by Google

Mein Lied.

Frau Sage ſteigt aus dem Zeitengrab
Und wirft die verhüllenden Schleier ab.
Den Nebel vergangener Tage durchbricht
Sie ſiegend wie leuchtendes Sonnenlicht.
Und liebliche Mären entſtrömen dem Munde,
Von Sängern wird weiter getragen die Kunde.

Sie meldet von Asgard, von Odhin's Ruhm,
Von Donar's Stärke und Heldenthum.
Sie ſah die Schlachtenjungfrau im Flug,
Die ſorglich den wunden Krieger trug,
Und weilte in Walhall zu froher Stunde
Bei der Einherier Tafelrunde.

Die Wikingerfahrten auf weitem Meer,
Die Mannentreue und Heldenehr',
Den Frauendienſt und die Minneluſt,
Was Höchſtes lebt in der Menſchenbruſt,
Das preiſen noch heute die herrlichſten Lieder,
Begeiſtert ſingen's die Dichter wieder.

Ich kann nur beſingen, was nahe liegt,
Nur ſingen vom Hag, der um's Thal ſich ſchmiegt,
Und wie ſich die Roſe erſchließt am Strauch,
Wie hold mich umfächelt des Windes Hauch,
Von Waldesfrieden und Felderſegen,
Von Gottes Güte auf allen Wegen;

Von ſchlichter Menſchen alltäglichem Leid,
Von treuer Liebe der züchtigen Maid,
Von ernſter Arbeit und ſchwerem Thun,
Von heiteren Feſten und ſüßem Ruhn,
Von Allem, was mir in unſeren Tagen
Das Herz läßt höher und reiner ſchlagen.

Wie bald wird das kleine Lied vergehn,
Wie Stürme das loſe Blatt verwehn.
Doch wenn es nur heute zum Herzen ſchwebt
Und die Menſchen ein wenig erfreut und erhebt,
Dann legt es inmitten der herrlichſten Lieder
Sich ſtill beglückt zum Sterben nieder.

Emilie Scheel.

Gleichniß.

Verſteckt im grünen Ufermooſe,
Der Perle gleich im Goldgeſchmeid,
Blüht duftig eine rothe Roſe
Wie ein Gedicht der Jugendzeit.

So ſtrahlt auf meines Herzens Grunde
Dein liebes Bildniß licht hervor,
Draus heben ſich zu nächt'ger Stunde
Viel blühnde Lieder leis empor.

O. E. Emmar.

Digitized by Google

Ildiko.

In dem hohen, rauchgeſchwärzten Saale,
Wo die Kiefernbrände kniſternd flammen,
Sitzen jubelnd bei dem Wein der Griechen
Abenteuerliche Spukgeſtalten:
Hunnenfürſten, Herrſcher jenes Volkes,
Das vom Teufel mit den grauſ'gen Hexen
In den Steppen Aſiens erzeugt ward.
Stark und trotzig ragen ihre Glieder,
Doch der Mann, der auf dem höchſten Sitze
Ueber allen Andern herrſchend thronet,
Iſt nur klein von Wuchs und ſchier ein Krüppel.
Schwarz, in Strähnen hängt das wirre Haupthaar
Auf die dunkelbraune Stirn ihm nieder,
Tückiſch, wie dem wilden Steppenwolfe,
Funkeln ihm die feurig-hellen Augen,
Aus dem Munde ragt's wie Wildſchweinhauer.
Etzel iſt's, der mächt'ge Hunnenkönig,
Und die Geißel Gottes nennt die Welt ihn.
Haſtig ſchlürft den Wein er aus dem Becher,
Streicht den langen Bart ſich mit der Rechten,
Lauſcht den Liedern, die ſein Lob verkünden
Und betrachtet heiß mit gier'gem Blicke
Ildiko, die ſchöne Gothenfürſtin,
Die geſchmückt an ſeiner Seite ſitzet.
Ildiko, die ſchöne Gothenfürſtin,
Hat er jüngſt im Kriege ſich erbeutet,
Hat den jungen Gatten ihr erſchlagen,
Hat ihr lieblich Töchterlein gemordet
Und zertreten ihres Vaters Sippe.
Bleich ſitzt ſie dem Wütherich zur Seite.
Lauter tönt der laute Jubel wieder,
Trunkner werden all die trunknen Geiſter,
Heißer werden Etzel's heiße Blicke.
Taumelnd hebt er ſich vom eichnen Throne,
Winkt dem Weibe ſchweigend, ihm zu folgen
Und in's Brautgemach führt er die Bleiche.
Schon umfängt ſein Arm den weißen Nacken,
Aber jählings reißt das Weib ſich von ihm
Und Entſetzen bebt in ihrem Antlitz.
Taumelnd ſinkt er auf ſein Lager nieder.
Lange ſteht die unglückſel'ge Fürſtin,
Starr das Aug' zum Boden hin gerichtet,
Regungslos, lebendig ohne Leben.
Plötzlich fährt ſie auf mit wildem Blicke:
In dem trüben Dämmerſchein der Ampel
Blitzt das krumme Königsſchwert der Hunnen
Und zu Boden rollt das Haupt des Herrſchers.

Guido von Aſedom.

Digitized by Google

Eisblumen.

Eisblumen ſchuf criſtallen
Des ſtarren Todes Hand
Und weiße Flocken fallen
In's braune Ackerland.

Sie decken weit die Erde
Mit Sterbgewanden zu; —
Von Kummer und Beſchwerde
Ruh, müdes Herz, auch du!

Wohl hab ich einſt erfahren
Viel Leid und Traurigkeit,
Mir ward in jungen Jahren
So Luſt als Lenz verſchneit.

Ich aber will nicht bangen,
Grüßt's in verklärter Pracht
Mich doch wie Frühlingsprangen
In tiefer Winternacht.

Siegfried Engel.

Erfüllte Wünſche.

„Bleibſt du mir treu, Genoſſe ſchöner Tage,
Mein Jugendfrohſinn, auch in ernſter Zeit?
Wirſt du mich ſchirmen, wenn ich faſt verzage,
Mich aufrechthalten auch im ſchwerſten Streit?
Bleibſt du mir treu auch dann, wenn matt und leiſe
Das Herz mir ſchlägt, das heut ſo ſtürmiſch pocht,
Wenn welk die Hand, die ſich zur frohen Reiſe
Durch's junge Leben ſtolze Kränze flocht?

Bleibſt du mir treu, die mir in trüben Stunden
Schlafloſer Nächte oftmals Troſt verlieh,
Die einer ſchönren Welt mich oft verbunden,
Bleibſt du mir treu, ſangfrohe Phantaſie?
Wirſt du auch dann nicht treulos von mir weichen,
Wenn einſt das Haupt ſich mir zur Erde ſenkt
Und wenn enttäuſcht vom Ziel, das zu erreichen
Mein Fuß zu ſchwach, der müde Blick ſich lenkt?

Bleibſt du mir treu, wirſt du mich nie verlaſſen,
Der Nächſtenliebe hilfsbereiter Sinn?
Bleibſt du mir treu, auch wenn der Menge Haſſen
Mein Thun verfolgt, ich ſelbſt vereinſamt bin?
Wirſt du, mein Herz, dich nicht in Groll verſchließen,
Wenn du für Mitleid ernteſt Spott und Hohn?
Wirſt du, wenn Glaube dich und Muth verließen,
Im eignen Werthe ſehn den ſchönſten Lohn?"

So fragt' ich einſt. Im jungen Herzen lebte
Manch ſtolzer Wunſch. Nun iſt mein Haar gebleicht —
Ich blicke rückwärts: Was ich einſt erſtrebte,
Nicht alles zwar, doch hab ich viel erreicht.
Was mir der Jugend holden Traum verſchönte,
Was mir des Lebens Zauber hat enthüllt —
Du ſchenkteſt mir's, — daß es mein Alter krönte;
Hab Dank, o Gott! Mein Wünſchen iſt erfüllt.

Otto Fiſchbach.

Digitized by Google

Xerxes.

Den Hellespont zu überbrücken,
Befiehlt der König, und es rücken
Bauleute an, ein ganzes Heer;
Doch nicht gehorchen will das Meer,
Es reißt die Brücke fort. Mit Ruthen
Peitscht Xerxes wild den Ocean,
Und Ketten wirft er in die Fluthen
Als legt er Sklaven Fesseln an.

Dann wird die Brücke neu geschlagen,
Worauf zu Roß, zu Fuß, zu Wagen
Ergießen soll das Perserheer
Zahllos sich über Hellas her.
Kaum kann man noch das Meer erblicken;
Von Schiffen ist es rings bedeckt,
Die alle Küsten Asiens schicken,
Auf die sein Scepter Xerxes streckt.

Von Sidon und von Tyrus waren
Viel Fünfzigrudrer ausgefahren,
Als beste Segler längst bekannt.
Vom Phasis und vom Kolcherland,
Vom Nile bis zum Indus zogen,
Mit Segeln seltsam überspannt,
Hochbord'ge Schiffe durch die Wogen,
Von schwarzem Volke dicht bemannt.

Auf hohem Thron von Marmor sitzend,
Sah Xerxes auf sein Heer, das blitzend
Von Gold und Purpur, rufend: „Hoch
Dem Könige!" vorüberzog.
Und Glück und Stolz und Freude heben
Den Busen ihm, dem Herrn der Welt,
Bis plötzlich seine Züge beben
Und eine Thräne niederfällt.

„Was weinst Du?" fragte ihn der weise
Oheim. Und Xerxes sprach zum Greise:
„Ich weine, denke ich daran,
Wie rasch es ist um uns gethan,
Daß bald von allen, allen Schaaren,
Von deren Ruf die Luft erbebt,
In Kurzem, schon nach hundert Jahren,
Kein Einziger, kein Einz'ger lebt!"

„So scheint es Dir zu kurz bemessen,
Das Leben? Wolle nicht vergessen,
Daß Dem, der krank und elend ist,
Zu lange schon erscheint die Frist.
Selbst Der, den sich das Glück erkoren
Zum Günstling hat, wird allzu oft
Aufseufzen: „„Wär ich nie geboren!"";
Sein Ende ist's, worauf er hofft."

„Du schilderst dieses arme Leben,
Wie uns die Götter es gegeben,
Mein theurer Oheim Artaban,
Sehr wahr und treu, erkenn ich an.
Ich muß auch mich beherrschen lassen
Gleich jedem armen Bettelmann;
Doch darf ich wohl das Schicksal hassen,
Dem ich mich nicht entziehen kann.

Und muß ich denn vor Zeus mich neigen,
So lang' ich da bin, will ich zeigen,
Daß ich beherrsche diese Welt
Gleich Jenem, der den Blitzstrahl hält."
Der Oheim mahnt ihn: „Nachzumachen
Ist Zeus, der Allerhöchste, nicht.
Denk an Salmoneus Donnerkrachen!"
Allein der König Xerxes spricht:

„Ich schwör's und will zum Angedenken
Die goldne Schaale hier versenken —
Seht her, ich schleudre sie auf's Meer —:
Ich kehre nicht zurück hierher,
Als bis ich siegreich vorgedrungen
Nach Abend bis zum Ocean,
Die Länder alle rings bezwungen,
Bis mir Europa unterthan!"

Zwölf Monde waren nicht vergangen
Seit Xerxes stolzem Siegesprangen,
Da kam er wieder, doch allein.
Wo blieben seiner Schiffe Reihn?
Er hat nicht Heere mehr, noch Flotten,
Ein Kahn trägt Asiens Herrn zurück;
Das ew'ge Meer läßt sich nicht spotten;
Wo blieben Xerxes und sein Glück?

Heinrich Kruse.

Digitized by Google

Der alte Heizer.

Um Sommers Mitte war's, ein kleines Dampfſchiff
Trug über jenes Binnenwaſſer uns,
Das nur durch einen ſchmalen Streifen Landes
Getrennt iſt von der Oſtſee. Mecklenburg
Theilt ſich darein mit Pommern, und es heißt
Der Saaler Bodden nach dem Städtchen Saal.

Von Weſten wehte ein ſo friſcher Wind,
Daß ordentlich das Waſſer Wellen ſchlug
Und unſer Schifflein nicht ſo wenig ſchwankte.
Wir aber ſaßen All' auf dem Verdeck,
Der Luft genießend, eine kleine Schaar
Gemiſchten Volkes, Männer, Fraun und Mädchen.
Auf einmal taucht' aus dem Maſchinenraum
Ein Kopf empor, ſo häßlich und ſo ſtruppig,
So mißgeſtaltet, daß man faſt erſchrak.
Des alten Heizers Kopf war's, ganz geſchwärzt
Vom Kohlenſtaub und nicht dadurch verſchönt.
Doch auf dem ſchwarzen Angeſichte lag
Ein ſo vergnügtes Grinſen, daß ſich bald
In Heiterkeit verwandelte der Schrecken
Bei Allen, die ihn ſahn. So taucht' er auf
Und ſah ſich um, indeß er weitergrinſte,
Die jungen Mädchen ſehr zufrieden muſternd,
Mit deren Haar und Schleifen und Gewändern
Der Wind ſein Spiel trieb. Dann verſchwand er wieder.
In Kurzem kam zum Vorſchein er auf's Neue
Und ſtieg herauf und ſchleppt' ein Brett heran
Zum Schutze für ein Fräulein, daß es nicht
Getroffen wurde von dem Schaum der Welle,
Der manchmal hinflog über das Verdeck.
Dann wieder in die Unterwelt verſank er,
Jedoch nicht ganz, es blieb ein Theil von ihm
Mir ſichtbar, ſo daß ich bemerken konnte,
Wie ſein beſcheidnes Frühſtück er verzehrte.
Aus einem Lappen, drin es eingeſchlagen,
Damit der Kohlenſtaub es nicht beſchmutze,
Holt' ein Stück Brot hervor er mit Bedacht,
Schnitt etwas ab und ſchob es in den Mund.
Es aufzueſſen war nicht leicht für ihn,
Denn wenn ſich öffnete ſein breiter Mund,
Sah man darin nur einen einz'gen Zahn.
Ein Weilchen mummelt' eifrig er, dann ſchlug er
Den Reſt des Mahles wieder in den Lappen,
Und wieder taucht' empor ſein ſchwarzer Kopf.
Hin über's Waſſer blickt' er und befriedigt
Grinſt' er dazu und nickt', als wollt' er ſagen:
„In Ordnung Alles, und das Ziel kommt näher!"
So mehrmals noch zeigt' er ſich und verſchwand
Und ſah uns an mit dem vergnügten Grinſen,
Bis vor der ſchmucken Kirche wir von Wuſtrow,

Digitized by Google

Die hart am Ufer aus dem Grün sich hebt,
Anlegten in dem kleinen Binnenhafen.

Wie oft seitdem sah ich den schwarzen Kopf
Vor mir im Geist, und immer mußt ich denken:
Es giebt doch Menschen, die bei hartem Loose
Sich treu bewahren ihren heitern Sinn.
So sehr gefiel der alte Heizer mir,
Ein Beispiel, wie Zufriedenheit verschönt
Ein Antlitz und mit Ungestalt versöhnt.

Johannes Trojan.

An des Jahrhunderts Marken.

Um Treu' und Glauben schamlos sich bestehlen,
  In wilder Gier um Mammons Tempel schleichen,
  Das sind des schwindenden Jahrhunderts Zeichen —
Gold! Gold! nur tönt's aus Millionen Kehlen.

Ein Jagen ist's, die Beute nicht zu fehlen,
  Das Glück im Flug, im Stürzen zu erreichen;
  — Dem Hexentanz der Tollheit zu vergleichen —
Kalt sind die Herzen, abgestumpft die Seelen.

Wohl Dem, der fern dem lauten Weltgetriebe,
  Zufriednen Herzens still sich selber lebt;
Er lernt des Lebens Bitterkeit nicht kennen.

Doch wem im Herzen reinre Gluthen brennen,
  Weh ihm, der nur nach Idealen strebt!
Ihm raubt die Welt den Glauben an die Liebe.

Richard Siebert.

Erinnerung.

Der Frühlingstag verschied nach froher Feier,
  Der sonnig lächelnd rosig aufgewacht, —
  Er neigt das Haupt, das schlummermüde, sacht,
Und seiner Hand ensinkt die goldne Leier.

Auf wacht der Sturm im Fichtenwald am Weiher,
  Schon blitzt und grollt's aus ferner Wetternacht.
  Doch friedenbringend, trostverheißend lacht
Des Vollmonds Glanz jenseits der Wolkenschleier.

O Kindheit, wonnesame Zeit der Rosen,
  Du Frühlingstag, du ruhst in ew'gem Schlummer,
Derweil um mich des Lebens Stürme tosen.

Hell aber blickt ein Stern aus weiter Ferne
  In meine Seele, die umwölkt vom Kummer.
Erinnrung wohnt auf diesem trauten Sterne.

Elisabeth Tilemann.

Digitized by Google

Dieb und Plagiator.

Ein braver Mensch war er. Arbeit und Fleiß,
Das waren für des Lebens Kampf die Waffen!
Heiß von der Stirne tropfte ihm der Schweiß,
Er hatte ja unendlich viel zu schaffen!
Ein Weib, ein braves, herzensgutes Weib,
Vier blühende, gesunde liebe Kinder — —
Die Magen knurren, Kleidung will der Leib —
Da klopft das Herz in banger Furcht geschwinder!
Dazu die alte gute Mutter noch,
Elend und krank — in ihren letzten Tagen — —:
Das war gar schwer und viel für ihn, und doch,
Ihm war's, als müßt er eine Schuld abtragen!
Mit fester Hand, mit jugendlicher Kraft
Griff er zur Arbeit immer, immer wieder;
Da einmal war's zu viel — die Hand erschlafft
Und eine schwere Krankheit wirft ihn nieder. —
Krank! und nicht schaffen können, das ist hart!
Ihm wollte schier das warme Herz verbluten!
Die Seinen hungern sehn! „O Gegenwart,
Wie schwer bist du! O wende dich zum Guten!"
Und sein Gebet, sein seufzend Weh und Ach,
Das hörte Gott und langsam ging's zum Bessern —
Zur Arbeit aber war er noch zu schwach,
Und Hunger noch gab's bei den vielen Essern! —
Da ging der junge Reconvalescent
Einstmals vor's Thor hinaus auf stillen Pfaden;
Die Sonne hoch am blauen Firmament
Schien zur Genesung freundlich einzuladen!
Wie war ihm wohl! Und leise durch den Sinn
Lies er die schönsten Hoffnungspläne fliegen —
Da schweift sein Auge auf den Boden hin
Und einen vollen Beutel sieht er liegen.
Er hebt ihn auf und staunt, da seinem Blick
Sich goldgeprägte blanke Münzen zeigen; —
„Zehn blanke Kronen! Gütiges Geschick — —!
Doch nein, doch nein! Ihr seid ja nicht mein Eigen!"
Er kehrte um, kehrt in sein Heim zurück,
Und bittre Noth schreit wieder ihm entgegen!
Er greift an's Herz: „Ist's Unglück, ist es Glück,
Ach, was ist Jenem an dem Geld gelegen!
Doch sicherlich ein Reicher war's — — und Brod,
Und Brod kann ich nun meinen Lieben kaufen!
Ich geb' das Geld nicht her, und wär's mein Tod
Um Brod zu schaffen will ich eilend laufen!"

— — — — — — — — — — — —

Am andern Morgen stand's im Zeitungsblatt,
Und angeschlagen fand man's an den Thoren:
„Ein fremder Kaufmann hat in dieser Stadt
Zehn Kronen bar gemünztes Gold verloren. —"
Doch Wochen fliehn — kein Finder meldet sich,
Die Kronen scheinen von der Welt verschwunden — —
Das Schicksal aber rief: Verräther, sprich,
Und künde jetzt, wer jenes Geld gefunden!
Und an den Tag kam's — tausend, tausend Mal
Verwünscht der arme Finder sein Verhängniß —
Es half ihm nichts, und um den „Fundbiebstahl"
Warf man ihn unbarmherzig in's Gefängniß.
Sein Unglück war's, was erst ein Glück ihm schien,
Und Schmach und Schande folgte seinen Sohlen:
Die Rohheit wies mit Fingern nun auf ihn,
Und raunte sich in's Ohr: „der hat gestohlen!"

Digitized by Google

Gestohlen seine arbeitsfleiß'ge Hand!
Wie streng, wer jenen Paragraph geschrieben!
Du sahst es, Gott: was jener Arme fand,
Nahm er ja nur als Brod für sein Lieben! — —

Ein andres Bild! — — — Die deutsche Litteratur
Hat Herrliches und Großes uns gegeben!
Und still genießend folgen wir der Spur,
Die uns vermag zum Licht empor zu heben!
Und dankbar preisen wir den Genius,
Der uns beschenkt mit solchen reichen Gaben;
Wir bringen ihm begeistert unsern Gruß,
Will doch das Herz auch seine Rechte haben! — —
Und auf zum Himmel schwinge sich der Ruf:
Ihr wußtet uns Erhabnes zu gestalten,
Und was des Dichters Seele sinnig schuf,
Das sei erkannt und dankbar hochgehalten!

— — — — — — — — — — — — —

Ein Dichter sein, wie klingt es doch so schön,
Und Mancher naht vermessen sich den Stufen,
Die aufwärts führen zu den lichten Höhn,
Wo unsre Besten ihre Werke schufen.
Ein Dichter sein ist schwer und doch so leicht,
Man muß es nur recht anzufassen wissen —:
Wenn es die eigne Kraft nicht selbst erreicht,
Dann wird — ein fremdes Blatt herausgerissen! —
Was ist's denn weiter, wenn man Geist und Reim
Von Andern nimmt, was kann das Jenen schaden,
Lockt man die Welt auf solchen Vogelleim,
Um selbst einmal im Glanz des Ruhms zu baden?
Man kann mit dem, was Andre längst gethan,
Auf solchem Weg bequem sein Ziel erreichen.
Was wollt ihr denn — wer hindert mich daran,
Der Fürsten Dank behäbig einzustreichen?! —

— — — — — — — — — — — — —

Klingt das nicht märchenhaft? und dennoch ist's
Die volle Wahrheit, die ich hier berichte;
Ihr wohlgemeinten Menschenfreunde, wißt's:
's ist traurig zwar, doch wahr ist die Geschichte! —
Schamlos stiebitzte er, wo's ihm gefiel,
Ein Blümchen deutscher Muse abzupflücken;
Ist's ja ein müheloses, leichtes Spiel,
Sich vor der Welt mit fremden Federn schmücken!
Er stahl nicht nur ein geist'ges Eigenthum,
Das einst erstand in großen, heil'gen Stunden,
Er stahl damit sich einen fremden Ruhm,
Zu welchem er den Weg niemals gefunden. —
Wohl wurde diese Dieberei bekannt,
Die deutsche Presse trug's in alle Winde,
Schriftstehler wurde er mit Recht genannt,
Doch war die Strafe viel, viel zu gelinde!
Wohl hielt man ihm vor's dreiste Angesicht,
Wie es die Wahrheit heischt, den rechten Spiegel —
Doch stört das leider die Gemeinheit nicht,
Ein Dieb gehört drum hinter Schloß und Riegel!

— — — — — — — — — — — — —

Des armen kranken Arbeitsmannes Fund
War Diebstahl — und er mußte dafür schmachten!
Und weinte er sich längst die Augen wund,
Man blieb dabei, ihn offen zu verachten. —
Der aber Geist und Ruhm stahl, der blieb frei;
Dem kommt selbst noch die „feine Welt" entgegen —
Der darf als Jünger der Schriftstehlerei
In jedem Zirkel sich getrost bewegen. —

Digitized by Google

Der Finder, der im Herzen ehrlich blieb,
Ihn zwang die Noth, zu sorgen für die Seinen;
Doch vor dem Richterstuhl ist er ein Dieb,
Was hilft's, wenn Kinder, Weib und Mutter weinen!
Wie sieht's nun in der Brust des Andern aus?
Da wird im Volke nicht „von Dieb" gesprochen —
Charakterlos, macht er sich auch nichts draus,
Er hat ja nur — — ein Plagiat verbrochen!

Albrecht Schulze.

Bücherschau.

Frau Gräfin. Roman von **Victor Blüthgen.** (2 Bde. Verlag des Universum, Dresden 1892.) Was diesem Buche seinen Werth verleiht, ist weniger die zielbewußte Handlung und Gestaltung des Stoffes, als vielmehr die real erfaßte Verkörperung des dichterisch Erschauten. Die seelische Vertiefung in das individuelle Leben der vorgeführten Persönlichkeiten zeigt uns hier Victor Blüthgen abermals als echten Poeten, der darauf verzichten kann, durch künstlich erzeugte Spannung bei dem Leser das Interesse für den Gegenstand wach zu erhalten. Der fein und zart empfindende, aber willensschwache Graf Kyborg, die ebenso herzlose und herrschsüchtige, als oberflächliche und verschwenderische Gräfin, der gewissenlose Abenteurer und Glücksritter, der unter dem Namen „von Poser" in die gute Gesellschaft sich einzudrängen versucht, ferner die sanfte Comteß Hilde, die dämonisch-leidenschaftliche Gestalt ihrer Gesellschafterin, der junge Volontär, der trotz seines naivheitern Wesens im entscheidenden Augenblick doch mit sehr nachdrücklichem Ernst seine Manneswürde zu vertheidigen weiß, — sie alle sind Erscheinungen, die keinen Zweifel darüber lassen, daß sie nach dem Leben und nach der Natur gezeichnet sind. Der ganze Wurf des Romans, der ohne Tendenzen und Voreingenommenheiten geschrieben ist und lediglich dem innern Gestaltungsdrange einer schöpferischen Kraft seine Entstehung verdankt, legt den Vergleich mit den Werken Gottfried Keller's nahe, dessen Romandichtungen ebenfalls in der unbefangenen Schaffensfreude am Aufbau einer Welt im Kleinen ihren Ursprung haben. Wie Jener, verliert Blüthgen nicht einen Augenblick den Boden des realen Lebens unter den Füßen, und die Beleuchtung, die er auf Zeiterscheinungen und Mißstände des gesellschaftlichen und wirthschaftlichen Lebens fallen läßt, ist kennzeichnend für unser Zeitalter.

Paul Heinze.

Die moderne Litteratur in biographischen Einzel-Darstellungen. (Leipzig, Verlag von Wilhelm Friedrich.)
I. **Karl Frenzel**, von **Ernst Wechsler.**
II. **Hermann Heiberg**, v. **Hans Merian.**

Es ist ein sehr löbliches Unternehmen, der Leserwelt die neuere Litteratur auf solche Weise näher zu bringen und einen sicheren Führer durch die Irrwege der Kunst zu bieten. Die Grundgedanken, welche den Verleger des Unternehmens und seine Mitarbeiter leiteten, können der Einleitung zum Hefte I entnommen werden; wir finden da sehr richtige, einleuchtende Ansichten ausgesprochen, welche der Beachtung weitester Kreise werth sind. Die Stoffe der vorliegenden beiden ersten Hefte sind so trefflich behandelt, daß wir Glückauf zu dem eingeschlagenen Wege wünschen können.

Adalbert Rudolf.

Friedrich Gessler. Sein Leben und seine Werke. Vortrag von **Adolf Bartels.** (Moritz Schauenburg, Lahr i. B, 1892.) Eine ebenso warme, als eingehende und gerechte Würdigung des zu früh dahin geschiedenen badischen Dichters! Es ist selten, daß heutzutage Freundschaft zwischen den Poeten besteht; in diesen herben Zeiten des Kampfes Aller gegen Alle hört die Bundesbrüderschaft auf. Aber Bartels setzt Geßler ein schönes Trauerdenkmal. Dieser, 1844 geboren, wurde Kaufmann, und als sein erstes Schauspiel „Friedrich Staps" erfolgreich aufgeführt war, fehlte es nicht an der unvermeidlichen Spießbürgerstimme: „Wie schade, daß ein so tüchtiger — Kaufmann seine Zeit mit Komödienschreiben vertändelt!" — Geßler war es, der im Verein mit Hugo Oelbermann das vergessene Grab der Dichtergeliebten — Friedericke Brion suchte und fand und ihr zu einem Marmor-Denkmal verhalf. Ein dauernderes setzte ihr freilich Goethe. Auch einen „Reinhold Lenz" schrieb Geßler und widmete ihn Herwegh.

Digitized by Google

Diesem Jugenddrama folgte eine reifere „Kassandra“. Bartels zergliedert alle Werke seines Freundes und sucht sie als echter Biograph aus der Zeit ihrer Entstehung zu begreifen und zu erklären. Der Krieg von 1870 ließ den Dichter nicht zu Hause bleiben, er stellte sich als Freiwilliger und machte vor Paris alle Schrecken und Entbehrungen des Riesenkampfes mit. Dieser zeitigte keine ebenso großen poetischen Thaten. Geßler dichtete auch sein Butzenscheibenepos: „Diether und Walheide“; „Hohengerolbeck“, „Röhrle“ folgten. Wieviel Arbeit, Schaffensfreude des Moments steckt in all diesen Werken und wie raschlebig, undankbar ist die Zeit! Wie Wenige kennen, lesen diese Sachen noch. Und doch sollte man! Ein Dichter, an dessen Grab Wilhelm Jensen gesprochen, war kein Unbedeutender. Wer ihn gekannt, wird Adolf Bartels dankbar sein für das schöne und lichtvolle Bild, welches er uns von dem Dichter der „Sonette eines Feldsoldaten“ geboten.

Dr. Alfred Friedmann.

König Konrad. Trauerspiel von **Hermann Schuster.** (Deutscher Verlag, Leipzig und Dresden.) Der Held dieses Dramas ist Kaiser Heinrichs IV. ältester Sohn Konrad, der in der Geschichte nur eine unbedeutende Rolle spielt und über den im Ganzen sehr wenig bekannt ist. Der gestaltende Künstler ist daher hier am allerwenigsten gezwungen, sich an historische Facta zu binden; es bleibt seiner Phantasie und seinem Vermögen überlassen, aus dieser Figur einen bestimmten Charakter zu bilden, der sich aus den begleitenden Umständen und Situationen erklärt. Da ist es nun das erste Erforderniß, ein leitendes Hauptmotiv zu ergründen, klar und unverkannt, auf dem die Handlung sich aufbaut. Diese conditio sine qua non hat der Verfasser auch keineswegs unberücksichtigt gelassen, aber es mangelte ihm daran, diese Grundidee zu vertiefen, zu verinnerlichen, um sie in ihrer fortlaufenden Entwickelung ohne nebensächliches Beiwerk durch fünf Akte hin gleichmäßig im Bann unseres Interesses zu halten. Das Drama ist zu reich an episodenhaften Vorgängen, an geradezu sich überstürzenden Geschehnissen, und zwar auf Kosten einer straffen, in sich gefesteten Handlung. Vortrefflich gelungen ist dem Verfasser hingegen die Charakterisirung der Hauptpersonen, von denen sich Konrad scharf und groß hervorhebt. Die Diction ist fast durchweg edel und voll kraftvollem, dramatischem Schwung; um so störender wirken einige allzu lehrhafte Aussprüche, die die poetische Stimmung beeinträchtigen. Auch die Aktschlüsse hätten wohl stärker herausgearbeitet werden können. Jedenfalls würde das Stück von der Bühne herab eine nicht unbedeutende Wirkung ausüben, aber es ist bei unseren heutigen Theaterverhältnissen beinahe unsinnig, hier Hoffnungen zu hegen. Desto mehr wünschen wir dem Werke einen weiten Leserkreis und hoffen von dem Dichter, daß er recht bald und öfter mit neuen Schöpfungen an die Oeffentlichkeit trete; wir sind berechtigt, von ihm noch manches Gute, wahrscheinlich sogar Hervorragendes zu erwarten.

Albert Kohl.

Briefschalter.

E. v. R. in B—n. Wir danken Ihnen verbindlichst für Ihre gefällige Mittheilung und werden die Sache jedenfalls näher untersuchen.

E. G. in D—g. Incorrecte Reime, zumal in der strengen Kunstform der Octave, sind absolut unstatthaft; dem ungeachtet bekunden Ihre Verse Talent und wir erwarten gern Weiteres.

R. O. in E—n. Den Irrthum bitten wir zu entschuldigen. Von Ihrer Einsendung wird „Titanenduett“ mit kleinen Aenderungen zum Abdruck gelangen. Das reclamirte Buch ist uns, wie sorgfältige Recherchen ergeben haben, niemals zugegangen.

S. S. in D—n „Meine Wanderzeit“, R. S. in B—n „Ostermorgen“, M. S. in J—g „In Verborgenheit“, Dr. S. A. W. in W—n „Seelenheil“, H. M. in S—s „Zu früh“, M. S. in B—n „Die Weiber von Kulm“, E. S. in B—n „An der Friedhofsmauer“ und F. K. in N. J—k „Bergwildniß“ (mit Aenderungen); E. S. in B—g „Dat firne Land“; H. S. in L—g „Entschluß“; A. B. in O—e „Finkenschlag“; I. v. D. in H.-M—n „Das verlassene Grab“; A. T. in D—t „Weißt du es noch?“; A. R. in A—ch „Wo magst du weilen?“ und E. T. in B—f „Die Einsame“.

Angenommen!

H. v. P. in R—m (derartige Blankverse sollten wenigstens durch blühende, schwungvolle Diction den Mangel des Reims ausgleichen); H. A. R. in P—f (verwenden Sie

Digitized by Google

mehr Augenmerk auf sprachliche Flüssigkeit und Reinheit des Reimes); P. P. in O—n (seien Sie minder selbstgenügsam); F. H. in C—g (verräth entschieden Talent, enthält aber oft durch den Reim verursachte Prosaismen und Unregelmäßigkeiten des Strophenbaues); G. v. R. in D—n (durch den Zwang der Form stilistisch beeinträchtigt); W. v. S. in B—n (suchen Sie das Eigenartige nicht im Barocken); W. J. in H—r (behandeln Sie doch Ihrem Empfinden näher liegende Stoffe); H. U. in W—g (noch zu wirr und ungeordnet); G. F. in J—a (ohne charakteristische Züge, bez. zu sehr im Tone des Kirchenliedes); B. R. in G—tz (Sie verzetteln Ihr Talent in allzu weichmüthigen Gefühlsklängen; schlagen Sie doch kraftvollere Töne an); F. Z. in D—n (läßt zu sehr die Absicht durchblicken, originell sein zu wollen; Sie leisteten bereits Besseres); P. W. in B—n (ohne Neuheit des Gedankenganges, — den Aufsatz wollen wir gern prüfen); Dr. R. H. in B—n (läßt die Unmittelbarkeit dichterischer Intuition vermissen); C. K. in K—n (die Ausführung bleibt hinter der Bedeutung des Stoffes zurück); H. S. in B—n (Sie stellen sich dem Stoffe zu kühl objectiv gegenüber); M. L. in H.-B—e (ermangelt in formeller Beziehung noch der Feile); E. K. in D—n (inhaltlich zu flach und alltäglich); F. T. in V—n (zu abgerissene Satzbildung); W. A. H. in W—n (theils ganz unklar); J. W. in I—ck (nicht natürlich genug im Ausdruck); G. B. in J—a (durchgängig zu belanglos) und P. K. in L—g (sprachlich vielfach schwülstig). Dankend abgelehnt!

Prof. Dr. K. Z. in M—n. Für Veröffentlichung Ihres Gedichtes warten wir nur noch die geeignete Zeit ab; Neues stets willkommen!

P. N. in B—g. Die fragliche Einsendung ist uns nicht zugegangen; auch vermissen wir die Angabe Ihrer Bezugsquelle.

A. Frh. v. T. in H—m. Da Sie es versuchen, eine Pression in der Weise auf uns auszuüben, daß Sie das weitere Abonnement von der Annahme oder Ablehnung Ihrer Gedichte abhängig machen, so entziehen sich diese Gedichte unsrer Beurtheilung natürlich von vornherein. Sie befinden sich in einem schweren Irrthum, wofern Sie glauben, daß wir um eines geringfügigen Vortheils willen unsre Ueberzeugung beeinflussen lassen. Wir weisen derartige Insinuationen auf das Entschiedenste zurück. Ihre Gedichte ruhen selbstverständlich im Papierkorb; wir haben unsern Einsendern wiederholt erklärt, daß eine Rücksendung poetischer Beiträge niemals erfolgt, und daß man sich deshalb einerseits Copieen zurückbehalten, andrerseits aber die Beifügung einer Freimarke sparen möge.

V. T. in B—au. Ihren Gedichten fehlt es ja keineswegs an poetischem Empfinden, doch sind sie formell nicht sorgfältig und knapp genug ausgearbeitet, um voll in Stimmung aufzugehn. So enthält „Dichter und Sängerin" ein sehr hübsches poetisches Motiv, ist aber zu breit und zu eintönig im Versmaß gehalten.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 26. Februar 1898.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Hieronymus Lorm, Max Geißler, Emilie Scheel, O. E. Emmar, Guido von Usedom, Siegfried Engel, Otto Fischbach, Heinrich Kruse, Johannes Trojan, Richard Siebert, Elisabeth Ellemann und Albrecht Schulze. — Zur Geschichte der modernen Kunstentwicklung. (Schluß.) Von Max Lorenz. — Bücherschau. — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden**, Augsburgerstrasse 4.

Gedichte
von
Reinhold Fuchs.
11 Bogen, 8°.
Preis: broch. 3 ℳ, eleg. geb. 3 ℳ 60 ₰.
Diese dem Grafen Schack gewidmete Sammlung des bereits mehrfach preisgekrönten Dichters zeichnet sich durch Gedankentiefe und blendende Formenschönheit in gleichem Maasse aus.
Paul Heinze's Verlag in Dresden-Striesen.

Für Autoren.
Eine **rührige Verlagsbuchhandlung** übernimmt den Druck und Verlag von Manuscripten gegen eine entsprechende Betheiligung an den Kosten seitens der Herren Autoren einerseits und Betheiligung an dem sich ergebenden Gewinn anderseits. Gefl. Offerten unter **H. 1716** an **Rudolf Mosse, Frankfurt a. M.**, erbeten.

Digitized by Google

Das Volkramslied.

Ein Sang aus unseren Tagen.

Von **Julius Grosse.**

18 Bogen, Median 8°. **Preis: brosch. 3 Mark, eleg. geb. 4 Mark.**

Urtheile der Presse:

Frankfurter Zeitung: Die kunstvolle Verschlingung der romanhaften Handlung mit der Schilderung der historischen Vorgänge der letzten vierzig Jahre, dieses gleichmässige Im-Auge-Behalten einerseits des Helden und andererseits der deutsch-nationalen Geschicke seiner Zeit — das ist die grosse Seite der Dichtung! Im saftigen Fleische des Kulturromans birgt das „Volkramslied" einen geheimnissvoll eingebetteten ethischen Kern, und wie mannigfach weiss es diesen Kern zum Ausdruck zu bringen! Es zeigt sich gleich siegessicher im Anschlagen tief ernster wie streng epischer Töne, und in kühnem aber glücklichem Wagemuth stellt es neben die duftige Stimmung des Liedes den erhabenen Gang der Hymne, neben die leichte Schilderung der Idylle die philosophische Reflexion der Ode — all das ohne den Faden der Erzählung zu verlieren und aus dem epischen Texte zu fallen. — Julius Grosse's „Volkramslied" ist eine Leistung, in der sich Wissen und Können, Kritik und Gestaltungskraft paaren und die des Lobes der Besten würdig ist. (Ernst Ziel.)

GUNHILD.

Ein Heldengedicht

von

Gustav Kastropp.

Preis: brosch. 3 *M*, elegant gebunden 4 *M*.

Wiener Zeitung: Die Handlung ist geschickt aufgebaut, fein und consequent in der Charakteristik der handelnden Personen durchgeführt und im grossen Ganzen frisch und kernig naiv vorgetragen, wie es der Stoff erfordert. — Kastropp hat sich mit seinem vollen dichterischen Vermögen — und dieses ist kein kleines — in seinen Stoff hineinempfunden und ungleich mehr als den meisten Jener, die so weit in die germanische Vorzeit zurückgreifen, ist es ihm gelungen, ihren Grundton zu erfassen, sie in einem künstlerisch abgerundeten Bilde zu veranschaulichen. Die Form ist eine sorgsame und vornehme.

Paul Heinze's Verlag, Dresden (Vorstadt Striesen).

Paul Heinze's Verlag. Dresden (Vorstadt Striesen).

Geschichte der deutschen Litteratur

von Goethe's Tode bis zur Gegenwart. Mit einer Einleitung: Die deutsche Litteratur von 1800 bis 1832.

Von **Paul Heinze** und **Rudolph Goette.**

Mit zehn Dichterbildnissen in Holzschnitt.

460 Seiten. Preis brosch. *M* 6.—, Leinw. geb. *M* 7.—, Halbfranz (Liebhaberband) *M* 7.50.

Schlesische Zeitung: Selten haben wir ein litteraturgeschichtliches Buch mit solchem Vergnügen gelesen. Durch das Ganze weht ein erfrischender Hauch, und die Verfasser haben sich kein geringes Verdienst damit erworben, dass sie endlich einmal in den Wust von Namen und Titeln, in dem die neueste Litteraturgeschichte fast erstickte, Licht und Ordnung gebracht haben. Das Buch sei hiermit auf's Angelegentlichste empfohlen.

Reform (Hamburg): Das Buch sollte in jede Hausbibliothek gebildeter Familien, wo deutsche Litteratur noch gehegt und gepflegt wird, Eingang finden.

Vossische Zeitung: Ein brauchbares und tüchtiges Werk.

Pädagogium: Neben den Werken eines Gottschall und Salomon wird auch diese Litteraturgeschichte den Weg in's Publikum finden, das ein Bedürfniss fühlt, sich über die deutsche Litteratur der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit zu orientiren. — Der Stoff ist in passender Weise gruppirt, die Darstellung ist schlicht und frei von Phrasen und Wortgeflunker, was bekanntlich nicht von jeder Litteraturgeschichte gilt.

Deutsche Poetik.

Umriss der Lehre vom Wesen und von den Formen der Dichtkunst; mit einer Einführung in das Gebiet der Kunstlehre.

Von **Paul Heinze** und **Rudolph Goette.**

Umfang 28 Bogen. Preis brosch. *M* 5.—, geb. *M* 6.—.

Magazin für Litteratur: Die Verfasser sind an ihre Aufgabe mit strengen Forderungen für sich und die Leser herangetreten; sie verrathen ein umfangreiches Wissen, reiche Belesenheit und feines Schönheitsgefühl.

Tägliche Rundschau: Die Verfasser sind Männer von praktischem Verständniss und tüchtigem Geschmack, von Ruhe und Unvoreingenommenheit des Urtheils.

Hamburger Nachrichten: Ein Berather und Führer aller gebildeten Kreise zum Verständniss des Wesens und zur Würdigung der Formen echter Dichtwerke.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands: Ein brauchbares und tüchtiges Werk.

Preussische Jahrbücher: Mit nicht geringer Kenntniss geschrieben, eine praktisch orientirende Uebersicht bietend.

Deutsche Lehrer-Zeitung: Der Eindruck des Buches ist ein äusserst günstiger, denn man fühlt, dass man sich sachkundiger Führung anvertraut. Die Sprache fliesst einfach und bei aller Schwierigkeit des Gegenstandes überaus verständlich. Uns ist keine Poetik bekannt, die man als gediegenes Familienbuch bezeichnen könnte mit der nämlichen Berechtigung wie die vorliegende. Sie lässt uns nicht leer, unklar und unbefriedigt, wie die populären Darstellungen gewöhnlichen Schlages.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 22. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden, Augsburgerstr. 4. Abbestellungen werden nur bis 1. März bezw. 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Die seufzende Creatur.

Beneiden könnt' ich dich, du schöne Blume,
Denn fern von meines Lebens Mühn und Sorgen
Blühst fröhlich du zu deines Schöpfers Ruhme.

„Wenn du es wüßtest, wie viel bittre Leiden
Auch mich betroffen, eh' ich durfte blühen,
Du würdest sicher nicht mein Loos beneiden.

Mit vieler Müh nur konnt' ich mich entringen
Dem dunklen Grab in harter, brauner Scholle,
Am mit dem zarten Keim an's Licht zu dringen.

Gefahr und Mühe hab ich viel ertragen
In früher Jugend schon von rauhen Winden,
Von kalten Nächten und von heißen Tagen.

Und Hunger hab ich, habe Durst gelitten,
Hart blieb der Himmel oft und hart die Erde
Und ließen mich umsonst um Labung bitten.

Verfolgst du überall des Lebens Spuren,
Wirst du das Eine überall erfahren:
Ein Seufzen geht durch alle Creaturen.

Doch während wir auf immer preisgegeben
Dem Tode, naht er dir sich als Befreier
Und du erstehst zu leidenlosem Leben."

Julius Sturm.

Digitized by Google

Frederi Mistral.

Von **Adolf Stern.**

In den Kreisen der Sprachkundigen ist es schon seit Jahren kein Geheimniß mehr, daß die alte schöne Sprache des Oc, das Provencalische, das vor Zeiten aus dem Munde von Hunderten von Troubadours und Jongleurs erklungen ist und das heute die Pariser Comptoirdame und die Genfer Gouvernante geringschätzig als „Patois", als Bauernsprache, bezeichnet, sich aus ihrer Verlassenheit und Verachtung an der Hand der Poesie wieder emporrichtet. Die Namen einzelner Dichter des Neuprovencalischen: Goudulin, Jasmin, Joseph Roumanille und Frederi Mistral sind wohl gelegentlich an unser Ohr gedrungen, aber eine Einsicht in Wesen und Werth dieser poetischen Renaissance einer alten Dichtersprache ließ sich bisher nicht gewinnen. So ist denn der erste Versuch eines der größeren Werke der neuprovencalischen Litteratur für unsre eigene Litteratur zu sichern, die deutsche Uebertragung der epischen Dichtung „Mirèio" von Frederi Mistral durch August Bertuch*) eine Offenbarung seither unbekannten Lebens und einer geistigen Bewegung, die wahrlich ein bessres Recht hat, als die slovenische oder wendische. Der starke Einheits- und Centralisationsdrang der Franzosen blickt mit Mißtrauen auf die Bestrebungen der „Feliber" und erinnert sich an das Gespenst des Föderalismus, das ihn 1793 erschreckt und die Greuel der Revolution so furchtbar gesteigert hat. Die Leistungen und Schöpfungen der neuprovencalischen Dichter werden als etwas Vorübergehendes aufgefaßt, als eine überraschende Auferstehung, ein letzter Glanz der provencalischen Sprache. Als Emile Zola 1892 beim Feste der Feliber in Paris das Präsidium übernahm, seine Sympathien für die Provence, seinen Dank für das Wagniß „fröhlich zu sein in einer Zeit, wo der Frohsinn litterarisch keine Auszeichnung genießt" aussprach, wagte er die siegreiche Gluth der Feliber doch nur als etwas zu bezeichnen, was „die dem Erlöschen nahe Fackel aufflammen mache". Man müßte die heutige Provence und ihr Leben besser kennen, als es leider der Fall ist, um hierüber eine Meinung zu haben, gewiß ist, daß nicht leicht eine sterbende Sprache einen Dichter von der jugendlichen Kraft und Fülle hervorzubringen pflegt, die uns aus Mistral's „Mirèio" entgegenleuchtet. Es ist gar kein Unglück, daß das Provencalische vorzugsweise bei den Hirten und Bauern noch zu Gast ist, sobald die Dichter verstehen, aus dem Leben dieser ihre poetischen Motive zu gewinnen. Dann kann es auch einem „Schülerlein des göttlichen Homer", wie sich Mistral nennt, wohl gelingen, Gestalten und Bilder voll Dauer zu schaffen.

Die Uebertragung von A. Bertuch giebt den kunstvollen und doch einfachen Strophenbau, in dem Mistral's episches Gedicht sich bewegt, getreu, alles mit feiner poetischer Nachempfindung und in künstlerisch reifer Sprache wieder. Die wunderbare Mischung von unmittelbarer Natur und von Symbolik, von frischen Scenen aus dem Volksleben und allegorischen Märchenscenen, von einfacher Lebensfreude und tiefgläubiger Betrachtung des irdischen Daseins, von hellem Sonnenlicht und einem Dunkel, aus dem prophetische Blitze hervorbrechen, ist für unser Empfinden nicht in Allem und nicht ohne Weiteres verständlich. Der Dichter hat, wie es sein gutes Recht ist, Volksglauben und Volksaberglauben seiner romanischen Heimat in sein Gedicht verwebt und damit nicht nur seinen Uebersetzer zu einigen erläuternden Noten, sondern auch den Leser zu gelegentlichem Nachsinnen über die Bedeutung gewisser Einzelheiten in seinem Gedicht veranlaßt. Der idyllische Theil von „Mirèio" wirkt augenblicklich, der allegorische erst, nachdem man sich in die Vorstellungsweise Mistral's von einem erneuerten Christenthum und einer gereinigten Kirche einigermaßen hineingelebt hat. Der Besonderheit des Romanen entspricht es, daß die Heldin Mirèio jung und jungfräulich sterben muß und somit das Martyrium irdischer Liebe voll besteht. Mit dem beständigen Hinblick auf das historische Geschick und die religiöse Anschauung des provencalischen Volkes wird die einfache Geschichte von der Liebe des jungen Vincen zu Mirèio und den Schicksalen der letztern zu einer höhern und allgemeinern Bedeutung erhoben. Auch in dem ernsten, beinah Dante'schen Hintergrunde des Gedichts finden die naiven Lebensäußerungen der Menschen aus dem Volke Raum. Noch im letzten Gesang, als Mirèio, beim Gang über die Haide vom Sonnenstich tödtlich getroffen, in der Kirche zu den heiligen drei Marien an der Rhonemündung sterbend liegt, ihre Eltern und ihr Geliebter Vincen verzweifelnd hinzustürzen, fragt der letztre in seiner Verzweiflung, ob er Muttermörder, ob er im Kirchenbanne sei, ob er je die Pfeife am heiligen Licht der ewigen Lampe angezündet habe, daß ihm durch Gottes Zorn solches Weh geschehe? Und im Grunde beruht die tiefste Wirkung des Gedichts auf der lebendigen Mitempfindung des provencalischen Volkslebens, in der Mistral wohl kaum einen Rivalen findet. Feine und fesselnde Züge zur Spiegelung dieses Lebens sind in allen zwölf Gesängen, selbst in solchen Strophen vorhanden, die der Darstellung der außerirdischen und überirdischen

*) Mirèio. Provencalische Dichtung von Frederi Mistral. Deutsch von August Bertuch, mit einer Einleitung von Eduard Böhmer. Straßburg, Verlag von Karl J. Trübner, 1893.

Digitized by Google

Welt gelten. Der Dichter kleidet auch seine Engel, seine Heiligen und Gespenster vorwiegend in die landesübliche Tracht; er träumt von Erneuerung des Glaubens, aber der Fischer in der Barke, der am Steuerruder das Kreuz Gottes aufgerichtet hat, landet am Ufer der Rhone und über der Provence wird zuerst der Friedensregenbogen des geläuterten Christenthums stehen. Wollten wir alle prächtigen Schilderungen und Einzelbilder des Gedichts aufzählen, so würden wir „Mirèio" halb ausschreiben müssen. Der Gang des Körbebinders mit seinem Sohne Vincen zum Zirgelhofe, die erste Begegnung des Knaben mit Mirèio, das gemeinsame Pflücken der Maulbeerblätter und das plötzliche Erwachen leidenschaftlicher Liebe bei Beiden, die Seidenernte im Zirgelhofe, die Werbung des Schafhirten, des Pferdehüters und des Ochsentreibers um Mirèio, der Kampf zwischen Ourrias und Vincen in der Crau, der Verrath des Stierbändigers und die Flucht des Mörders, die Werbung des alten Meisters Ambrosi für seinen Sohn, der Schnittertanz am Johannisabend, die Flucht Mirèio's und ihre Begegnung mit Andreloun dem Schneckensammler, die Versammlung der Arbeiter und Hirten des Zirgelhofs, die die entflohene Tochter bei ihrem Gange durch die Crau gesehen haben, die Wandrung des erregten Mädchens durch die Salzdünen der Camargo — doch wozu die Aufzählung aller Einzelheiten, in denen Mistral seine Freude an der sonnigen Heimat poetisch bekundet hat! Als Probe seiner Art zu erzählen, als Probe zugleich der Form des Gedichts und der gewinnenden deutschen Uebertragung sei hier nur eine Episode angeführt, der Johannistanz der Schnitter, der am Ende des siebenten Gesanges und in demselben Augenblick anhebt, wo Ramoun vom Zirgelhof den alten Ambrosi mit den grimmigen Worten, „Behalte deinen Hund — ich hüte meinen Schwan" abgewiesen hat:

Und als sich hinter ihm verschloß des Hofes Thor,
Trug ihm der Wind das jugendfrohe
Gejauchz der Schnitter zu und hohe
Gluthzungen schossen aus der Lohe,
Im letzten Dämmerschein vom Reisigberg empor.

Schon tanzt mit leichtbeschwingter Sohle
Das junge Volk die Farandole.
Die freien Häupter hoch, in langen bunten Reihn,
Im Takte rücken all die strammen
Gestalten um die Gluth zusammen;
Es spiegeln die bewegten Flammen
Auf ihren Stirnen sich mit hellem Flackerschein.

Und tausende von Funken steigen
Zum Himmel auf, im Wirbelreigen.
Der Trommelflöte Klang tönt weithin lustig mit
Zum Krachen aus dem Flammenherde ...
Du nahst mit segnender Geberde
Der schönen, keimgeschwellten Erde,
O hoher Sanct Johann! Sie bebt bei deinem Schritt!

Der Freudenfeuer Knistern, Prasseln,
Der Tamburine Dröhnen, Rasseln,
Ertönten fort und fort in ernst gemeßnem Chor,
Der Brandung gleich der Meereswogen
Am Fels. Die braunen Tänzer zogen
Die Sicheln blank, die Klingen flogen
Ueber der muntern Schaar im Flammenschein empor.

Dreimal, in weiten Sprüngen, grade
Durch's Feuer, schwang sich die Bravade,
Und dreimal streute sie mit hocherhobner Hand
Die Schoten einer Knoblauchtresse,
Johanniskraut und Eisenkresse
Laut jauchzend in die Glutheness:
Behüte Frucht und Feld vor Frost und Sonnenbrand.

O Sanct Johannes, Sanct Johannes!
Erscholl es fernhin. Rings begann es
Zu funkeln auf den Höhn gleich einem Sternenthau.
Und vor dem scharfen Winde flohen
Rauchwolken aus den rothen Lohen;
Ein Weihrauch, schwebte sie zum hohen
Schutzheiligen empor in's dunkle Himmelsblau.

Das ist plastisch und farbenvoll zugleich und so erscheint Alles oder doch mit wenigen Ausnahmen Alles in dem Epos Mistral's. Bei glücklichem Ausgang und ohne das Hereinspielen der höchsten und letzten Fragen würde man von einem neuprovencalischen Idyll sprechen können. Die schildernden, die eigentlich lyrischen Partien sind unvergleichlich, das Talent der Menschenschöpfung scheint bei Mistral nicht über die Darstellung typischer Gestalten hinauszugehen — in dieser Beziehung bildet seine neuprovencalische Poesie den entschiedensten Gegensatz zur neuesten französischen Litteratur, in der sich das Individuelle immer schärfer und einseitiger zuspitzt.

Mistral gilt als der Dichterfürst der Provence. Er hat sein eignes Leben der Aufgabe, die er sich stellte, anbequemt, sich in seinem Heimatdorfe, Mailane, frühzeitig niedergelassen und die bis dahin mehr spielenden Bestrebungen der neuprovencalischen Poeten mit einem bewußten Ernst durchdrungen, so daß er (wie Böhmer in der Einleitung zur Bertuch'schen Uebertragung berichtet) 1879 sagen durfte: „Das Feliberthum weckte singend den schlafenden Süden. Der Bevölkerung machte es die Größe der Ahnen kund, rettete ihr die Sprache und den Namen, flößte ihr Achtung ein vor den Sitten, ehrte den alten Glauben. Für Frankreich erzog es Patrioten, die Enthusiasten für die Heimat sind." Neben seinen poetischen Schöpfungen ist der Dichter auch wissenschaftlich thätig gewesen, Waffen für die Herstellung der provencalischen Litteratur zu schmieden; sein großes Wörterbuch

Digitized by Google

der modernen Langue d'oc „Lou Trésor dou Felibrige", das seit 1886 vollendet vorliegt, hat viele Südfranzosen erst wieder mit den Schätzen ihres heimatlichen „Dialekts", der in Wahrheit eine Sprache ist, vertraut gemacht. Ob trotz alledem die ganze Bewegung die politische Bedeutung haben kann, die ihr einzelne Beurtheiler zuschreiben, muß man sich fragen. An die eigentliche große Vergangenheit ihres Landes, an die goldnen Tage der Grafen von Toulouse und an den Widerstand der Albigenser gegen die hereinbrechenden Nordfranzosen knüpfen diese gut kirchlich-gläubigen Provencalen von heute nicht an. Die historischen Erinnerungen, die in „Mirèio" aufblitzen, sind allgemein französische. Der Bailli de Suffrén, der auf seine Flotte fünfhundert Provencalen fordert, um im Ostmeere die Engländer zu jagen, der große Kaiser, dem Ramoun und Ambrosi in Italien und Egypten, in Spanien und Rußland gedient haben, gehören nicht ausschließlich dem französischen Süden an.

Frederi Mistral's „Mirèio" scheint bis heute die bedeutsamste Leistung der neuprovencalischen Dichtung zu sein. Und insofern verdiente Bertuch (dessen liebevolle und werthvolle Verdeutschung Paul Heyse gewidmet ist) doppelten Dank, daß er uns gleich auf den Höhepunkt der ganzen Entwicklung geführt und dem kleinen Kreise, der an der Poesie überhaupt und vollends an fremder Poesie noch Antheil nimmt, ein so besonders charakteristisches Werk vermittelt hat, das uns nicht blos mit dem Dichter, sondern sogleich auch mit der Heimat seiner Poesie bekannt und vertraut macht. Den Lesern des „Dichterheims" braucht ein warmer Antheil an dem lebensreichen und anmuthvollen Gedicht Mistral's nicht erst empfohlen zu werden.

Aus der Mansarde.

Gedichte von **Albert Moeser.**

Besprochen von **Paul Heinze.**

Wer den Entwicklungsgang Albert Moeser's seit dem Erscheinen seiner ersten lyrischen Bände („Gedichte", dritte Auflage 1889, und „Nacht und Sterne", 1872) mit Aufmerksamkeit verfolgt hat, der wird sich der Wahrnehmung nicht verschließen können, daß sich der Dichter mehr und mehr aus den Banden eines niederdrückenden Pessimismus los zu ringen gewußt hat. Wenn aber in den früheren poetischen Darbietungen Moeser's trotz des hohen Gedankenfluges eine gewisse vornehme Zurückhaltung der unmittelbaren Gefühlsäußerung sich bemerklich macht, so erklärt sich dies vornehmlich aus dem stark reflektirenden Zuge der Moeser'schen Poesie, die in allen Daseinsformen des Lebens vor Allem das Ringen und Sehnen des Unvollkommnen nach höherer Vollendung zu erblicken glaubt, und, unbefriedigt von den Erscheinungen der Welt, wie sie sich unsrer Erkenntniß offenbart, sich aus dem Staube des Irdischen voll heißer Sehnsucht dem Ewigen zuwendet. Man kann also, wie paradox es auch in den Ohren mancher Leute klingen möge, mit Fug und Recht behaupten, daß der weltabgewandte Zug der Moeser'schen Lyrik recht eigentlich dem realen Boden der Wirklichkeit seinen Ursprung verdankt, nur mit dem kleinen Unterschiede, daß sein Empfinden aus dem niedern Dunstkreis der Erde zum Sonnenlicht empor strebt, während die Naturalisten von heute sich ausschließlich in der Schilderung des Moders und der Fäulniß gefallen. Wie bereits erwähnt, hat aber Moeser sich in seinen späteren Schöpfungen („Schauen und Schaffen" 1881 und „Singen und Sagen" 1889) allmälig ganz aus dem Banne düstrer Schopenhauer'scher Weltbetrachtung befreit, und ein neues hoffnungsfreudiges Moment, das der Darwinistischen Lehre, gelangt zum Durchbruche. So athmen diese letzten Bände einen Geist harmonischer Weltversöhnung, ohne daß die immer lebendige Sehnsucht nach dem Unvergänglichen und Unerreichbaren doch jemals die Schwingen senkte. Schönheit ist allenthalben der Leitstern der Moeser'schen Poesie, sie ist die Sonne, die auch die Weisen seines neuesten Bandes „Aus der Mansarde" (Verlag von M. Heinsius Nachfolger, Bremen 1893) mit ihrer belebenden Wärme durchstrahlt.

Die echt Hölderlin'sche Sehnsucht, schönheitstrunken in den vollendeten Gebilden der Natur und Kunst zu schwelgen, weht uns gleich aus den ersten Klängen dieser Sammlung entgegen, und es ist wunderbar, wie der Dichter aus den scheinbar geringfügigsten Motiven ein stimmungsvolles poetisches Gemälde zu gestalten weiß. Besonders charakteristisch für das geistige Gepräge dieses Bandes ist es aber, daß schon in der ersten Abtheilung desselben, den „Vermischten Gedichten", sich des Oefteren ein freieres Heraustreten des Poeten aus der Innenwelt der Gefühle bemerklich macht, das sich in den Trochäen „An mein Töchterchen" in ganz besonders herzgewinnender Weise kund giebt und bei allen Freunden Moeser'scher Lyrik als neuer und ungeahnter Vorzug empfunden werden wird, denn nicht ganz mit Unrecht hat man den Moeser'schen Gedichten bisher eine gewisse zurückhaltende Kühle der Empfindung zugesprochen. Unsrer Ueberzeugung

Digitized by Google

nach gehören diese Trochäen entschieden mit zu dem Besten, was der Dichter jemals geschaffen, denn das innige Sichversenken in die Tiefen des Kindergemüthes, die bald liebenswürdig heitern, bald väterlich besorgten, immer aber von hohem sittlichen Ernst getragenen Gedanken, die er an kleine Vorfälle des Lebens anknüpft, sind der lautere Ausfluß eines reichen und warmen Gefühlslebens, und dürften an innerer Bedeutung des Inhalts ihresgleichen suchen. Von der nächsten Abtheilung, den formschönen und schwungvollen „Terzinen", seien namentlich das seiner Zeit im „Dichterheim" preisgekrönte Gedicht „Schönheit", sowie die für die vornehme und dem Alltagstreiben abgekehrte Denkweise des Verfassers bezeichnenden Dichtungen „Einem Freunde" und „Einem jungen Dichter" hervorgehoben.

Im zweiten Buche der „Vermischten Gedichte" bietet Moeser vorzugsweise beschauliche Jugenderinnerungen, während in den folgenden „Sonetten aus dem Walde" ein eigner Stimmungszauber lebt, der zum nicht geringen Theil in Moeser's eindringendem Verständniß für diese Kunstform zu suchen ist. Es sei bei dieser Gelegenheit wieder auf die souveräne Meisterschaft hingewiesen, mit welcher der Dichter auch die schwierigsten Formen beherrscht, und die es voll rechtfertigt, ihn in dieser Beziehung seinem Vorbilde Platen als ebenbürtig zur Seite zu stellen.

In den „Oden" der nächsten Abtheilung decken sich erhabner Gedankenflug und marmorne Glätte der Form in geradezu bewundernswürdiger Weise; so dürfen z. B. „An die Kunst", „Die Wolke", „An den Hermes von Olympia" und „Einsamkeit und Verlassenheit" als mustergiltige Schöpfungen bezeichnet werden. Eine werthvolle Ergänzung zu der in den früheren Bänden veröffentlichten historischen Lyrik Moeser's bildet die Abtheilung „Geschichte und Sage", deren Inhalt sich gleich den früheren Dichtungen dieser Art durch wuchtige Knappheit und plastische Anschaulichkeit auszeichnet; hier ist das Walten des Schicksals, die Vergänglichkeit menschlichen Glücks oft in ergreifenden Klängen zum Ausdruck gebracht. Eigenartig in Auffassung und Zuspitzung der Pointen sind die „Mären und Legenden", wiewohl diese, mit Ausnahme der tief angelegten poetischen Erzählung „Der Jungbrunnen", an Werth nicht ganz die Bedeutung der übrigen Abtheilungen erreichen. Die „Idyllen" beseelt ein schönheitstrunknes Schwelgen in der klassischen Formfülle der Antike, das sich doch allzeit in den Grenzen des künstlerisch Maßvollen erhält. Besonders hervorgehoben seien „Venus", Achilles und Helena" und „Im Antikensaale"; auch die Idylle „Wald und Meer" zeichnet sich durch einen eigenartigen Stimmungszauber aus, der sich aus einer Folge von Antithesen ergiebt.

Den Schlußstein des Bandes bilden zwei poetische Erzählungen, von denen die erste, „Der Shawl des Papstes", in ihrer gedrängten Knappheit ein tragisches Geschick in seinen wesentlichsten Momenten vor uns entrollt, und mehr durch das, was es verschweigt, als was es sagt, eine erschütternde Wirkung übt. Ebenso fesselt die zweite Dichtung, „Der Korallenhändler von Zante", in gleicher Weise durch das geschmackvoll aufgetragene Colorit, wie durch die Eigenart des spannend entwickelten Inhalts.

Ein zusammenfassendes Urtheil über den vorliegenden Band führt zu dem Ergebnisse, daß hier ein längst ausgereifter Dichter zur freudigen Ueberraschung seiner zahlreichen Freunde neue liebenswürdige Seiten seines Wesens enthüllt, die bisher Niemand geahnt, und die, wie bemerkt, hauptsächlich in der frisch hervortretenden Unmittelbarkeit eines lautern und edlen Empfindens sich zeigen.

Die alte Zeit.

Stolz ragen die alten Thürme
Hinauf in's wolkige Blau;
Es jagen sich wild die Stürme
Am gothischen Giebelbau.

Wildfalken, Elstern und Dohlen
Umflattern ihn mit Geschrei,
Mit dem Glockenschlage, dem hohlen,
Mischt gell sich die Melodei.

Hier hat sie sich eingerichtet,
Die alte, vergangene Zeit,
Und webt noch und träumt und dichtet
Von versunkener Herrlichkeit.

Oft schaut sie vom Fensterbogen
Hinab auf die Straßen der Stadt,
Draus längst sie von dannen gezogen
Weltmüde und lebenssatt.

Still lächelt sie über das Treiben
Der winzigen Menschen dort
Und schließt die bestaubten Scheiben, —
Und einsam träumt sie fort.

Wilhelm von Scholz.

Digitized by Google

Schwanhilde.

I.

Jung Walthar streift im dunklen Tann, bis Stern um Stern am Himmel blinkt,
Bis labungsreichen Abendthau die tagesmüde Blume trinkt,
Bis aus dem Waldsee tief und klar des Mondes leichter Nachen steigt
Und badend die Walküre sich zur kühlen Fluth herniederneigt.

Jung Walthar späht im dichten Hag. Es glänzt der See, es rauscht die Fluth.
Was keinem Sterblichen vergönnt, erschaut des Jünglings Wagemuth:
Der Schönheit Urbild, unverhüllt, erhebt sich aus dem Wellenschaum.
So Holdes sah die Seele nie im wunderreichsten Märchentraum.

Was ihm dereinst am stillen Herd Urahne singend zugeraunt,
Erblickt der Fant, der sehnsuchtheiß das minnig-holde Bild bestaunt.
Am Schilfe blinkt das Federkleid, das Wodans Tochter abgelegt,
Und übermächt'ger Liebesdrang in Walthar's Brust die Schwingen regt.

Mit leisen Fingern raubt er schnell das zarte, schneeige Gewand.
Nun kettet an den Erdensohn die Himmelstochter Freia's Band,
Und folgen muß dem kühnen Mann nun die Walküre heim als Braut.
Im Flammenkusse wird ihr Herz der Jünglingsseele angetraut.

Dem kecken Eheherrn gelobt Schwanhilde stete Liebestreu.
Die Jahre fliehn, und Walthar's Glück bleibt immer jung und immer neu.
Verborgen hält das Schwanenkleid Herr Walthar in geheimer Truh',
Daß seinem schönen Ehgemahl nichts raubt die süße Herzensruh'!

II.

Herr Walthar streift im dunklen Forst, bis tiefe Nacht herniedersinkt,
Bis auf den nebelfeuchten Pfad das schwache Licht des Mondes blinkt;
Dem kühnen Mann ist heut so bang. Er murmelt: „Weh, daß ich vergaß
Des Schlüssels heute an der Truh'! Wer weiß, wes sich Schwanhild vermaß!"

Schwanhilde sitzt daheim und spricht in allertiefstem Herzeleid:
„O hätt' ich noch, o fänd' ich doch mein wunderschönes Federkleid!"
Sie sucht und findet in der Truh' das liebe, schneeige Gewand;
Und tiefe Sehnsucht faßt ihr Herz nach ihrem schönen Heimatland.

Herr Walthar steht am dunklen See — hoch in den Lüften rauscht ein Schwan.
„Das ist Schwanhilde!" ruft sein Herz. „Schwanhild, was hast du mir gethan?"
Nach fernen Höhen zieht der Schwan, mit ihm Herrn Walthar's trautes Glück.
Er ruft und ruft. Umsonst — umsonst. Nie kehrt Schwanhilde mehr zurück!

Max Kunath.

Digitized by Google

Nach grauen Tagen.

Haſt du am öden, grauen Meeresſtrand
Sie je erlebt, die öden, grauen Tage,
Da wie mit unſichtbarem Geiſterflug
Fernher aus endlos nebeldüſtern Weiten
Ein unnennbares Todesahnen ſchwebt
Und dir die Seele jäh erſchauern macht,
Daß angſtvoll ſuchend deine Blicke irren
Hin durch den reglos grauen Wolkenflor,
Um Licht, ach, einen Lichtſtrahl nur zu trinken,
Und athemlos du in die Ferne lauſcheſt,
Ob durch das grenzenloſe Todesſchweigen
Kein Laut, kein Hoffnungslaut an's Ohr dir dringt?

Haſt du ſie je erlebt, die grauen Tage,
Da dich das unermeſſne Wellengrab
Als eine Rieſengruft bedünken wollte,
Drin aller Welten Hoffnung, eingeſargt
Zu ew'gem Todesſchlafe, traumlos ruht,
Und aller Welten heiße Sonnenſehnſucht,
Mit unſichtbarem Erdenbann gefeſſelt,
Als düſtrer Schatten drüber hin ſich breitet?

Und haſt du dann auch deines Lebens Hoffen
Entſagend in die Rieſengruft gebettet
Und auch die Sonnenſehnſucht deines Herzens
Verſinken ſehn in jenem Schattenmeere,
Bis du, in troſtlos dumpfem, trübem Sinnen,
Des flücht'gen Flügelſchlags der Zeit nicht achtend,
Des eignen Herzens Pulsſchlag kaum mehr ahnteſt? —

Und haſt du dann, urplötzlich aufgeſchreckt
Von einem Windhauch, der die Stirn dir ſtreifte,
Mit großen Augen hin auf's Meer geſchaut,
Das wie aus ſchwerem, tiefem Traum erwacht,
Mit mächt'gem Athemzug die Glieder dehnte
Und ſeine dunklen Wellenhäupter wiegte,
Daß hoch aufflog das weiße Schaumgelock?

Das war der Athemzug des neuen Lebens,
Ein froh Erwachen war's nach grauen Tagen,
Nach jenen endlos müden, grauen Tagen,
Und jede Woge, aufgeſchreckt vom Sturme,
Der adlerflüglich her von Oſten flog,
Schwoll jauchzend auf in heil'gen Hymnenklängen,
Daß donnerchörig auf zum Himmel drang,
Zur Sonne auf der Ruf nun: Sieg dem Leben!

Und: Sieg dem Leben! klang's wie Orgelchöre
Auch jubelnd hin durch deines Herzens Tiefen,
Und frei aufathmend hob ſich deine Bruſt.
Du warſt erlöſt vom düſtern Schattenbann

Digitized by Google

Der endlos öden, müden, grauen Tage!
Auf neuer Hoffnung jugendstarken Schwingen
Flog deine Seele auf in's Sonnenreich,
Das keine nächt'gen Schatten mehr umwölkten,
Und dein war wieder nun die ganze Welt,
Und all ihr Glück, ihr herrlich neugebornes,
Neu lebt' es auf in deinem eignen Herzen!

Dann bist du betend wohl auf's Knie gesunken,
Das heil'ge Meer, es war dein Hochaltar,
Und mit dem Siegesfang der blauen Wogen
Stieg deiner Sehnsucht Flehen himmelan,
Daß ewig, ewig sei das Glück der Stunde,
Daß sich dein ganzes erdgebanntes Sein
Auflösen dürfte in den Strahlenfluthen,
Drin sich die Welt, die neugeborne, sonnte! —

Auch ich sah einst auf ödem, grauem Meer,
Auf meines Lebens Meer dahin sie gleiten,
Die endlos öden, müden, grauen Tage,
Und meiner Sonnensehnsucht heiße Gluth
Als wesenlosen Schatten tief und tiefer
In meiner Hoffnung düstres Grab versinken,
Und all das graue Leid der ganzen Welt,
Zu lasten schien es auch auf meiner Seele;
Auch meine Blicke irrten durch das Dunkel,
Um Licht, ach einen Lichtstrahl nur zu trinken,
Und müd und schweigend neigt' ich dann mein Haupt
Und kaum des Flügelschlags der Zeit noch achtend,
Fühlt' ich mein Leben, einem Traum nur gleich,
Im endlos grauen Schattenmeer versinken. —

Und dann! und dann! o ew'ge Räthselmacht!
Noch faß ich kaum ihr heil'ges Wunderwalten!
Noch will mein Herz in scheuer Furcht erbeben
Ob all des goldnen, goldnen Sonnenglücks,
Das es durchflammt nach endlos grauen Tagen!

Und dann kamst du! — urplötzlich aufgeschreckt,
Fuhr ich empor aus grauem Schattenbann
Und schaute dich und lauschte deiner Stimme
Und fühlte deines Wesens Wundermacht,
Und athmete den Hauch des neuen Lebens,
Der, rein entströmend deiner Seele Tiefen,
In's Herz sich mir wie Himmelsodem goß.

Das war nicht mehr die Welt der grauen Tage,
Der ich nun staunend sah in's Strahlenauge, —
Das war die Welt der Paradiesesträume,
Von Licht und Duft und Blüthenschnee durchwoben,
Und diese Welt, die Wunderwelt ward mein! —

Nun ist's auch mir, als dürft' ich betend knieen
Am Heimatstrande meiner Sonnenhoffnung,

Digitized by Google

Und sähe meines Daseins graue Fluth
Auf ewig in ein Lichtmeer nun gewandelt;
Und jede Woge, jede Welle rauschte
Entgegen mir den Hymnus: „Sieg dem Leben!“

Und fest und fester faß ich deine Hand,
Und tief und tiefer schau ich dir in's Auge,
Und was mein Herz durchbebt als heil'ge Schauer, —
Auf Sehnsuchtsflügeln schwebt es himmelan,
Daß ewig, ewig sei das Glück der Stunde,
Daß sich mein ganzes erdgebanntes Sein
Auflösen dürfte in den Strahlenfluthen,
Den heil'gen Strahlenfluthen unsrer Liebe!

Anna Heinze, geb. Voigt.

Wo magst du weilen?

Wo magst du weilen? Weit, ach! weit zurück
Seh ich dich vor mir stehn im Reiz der Jugend,
Aus deinen Augen strahlt der Liebe Glück,
Du schaust mich an mit dem verklärten Blick
Der Unschuld und der unentweihten Tugend;
Mit leichten Schritten gehst du durch die Welt,
Du kennst sie nicht und lächelst ihr entgegen,
Und jede Blume, die vom Himmel fällt,
Legst du an's Herz, um liebend sie zu pflegen.

Wo magst du weilen? Spielt der süße Traum
Von ehmals noch um die gebleichten Lippen?
Blieb dir im weiten All ein kleiner Raum,
Ein grünes Blatt an deinem Lebensbaum,
Blieb dir des Führers Hand in Sturm und Klippen?
Ach! damals flossen über deinen Mund
Gefühle, die bis dahin schweigend schliefen,
Blieb dir ein Wunsch noch auf dem Herzensgrund,
Blieb ein Gebet dir in der Seele Tiefen?

Wo magst du weilen? Einmal möcht ich nur,
Nur einmal noch dir in die Augen sehen,
Noch einmal durch die blühende Natur,
Auf der Erinnrung ewig grüner Flur
Mit dir in traulichem Gespräche gehen!
Ach! Alles hat das Leben mir geraubt,
Was mich ihm einst verband mit Rosenketten,
Komm zu mir, um mein sterbensmüdes Haupt
Zum letzten Schlaf in deinen Schooß zu betten!

Andreas Rück.

Digitized by Google

Lykurg.

In eine Volksversammlung tritt Lykurg,
Die Staatsverfassung, seine stolze Schöpfung,
Kommt zur Besprechung; um ihn reihen sich
Die Edelsten des Volks, und gegenüber
Erscheint die Schaar der opferscheuen Gegner.
Schlag fällt auf Schlag in hitz'gem Wortgefecht,
Und eben spricht Lykurg gewalt'ge Worte
Für eine Gütertheilung durch den Staat,
Da fliegt ein Stein, in Zornesgluth geworfen,
Mit wucht'ger Kraft ihm jäh in's Angesicht.
Starr, wie vom Blitz getroffen, steht der Kreis,
Dann rollt's wie Donner durch die weiten Reih'n:
„Ergreift den Frevler, faßt ihn, eh' er flieht!"
Ein Jüngling, hoch von Wuchs, in reicher Tracht,
Wird rasch umringt, stolz stößt er Jeden fort,
Der ihn berührt. „Freiwillig folg ich!" ruft er
Und mit erhobnem Haupte schreitet er
Den Führern nach; der Zug geht zu Lykurg,
Und einer tritt aus der erregten Menge:
„Hier ist der Thäter", spricht er ehrfurchtsvoll,
„Mit Abscheu, Herr, erfüllt uns sein Verbrechen,
Werft in den Kerker ihn, zu gift'gen Molchen!"
Des Jünglings Adleraugen schleudern Blitze,
Die faustgeballte Hand fährt durch die Luft:
„Die stoß ich nieder, die mich fesseln wollen!"
Still ruht der Seherblick Lykurg's auf ihm.
Wie schön ist er und furchtlos gleich dem Kriegsgott!
Ein Feuergeist, so denkt er, der noch gährt,
Wie junger Wein — ein wilder Edelfalk! —
Mit würd'ger Ruhe spricht er drauf das Urtheil:
„Er soll mein Hausgenosse sein, mich pflegen,
Bis heil die Wunden, die sein Jähzorn schlug!" —
Die Hörer schauen überrascht sich an,
Ergriffen von des Hohen Edelmuth;
Des Jünglings Antlitz überfluthet Purpur,
Wild bäumt sein Stolz sich vor der Dienstbarkeit,
Er folgt dem Weisen düstren Angesichts.

Im Säulengange vor Lykurg's Gemächern
Geht unruhvoll Arist — der Uebelthäter,
Purpur und Blässe wechseln in dem Antlitz,
Das ernst, vertieft des Grames Linien trägt;
Wie scheue Vögel irren seine Blicke
Bald niederwärts, bald auf zum Himmelszelt.
Was ist's, das ihn erregt? — Ist's glühe Sehnsucht
Nach jenem holden Heim, voll Schönheitszauber,
Das seine Mutter schuf, Jonien's Tochter,
Drin er die Sonne war, die allumkreiste,
Vergöttert, ungezügelt, blind geliebt? —
Nein, Sehnsucht ist es nicht! — So drückt ihn wohl
Des Dienens Joch? — Auch das nicht, anfangs ja,

Digitized by Google

Als er, der eines Sklavenſchwarms Gebieter,
Sollt' folgen eines niedern Dieners Ruf,
Da ſprüht' er wie ein zorngereizter Löwe,
Stieß Schmähung aus und Drohung und Verwünſchung,
Floh durch ein Fenſter, wie ein Wieſel klomm
Er über Mauern, — ha, da ſtand die Wache! —
Was half's, daß er auf Tod und Leben rang,
Er ward bezwungen und zurückgeführt.
„Du haſt die Wahl", ſprach eiſenfeſt Lykurg,
Und hob in ſtolzer Hoheit ſich empor,
„Willſt Du nicht dienen, trifft Dich Kerkerhaft!"
Des Jünglings Nüſtern zuckten, doch er zwang ſich.
„Ich füg mich der Gewalt", fuhr ſtolz er auf,
Und einem König gleich, der ſich herabläßt,
Stand er dem Arzt mit Handreichung zur Seite;
Roth aber flammte ſeine braune Wange,
Und ſeiner Hand entfiel die blut'ge Binde
Beim Anblick dieſes zugeſchwollnen Auges,
Des wundgeſchlagnen; doch Dämonen raunten:
„Er hat's verdient; will er doch dich und Andre
Aus Ruhmbegier des Eigenthums berauben". —

Nun weilt er täglich in des Weiſen Nähe,
Ein Zeuge ſeiner göttergleichen Tugend.
Hart war des Hohen Lager, ſchlicht ſein Mahl,
Sein Trank kryſtallnes Waſſer und die Sorge
Für's Wohl des Staats und Liebesthat ſein Tagwerk;
Ein lichter Glanz ging von ihm aus, ein Leuchten,
Das Strahl um Strahl in's Herz des Jünglings fiel;
Doch trotzig widerſtand er ſeinem Zauber
Im Banne jener nachtgebornen Geiſter;
Bald war er läſſig, ſtörrig, übellaunig,
Bald brauſt' er auf in wilder Leidenſchaft,
Sein beſſres Ich betäubend, deſſen Flüſtern
Ihn oft bis in den Traum der Nacht verfolgte.

Zwei Monde gingen hin; des Weiſen Auge,
Der Kunſt des Arztes trotzend, ſchien verloren.
Erſchauernd hört's Ariſt, laut klang's in ihm:
„Blutroth iſt deine Schuld, du haſt verdient,
Daß er die Flammenſchale ſeines Zorns
Ergieße über dich, daß er dir fluche!"
Doch liebevoll begegnet ihm der Große,
Und zart, ſo zart und mild wie nie zuvor,
Als fühl' er Mitleid mit dem Schuldgequälten.
Da ging des Jünglings Trotz in Reue unter,
Da ſchrie er auf: „Ihr Götter, nehmt mein Leben,
Nur nicht ſein Auge, mich, den Schuld'gen ſtraft!"
Und mit der ganzen Gluth der Feuerſeele
Umgab er ihn mit tauſend Liebeszeichen.
Nun iſt die Stunde der Entſcheidung da;
Der Arzt weilt bei Lykurg; bang harrt Ariſt
Auf ſeinen Ausſpruch. — O, wie ſchleicht die Zeit! —
Da klingen Schritte — er fährt auf — der Gärtner

Digitized by Google

Nur schreitet durch den Garten vor der Halle. —
Horch, klirrte nicht ein Riegel? — Nein es fällt
Ein Apfel rasselnd vom Granatbaum nieder! —
Doch nun ist's keine Täuschung — durch die Thüre,
O große Götter! tritt — er selbst — Lykurg.
„Arist, gerettet ist mein Auge!" ruft er,
„Ich weiß, Dich freut's, so höre Du's zuerst!"
Aufjauchzend stürzt Arist zu seinen Füßen,
Küßt seine Hände, badet sie mit Thränen:
„O kannst Du mir verzeihn, kannst Du vergessen?" —
Lykurg zieht ihn empor an seine Brust:
„Still, still, mein Freund, Arist der Todte nicht,
Der Neugeborne lebt in meinem Herzen!"

E. Ehrenberg.

Rosen pflanzt man nicht auf Herzen.

Ach, du klagst, daß deine Schöne
Nicht dein Herz auf Rosen bette,
Sondern statt mit Blumenkette
Es mit spitzen Dornen kröne.

Nur Geduld, einst wird sie kosen
Deinen Strauß bei Grabeskerzen,
Rosen pflanzt man nicht auf Herzen,
Nur auf Erde pflanzt man Rosen.

P. K. Rosegger.

Trau', schau', wem?

Es ist noch längst nicht alles Gold, was glänzt,
Und manches glänzt nicht, was doch eitel Gold ist;
Nicht immer scheint die Sonne, wenn es lenzt,
Und mancher Tag im Winter frühlingshold ist;
Du siehst nicht manchem armen Mädchen an,
Daß ihre Seele voll von süßem Duft ist,
Und Hamlet sagt: es lächelt mancher Mann
Beständig, der ein abgefeimter Schuft ist;
Gar manches scheint geschnitzt aus ganzem Holz,
Was kläglich doch aus Stücken nur geleimt ist,
Oft wächst an einem Baume dumm und stolz,
Auch giebt's viel Ungereimtes, das gereimt ist;
Gar manches Werk dem Publikum gefällt,
Das doch, bei Licht besehn, der reine Schund ist,
Und manche Frau geht klaglos durch die Welt,
Der das gequälte Herz zum Sterben wund ist;
Gar manches steht in der Olympier Hut,
Das einem Cato nimmermehr genehm ist;
Auch dieses merk dir, Kind! nur dem geht's gut
Im Leben, dessen Wahlspruch: Trau', schau', wem? ist.

Friedrich Spielhagen.

Digitized by Google

Stoß-Seufzer.

(1891.)

Hört's nur, Slaven und Romanen
Und ihr andern Nicht-Germanen:
Lieber sind mir meines Volkes,
Der Germanen, Fehler als der
Andern Tugenden: denn jene
Fehler sind die Schattenseiten
Meist von Tugenden, die andern
Völkern fehlen.
Aber freilich!
Fehler haben wir und Laster,
Die da nur sind Schattenseiten,
Denen ach! entspricht kein Vorzug:
Unser unvernünftig Saufen, —
Unsre Zwietracht und Parteiung,
Unser allbekrittelnd Nörgeln
Und der Erbfluch unsres Volkes:
Ach, der niederträcht'ge Undank!

Felix Dahn.

Himmelsfunken.*)

Nach serbischem Motiv.

Dem Vater sag ich's nimmer,
Der sperrte mich in's Haus,
Und in dem engen Zimmer
Da hielte ich's nicht aus.

Dem Bruder sag ich's nimmer,
Der tauchte in Blut seine Händ',
Und, ach, da wäre für immer
Mein süßes Glück zu End'.

Der Mutter sag ich's nimmer,
Der liegt nur der Pope im Sinn,
Und da wär' der Duft und der Schimmer
Und mein holdes Geheimniß dahin.

Dir, Wald, will ich's vertrauen
Und dir, du wogendes Korn,
Und euch, ihr dämmernden Auen,
Und dir, du mein plätschender Born.

Und dir, du verglimmende Röthe,
Die den Tag du zur Ruhe gebracht,
Und dir, du ferne Flöte,
Und dir, o willkommene Nacht:

Er warf einen Himmelsfunken
In mein schlummerndes Herz hinein,
Nun bin ich vor Seligkeit trunken,
Und ewig bleib ich sein.

Robert Waldmüller-Duboc.

*) Aus den demnächst in dem Verlag von H. Haessel in Leipzig erscheinenden „Klängen aus der Fremde".

Getreu bis in den Tod.

In Palermo's Cathedrale,
Wo des Eilands Herrscher ruhen,
Mühen sich beim Fackelstrahle
Forscher an den Porphyrtruhen.

Von des Staufers kühlem Bette
Wälzen sie die wucht'gen Fliesen,
Starren in die Schlummerstätte
Eines rothgelockten Riesen.

Auf der Brust die Knochenhände,
Schläft er unter Purpurdecken —
Thatenlos an seiner Lende
Ruht der Sarazenen Schrecken.

Ein Gelehrter hebt das breite
Bahrtuch und beim Flackerscheine
Schaut er an des Kaisers Seite
Eines Weibes Todtenbeine.

Digitized by Google

Staunend ſpricht er: „Keine Kunde
Ward uns, wer das Weib geweſen,
Das ſich in der Todesſtunde
Solche Ruheſtatt erleſen.

War aus fürſtlichem Geſchlechte,
Die der Lichtſchein hier umlobert?
Wüßte gern, mit welchem Rechte
Sie an Friedrich's Seite modert!“

Da! — Durch des Gewölbes Runde
Huſchen Schatten, huſchen Gluthen,
Und des Heilands Seitenwunde
Fängt von Neuem an zu bluten.

Der Apoſtel Steingeſichter
Will der rothe Glanz beleben,
Sanct Johannes ſcheint als Richter
Seine Marmorhand zu heben.

Milde aus des Chores Tiefe
Tönt ſein Wort: Es ſteht geſchrieben:
Mehr als Siegel, mehr als Briefe
Gilt ein großes treues Lieben!

Julius R. Haarhaus.

Dat firne Land.

As ick di sach taum irsten Mal —
In'n Summer wir't bi't Roggenmeihn,
De Seiss de klöng, dat Kurn sünk dal,
De Hocken stünn'n in lange Reih'n —
Der drückst du mi so warm de Hand
Un wünnst nich von mi aff den Blick,
Redst vel dor von en firnes Land,
Redst vel von Geld un Leiw un Glück.

Dat allens künn ick nich verstahn,
Dat Glück dat leeg jo vör uns da;
Un du wullst in de Welt nu gahn
Un säuken, wat uns wir so nah.
Ick schüdd' den Kopp, du sachst mi an
Un sädst, vergeten ward 'ck dat nie:
„Süh, bün ick denn en riken Mann,
Denn kümmst du nah, denn sünd wi frie!“

Un as de Feller stünnen kahl,
De Swaelk nah Süden wannern ded,
Der sach ick di taum letzten Mal
Bi'n Krüzweg an de Truerwed.
Du tröckst mi an din Hart heran
Un strackst' mi weck un sädst tau mi:
„Nich lang, denn bün 'ck en riken Mann,
Denn kümmst du nah, denn sünd wi frie!“

Un Johr üm Johr vergüng; swor gew
Dat Hart dat up, woran't eins hung,
Un allens, wat mi aewrig blew,
Wir blot en still Erinnerung.
Doch de hew ick mi tru bewahrt,
Dat 's hier ok't eenzigst noch von di;
Un irst, wenn Gott mi raupen ward,
Denn kam ick nah, denn sünd wi frie!

Erich Schwartz.

Gruß.

Es hält ein blauer Nebelduft
Den dunklen Winterwald umfangen;
Die Wipfel träumen in die Luft,
Umſpielt vom rothen Abendprangen.

Hell facht den roſenlichten Brand
Auf weißem Schnee die Abendröthe,
Als ob aus fernem Sonnenland
Ein Glück den leiſen Gruß entböte.

Karl Bienenſtein.

Digitized by Google

Den alten Kameraden.

Wo ſind die fröhlichen Tage hin,
Die heut mir das Herz noch erheitern,
Da ich auf ſchnaubendem Renner ritt
Vor meinen Panzerreitern?

Wo ſind die fröhlichen Tage hin,
Die Tage der vollen Becher,
Da ich in eurem Kreiſe noch ſaß,
Der frohſte der frohen Zecher?

Wo ſind die fröhlichen Tage hin?
Dahin! Verweht! Zerſtoben!
Der Pallaſch ward in die Ecke gelehnt,
Von Spinnengeweb' umwoben.

Der Becher wird ſelten mehr gefüllt,
Mag noch ſo lockend er winken;
Müd, einſam, das Herz von Gram beſchwert,
Wer hätte da Luſt zum Trinken?

Wo mögt ihr weilen, ihr Freunde all,
Die ihr in fröhlichen Stunden,
In unſeres Lebens Morgenſchein
So treu mir, ſo innig verbunden?

Noch grüßt euer Bild mich von der Wand,
Ihr Tapfern, Luſtigen, Lieben!
Da ſpricht eine Stimme im Herzen mir:
„Wir ſind die Alten geblieben!"

Iſt mancher heut ein entlaubter Baum
Und waren einſt grünende Reiſer,
Doch Eines hält uns noch immer vereint:
Die Ehre und unſer Kaiſer!

Und ſind die fröhlichen Tage dahin,
Die Tage der Becher und Klingen,
Und häuft ſich der Nebel der Sorgen um uns:
Wir laſſen uns nicht bezwingen.

Und wie wir einſt zur Attaque geſprengt
In den Tagen ſtürmiſcher Jugend,
So treiben wir heute die Sorgen zu Hauf',
Auch das iſt männliche Tugend.

Und ſind die fröhlichen Tage dahin,
Wir rufen darum nicht leiſer:
„Ein Hoch unſrer Jugend im Waffenkleid!
Ein Hoch dem Reiche, dem Kaiſer!"

Hans Frhr. von Rothkirch und Panthen.

Digitized by Google

Das Jesuskind.

Legende.

Nach Pol de Mont.

Im kühlenden Abendhauche,
Als golden der Tag versank,
Mit ihrem göttlichen Kinde,
Das hüpfte und sprang und sang,

Vor ihres Hüttchens Pforte
Saß froh Maria und spann,
Es stiegen der Blumen Düfte
Im Lichtglanz himmelan.

Das Knäblein hüpfte zum Rade,
Das schnurrend sich drehte im Rund;
Viel Flöckchen sanken vom Rocken,
Die faßt' es mit lachendem Mund,

Und ließ mit den Fingern, den feinen,
Die Flöcklein alle zumal
Durch Zweige und Aeste der Bäume
Aufsteigen zum Himmelssaal.

„Warum verstreust du die Flöckchen?"
So fragte die göttliche Frau:
„Was läßt du die leichten doch steigen
In's lachende Himmelsblau?

Viel Fäden noch hätt' ich gesponnen
Aus ihnen mit emsiger Hand,
An Ostern, dem nahenden Feste,
Für dich zum Freudengewand."

„„O Mutter, um all die Flöckchen
Was jammerst und klagst du so sehr?
O Mutter, nach Freudengewanden
Spür' ich mit nichten Begehr.

Wenn einst meine Stunde wird kommen,
Im Osten mein Ostern tagt,
Dann hänge ich nackend am Kreuze,
Das hoch auf Golgatha ragt.

Dann weben aus alle den Flöckchen,
Die steigen zum Himmelsrand,
Zur Hülle den bebenden Gliedern
Mir Engel ein Königsgewand.""

Albert Moeser.

Der Schwester Brautgabe.

„Blumen pflück ich, bunte Blumen,
In dem Walde, auf der Haide,
Wind ein Kränzlein meiner Schwester,
Schenk es ihr zum Brautgeschmeide.

Ach! die schönsten will ich suchen
Und die duftigsten ihr pflücken,
Will für ihren jungen Gatten
Fröhlich sie und lieblich schmücken.

Keiner ahne, wie mit Thränen
Ich die Blumen alle netzte,
Daß er mir das Brautgeschmeide,
Mir nicht auf die Stirne setzte.

Keiner ahne, wie mir heimlich
Will das Herz vor Weh zerspringen!
Fröhlich will ich ihnen lächeln,
Fröhlich meine Wünsche bringen.

Aus den schönsten Blumen wind ich
Ihr den Kranz zur Hochzeitsgabe;
Blumen bunt aus Wald und Haide,
Blumen sind's zu meinem Grabe . . ."

Paul Marewski.

Digitized by Google

Flucht der Zeit.

Flocke sinkt auf Flocke nieder,
Nieder sinken Jahre, Tage — —
Immer tönt die alte Klage
Aus der bangen Menschheit wider:

O warum dies Gehn und Kommen
All des Leids, der Freude Wellen,
Die am Fels der Zeit zerschellen?
Was soll all das Wünschen frommen?

Sind wir nicht gleich losen Blättern
Hergeweht vom Flug der Winde?
Ach, dem armen Menschenkinde
Droht Vergehn in Zeitenwettern!

Zwar die ew'gen Sterne leuchten
Strahlengrüße auf uns nieder,
Wecken unsrer Seele Lieder,
Trocknen uns den Blick, den feuchten.

Dürften wir im Sternenbuche
Allen Seins Geheimniß lesen, —
Sähn wir noch als schwache Wesen
Uns bedroht vom Todesfluche?

Nein, denn wie aus dürrem Laube
Freudig sprießt ein neues Leben,
Werden wir zum Lichte schweben
Aus der Grüfte Moderstaube. —

Sinkt hernieder, weiße Flocken,
Nieder sinket, Jahre, Tage!
Endlich nur sind Schmerz und Klage,
Ewig wird der Geist frohlocken!

Emilie Proescher.

Meine Wanderzeit.

Wenn der Winter schon nahe am Sterben ist
Und heimlich die Knospen sich regen,
Juchhei, wie wandert's zu solcher Frist
Sich gut dem Frühling entgegen!

Beschneit noch der Weg, doch die Luft so warm,
So nah die Berge, die blanken,
Und hinter der Stirne ein kecker Schwarm
Wildfröhlicher Lenzgedanken.

Drum frisch in den tobenden Sturm hinaus,
Mag immer das Haar er zerwühlen;
Es soll sein ungestümes Gebraus
Die Wange wohlig mir kühlen;

Am liebsten würde die Arme ich
Um die mächtige Schulter ihm legen:
Du Wilder, Starker, so trage mich
Dem Lichte, dem Leben entgegen.

F. Pochazer.

Digitized by Google

Klageruf eines verlegerlosen Poeten.

Ausströmt' ich seit frühester Jugendzeit
In Liedern mein Hoffen und Lieben; —
Im Bücherschranke stehn sie gereiht,
Sechs stattliche Bände, schön hoch und breit,
Doch sind sie noch immer — geschrieben!

Wohin ich sie schickte erwartungsfroh,
Die treulich gesammelten Lieder, —
Noch nahm sie auf eignes Risiko
Kein Verleger mir ab, doch mit „Ach!" und mit „O!"
Des Lobes erhielt ich sie wieder.

Da heißt es zum Beispiel: „Wie thut es uns leid,
Daß Ihr Antrag erst heute gekommen,
Denn unsere Kräfte sind leider zur Zeit
Durch ältere Verpflichtungen anderweit
Vollauf in Anspruch genommen."

— Noch blick ich, wie arg ich vor Zeiten getobt,
Der Zukunft vertrauend entgegen,
Noch harr ich des Helden, der's muthig erprobt,
Der, wo Jene verlegen die Verse gelobt,
Die Verse gelobt zu verlegen!

Alfred von der Kaltzbach.

Bücherschau.

Der Heiland. Epos in siebzehn Gesängen von **Franz Ludorff.** (Münster, Selbstverlag des Verfassers.) Nach Klopstock's „Messias" eine neue Messiade zu schreiben, das verräth viel Muth. Des Verfassers Absicht ist, den schwierigen Stoff von einem neuen Standpunkt aus zu behandeln und uns dadurch näher zu rücken. Er will, wie er in der Vorrede sagt, die drei möglichen Betrachtungsweisen des erhabenen Gegenstands, die biblischgeschichtliche, die subjektive und die transcendente, umfassend in einem Rahmen vereinigen. Ein nach Wahrheit und Befriedigung des Innern strebender Wanderer, eine Faustnatur, wird durch die Philosophie der Heidenwelt hindurch zur versöhnenden Lehre des Christenthums geführt, wobei viel Seitenblicke auf die heruntergekommene Heidenwelt fallen. Die Handlung fällt in die Zeit vom Einzuge in Jerusalem bis zur Kreuzigung. Die Sprache des in fünffüßigen Jamben geschriebenen Epos ist dramatisch bewegt und bisweilen tief poetisch. Nicht nur der theologisch oder philosophisch Gebildete wird Ludorff's „Heiland" Interesse entgegenbringen, sondern auch der Laie wird ihn verstehen und schätzen.

Arthur Brabant.

Dichtungen von Prinz Emil zu Schönaich-Carolath. (Zweite, stark vermehrte Auflage. Stuttgart, G. J. Göschen). Dies Gedichtbuch unterscheidet sich von hunderten, die alljährlich erscheinen, vorerst dadurch, daß es eine bestimmte, scharf ausgeprägte Physiognomie hat. Prinz Schönaich-Carolath ist ein echter, begnadeter Poet. In gewissem Sinne könnte man ihn ja wohl einen Epigonen nennen, denn es steckt etwas von Byron in ihm, oder einen verspäteten,

Digitized by Google

etwas modernisirten Romantiker, denn es ist zu öfteren Malen die „mondbeglänzte Zaubernacht", die in seinen etwas schwülen, immer wohllautgesättigten Liedern vor uns aufsteigt; mehr als einmal werden wir in den größeren, erzählenden Dichtungen an den „Don Juan" erinnert, mehr als einmal in den Stimmungs- und Naturbildern an Eichendorff. Auch an Schack klingt Manches an. Aber das eigentlich Charakteristische der Schönaich-Carolath'schen Dichtung wäre mit dem Allen doch nicht gegeben. Sie ist vielleicht ein Gemisch von dem Allen, aber doch auf einen ganz neuen und eigenartigen Grundton gestimmt, der eben ausschließlich des Dichters Eigenthum ist. Seine Lyrik besitzt jenen schwermüthigen Zauber, der sich nicht wohl definiren, nur genießen läßt. Ein feiner Naturſinn spricht oft in Lauten aus ihr, die sich nicht wieder vergessen. Vor Allem ist dem Dichter eigen, was sich nie erlernen läßt und was man auch nicht zergliedern könnte: Stimmung. Wie ein Duft ruht sie auf vielen seiner Gedichte. Dazu ist ihm eine Herrschaft über die Sprache verliehen, wie sie sich selten wiederfindet, und es ist fast immer jene besondere dichterische Sprache, mit der er gewinnt und bezaubert, eine Sprache voller Schwung, Feuer und Beredtsamkeit. Auffallend häufig und häufiger als in der ersten Ausgabe dieser „Dichtungen" kehrt daneben ein Zug tiefer, heißer Sehnsucht nach Frieden wieder, nach dem Frieden jenes „ewigen Lenzes", auf den der Dichter in unentwegter Glaubenstreue hofft und baut. Dadurch hat sich manchmal ein Ton der Müdigkeit und Resignation eingeschlichen, der nicht ganz zu dem sonstigen Bilde eines noch jungen, die Welt wagemuthig durchfahrenden und alle ihre Schönheiten durstig in sich trinkenden Poeten stimmen will, der aber doch, wie alle anderen, den vollen Eindruck der Wahrheit erregt. Ueberhaupt: man glaubt diesem Dichter, was er singt. Es ist Alles empfunden und geworden, nichts gemacht und beabsichtigt. Wir leben sein Leben mit ihm, sei es, daß er in fernen Landen den ewig neuen Weltwundern nachjagt oder in verzauberter Parkstelle verlorenen Träumen nachhängt, wir empfinden mit ihm, was ihn in Schmerz und Wonne bewegt und erschüttert. Selbst in seinen erzählenden Dichtungen glauben wir fortwährend den Antheil zu spüren, den der Dichter als solcher an den Erlebnissen seiner Helden hat, in denen er doch nur etwas von seinem eigenen Sein und Wesen verkörperte, sie mögen nun Gaston, Guy oder selbst Don Juan heißen. Ueber sein eigenes Ich kommt Schönaich-Carolath selten hinaus, er ist eben ein echter Lyriker und er hat viel gelebt und viel gelitten. „Das Weib" ist vor Allem das Problem, das ihn in seinen größeren Dichtungen beschäftigt. Das Räthsel dieser Sphinx will er um jeden Preis lösen, er will besonders wissen, warum das Weib treulos ist. Und er kommt in dem zum Theil großartigen Gedicht „Die Sphinx" zu dem Schluß, daß das Weib selber für dieses Warum? keine Lösung weiß. Das Bedeutendste unter den größeren Gedichten ist „Don Juan's Tod". Es ist ein hinreißender Schwung, es ist Kraft, Farbe und Gluth darin. Allein durch dies Gedicht, das zugleich in seiner Erfassung des Don Juan-Charakters eigenartig und bedeutend ist, würde Schönaich-Carolath sich mit in die vorderste Reihe unserer lebenden Poeten stellen. Aber auch unter den kleinen Liedern sind viele Perlen ersten Ranges. Sehr angenehm fällt die vollendete Form auf, die von den heutigen jungen Poeten gewöhnlich auf's Unverantwortlichste vernachlässigt wird und die man sich überhaupt als Nebensache anzusehen gewöhnt. Schönaich-Carolath's Gedichte sind krystallklar und formgerecht, Aeußeres und Inneres wie aus einem Guß untrennbar verschmolzen. Das ist eines wirklichen Dichters Art. Man kann die meisten dieser Lieder wieder und wieder lesen, ohne ihrer müde zu werden, es ist Musik in ihnen, und doch sind sie nicht „sangbar" in vulgärem Sinne, sondern reich an ernsten und tiefen Gedanken. Emil Schönaich-Carolath hat unserer poesiearmen, entgötterten Zeit bewiesen, daß sie noch echte Dichter hervorzubringen vermag; mögen die Mitlebenden ihm ihren Dank nicht schuldig bleiben!

Konrad Telmann.

Das Lied von dem Herrn von Falkenstein. Dichtung aus der Zeit der Everstein'schen Erbfehde von **Heinrich Langenhagen.** (Leipzig, Verlag von Richard Richter). Zu keiner Zeit sind so häufig epische Stoffe in gemischter, meistens überwiegend lyrischer Form behandelt worden, wie gegenwärtig. Es erscheint ja so bequem, durch einen Wechsel des Metrums dem Charakter und dem Empfindungsgehalt der einzelnen Partien der Erzählung gerecht zu werden, aber es ist nicht so leicht, wie es aussieht und eine solche Dichtung verliert gar leicht das kraftvoll Hinströmende des Epos, ohne den tiefen Zauber zum Herzen sprechender Lyrik dafür einzutauschen. So ist es in der Hauptsache auch Langenhagen gegangen. Die Fabel seiner Dichtung ist ziemlich einfach. Ein bürgerlicher Jüngling im Dienste des Grafen Bernhard von Lippe liebt die Tochter des Grafen, Hildegard, und sie ihn auch. Das ist der Lauf der Welt, aber doch nicht so ganz, wo es sich um solche Standesunterschiede handelt. Für den Dichter liegt hier die Schwierigkeit ganz wo anders. Hellmut hat sein Leben Gott gelobt und sieht sich dadurch gebunden, Mönch zu werden; aber der Leser merkt, daß die Sache nicht so schlimm gemeint ist — vom Dichter. Wie Oreſtes über das Orakel von der „Schwester" klar wird, so wird der liebende Jüngling endlich darüber klar, daß man ja auch sein Leben Gott weihen kann, ohne Mönch zu werden. Der gräfliche Vater wartet mit erhobenen Händen, bis die Liebenden eine Pause in ihren Küssen machen, und segnet dann

Digitized by Google

ihren Bund. Etwas schwieriger hat es gehalten, die Begnadigung des gefangenen Welfen herbeizuführen. Es fehlt nicht an anmuthiger Erfindung, auch nicht an echter Empfindung, aber auch nicht an der Breite einer Lyrik, die nicht immer gerade Wein ist. Die Wahl des Metrums ist manchmal ungeschickt. So wird eine Liebesscene im elegischen Versmaß — und was für Verse sind es zum Theil! — und eine Schlachtscene in — freien Rhythmen erzählt. Auch arge Plattheiten finden sich. „Wer's liebt, zu widersprechen, ist hier am falschen Ort". Schnell nun versichert er sie seiner tiefen und innigen Liebe u. s. w. Der Dichter muß streichen und feilen lernen.

Dr. Adolf Brieger.

Litteratur und Kunst.

Nachdem Albert Möser fünf Bände eigener Gedichte herausgegeben hat, gedenkt derselbe nunmehr auch mit Nachdichtungen hervorzutreten. Dieselben werden zwei Bände umfassen, von denen der erste „Idyllen" von Pol de Mont (nach dem Vlämischen), der zweite eine lyrische Anthologie vor Allem aus modernen Dichtern der romanischen Sprachen enthalten wird. Der erste Band erscheint bereits in allernächster Zeit im Verlage von Hans Lüstenöder in Berlin und wird zwölf Bogen stark sein.

*

Ein neuer Roman in 6 Büchern „Sonntagskind" von Friedrich Spielhagen erscheint Anfang April d. J. bei L. Staackmann in Leipzig.

*

Robert Waldmüller-Duboc veröffentlicht soeben eine Novelle „Felicitas". (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.)

*

„Sehnsucht" betitelt Julius Hart eine Liebesgeschichte, welche besonders der gegenwärtigen religiös-ethischen Bewegung und überhaupt dem innersten Gedanken- und Empfindungsleben unserer Zeit künstlerischen Ausdruck geben will. (S. Fischer, Berlin.)

*

Unter dem Titel „Gute Kameraden. Persönliche Erinnerungen an berühmte und beliebte Zeitgenossen" veröffentlichte vor Kurzem P. K. Rosegger einen mit 12 Porträts geschmückten Band, in welchem der Dichter seine Beziehungen zu Ludwig Anzengruber, Anastasius Grün, Ferd. Kürnberger, E. Vacano, Friedrich Schlögl, Berth. Auerbach, G. R. v. Leitner u. A. schildert. (A. Hartleben, Wien.)

*

Eine Ehrenrettung von Goethe's Friederike unternimmt Heinrich Düntzer in einem demnächst bei Cotta in Stuttgart erscheinenden Bande „Friederike von Sesenheim im Lichte der Wahrheit", in welchem sich der Verfasser besonders gegen Froitzheimer's angeblich urkundliche Beweise der Sittenlosigkeit Friederike's wendet.

*

Ernst Wichert veröffentlicht einen neuen Band seiner Littauischen Geschichten; derselbe enthält die Novellen „Nur ein Jude!" und „Das Grundstück". (Carl Reißner, Leipzig.)

*

Die erste Aufführung des Schauspiels „Jürg Jenatsch" von Richard Voss am Stadttheater in Zürich hatte einen durchschlagenden Erfolg. Das an wirksamen Scenen überreiche Drama hielt das Publikum von Anfang bis zu Ende in außerordentlicher Spannung. Das Drama dürfte sich an den Schweizerbühnen voraussichtlich dauernd einbürgern.

*

Charles Gounod hat eine neue Oper geschrieben. Als vor einigen Jahren sein „Romeo und Julie" aus dem Spielplan der Pariser Komischen Oper in den der Großen Oper überging, versprach der Componist, die erstere Bühne mit einem neuen Werke, dessen Heldin Charlotte Corday, zu entschädigen. Dieses Werk ist jetzt, wie es heißt, seiner Vollendung nahe und soll im nächsten Jahre aufgeführt werden.

*

Der Pariser „Figaro" schreibt soeben einen Wettbewerb für eine dreiactige Operette aus. Der Preis beträgt 10000 Franken. Außerdem wird die Aufführung am Théâtre des Nouveautes in Paris zugesichert. Der Dichter erhält einen Preis von 1000 Franken.

*

Der Präsident des Abgeordnetenhauses, Baron Desider Banffy, hat der Akademie der Wissenschaften in Budapest 2000 Kronen zur

Digitized by Google

Ausschreibung eines Wettbewerbes auf ein ungarisches historisches Lustspiel zur Verfügung gestellt. Er hat dabei die Bedingung gestellt, daß von den zur Verfügung stehenden 2000 Kronen 1200 Kronen schon in der diesjährigen Hauptversammlung sollen als Preis ausgeschrieben werden, während die übrigen 800 Kronen so lange zu verzinsen sind, bis das Capital auf 1200 Kronen angewachsen ist, welcher Betrag dann wieder als Preis für ein historisches Lustspiel zu dienen hat.

Zur gefälligen Kenntnißnahme.

Hierdurch wiederholen wir folgende Bekanntmachung aus Nr. 1 vom laufenden Jahrgang unseres Blattes: Wir erlassen hiermit ein neues

Poetisches Preisausschreiben

in der Weise, daß ohne Ausnahme alle im laufenden dreizehnten Jahrgang zur Veröffentlichung gelangenden Dichtungen seitens des Preisrichter-Collegiums auf ihren poetischen Werth hin geprüft und die drei besten derselben nach Vollendung des Jahrgangs preisgekrönt werden. Wir setzen zu diesem Zwecke insgesammt

Dreihundert Mark

aus, wovon jede der drei gekrönten Arbeiten gleichmäßig mit einem Preise von 100 Mark bedacht werden wird. Bei der Art dieser Ausschreibung fallen alle bei Preisconcurrenzen sonst üblichen Bedingungen von selbst weg und es sind nur die dem „Briefschalter" dieser Nummer vorgedruckten „Bestimmungen von allgemeiner Geltung" zu beachten.

Das Preisrichteramt verwalten die Herren:

Felix Dahn,
Ernst Eckstein,
Paul Heinze,
Hermann Lingg und
Friedrich Spielhagen.

Die Redaction des „Deutschen Dichterheim".

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit dunkler Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Man bewahre sich von allen Einsendungen Abschrift, da wir Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Honorar wird nicht bewilligt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich, da nur Abonnenten Anspruch auf Prüfung ihrer Arbeiten haben. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge angenommen.

H. A. R. in P—f. Wie uns Herr Dr. Alfred Friedmann mittheilt, sind über L. Tolstoi's Schriften eine Anzahl Broschüren von Raphael Löwenfeld erschienen. Ob diese durch

Digitized by Google

den Buchhandel zu beziehen sind, erscheint uns zweifelhaft, da sie in den einschlägigen Fachkatalogen bisher nicht zu finden sind.

O. S. v. d. M. in P—tz. Auf Ihre Zuschrift vom Januar haben wir Ihnen seiner Zeit brieflich geantwortet und erwarten zunächst die mehrerwähnte Bücher-sendung. Die Berücksichtigung der czechischen Litteratur entzieht sich dem Rahmen unseres Blattes.

E. H. in D—t. Ihre Einsendung ist ja bereits in Nr. 9 ordnungsgemäß erledigt worden.

P. S. in L—g. Die uns von Seiten unserer Leser zugehenden Recensionsexemplare werden ausnahmslos unseren kritischen Mitarbeitern mit dem Ersuchen um Besprechung überwiesen. Natürlich hängt es dann aber lediglich von dem Urtheil dieser Herren ab, ob sie eine Besprechung für angezeigt halten oder nicht, da wir unsererseits den Grundsatz vertreten, in der Regel nur das wirklich Empfehlenswerthe zu berücksichtigen. Auch geschieht hierdurch den Verfassern der nicht besprochenen Bücher doch nur ein Gefallen, da gar keine Besprechung im Grunde doch jedenfalls besser ist, als eine abfällige.

C. P. in W—ch „Laß Gott dich" ꝛc. u. d. T. „Frommer Wunsch", H. Z. in E—l „Gedenkst du der Zeit?" und „Vorwärts", B. R. in G—tz „Im Lenzeshauch" (unter Streichung der vorletzten Strophe) und B. F. in C—g „Am Morgen" (mit Aenderungen); Dr. A. P. in M—n „Der fremde Organist"; F. W. in N—tz „Gradut"; P. K. in L—g „Schnee und Rosen" (wir werden Ihren Wunsch gelegentlich erfüllen); O. E. in D—n Alles; P. V. in P—n „Die neue Heimat" und „Nächtliche Bootfahrt" und V. S. in Z—tz „Am Kreuzweg". Angenommen!

W. A. H. in W—n (Alles zu selbstverständlich); P. S. in N—d (dürfte sich inhaltlich wohl mehr für eine Jugendschrift eignen); E. v. R. in B—n (zu ausschließlich descriptiv); M. M. in B—tz (ganz unmögliche Reime); T. R. in W—tz (vermeiden Sie Fadheiten); K. L. in Z—e (zu wenig eigenartig); C. W. in B—au (mitunter steif im Ausdruck); A. K. in N—l, Italien (nach Form und Inhalt künstlerisch nicht voll bewältigt); R. B. in F—t a. M. (ermangelt der innern Nöthigung); F. T. in F—g (hüten Sie sich vor Schwulst); J. W. in I—ck (aus verfehlten Formspielereien läßt sich kein Urtheil construiren); E. E. in B—d (ohne Durchdringung des Stoffes mit poetischem Gehalt); M. S. in A—a (schleppendes Versmaß bez. rhythmische Härten; bei stärker hervortretender Individualität erwarten wir noch Brauchbares); A. W. H. in B—n (zu wenig Temperament, — Ihre Befürchtung ist unbegründet); M. U. in R—g (zu belanglosen Inhalts); A. K. T. T. in T—t (läßt die dichterische Incarnation des Stoffes vermissen); F. S. in T—w (ohne rechte Contemplation); E. R. in M—t (das historische Element drängt zu kahl hervor); H. M. in D—n und Dr. A. W. in A—ch (Sie leisteten früher weit Besseres); R. G. in F—g (sprachliche Härten); J. F. S. in P. R—r (verfallen Sie nicht in stilistische Manirirtheiten); I. T. in C—g W. (entbehrt zum Theile vollständig der Feile, — Ihr Buch wurde zur Besprechung versandt); R. B. in B—g (wir sind allem poetischen Spuk abhold und lassen ihn höchstens allegorisch gelten); H. Frhr. von R. u. P. in R—ch (ohne charakteristische Züge, — übrigens harren ja noch einige Ihrer Gedichte des Abdrucks); H. K. in W—n (bei größerer Verinnerlichung und minder lückenhafter Ausführung erwarten wir von Ihnen Verwendbares) und A. S. in K—g (Aurora, Philomele, Zephir ꝛc. doch allzu conventionell und euphuistisch). Dankend abgelehnt!

An unsere Mitarbeiter! Die lebhafte Betheiligung, welche unsere früheren Anregungen zur poetischen Bearbeitung von uns mitgetheilter Stoffe allenthalben hervorgerufen, veranlaßt uns, auch heute unsere Mitarbeiter zur Behandlung des nachstehenden Motives aufzufordern: Einst lebte im Morgenlande ein verschwenderischer und grausamer Kalif, dessen Regiment im Reiche viele Unzufriedene schuf, so daß selbst die besonnensten und weisesten seiner Unterthanen den Tadel nicht zurückzuhalten vermochten. Namentlich aber hatte einer unter ihnen durch den Freimuth, mit welchem er das dem Lande verderbliche Gebahren des Herrschers verurtheilte, diesem nicht geringes Aergerniß bereitet, so daß der Kalif beschloß, ihn dem Henker zu überliefern. Alsbald ließ er den Frevler vor sich bescheiden und fragte ihn voll grimmigen Hohnes: „Da du, o mein weiser Achmed, so gut Bescheid weißt über die Zukunft des Reiches unter meiner Herrschaft, so wird auch die Zukunft deines eigenen Schicksals dir nicht verhüllt sein; darum sage mir, wann wirst du sterben?" „Drei Tage vor dir, o Herr, werde ich dahingehen", sprach Achmed mit fester Stimme, und fügte bedeutungsvoll hinzu: „Lang mögest du leben, o Herr!" Da verschwand das Hohnlächeln von dem Antlitz des Kalifen, bleich und an allen Gliedern zitternd, winkte er dem schon seines Opfers harrenden Henker, sich zu entfernen. Von Stund an aber wachte der Kalif über Achmed's Leben wie über seinem Augapfel, und mit schrecklichem Eide hatte er dem Leibarzte geschworen, daß mit dem Tode Achmed's auch sein Leben verwirkt sei. Bei dem geringsten Unwohlsein Achmed's aber bebte der Kalif entsetzt zusammen, und mit bleichen Lippen murmelte er: „Drei Tage nach ihm werde auch ich sterben!" Bald indeß trat der Herrscher in der steten Sorge um sein leibliches Wohl dem weisen Achmed immer näher und lernte ihn binnen Kurzem um seiner vortrefflichen Eigenschaften willen schätzen und lieben. Er machte ihn, den er ehemals als Feind betrachtet, zu seinem Freund und Berather und ernannte ihn zuletzt sogar zum Heile des Reiches zum Großvezier.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 12. März 1893.)

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Julius Sturm, Wilhelm von Scholz, Max Kunath, Anna Heinze, Andreas Rück, E. Ehrenberg, P. K. Rosegger, Friedrich Spielhagen, Felix Dahn, Robert Waldmüller-Duboc, Julius K. Haarhaus, Erich Schwartz, Karl Siegenstein, Hans Frhr. von Rothkirch und Panthen, Albert Moeser, Paul Marewski, Emilie Droescher, F. Vochazer und Alfred von der Katzbach. — Frederi Mistral. Von Adolf Stern. — Aus der Mansarde. Gedichte von Albert Moeser. Besprochen von Paul Heinze. — Bücherschau. — Litteratur und Kunst. — Poetisches Preisausschreiben. — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden**, Augsburgerstrasse 4.

Verlag von **M. Heinsius Nachfolger** in **Bremen.**

Aus der Mansarde.

Neue Gedichte
von
Albert Möser.

Fünfte Sammlung.
IX und 297 Seiten 8°. Preis geheftet ℳ 3.—, elegant gebd. ℳ 4.—.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Verlag von **G. Fock, Leipzig.**

Nachtschatten.

Neue Gedichte von
Paul Kunad.

Preis broschirt 75 ₰.

Chemnitz. Tagebl.: ‚tiefe Empfindung'.
Leipziger Tagebl.: ‚spricht zu Herzen'.
Leipz. General-Anz.: ‚echt dichterisch'.
Leipz. Neueste Nachr.: ‚ergreifend'.
Deutsch. Dichterh.: ‚Innigkeit'.

Das Volkramslied.

Ein Sang aus unseren Tagen.

Von **Julius Grosse.**

18 Bogen, Median 8°. **Preis: brosch. 3 Mark, eleg. geb. 4 Mark.**

Urtheile der Presse:

Frankfurter Zeitung: Die kunstvolle Verschlingung der romanhaften Handlung mit der Schilderung der historischen Vorgänge der letzten vierzig Jahre, dieses gleichmässige Im-Auge-Behalten einerseits des Helden und andererseits der deutsch-nationalen Geschicke seiner Zeit — das ist die grosse Seite der Dichtung! Im saftigen Fleische des Kulturromans birgt das „Volkramslied" einen geheimnissvoll eingebetteten ethischen Kern, und wie mannigfach weiss es diesen Kern zum Ausdruck zu bringen! Es zeigt sich gleich siegessicher im Anschlagen tief ernster wie streng epischer Töne, und in kühnem aber glücklichem Wagemuth stellt es neben die duftige Stimmung des Liedes den erhabenen Gang der Hymme, neben die leichte Schilderung der Idylle die philosophische Reflexion der Ode — all das ohne den Faden der Erzählung zu verlieren und aus dem epischen Texte zu fallen. — Julius Grosse's „Volkramslied" ist eine Leistung, in der sich Wissen und Können, Kritik und Gestaltungskraft paaren und die des Lobes der Besten würdig ist. (Ernst Ziel.)

GUNHILD.

Ein Heldengedicht

von

Gustav Kastropp.

Preis: brosch. 3 ℳ, elegant gebunden 4 ℳ.

Wiener Zeitung: Die Handlung ist geschickt aufgebaut, fein und consequent in der Charakteristik der handelnden Personen durchgeführt und im grossen Ganzen frisch und kernig naiv vorgetragen, wie es der Stoff erfordert. — Kastropp hat sich mit seinem vollen dichterischen Vermögen — und dieses ist kein kleines — in seinen Stoff hineinempfunden und ungleich mehr als den meisten Jener, die so weit in die germanische Vorzeit zurückgreifen, ist es ihm gelungen, ihren Grundton zu erfassen, sie in einem künstlerisch abgerundeten Bilde zu veranschaulichen. Die Form ist eine sorgsame und vornehme.

Paul Heinze's Verlag, Dresden (Vorstadt Striesen).

Digitized by Google

Schönaich-Carolath, Prinz E. von,

Dichtungen, soeben erschienen **2. verm. Aufl.** In gewähltem Einband ℳ 4.—.

Thauwasser. Novelle. fein gebd. ℳ 4.—.

Geschichten aus Moll. fein gebd. ℳ 4.—.

Der Heiland.

Epos in siebzehn Gesängen

von

Franz Ludorff.

Preis: brosch 3 ℳ, gbd. 4 ℳ.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Commissionsverlag von **H. G. Wallmann,** Leipzig.

Für Autoren.

Eine **rührige Verlagsbuchhandlung** übernimmt den Druck und Verlag von Manuscripten gegen eine entsprechende Betheiligung an den Kosten seitens der Herren Autoren einerseits und Betheiligung an dem sich ergebenden Gewinn anderseits. Gefl. Offerten unter **H. 1716** an **Rudolf Mosse, Frankfurt a. M.,** erbeten.

Paul Heinze's Verlag. Dresden (Vorstadt Striesen).

Geschichte der deutschen Litteratur von Goethe's Tode bis zur Gegenwart. Mit einer Einleitung: Die deutsche Litteratur von 1800 bis 1832. Von **Paul Heinze** und **Rudolph Goette.** Mit zehn Dichterbildnissen in Holzschnitt.

460 Seiten. Preis brosch. ℳ 6.—, Leinw. geb. ℳ 7.—, Halbfranz (Liebhaberband) ℳ 7.50.

Schlesische Zeitung: Selten haben wir ein litteraturgeschichtliches Buch mit solchem Vergnügen gelesen. Durch das Ganze weht ein erfrischender Hauch, und die Verfasser haben sich kein geringes Verdienst damit erworben, dass sie endlich einmal in den Wust von Namen und Titeln, in dem die neueste Litteraturgeschichte fast erstickte, Licht und Ordnung gebracht haben. Das Buch sei hiermit aufs Angelegentlichste empfohlen.

Reform (Hamburg): Das Buch sollte in jede Hausbibliothek gebildeter Familien, wo deutsche Litteratur noch gehegt und gepflegt wird, Eingang finden.

Vossische Zeitung: Ein brauchbares und tüchtiges Werk.

Pädagogium: Neben den Werken eines Gottschall und Salomon wird auch diese Litteraturgeschichte den Weg in's Publikum finden, das ein Bedürfniss fühlt, sich über die deutsche Litteratur der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit zu orientiren. — Der Stoff ist in passender Weise gruppirt, die Darstellung ist schlicht und frei von Phrasen und Wortgeflunker, was bekanntlich nicht von jeder Litteraturgeschichte gilt.

Deutsche Poetik. Umriss der Lehre vom Wesen und von den Formen der Dichtkunst; mit einer Einführung in das Gebiet der Kunstlehre. Von **Paul Heinze** und **Rudolph Goette.**

Umfang 23 Bogen. Preis brosch. ℳ 5.—, geb. ℳ 6.—.

Magazin für Litteratur: Die Verfasser sind an ihre Aufgabe mit strengen Forderungen für sich und die Leser herangetreten; sie verrathen ein umfangreiches Wissen, reiche Belesenheit und feines Schönheitsgefühl.

Tägliche Rundschau: Die Verfasser sind Männer von praktischem Verständniss und tüchtigem Geschmack, von Ruhe und Unvoreingenommenheit des Urtheils.

Hamburger Nachrichten: Ein Berather und Führer aller gebildeten Kreise zum Verständniss des Wesens und zur Würdigung der Formen echter Dichtwerke.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands: Ein brauchbares und tüchtiges Werk.

Preussische Jahrbücher: Mit nicht geringer Keuntniss geschrieben, eine praktisch orientirende Uebersicht bietend.

Deutsche Lehrer-Zeitung: Der Eindruck des Buches ist ein äusserst günstiger, denn man fühlt, dass man sich sachkundiger Führung anvertraut. Die Sprache fliesst einfach und bei aller Schwierigkeit des Gegenstandes überaus verständlich. Uns ist keine Poetik bekannt, die man als gediegenes Familienbuch bezeichnen könnte mit der nämlichen Berechtigung wie die vorliegende. Sie lässt uns nicht leer, unklar und unbefriedigt, wie die populären Darstellungen gewöhnlichen Schlages.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 22. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden, Augsburgerstr. 4. Abbestellungen werden nur bis 1. März bezw. 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Ausgleichung.

Ich hab's gemach erkannt: ein jedes Bittre,
Das in dem Kampf des Lebens mir verhängt,
Weckt eine Kraft in mir, und ob ich zittre,
Ich klage nicht, wie Vieles mich bedrängt.

Der böse Stich, der mich in's Herz getroffen,
Schließt, wie der Wunde reich mein Blut entquillt,
Mir wunderbar zugleich auch wider Hoffen
Den Quell auf, der mit Trost mein Wehe stillt.

Und wer mich anfällt rauh in meiner Stille,
In Drang und Noth mich zu verstricken denkt,
Ahnt nimmermehr, daß, da sein frevler Wille
Den Arm zum Raub ausstreckt, er mich beschenkt.

Stephan Milow.

Digitized by Google

Ein Beitrag zum Kapitel der Dialektdichtung.

Von **Ludwig Eron.**

Es giebt kein besseres Mittel, die charakteristischen Eigenschaften eines Volksstammes zu erkennen, als das Studium seiner Sprache. Nicht nur die Wahl des Ausdrucks und der formelle Bau, Kürzungen, Verdoppelungen, Umstellungen und Umschreibungen, sondern auch Tonfall und Klangfärbungen, die Biegsamkeit für jede Form seelischer Zustände, vermögen in unmittelbarster Weise die Eigenthümlichkeiten des Bevölkerungsganzen geistig vor Augen zu führen.

Einen untrüglichen Maßstab für den Werth einer Sprache aber bildet ihre Ausgestaltung in Rücksicht auf die Möglichkeit poetischer Darstellung.

Man spricht bei den Organismen von edelsten Kräften; auch die Sprachen sind Organismen, und ihre poetische Reife ist ihre edelste und fruchtbarste Kraft.

Es kann nicht eingewendet werden wollen, daß die poetische Seite eine Sache für sich neben andern sei, daß sie insonderheit nur dem Gefühlsleben entspringe und es vertrete; denn es geht nicht an, nach hergebrachter Weise zwischen Dingen des Geistes und des Gefühles praktisch unterscheiden zu wollen. Geist und Gemüth sind eine enggeschlossene Einheit. Ein zweifelhaftes Gemüth, das als frei von Bestandtheilen rein intellectueller Art geschildert würde, — und ein jämmerlicher Intellect, dem nicht unmittelbar Regungen gemüthlicher Natur innewohnten. Diese vollendete Einheit zwischen Geist und Gemüth und ihre harmonische Entwickelung aber sind die einzige Quelle alles schönen Denkens und wahrhafter Poesie.

Wo darum eine Sprache reich genug ist an Gestaltungskraft, um poetischen Sinn zu verkörpern, da ist unzweifelhaft ein hervorragender Hochpunkt inneren Werthes gegeben.

Dank schuldet daher ein Volk stets seinen Dichtern, die durch die That der Sammlung edler Denkungsart in edler Form Beweis und Maßstab für die geistige Größe ihres Volkes bringen.

Diesen Dank schulden nicht nur Nationen, sondern auch der kleinste Sondertheil einer Nation schuldet ihn dem Dichter seiner Zunge.

Eben die seelische Läuterung durch die Dichtung ist es auch, die den kleinen Theil geistig zum Ganzen seiner weiteren Stammesverwandtschaft wieder zurückführt, ihn ein Glied in dem großen Organismus voll geistiger Güter werden läßt und so seine Existenz als eine berechtigte beweist.

Es ist darum ein geistiges Bedürfniß aller Zeiten, nicht nur dem Fürsten im Reiche der Dichtkunst zu huldigen, sondern auch den in kleinerem Kreise schaffenden wahren Poeten edel zu sprechen und seine Werke als geistige Nahrung zur Erquickung und zur Fortentwicklung hochzuhalten.

Wo nun tausend Umstände von dem Wege wahrer, edler Dichtkunst ablocken möchten, wo keine äußere Einheitlichkeit den gemeinsamen Fortschritt erleichtert, wo eine durch alle Jahrhunderte gleichartige Vielspältigkeit der geschichtlichen Ereignisse stets wieder störend einriß, wo für den oberflächlichen Beobachter nichts als ein ausgedehntes Vielerlei besteht, da muß eine Hand, die das schöne Gemeinsame mit zartem Griffe zu finden und zu verflechten weiß, doppelt als ein Segen empfunden werden.

Wer kennte nicht die Geschichte des Rheinlandes, und wer wüßte es nicht, welch vielgestaltiger Wechsel vor Allem über das Nebenland der Haardt und seinen Umkreis, über die Pfalz im Laufe der Zeiten hinwegging? Kelten, Römer, Gallier, Franken, Nemeter, Alemannen wogten ab und zu, wurden heimisch und heimatlos, vermischten sich auch und zeigen in ihren Nachkommen ein Geschlecht, das hervorstechende Eigenschaften aller sein eigen nennt, entwickelt nach den mannigfachen äußeren Lebensverhältnissen. Am Rheine den bedächtigen Schiffer, in der fruchtbaren Ebene den stolz vornehmen, im westlichen Hinterlande der Haardt den sorgenvolleren und zäheren Bauern, an den schönen Rebenhängen den lebhaften Winzer, im tiefen Walde der Haardt den in der Einsamkeit schweigsam gewordenen Wäldler, im freundlichen Zweibrücker Thale wieder ein emsig heiteres Völkchen und daneben im Steinkohlengebiete den fatalistisch angehauchten Bergmann — sie alle vereinigt der Name Pfalz. Ein reiches Erinnern aus der Geschichte, die oft und allermeist mit Feuergarben, mit Strömen Blutes, ja trotz des Bodenreichthums mit Verödung und Hungersnoth das Land heimsuchte, und eine außerordentliche Hochschätzung der Heimat, der allgemein pfälzischen sowohl als der speciellen, sind allen gemeinsam und erhalten das auch in sprachlicher Hinsicht äußerlich nur lose bestehende Band der Gemeinschaftlichkeit.

Die gemeinsamen Güter des westlichen Sprachgebietes erkannt und in poetischen Schöpfungen dargethan zu haben, ist das Verdienst Ludwig Schandein's. Es war ein durchaus natürlicher Werdegang, der ihn dazu bestimmte, gerade das Gebiet der heimatlichen Mundart zu pflegen. Schandein's Beruf war ursprünglich der eines Volksschullehrers. 1832 verließ er das Seminar zu Kaiserslautern. Gerade die Seminarien aber, in denen studieneifrige Köpfe aus dem Volke mit mannigfachen Schattirungen der heimatgewohnten Denkart sich zusammenfinden und

Digitized by Google

durch die Internate in beständiger unmittelbarer Beziehung leben, sind an sich schon — ganz abgesehen von ihrer fachgemäßen Absicht — hochzuschätzende Pflanzstätten volksfreundlichen Wesens, und die zahlreichen Klänge der pfälzischen Sprechweisen blieben nicht ohne Wirkung auf Schandein's Ohr, das ohnehin in musikalischer Begabung eine über das allgemeine Maß hinausgehende Empfänglichkeit verrieth. Es war für die dichterischen Studien Schandein's ein entschiedener Nutzen, daß er nach dem Uebertritte in die Praxis zunächst neben eifriger Arbeit bei seinen Kleinen der Durcharbeitung seines musikalischen Geschmackes sich widmete. Mozart und Haydn waren seine Lieblinge, und Beethoven's Musik erschien ihm als die vollendete, im Klange verkörperte Erhabenheit; dieser Grundrichtung ist er treu geblieben bis auf den heutigen Tag. Leichter Fluß und tiefer, seelischer Gehalt wurden ihm Grundbedingung allen schönen Schaffens. Er versuchte sich selber in der Composition, aber unter der Hand ward der Klangreichthum seiner Heimatsprache für ihn bildsamer als der Klang der Saiten, und um das Jahr 1840 sehen wir ihn bereits neben dem Rhythmus des Taktstriches jenen des Versmaßes pflegen. Differenzen äußerer Art ließen ihn in der Folge auf den Schuldienst verzichten und sich dem Studium widmen. In München ward er u. A. auch Schüler Schmeller's und trat Ende der 40er Jahre in's Archivwesen ein. Jahrzehnte hindurch wirkte er (bis 1889) als Kreis- bez. Reichsarchivar zu Speyer.

Es genügt, seinen litterarischen Erfolg damit zu kennzeichnen, daß ihn König Max damit betraute, an dem Nationalwerke Bayerns, der „Bavaria", mitzuwirken. In der „Landes- und Volkskunde der Rheinpfalz" bearbeitete daselbst Schandein die Kapitel „Haus und Wohnung", „Mundart", „Volkstracht", „Volkssage", „Volkssitte" und „Nahrung". Von da ab ist Schandein der berufenste Vertreter der pfälzischen Dialektlitteratur.

Für seine Dichtungen, die hier unser Hauptinteresse haben, blieben ihm musikalischer Reiz und Werth des Stoffes die Grundzüge. Das älteste derselben ist die „Blumeprob". Es kennzeichnet sofort die innerliche Art des Schandein'schen Schaffens und sei schon aus diesem Grunde hier wiedergegeben.

— — — — — — — — —

Uf Jockelsdah zu seller Stunn
Hot 's Blimche er sich 'broch;
Zoppt's letzte Blätche nau' devun:
„Mei Kätt, es liebt mich noch!"
Un' all'mol uf Sant Jockelsdah
Hot 's Blimche er sich 'broch,
Muß all'mol äh beim Blätche sah':
„Mei Kätt, es liebt mich noch!"

Uf Jockelsdah zu dere Stunn
Versucht es äh sei' Kätt;
Zoppt 's letzte Blätche nau' devun:
„Mei' Job, er liebt mich net!"
Un all'mol uf Sant Jockelsdah
Versucht es so sei' Kätt,
Muß all'mol äh beim Blätche sah':
„Mei Job, er liebt mich net!"
— — — — — — — — —

Dem Job sei' siewet Johr geht aus,
Er hömert net ze sah';
Bun weirem winkt=em 's liewe Haus —
Un' grad is Jockelsdah. — — —
Dem Job, dem tropft aus laurer Fräd
Das Wasser aus em Ah;
Er läft in Kerch hi' zum Gebet,
Will seine Dank noch sah'.
Er kummt enei' un sieht zum Lohn
For daß so trei er war:
Sei Kätt un' och! de Nochbersjohn —
Als Brautleit' vor'm Altar!

Der arme Job halt das net aus,
Der werd so weiß wie Schleh:
Er schlockert still die Der enaus —
Es dur=em gar ze weh.
Un' vun der Stunn a' — därf mer sah' —
Do dur=er wie verwerrt:
Un' schun am ann're Jockelsdah —
Do hann=se'n eigeschärrt.

Der elegische Ton, der ganz der etwas träumerischen Art des Hinterpfälzers entspricht und sich durch nahezu alle dort verbreiteten Sagen zieht, findet sich in zahlreichen anderen Dichtungen Schandein's wieder. So klingt „Die Dann":

Im Dunkelbal do war e' Dann,
Do hann mol zwê beisammestann,
Sich Trei geschwor, die Ring' gedauscht —
Hot's owe in de Näst' gerauscht:

„Un' wann ich dausig Lewe hätt,
Verlosse mich mei' Zass'le net —
Verlossen=ich zelewe net —
Ich gew=ich 's Holz zum Hochzigbett!"

Die Lieb un' Trei war ball verbei.
Sie binn gestorb noh' nann' als gleih:
Die Dann — wie doch es zu sich traft —
Sie gehbt=en' 's Holz zur Dorelad.

Die erste Tugend aller Volksdichter, die herzinnige Liebe zur Natur, hat auch bei Schandein eine Reihe der lieblichsten Früchte getragen. Am unmittelbarsten spricht sie sich aus in der Aufforderung zum Gange in den „Grinewald".

Geh mit mer in de' Grinewald,
Geh mit mer hi' zum stille Grunn:
Is dei' Gemit äh krank un' kalt —
's werd warem dort, es werd gesunn.
— — — — — — — — —

Un' 's wêche Gras, es werd dei' Bett,
Die Himmelsdeck, die deckt dich zu;
Do ruht es sich wie nerjens net —
Die Vechel singe dich in Ruh.

Digitized by Google

Un' lacht dich a' der Morjeschei',
Un' weckt dich uf das Vochellied:
Kummt Helling in dei' Auhe 'nei' —
Un' Helling kummt in dei' Gemit.

Die Zeit vergeht als wie im Trâm.
Un' schlof ich mol for immer ei',
So mecht ich unner'm Buchebâm
Im Grinewald begrab dann sei'.

Geh mit mer in de' Grinewald,
Geh mit enei' zum stille Grunn:
Is dei' Gemit âh krank un' kalt —
's erholt sich dort, es werd gesunn!

Gar lieblich leuchtet der naturfrohe Sinn aus der „Vochelskerch", und wie Uhland'sche Strophen liest sich's in „Morjeluft". Das Liebesleben hat in ernsten und heiteren Weisen wohlklingenden Ausdruck gefunden. Wer aber eine „Kerwe" leibhaftig abkonterfeit sehen will, der lese die unverfälschte Wiedergabe echter Bauernburschen-Kirchweihpoesie.

Das Gebiet des Humors verwebt sich gar zu gerne in die Mundartdichtung, und ein pfälzischer Dichter sein und den Humor nicht kennen, das wären zwei unvereinbare Gegensätze. Bei Schandein zeichnet er sich aus durch Reinheit von allem Gewöhnlichen in Stoff und Form. Der Neigung der ländlichen Bevölkerung, in Vergleichungen sich zu ergehen, ist im „Hinkelsborjemester" mit einer so heiteren Ernsthaftigkeit nachgegangen, daß man manchmal im Zweifel sein könnte, ob der Dichter mehr aus Freude am Humor oder aus Liebe zu dieser Art der ländlichen Sprechweise diese Strophen geschaffen — wenn die köstliche Art derselben zu derartigen Ueberlegungen überhaupt Raum gestattete.

Es geht nicht an, hier die ganze Fülle der von Schandein in poetischer Weise bearbeiteten Stoffe auch nur in den Hauptzügen mit einiger Vollständigkeit zu charakterisiren; wir wüssen uns darauf beschränken, nur noch auf das Gebiet der heimatlichen Geschichte und Sage hinzuweisen. Die Unruhen des Jahres 1848/49, die ja bekanntlich in der Pfalz heftiger und folgenschwerer als sonstwo die Gemüther bewegten, spiegeln sich in unendlich herzweher Weise in der „Hemkehr", die an 50 Seiten in Schandein's „Gedichte in Westricher Mundart" einnimmt. Es ist da ein unvergleichlich wohlthätiges Empfinden, das treue Festhalten Schandein's an der Sprache des Volkes auch da noch zu bemerken, ja den Dichter erst recht darein sich vertiefen zu sehen, wo einen anderen der Stoff gar leicht verleitet hätte, des Volkes Sprache zu fälschen. Es ist ein gleich ehrendes Zeugniß für den Dichter wie für die Sprache selber, deren uralt tiefe Wurzeln und frische Ursprünglichkeit sich in diesem reichen Stoffe entfalten. Der edle Ernst, der Schandein's Schöpfungen so sehr von nahezu allen andern pfälzischen Mundartdichtern unterscheidet, spricht sich in besonderem Maße aus in seinen Bearbeitungen pfälzischer Sagen, die einen ansehnlichen Theil seiner „Ged. i. w. M." bilden. Wer nach der Art des Volkes schreiben will, muß auch den Stoffen treu bleiben, in denen das Leben des Volkes sich bewegt, und gerade ein reicher Schatz von Sagen ist dem schicksalsreichen Pfälzerlande mit seinen zahlreichen Burgruinen eigenthümlich; und wie die schlichte Bevölkerung es liebt, in Bildern oder Vergleichungen zu sprechen oder sprechen zu hören, so liegt auch ein gut Theil ihrer Moral in den Sagen ausgesprochen. Es ist darum nicht nur ein Verdienst um die Sprache des westpfälzischen Landes, sondern ein nicht minder hochschätzbarer Beitrag zur Charakterisirung der geistig-sittlichen Qualität der Bewohner dieses Landes, ein Stück Kulturgeschichte, das in den „Sagen" in Schandein's Werken niedergelegt ist. So sehen wir in diesem einen Dichter, dem die Heimatsprache ein Heiligthum war, der nicht, wie so viele andere, um äußerer Erfolge willen sie zu faden Schnurren mißbrauchte, sondern in der Volkssprache auch wahrhaftiges und dichtungswürdiges Volksleben darzustellen verstand, der die Heimatsprache und -Bevölkerung zu einem Gegenstande gründlichen Studiums machte und aus dem sicheren Grunde dieses Studiums heraus mit warmem Herzen dichtete. Er hat in eben diesen Dichtungen seiner Heimat ein unvergängliches Denkmal gesetzt.

Zu früh!

Wellen kommen, rauschen, gehen,
Sonnengold umspinnt den Tann,
Lüfte säuseln, Düfte wehen,
Und die Blüthe lacht mich an.

— Und der Lenz? ist er gekommen?
Nein! Ein Frost in klarer Nacht
Gab, da sie zu früh entglommen,
Jähen Tod der holden Pracht!

Und die schöne, duft'ge Blüthe
Mußte wie ein Herz vergehn,
Das zu früh dem Lenz erglühte, —
Ach! um nie mehr aufzustehn!

Hans Müller.

Digitized by Google

Ostermorgen.

Auf Purpurwogen, ew'gem Licht entsprossen,
Schwebt leisen Flugs ein hehrer Engel nieder,
Demantengleich erstrahlt die Erde wieder,
Von hellem Glanz verschwenderisch umflossen.

Und was des Todes Bande fest umschlossen,
Schon regt's zu neuem Sein die jungen Glieder,
Und schmetternd künden helle Jubellieder
Des Daseins Glück, durch alle Welt ergossen.

Ein frohes Jauchzen hallt durch alle Lande:
Wach auf, wach auf! Welch Leid dich auch betroffen,
Du armes Herz, auch dir blüht neues Hoffen.

Was zagest du? Zerspreng des Zweifels Bande!
Wo wär' ein Halm, der neues Leben triebe,
Wär' unerschöpflich nicht des Ew'gen Liebe!

Richard Siebert.

Jugendsehnen.

Welch tief geheimnißvolles Schweigen
In dieser dunklen Herbstesnacht —
Die Nebel schlingen ihre Reigen
Und Regentropfen fallen sacht. —

Ich trete schauernd in die Stille
Der traumversunknen Gotteswelt,
Die eines ein'gen Geistes Wille
So schön geschaffen und erhält.

Mir ist's, als sänk mir vom Gemüthe
Ein Schleier, der es eng umhüllt,
Als säh ich welken schon die Blüthe
Der Sehnsucht, die mein Herz erfüllt.

Nach Glück und Reichthum, Geist und Wissen
Verlangt mein Herz und weint und klagt.
„Sei klug und lerne das vermissen,
Was dir des Schicksals Gunst versagt."

„Ach — jung sein — und verzichten müssen
Auf Alles, was den Sinn erquickt —
Das heißt: den staub'gen Boden küssen,
Indeß das Aug' zum Himmel blickt!"

Marie Elisabeth Jasmund.

Digitized by Google

Die Weiber von Kulm.

„Nun auf nach Kulm! Die trutz'ge Stadt,
Wir nehmen sie noch heute.
In ihren Mauern finden wir
Willkommne reiche Beute!"
So sprach zu seinem Heeresvolk
Der Pommernherzog Suantepolk.

Am Rondsen-See aus hartem Kampf
Ging er hervor als Sieger;
Dort sanken hin die Männer Kulms,
Des Ordens tapfre Krieger.
Die Stadt drum wähnt er ohne Schutz,
Wie böte sie noch fürder Trutz!

Schnell zog er hin durch's Weichselthal,
Verwüstend rings die Auen.
Doch als er nah dem festen Platz,
Was mußt' er da erschauen?
Wohin er blickte, überall
Mit Reisigen besetzt der Wall!

Wo kamen all die Streiter her,
Bereit zum Spiel der Waffen?
Entstieg das Heer der Erde Grund?
Hat's Zauberspuk geschaffen?
Die Todten aus der Rondsen-Schlacht
Sind sie zum Leben neu erwacht?

Nein, Frauen sind's voll edlen Muths
In blankem Kriegsgewande,
Entschlossen, sich dem Tod zu weihn,
Um zu entgehn der Schande.
Die Brust geschwellt, das Auge klar,
Erwarten sie der Feinde Schaar.

Der Feind, er ahnt die Täuschung nicht,
Mag's ihn auch schwer verdrießen;
Der Sturm auf die bewehrte Stadt
Wär' nutzlos Blutvergießen.
Kleinlauten Sinnes zog er fort
Und unbehelligt blieb der Ort. —

Drum, wo es gilt in Wort und Lied
Der Frauen Lob zu singen,
Mög' auch von dieser kühnen That
Ein heller Sang erklingen.
Heil auch der Stadt, die ihren Ruhm
Dankt ihrer Frauen Heldenthum!

Max Student.

Digitized by Google

Gebet.

Vater, der du bist im Himmel,
Leihe gnädig mir dein Ohr;
Aus dem bunten Weltgewimmel
Flücht' ich mich zu dir empor.
Lieb und Leid sind ich hinieden,
Aber Ruhe sind ich nicht;
Du allein verleihst den Frieden,
Der dem Erdensohn gebricht.

Deine Weisheit, deine Stärke
Wird mir täglich offenbar,
Die Vollendung deiner Werke
Spricht in Zügen groß und klar.
Durch die Marken dieser Erde
Bis zum fernsten Himmelssaum
Hallt noch fort dein tönend Werde
Schöpferisch im öden Raum.

Und in Sturm und Wettergrauen
Hör ich noch der Stimme Ruf,
Die aus Nacht und Nebelbrauen
Einst den goldnen Tag erschuf.
In des weiten Meeres Fluthen
Find ich deines Daseins Spur,
Und des Sonnenlichtes Gluthen
Sind von dir ein Abglanz nur.

In des Windes sanftem Fächeln,
Das durch stille Auen weht,
In der ersten Blüthe Lächeln,
Die im Lenze aufersteht,
Fühl ich meines Gottes Walten,
Seiner Allmacht Widerschein,
Der im Schaffen und Erhalten
Nichts zu hehr und nichts zu klein.

Vater, Lenker der Geschicke,
Der du thronst in Majestät,
Zu dir wend' ich meine Blicke,
Sinke nieder im Gebet.
Gieb mir deinen Gottesfrieden,
Der dem Erdensohn gebricht,
Bis, vollendet einst hinieden,
Ich dich seh im ew'gen Licht.

Silvia Andrea.

An der Friedhofsmauer.

Draußen an der Friedhofsmauer
Prangt ein Strauch von weißen Rosen,
In den duft'gen Blüthenranken
Spielt der Wind mit leisem Kosen.

Einen längst zerfallnen Hügel
Schmückt er mit den duft'gen Zweigen,
Die sich wie in stiller Trauer
Liebevoll darüber neigen.

Während heil'ge Friedhofserde
Seine Wurzeln fest umarmen,
Streckt er durch die Mauerlücke
Seine Blüthen voll Erbarmen.

Zur verfehmten Ruhestätte
Haben sie den Weg gefunden,
Liebreich um das Grab des Sünders
Einen vollen Kranz gewunden.

Und es flüstert in den Zweigen
Auf des Ausgestoßnen Hügel:
„Schlaf nur, schlaf in stillem Frieden,
Dich auch decken Gottes Flügel,

Der allhier mit duft'gem Griffel
In den Erdenstaub geschrieben:
Herzen, Gnade braucht ihr alle,
Und euch alle deckt mein Lieben!"

E. Sand.

Digitized by Google

Nachdenkliches.

Was im März der Buchfink spricht,
Macht mir viel Beschwerden:
„Als ein Siedler taug ich nicht,
Und ich will's nicht werden.

In den Himmel komm ich nie;
Bin ich hübsch zu Hause:
Froh um's Nestchen Er und Sie
Giebt die beste Klause."

Victor Blüthgen.

Vorwärts.

Das Auge gewandt auf das blühende Land,
Das im Sonnenglanze, dem hellen,
Aufdämmerte sacht in verlockender Pracht
Aus dem Dunkel der murmelnden Wellen!
O, schau nicht zurück auf vergangenes Glück,
Das im Rausche dir flüchtig entschwunden,
Noch schimmert von fern ein verlockender Stern,
Noch winken dir selige Stunden.

Brich muthig dir Bahn im zerbrechlichen Kahn
Durch der Wellen Brausen und Tosen,
Dann pflücke gewandt dir mit rüstiger Hand
In den Gärten von Schiras die Rosen.
Wo die Nachtigall singt und ihr Lied sich entschwingt
Den Myrthen an murmelnder Quelle,
Wo das Mondlicht sacht sich in schweigender Nacht
Senkt herab auf die blitzende Welle.

Mit frohem Vertraun gilt's vorwärts zu schaun,
Gleich den Helden vergangener Tage,
Die das Steuer gewandt von des Nordlands Strand,
Wie Dichtung uns kündet und Sage;
Bis erschaut sie das Land, wo am sonnigen Strand,
Vom goldenen Lichte umwoben,
An der Inseln Saum, versenkt wie in Traum,
Sich die säuselnden Palmen erhoben.

So steure den Kiel nach der Sehnsucht Ziel,
Und erreichst du die Fluren auch nimmer,
So sahst du von fern doch den leuchtenden Stern
Und es lockte dich freundlich sein Schimmer.
Und zerschellt auch am Riff dein schwankendes Schiff,
Von der tosenden Brandung zerschlagen,
Die rollende See wird als liebreiche Fee
An's gastliche Ufer dich tragen.

Heinrich Zeise.

Digitized by Google

Die Tauben.

Von Theophile Gautier.

Auf dem Hügel, über alten Gräbern steht,
Wie ein Helmbusch, eine grüne Palme, einsam,
Drin des Abends, wenn die Brise weht,
Hundert weiße Tauben ruhn gemeinsam.

In der heil'gen Frühe flattern sie in's Blau —
Wie ein Halsband, dessen Bindeschnur zerrissen
Streut die Perlen! — Aus dem grünen Bau
Eilen sie in's Feld, zum Ungewissen!

Palme, meine Seele bist du, drin die Schaar
Weißgeflügelter Visionen übernachtet,
Die als Himmelstrost gekommen war
Und im Frühroth zu entfliehen trachtet.

Alfred Friedmann.

Petersthal.

Ob ich's gelebt, ob ich's geträumt?
Ach, Herz, ich weiß es nicht —
Ich sehe Berge waldumsäumt,
Ich sehe goldnes Licht.

Ich fühle Morgenhauch im Thal,
Es blitzt im Thau der Hag,
Und hell, wie Thau und Sonnenstrahl,
Scheint uns des Lebens Tag.

Mein Herz ist froh, dein Blick ist klar,
Leis geht mit uns das Glück —
Und ob ich's träumte, ob es war,
Nie kehrt es mehr zurück!

Adolf Stern.

Seelenheil.

Wie du mir lächelnd tratst entgegen,
Als ich zum ersten Mal dich sah,
Da war ich wie vor Scheu verlegen
Und wie im Traume stand ich da.

Du hast gegönnt mir, ohne Fehle
Zu schauen der Vollendung Ruhm,
Zu schaun in eine reine Seele
Wie in ein stilles Heiligthum.

Und immer, wenn in deiner Nähe
Ich weilen durfte, däuchte mir,
Als ob ich unverdient nur sähe
Des Weibes Hoheit nah in dir:

Da wohnt bei Unschuldsglück der Friede,
Der längst geflohn aus meiner Brust,
Nun löst mein Leid sich lind im Liede
Und schweigt in sel'ger Thränenlust.

Gesegnet sei mir drum die Stunde,
Da ich zum ersten Mal dich sah:
Du gabst in's Herz mir süße Kunde,
Da meiner Seele Heil geschah.

F. A. Weiß.

Digitized by Google

Dank.

Vater im Himmel, ich danke dir,
Daß du mich riefest in's Leben,
Daß du auf meinen Wegen mir
Freundschaft und Liebe gegeben.

Himmlische Freude hab' ich gefühlt,
Jauchzende Lieder gesungen,
Fremde Schmerzen hab' ich gekühlt,
Haß und Feindschaft bezwungen.

Liebe leuchtet mir überall,
Bringt mir wonnige Kunde,
Thürmt sich vor mir wie ein schützender Wall,
Heiligt mir jegliche Stunde.

Vater im Himmel, ich danke dir,
Daß du mich riefest in's Leben,
Daß du auf meinen Wegen mir
Freundschaft und Liebe gegeben.

Wilhelm Kunze.

Sei still, mein Herz!

Ach, Keiner weiß es, wenn beim Gläserklange,
Bei frohem Tanz, bei hellem Rundgesange
Der Kreis der Freunde schwärmt in heiterm Scherz,
Wie dann ein holdes Bild vergangner Tage
Vor mir ersteht und mich bewegt zur Klage:
Sei still, mein Herz!

O goldne Zeit, da nichts den Frieden raubte,
Da noch mein Herz an Glück und Liebe glaubte,
Die ersten Veilchen lächelnd bot der März. –
Nun schläft die Welt, von eis'gem Frost umwittert,
So schläft die Sehnsucht, die mich einst durchzittert:
Sei still, mein Herz!

Sei still, mein Herz, bald hast du ausgerungen,
Die letzte Sehnsuchtsklage sei verklungen
Und schwebe weltentsagend himmelwärts.
Stumm sollst du, klaglos deine Wunde tragen,
Einst wird die Stunde der Erlösung schlagen.
Sei still, mein Herz!

Gustav Wilhelm.

Digitized by Google

Verlornes Paradies.

Ihr kleines Zimmer war so still und traut.
Wie manchen Abend hab' ich dort gesessen
Und in der Einsamkeit die Welt vergessen,
Vor deren falschem Schimmer jetzt mir graut.

Wißt ihr, wie bitter Reuethränen sind? . . .
Heut steh ich gramverloren an der Schwelle
Und starre wie gebannt auf jene Stelle,
Wo unter Blumen schläft mein bleiches Kind.

Zu spät, zu spät fand ich den Weg zurück
Zu ihres Hauses dämmerstillem Frieden —
Grausamer Tod, der sie von mir geschieden!
Fahr wohl, du meines Lebens bestes Glück!

Ach, daß ich diesen Frieden je verließ! —
Nun irr ich durch die Gassen leidgebrochen
Und tief im Herzen fühl ich's schmerzlich pochen:
Ihr stilles Zimmer war dein Paradies.

Leon Vandersee.

Im Lenzeshauch.

Nun küßte von der kahlen Felsenstirn
Die schnee'gen Locken fort der Sonne Strahl;
In luft'gen Bächen hüpft der starre Firn
Herab in's Thal.

Zum Bergwald, der so stolz gen Himmel strebt,
Eil' ich hinaus auf leichtbeschwingtem Fuß,
Nun von den Bergen mild herniederschwebt
Ein Frühlingsgruß.

Schon bricht mit neuer Kraft aus jedem Baum und Strauch
Der ersten Knospen hoffnungsfrohes Grün;
Bald schwelgt die Flur, geweckt vom Lenzeshauch,
In trunknem Blühn!

Schon tönt im Aetherblau ein Lerchenlied,
In meiner Seele klingt's wie Auferstehn,
Das Winterleid der ganzen Welt entflieht
Im Frühlingwehn!

Bruno Reichard.

Digitized by Google

Gewagtes Spiel.

Laß den Flammenblick der Augen
Nicht zu lange auf mir haften.
Schlummernd ruhn in meiner Seele
Böse, wilde Leidenschaften.

Leih den süßen Klang der Worte
Minder reichlich meinen Ohren.
Leicht zu Fall wird Andre bringen,
Wer den eignen Halt verloren.

Laß die liebliche Erscheinung
Nicht im hellsten Lichte strahlen.
Flieh, o flieh des Mannes Nähe,
Dessen Herz Dämonen stahlen.

* * *

Nicht zu lange auf mir haften
Laß den Flammenblick der Augen.
Kann ich doch aus seiner Tiefe
Tödtlich süßes Gift nur saugen.

Minder reichlich meinen Ohren
Leih den süßen Klang der Worte.
Niemals wieder dem Verstoßnen
Wird sich öffnen Edens Pforte.

Nicht im hellsten Lichte strahlen
Laß die liebliche Erscheinung.
Meine Bitten, meine Wünsche
Straft das Schicksal mit Verneinung.

* * *

Schlummernd ruhn in meiner Seele
Böse, wilde Leidenschaften,
Und ich kann, wenn sie erwachen,
Nicht für meine Thaten haften.

Leicht zu Fall wird Andre bringen,
Wer den eignen Halt verloren,
Und du bist, zu deinem Glücke,
Für ein bessres Loos geboren.

Flieh, o flieh des Mannes Nähe,
Dessen Herz Dämonen stahlen.
Denn sonst müßtest du als Buße
Mitempfinden meine Qualen.

Emil Graf Zeleki.

Der Großmutter Lied.

Großmutter singt ein traurig Lied
Von ihren Jugendtagen;
Im Tone bebt's, wie wenn im Ried,
Wo längst das Glück des Sommers schied,
Der Herbstnacht Seufzer klagen.

Durch's offne Fenster klingt der Sang
Zur Enkelin unter der Linde,
Sie lauscht und athmet tief und bang,
Der zitternden Hand beim wehen Klang —
Entsinkt das Blumengewinde.

Rauscht vor ihr golden auch durch's Thal
Lenzglück auf Blüthenschwingen,
Die Jungfrau seufzt in dunkler Qual:
„Wirst, junges Herz, auch du einmal
Trüb von der Jugend singen?"

Theodor Kenneberg.

Digitized by Google

Meeresabend.

Der Sturm, der brausende Sturm schlief ein,
Die Wetterwolken zerstoben,
Nun liegt das Meer im Abendschein
Von goldnen Träumen umwoben.

Fern schwebt ein Segel über die Fluth
Auf zitterndem Schaumgeschwanke
Und taucht hinein in die Purpurgluth,
Ein seliger Friedensgedanke.

Omar Effendi.

Bücherschau.

Richard Schmidt-Cabanis veröffentlicht im Verlag von R. Boll, Berlin, eine humorvolle Sammlung, „**Lachende Lieder**" betitelt, die den Vorzug hat, echt sprudelnde Laune mit einer künstlerisch unanfechtbaren Form zu vereinigen, was nicht allen sogenannten humoristischen Publicationen lyrischer Gattung nachgesagt werden kann. Je mehr wir geneigt sind, dem Philosophen Recht zu geben, der da behauptet, das Lachen sei etwas Specifisch-Menschliches, im Gegensatz zu dem allzeit unerschütterten Ernste des Thieres und — des Philisters, um so dankbarer werden wir eine so liebenswürdige Gabe, wie diese carmina faceta des lebensfrohen Berliner Poeten entgegennehmen. — Schmidt-Cabanis darf in der That als der Sänger des „grundlosen Optimismus" bezeichnet werden, wie Lorm einmal jene schönmoderirte Temperatur des Gemüths genannt hat, die dem rauhesten Sturm des Lebens sieghaft Widerstand leistet. Es sei noch bemerkt, daß die Sammlung Nummern aus allen erdenklichen Tonarten bringt, von dem tiefgründigsten Herzenshumor („Blühen und Welken") bis zur übermüthigen Drôlerie und Burleske („Lehmann's Wüstengroll", „Venus-Durchgang", „Ulrich von Lichtenstein"). — Anmuthig in der Mitte liegt das moderne Epos „Strohwittwers Lust und Leid", das dem Verfasser die huldvolle Zustimmung aller verheirateten Leserinnen eintragen wird.

E. E.

Zwei neue Romane von **Alfred Friedmann.** I. **Die Danaiden.** (Mannheim, J. Brensheimer.) II. **Die Heckenrose.** (Berlin, Rosenbaum & Hart.) Der unermüdlich thätige Schriftsteller giebt uns zwei neue Bücher auf einmal. Beides sind moderne Romane, nicht im Sinn und Geist einer gewissen Schule, aber doch insofern, als sie heutiges Leben in der raschen, lebhaften, etwas nervösen Art spiegeln wollen, die man wohl nicht mit Unrecht als modern bezeichnet. Das Thema der „Danaiden" ist gut gewählt. Modernes Künstlerringen ist, wie freilich wohl jede andere Erdenthätigkeit, zumeist nur Danaidenarbeit. Es wird immer nur darauf ankommen, ob der Einzelne selbst sie als solche ansieht, in welchem Falle ihm die Thatkraft denn allerdings gelähmt werden wird. Zumeist ist dies glücklicherweise ja aber nicht der Fall, und weder der freisinnige Parlamentarier, noch der glänzende Rittmeister im Buche, die zwei Rivalen um die Gunst der schönen Ministerstochter, noch die beiden Journalisten, oder der glückliche Poet und der ideale Bildhauer werden — außer in trüben, Keinem ersparten Stunden, — ihr Thun und Treiben für Danaidenarbeit halten, so sehr es auch Andren wieder so erscheinen mag. Die Verwicklung der Fabel, beziehentlich die Mittel ihrer Lösung werden übrigens wohl kaum als „modern" gelten können, sie erscheinen vielmehr im Gegentheil als romanhaft; denn welcher „Neuere" würde in einem Ministerhôtel am Pariser Platz zu Berlin das Verstecken eines Liebhabers hinter den Blumentöpfen eines Balkons, das Belauschen eines Staatsgeheimnisses durch denselben, und dies letztere selbst — nämlich das Projekt einer kriegerischen Expedition Preußens nach Finnland — als „realistisch" durchgehen lassen! Es ist also besser, solchen Schul-Maßstab hier nicht anzulegen. — „Die Heckenrose" verdient nach meiner Meinung bei Weitem den Vorzug vor den „Danaiden", obgleich es eine schlichtere Geschichte ist. Es ist weniger Action, aber mehr Seele darin. Das Thema ist nicht gerade neu, aber im Ganzen originell behandelt. Friedmann hat hier wieder mehr psychologische Analyse betrieben, und das dürfte jedenfalls seine eigentliche Stärke sein, so daß man ihm nur rathen und wünschen kann, auf den Weg seiner „Zwei Ehen" zurückzukehren. Der Roman ist nicht arm an feinen Beobachtungen und gut studirten Einzelzügen. Selbst wenn er uns nach Argentinien entführt, das der Autor

Digitized by Google

wohl kaum kennt, erhalten wir den Eindruck des wirklich Seienden. Schade, daß Friedmann so oft belehren will, daß er so viel von dem, was er selbst gelernt und gelesen hat, seinen Lesern wieder zum Besten giebt! Seine Ursprünglichkeit leidet darunter. Der Realismus des Dialogs geht verloren, wenn alle Friedmann'schen Figuren gar so gebildet, so belesen sind und so geistreich in pointirten Aperçus sprechen, ja, in fremdländischen Citaten sogar denken. Friedmann sollte weniger lesen oder doch behalten und auf seine Figuren übertragen; er sollte einfacher schreiben. Sein Stil ist auch im Roman oft der des Essays. An Kleinigkeiten möchte ich en passant noch hervorheben, daß die Ministertochter in den „Danaiden" einmal „Baroneß" und einmal „Komteß" genannt wird, was doch nicht angeht, und daß man von einem Adligen nicht spricht: „von Franz that dies und jenes"; wenn man nicht den Vornamen oder ein „Herr" davorsetzt, läßt man das Adelsprädicat fort. Und im römischen Carneval wirft man nicht mit „Maccoli" — das sind vielmehr die Lichter, die man ausbläst, — sondern mit Confetti und Coriandoli. Dies für eine kommende Auflage, die dem Autor zu gönnen ist. Die einzelnen Ausstellungen beeinträchtigen ja das Gute nicht, das besonders die „Heckenrose" so vielfach bietet. Die beiden Romane werden den Freunden der Friedmann'schen Muse sehr willkommen sein, und dem Autor möge ihr Erfolg zu regem Weiterstreben Anlaß bieten!

Konrad Telmann.

Gedichte von **Heinrich Kruse**. (Leipzig, Verlag von S. Hirzel.) Wirklich vortrefflich und ausgezeichnet, anmuthig belehrend und humorvoll unterhaltend sind diese Gedichte, einer weiteren Sammlung gern entgegen genommenes Versprechen. Heinrich Kruse hat seine Lorbeeren zumeist auf der Bühne gesucht. Ich selbst habe, im Jahre 1870 wohl, „Die Gräfin" im Schauspielhaus in der Première gesehen. Als Buch hat sie bei Hirzel eine 4. Auflage, sowie die „Wullenwever" eine dritte, „König Erich", „Brutus", „Der Verbannte" eine zweite ꝛc. haben. Zu vielen Aufführungen scheint es indessen nicht gekommen zu sein und wenn Kruse auf die Jüngeren blickt, die viel lärmendere Erfolge auf den Brettern kennen, so mag man sich die Verbitterung wohl erklären, die in Deutschland alter und aller Poeten Loos ist. (H. Kruse wurde 1815 zu Stralsund geboren.) So singt er (1848) vor der Linde gen Wahlheim schon: „Ach der geschändete Baum! O saget mir nicht, mit dem Schönen streite das Nützliche! — Nein, streitet das Rohe nur, Freund!" Von allem Rohen hat sich Kruse, wie jeder Edle, in Leben und Dichtung fern gehalten. Seine Seegeschichten (erste und zweite Sammlung, Cotta's Verlag) haben ihn schon bei ihrem theilweisen Erscheinen in „Nord und Süd" beliebt und bekannt gemacht und die in den vorliegenden Gedichten enthaltenen beiden längeren Erzählungen „Die Klosterreise" und „Der Flüchtling" geben ein vortreffliches Bild von dem epischen Können Kruse's. Wie sich die in Distichen daherschreitenden Elegien: „Rom", „Die Pyramide des Cassius", „Tibur" ganz gut nach Goethe's römischen Elegien lesen lassen, so die beiden in Hexametern erzählenden, oben erwähnten Epen nach „Hermann und Dorothea". Verwandtes haben diese edlen Dichtwerke alle miteinander und es soll keine Verkleinerung des Werthes des „Flüchtlings" sein, wenn ich ihn mit dem Goethe'schen Epos vergleiche, kein Vorwurf einer Nachahmung. Der Flüchtling ist der Ostfriese Enno, der, einer blonden Inselgenossin Gala treu, mit einem französischen Capitän einen langen Strauß ausficht und, selbst gegen den Corsen Napoleon indirect in die Schranken tretend, ein Scherflein zu dessen Sturze und Deutschlands Erhebung beiträgt. Die „Klosterreise" ist voller Humors und — einiger nun bekannt gewordener Anekdoten voll. Bewundernswerth ist die Kenntniß Kruse's von Allem, was mit Schiff, Schiffsgeräth, Meer zusammenhängt, und auch seine Behandlung des homerischen Metrums. Viele Wendungen im „Flüchtling" führen uns wieder in die naive und doch so herzvolle Welt des Odyß, des Laertes, der Nausikaa zurück; und man kehrt gerne dahin, aus dem heutigen Chaos, wie in seine Jugend. Ein modernes Gedicht in fünffüßigen Jamben, „Die gute Herrin", sei noch hervorgehoben, da der Raum nicht Alles zu erwähnen gestattet. Kruse mag wohl auch das Gefühl vom Undank deutscher Nation haben, denn wer so viel Schönes geleistet, verdiente reicheren Lorbeer. Aber er singt sich selbst Beruhigung (Vevay-Camoëns S. 41):

Was klagt denn viel, daß Undank sticht,
Wer keine Lusiaden sang. —
Schreib ein unsterbliches Gedicht —
Hoff keine Decke nur zum Dank!
Und lerne, nicht nach Glück und nicht nach Ruhm zu trachten,
Und lerne die Verachtung zu verachten!

Verachtung hat Kruse nicht zu fürchten, höchstens, wie die Besten, nicht genügende Beachtung. Aber da möge er sich wieder selbst mit seinem Enno, dem Flüchtling, antworten: Mancherlei sind die Gründe, die uns antreiben zum Handeln, doch wir verrathen sie nur mit Auswahl; gerade die stärksten halten wir häufig zurück, die brauchen nicht Alle zu wissen! Ein starker Grund: die Mittelmäßigkeit findet stets der breiteren Massen Beachtung.

Dr. Alfred Friedmann.

Digitized by Google

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit dunkler Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Man bewahre sich von allen Einsendungen Abschrift, da wir Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Honorar wird nicht bewilligt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich, da nur Abonnenten Anspruch auf Prüfung ihrer Arbeiten haben. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge angenommen.

K. A. in D—n. Das nach Form wie Inhalt gleich unreife Gedicht, das nach Ihrem Begleitschreiben ein vierzehnjähriges Kind binnen wenigen Minuten hergestellt hat, kann bezüglich seiner Verwendbarkeit für uns natürlich überhaupt nicht in Frage kommen, indeß steht bei sorgfältiger Pflege eines anscheinend vorhandenen Talentes nach Jahren vielleicht Brauchbares zu erwarten.

Dr. S. M. P. in B—tz. Wir bedauern, Ihres bereits vor Jahresfrist erschienenen Buches unter „Litteratur und Kunst", woselbst nur der neuesten oder überhaupt erst in Vorbereitung befindlichen Werke Erwähnung geschieht, jetzt nicht mehr gedenken zu können. Da Sie es auch verabsäumten, uns seinerzeit ein Recensionsexemplar zu übermitteln, so könnte ein Hinweis jetzt nur noch in Form einer Anzeige im Inseratentheile erfolgen.

Dr. H. P. in H—n „Der Auszug des Dionysos" (mit Aenderungen); B. P. F. in D—n „Zweimal geworben"; E. v. R. in B—n „Mahnung"; M. W. in B—g „Napoleon auf St. Helena"; H. Frhr. v. R. u. P. in R—ch „Einem Einsamen" und O. C. in D—n „Das Alpenglühen". Angenommen!

W. E. in W—r (Härten erzeugende Apostrophirungen wie „Blum' und Blüth'" sind besonders im Reim durchaus unzulässig); H. H. in H—g (gedanklich nicht genügend vertieft); E. Z. in F—th (Ihre Darstellung haftet zu ausschließlich am rein Descriptiven); P. W. in B—n (was soll man aus den fragmentarischen acht Zeilen entnehmen?); K. S. in R—tz (cultiviren Sie gefälligere Versmaße); V. T. in B—au (rhythmische und sprachliche Härten; trotz poetischen Empfindens fehlt es Ihnen an Selbstkritik); F. X. F. in T—n (das Colorit läßt die markige Pinselführung vermissen, — Ihre Frage über den klaren Inhalt des „Erlkönigs" verstehen wir nicht); G. P. in S—d (streben Sie nach eigenartiger, Ihre Individualität widerspiegelnder Gestaltung); P. H. in A—ch (zu belanglos, bez. lückenhaft in der Conception); A. K. in A—ch (ohne den Nerv des innerlich Erlebten); E. T. in B—f (inhaltlich zu bescheiden); G. W. in A—g (Ihre Gedichte leiden durchweg an Planlosigkeit der Ausführung); K. S. in G—n (beschreibende Mosaik in Form einer bloßen rhetorischen Figur); T. K. in W—s (Sie haben schon viel Besseres geschickt); W. B. in W—e b. B. (formell noch stellenweise unzulänglich); K. L. W. in Z - n (zu abgerissene Satzbildung, bez. alltäglich in der Auffassung); F. F. in D—n (verspätet); E. K. in D—n (streben Sie nach Concentration des gedanklichen Elements); O. F. in H—g und G. B. in M — au (Sie haben schon Ausgereifteres gesandt); Dr. R. H. in B—n (ungeachtet warmer Empfindung doch sprachlich allzu schlicht); F. T. in V—n (verfehlt in der Diction); K. G. in W—n (in Ihren Gedichten berühren sich die Extreme von Schwulst und Nüchternheit); F. Z. in K—g (doch zu privaten Inhaltes) und B. R. in G—tz (wann werden Sie unserm Rathe der Productionseinschränkung Gehör geben, die Ihren Leistungen nur förderlich sein könnte?). Dankend abgelehnt!

Dr. G. K. in W—n. In unsern Mappen finden wir nichts aus Ihrer Feder Stammendes mehr vor; warum ließen Sie auch nach Ihrer Angabe Jahre darüber hingehen, bevor Sie reclamirten? Gern erwarten wir Weiteres.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 26. März 1893.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Stephan Milow, Hans Müller, Richard Siebert, Marie Elisabeth Jasmund, Max Kludent, Silvia Andrea, E. Sand, Victor Blüthgen, Heinrich Zeise, Alfred Friedmann, Adolf Stern, S. A. Weiß, Wilhelm Kunze, Gustav Wilhelm, Leon Vandersee, Bruno Reichard, Emil Graf Zelecki, Theodor Kenneberg und Omar Effendi. — Ein Beitrag zum Capitel der Dialektdichtung. Von Ludwig Cron. — Bücherschau. — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden**, Augsburgerstrasse 4.

Digitized by Google

Novität.

Soeben ist in unterzeichnetem Verlage erschienen und durch diesen, sowie durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Insel Ahasver's.

Ein episches Gedicht von

Maurice Reinhold von Stern.

Eleganteste Ausstattung. Preis: broschirt **M. 1,50**, geb. **M. 2,50.**

In dieser ersten grössern epischen Dichtung, welche uns der Dichter bietet, spricht er sich in symbolischer Form über fast alle grossen politischen, socialen, religiösen und philosophischen Zeitfragen in Gestalt grosser a fresco gemalter Bilder aus. Das Problem, welches er sich stellt, ist die Befreiung des Menschen durch Concentration auf sich selbst, also nach individualistischer Maxime. Durch streng logische Analyse der äussern und innern Bedingungen gelangt er endlich zum Nachweis der Unmöglichkeit des strengen Individualismus, als der collectivistisch angelegten Natur des Menschen zuwiderlaufend. Der als Träger des individualistischen Gedankens gezeichnete Typus der kämpfenden und leidenden Menschheit geht schliesslich an unfreiwilliger Beschränkung auf sich selbst kläglich zu Grunde. Dabei lässt der Dichter aber durchaus nicht Alles zur blutlosen Allegorie verflüchtigen, sondern wahrt nach Kräften den epischen Grundcharakter, so dass einem naiven Verständniss auch ohne die Einsicht in den symbolischen Zweck das Interesse gewahrt bleibt. **Die Dichtung gehört zweifellos zum Phantasievollsten und Gewaltigsten, was die moderne deutsche Litteratur geschaffen hat, und bildet schon deswegen ein litterarisches Ereigniss allerersten Ranges.**

E. Pierson's Verlag, Dresden und Leipzig.

Novität.

Soeben ist in unterzeichnetem Verlage erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Aus den Papieren eines Schwärmers.

Worte an die Zeitgenossen.

Herausgegeben von **Maurice Reinhold von Stern.**

Preis: 1 Mark = Fr. 1,25.

Das Inhaltsverzeichniss ist geeignet, von der Richtung des Werkchens einen Begriff zu geben. Dasselbe enthält folgende Capitel: 1) Warum versöhnt Ihr Euch nicht? 2) Vom Glaubenshass; Nachsicht, Geduld und Liebe. 3) Lob der Wahrhaftigkeit. 4) Die Reinigung. 5) Warnung an die Mächtigen; das Volk findet Gott. Lobgesang der Werkleute. 6) Das Gewand. 7) Vom Thierfleisch. 8) Der „Abtrünnige" wirft Felsblöcke. 9) Vom Gegohrenen. Dämon Rausch. Der Zug der Taumelnden. Die Verfluchung. Züchtigung der Lauen. 10) Die Unzucht, mit Molchen verglichen. Sieg des Geistes über das Leben.

In diesen 10 Capiteln ist in biblisch-symbolischer Form Alles enthalten, was der Dichter seiner praktisch-ethischen Reform der Lebensweise und des Charakters zu Grunde legt. Eine spätere Publication, welche als Pendant zu dieser zu betrachten ist, soll die speciellen politischen und wirthschaftlichen Probleme in demselben Sinne und Geiste behandeln. Das Ganze will die Elemente einer Reform der socialen Bewegung auf Grundlage eines wahrhaften, werkthätigen und opferfreudigen Christenthums darstellen, welchem es auch nicht an dem Muth gebricht, die Sache der Enterbten im Namen des Evangeliums durch die That zu der seinigen zu machen.

E. Pierson's Verlag, Dresden und Leipzig.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: Paul Heinze.

Druck von Ferdinand Thomas in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 22. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden, Augsburgerstr. 4. Abbestellungen werden nur bis 1. März bezw. 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Intermezzo.

Geigenklänge, nie gehörte,
Schönes Mädchen, nie gesehn —
Was verlangend mich bethörte,
Soll, ein Wunder, vor mir stehn?

Leichtbeschuht, aus Wolkenschleiern,
Tritt die zarte Künstlerin,
Jugend will die Jugend feiern,
Reizend tritt sie vor mich hin.

Ihre dunkeln Augen träumen
In ein offnes Sternenland,
Und sie läßt den Bogen säumen,
Fern entnebelt sich ein Strand.

Doch wie sie den Melodieen
Süßes Sehnen eingehaucht,
Muß ich ihren Himmel fliehen,
Und die gierige Erde raucht:

Durch die Herbstluft seh ich gleiten
Blatt um Blatt dem Boden zu,
Und es sinkt in Ewigkeiten
Sarg auf Sarg zu Rast und Ruh'.

Kinderlärm und Trauerbahre,
Frühlingsgrün und dürres Laub,
Lindenschößling, weiße Haare,
Veilchentrost und Sensenraub

Und der Holden sanfte Lieder
Starben wie das letzte Glück,
Und sie schwindet lächelnd wieder
In den Wolkenflor zurück.

Detlev von Liliencron.

„Baumeister Solneß."*

Von **Max Lorenz.**

Solneß ist „in einem frommen Hause auf dem Lande aufgewachsen" und er hat alles das, was in einem solchen „frommen Hause" als heilig und ewig und sittlich gelehrt wird, als heilig und ewig und sittlich in sich aufgenommen. Er ist „Baumeister" geworden, nicht „Architekt"; „denn dazu hat er nicht gründlich genug gelernt", wie er selbst erklärt, er hat nicht alle vom Staate vorgeschriebenen Kurse durchgemacht und Examina abgelegt. Er hat aber Genie und in sich das Bewußtsein, das Schönste und Größte, was es nur giebt, bauen zu können. Doch das genügt selbstverständlich nicht, die Leute zu veranlassen, dem Unbekannten und noch Unbewährten Aufträge zu ertheilen. Nun bewohnt er aber ein altes Haus mit einem großen Garten rund herum, das er von der Mutter seiner Frau ererbt hatte. „Von außen nahm es sich aus wie ein großer, häßlicher, dunkler Holzkasten. Aber inwendig war's doch ganz nett und gemüthlich." Würde dieses Haus abbrennen, dann könnte er den großen, frei gewordenen Platz benutzen, um auf eigene Rechnung zu bauen. Er hegt den Wunsch, das Haus möchte abbrennen, damit er durch den Brand in die Höhe kommen könne — und das Haus brennt thatsächlich ab: denn es giebt „einzelne, auserkorene, auserwählte Menschen, denen die Gnade verliehen wurde und die Macht und die Fähigkeit, etwas zu wünschen, etwas zu begehren, etwas zu wollen — so beharrlich und so — so unerbittlich, — daß sie es zuletzt bekommen müssen." Solneß gehört zu diesen „Auserkorenen". Indeß „allein wirket einer so große Dinge nicht. O nein, — die Helfer und die Diener, — die müssen schon auch dabei sein, wenn's zu was werden soll." Diese „Helfer und Diener" bedeuten die günstigen Umstände und glücklichen Zufälle, die der Wünschende und Wollende klar zu erkennen und klug zu benutzen fähig sein muß. Solche günstige Umstände befördern den Brand des Hauses thatsächlich, in Gestalt einer „Ritze im Schornstein", die eine ständige Feuersgefahr bedeutete und auf die Solneß seine Hoffnungen und Wünsche in Beziehung auf den Brand baute. Allerdings bricht schließlich das Feuer nicht, wie erwartet war, durch diese Ritze aus, sondern anderswo, aber — — — —

Zur Zeit des Brandes hatte des Baumeisters Gattin Aline gerade Zwillinge geboren. Der Schrecken erschütterte sie so entsetzlich, daß sie das Fieber bekam, „und das ging in die Milch über". Die Kinder starben daran. Doch Solneß hat erreicht, was er erreichen wollte: die Möglichkeit zum Bauen; und er baute, und bald ist er ein großer Baumeister, gerühmt von allen Menschen, unter denen er lebt, ein Baumeister, der das Herrlichste baut, was jene Menschen zu bauen haben: Kirchen!

Als Solneß wieder einmal eine Kirche zu bauen hat, in einer kleinen Stadt hoch im Norden, in Lysanger, wo er in der Einsamkeit „Grübeleien ungestört nachhängen" konnte, da „erforschte und prüfte er sich selbst", und das Ergebniß ist, daß er, im Bewußtsein einer bisher gleichsam latenten Kraft, am Tage der Einweihung selber den Thurm ersteigt und den Kranz, nach Landessitte, an die Spitze hängt. Bisher hat er nie gewagt, „hoch und frei hinaufzusteigen", weil er an Schwindel litt. Wie er nun da hoch oben, über der Menge, in freier und klarer Luft, steht, da spricht er zu Gott, dem er bisher gedient hat: „Jetzt höre mich an, du Mächtiger! Von heute an will ich auch freier Baumeister sein. Auf meinem Gebiet. Wie du auf dem deinigen. Nie mehr will ich Kirchen für dich bauen. Nur Heimstätten für Menschen." Er baut fortan Heimstätten, darin sich ein Jeder so einrichten kann, wie es ihm bequem ist, wie es seiner Natur entspricht, unbekümmert um die Anderen.

Es ist unverkennbar, daß die geschilderten Vorgänge nur Symbole sind: Jenes alte, ererbte Haus, darin es sich so „nett und gemüthlich" wohnt, bedeutet die alten, überkommenen Ideale, die von Geschlecht zu Geschlecht unbesehen herübergenommen sind, bedeutet den einfältigen Glauben, die überlieferten Autoritäten, die frommen, in gutem Glauben aufgenommenen Lügen, die alle die dummen, aufdringlichen Fragen nach dem „Woher" und „Wozu" u. s. w. so bequem beantworten. Die „Kirchen" sind der Gipfelpunkt aller solcher vermeintlichen Ideale und Wahrheiten, sie sind das Aelteste, Ehrwürdigste, Heiligste innerhalb der Gesellschaft, die Verkörperung der officiellen Anschauung.

Solneß, in einem „frommen Hause auf dem Lande" erzogen, d. h. dort erzogen, wo die gekennzeichneten Anschauungen am üppigsten wuchern, will, im Bewußtsein seines Genies und seiner Kraft, einer der Ersten, ein Führer der Gesellschaft werden. Zu dem Zwecke indeß muß er sich erst Raum schaffen, muß er Diejenigen verdrängen, die vor ihm den Platz und den Ruhm besetzt haben. Mit der rücksichtslosen Kraft seines Willens, eines eisernen, brutalen Eroberer-Willens, schafft er sich diesen Platz: er veranlaßt den Brand des Hauses, d. h. er vernichtet gewaltsam, was ihm im Wege steht. Doch sein Sieg ist nicht so vollständig, wie er gedacht hatte: Er kannte

* Baumeister Solneß. Schauspiel von Henrik Ibsen. Berlin, S. Fischer's Verlag. 1893.

Digitized by Google

genau die Schwächen seiner Gegner, er war gewillt, diese Schwächen, diese „Helfer und Diener" zu benutzen, doch das mißlingt zum Theil. Wir können hier an die Vorgänge bei Revolutionen denken: Mit aller Kraft setzen die Revolutionäre die Hebel an die schwächsten Stellen der zu vernichtenden Gesellschaft und meinen, den Sturz genau vorausberechnen und darum ungeschädigt daraus hervorgehen zu können. Meistens aber brechen die Flammen unerwartet an ganz anderer Stelle hervor, und bei dem jähen Sturz erleiden auch die den Schaden, welche zuerst und zumeist an diesem Sturz gearbeitet haben. So geht es auch Solneß. Es wird jetzt klar sein, was jene Ritze im Schornstein des alten Gebäudes und die an anderer Stelle hervorbrechenden Flammen und der Verlust der Kinder bedeutet.

Hat der Baumeister auch nicht ohne eigene, schwere Verluste sein Ziel erreicht, so hat er es aber doch immerhin erreicht. Jetzt hat er Platz und freien Weg zur Herrschaft und zum Ruhm. Bald ist er einer der Ersten, der Führer: er baut Kirchen mit höheren, gewaltigeren Thürmen, als man sie bisher gebaut hatte, d. h. er baut das überlieferte Gebäude der Gesellschaft weiter aus, er vertritt am kühnsten und bedeutendsten die überlieferten Glaubenssätze. Ich möchte sagen: er ist ein genialer Hochconservativer.

Aber er bleibt es nicht. Je höher er steht, um so weiter reicht sein Gesichtskreis, um so einsamer wird es um ihn. Er durchschaut das Scheinheiligthum des vermeintlichen Heiligthums, er erkennt das Todte, Gespenstische der vermeintlich ewigen Ideale. Er giebt seine bisherige Weltanschauung auf, er will keine Kirchen mehr bauen, sondern Heimstätten für Menschen, und zwar am liebsten „Heimstätten mit hohen Thürmen und Spitzen", d. h. er will die Menschen aus der Moderathmosphäre todter Ideale emporheben in die klare Luft, in's helle Sonnenlicht; er will in jedem die Persönlichkeit wecken, er will der Individualität Raum schaffen, damit sie sich, unbekümmert um andere, in allen ihren Trieben und Gedanken frei und ganz ausleben kann. Doch es ist schwer und mühevoll, als Persönlichkeit, als Einzelner, nur auf sich selbst gestellt, zu leben; es ist viel bequemer, überkommene Gedanken aufzunehmen, als neue zu denken; es ist viel gemüthlicher, sich in irgend ein System einzuhüllen, das durch sein Alter heilig gesprochen ist, als sich eine Weltanschauung neu zu erringen. Und die Menschen lieben das Bequeme und Gemüthliche, es ist so sicher, wenn der eine sich an den zweiten u. s. f. anlehnen kann. Damit hatte der kühne Baumeister, der kühne Reformator nicht gerechnet. Die Menschen wollen gar nicht seine „Heimstätten mit hohen, spitzen Thürmen"; er hat vergeblich gebaut, er hat die Menschen überschätzt.

Und er hat auch noch etwas Anderes überschätzt: seine eigene Willenskraft. Die Menschen hat er nicht glücklich gemacht, seine eigenen Kinder hat er verloren; die Lebensfreude seiner Frau hat er zerstört. Seine brutale Thatkraft ist in den vielen Kämpfen zerrieben, — nach Erreichung des Zieles, im Besitz, schwach geworden, — von jenem ehemaligen rücksichtslosen, ehernen Erobererwillen ist fast nichts geblieben. Dafür aber hat die Reue in seinem Herzen Platz genommen, Gewissensbisse zernagen seine Seele. Sein Geist ist verwirrt und zerrüttet, er ist dem Wahnsinn nahe. Nur ein einziges, phantastisches Glück malt er sich noch aus, eine einzige, lächerliche, unsinnige Hoffnung hegt er: obwohl thatsächlich und zweifellos der Besitz von Kindern für ihn ausgeschlossen ist, und obwohl er das selbst genau weiß, so wartet er doch immer, wie mit der Hoffnung eines Irrsinnigen, auf diese Kinder, auf das „Unmögliche", und daher hat er in seinem kinderlosen Hause „Kinderstuben", nicht eine, — drei.

In diese Situation tritt Hilde Wangel.

Sie kommt aus Lysanger, aus jenem Städtchen hoch im Norden, wo Solneß vor Jahren die oben erwähnte Kirche gebaut hatte. Sie kommt „ohne Geld und ohne Koffer", d. h. ganz frei, nur auf sich angewiesen, ohne Vorurtheile, ohne jene Ideale, die sonst innerhalb der Gesellschaft hoch im Cours stehen. Sie kommt mit der ungebrochenenen Kraft der Jugend, mit ebenderselben rücksichtslosen Energie, die Solneß bei Beginn seiner Laufbahn zu eigen gewesen ist. Sie tritt in das Haus des Baumeisters, um ein erhaltenes Versprechen einzulösen und um ihr Glück zu gewinnen. Damals, als Solneß in Lysanger war, hatte er ihr gesagt, daß sie aussehe wie eine kleine Prinzessin, und wenn sie erst groß sein würde, dann sollte sie seine Prinzessin sein. „Und als ich dann fragte", so erzählt Hilde, „wie lange ich warten sollte, da sagten Sie, Sie kämen in zehn Jahren wieder — wie ein Unhold — und entführten mich. Nach Spanien oder irgend so einem Lande. Und dort würden Sie mir ein Königreich kaufen, versprachen Sie." Und darauf hatte er das Mädchen geküßt.

Hilde Wangel hat diesen Vorgang in den zehn seither verflossenen Jahren nicht vergessen. Dem kühnen, genialen Baumeister fühlte sie sich gleichgeartet, wahlverwandt. Daß sie ihn da oben auf dem Thurme den Kranz an die Spitze hängen sah, das „war ja so entsetzlich schön und spannend. Ich konnte mir nicht denken, daß es in der ganzen Welt einen Baumeister gäbe, der einen so ungeheuer hohen Thurm bauen könnte. Und dann, daß Sie selber droben standen, an der allerobersten Spitze! Ein wirklicher, lebendiger Mensch! Und daß Ihnen gar nicht ein bischen schwindlig wurde! Das war's eigentlich, wovor einem am allermeisten — so — schwindelte." Als er sie dann geküßt hatte, da hat sie ihn von Stund' an als ihr eigen, als ihren Kameraden betrachtet, und als die zehn Jahre verflossen sind, da kommt sie nun und präsentirt ihre Forderung. Natürlich

Digitized by Google

will sie jetzt nicht mehr das Königreich in Spanien; — was sie will, das ist ein Leben in Freiheit und Selbstbestimmung, sich ausleben will sie, ungefesselt durch alle Ideale und Vorurtheile und Vorstellungen und all das Lächerliche und Komische, was die Menschen gewöhnlich hoch und heilig halten — das will sie, und Solneß als den Genossen ihrer Freiheit.

Sie findet in Solneß nicht ihr Ideal wieder; sie findet ihn krank und schwach geworden, als einen gänzlich Anderen. Und darum, eben weil er ein Anderer geworden ist, hatte er auch das Interesse an jener Begegnung mit Hilde verlieren müssen, mit der Veränderung seiner Seele mußte auch jenes Ereigniß mehr und mehr in seiner Erinnerung verblassen, — und in der That, als Hilde davon zu sprechen beginnt, weiß er nichts mehr von dieser Begegnung. Aber so ganz ist die alte, kraftvolle Seele doch nicht in ihm gestorben, sie ist nur gewissermaßen eingeschlafen, hat nur ein Traumleben, ein Leben des Unbewußten geführt. Er gesteht: „Ist's nicht sonderbar? — Je mehr ich jetzt darüber nachdenke, — da kommt's mir vor, als wäre ich lange Jahre herumgegangen und hätte mich damit abgequält -- — — auf etwas zu kommen — so etwas Erlebtes, von dem ich meinte, ich müßte es vergessen haben. Aber nie fand ich heraus, was das sein könnte." Wie nun Hilde alle Details aus jener Zeit ihm vorführt, wie sie gewissermaßen an ihm rüttelt, da erweckt sie die eingeschlafene Seele, da frischt sie die verblaßte Erinnerung wieder auf. Mit aller Kraft setzt Hilde ihr Bemühen ein, den Baumeister wieder völlig zu ihm selbst zurückzuführen. Zu dem Zweck muß sie Alles beseitigen, was den Baumeister zu dem Veränderten, Schwächeren gemacht hat. Sie erfährt sein Schicksal, die Geschichte von dem Brande des alten Gebäudes. Sie erkennt mit scharfem Blick die Schuld, welche des Baumeisters Umgebung an seinen Leiden trägt.

Da ist zunächst Kaja, Buchhalterin bei Solneß, ihrer äußeren Stellung nach. Sie steht aber auch in einer inneren Beziehung zu ihm. Sie gehört zu den nervösen, heftig empfindsamen, anschmiegenden Frauennaturen, die das Große fühlen, wo sie ihm begegnen, die sich ihm ganz hingeben, wie einer dämonischen Macht, die aber sonst nichts weiter vermögen, als eben sich hinzugeben, sich ganz hinzugeben, ganz in das Andere, Große aufzugehen, ohne aus eigenem Kraftvorrath einen positiven Einfluß ausüben zu können. In der Thea Elvsted des Drama's „Hedda Gabler" hat Ibsen bereits einmal einen solchen Charakter gezeichnet. Kaja empfindet das Bedeutende und Starke in Solneß, sie bewundert und liebt ihn mit Leidenschaft, ihr ganzes Wesen geht in ihm auf. Aber sie hat keine Ahnung von der früheren Größe des Baumeisters, sie begnügt sich mit den Trümmern dieser Größe, sie kann ihn nie heben und stärken. Sobald der stärkere Einfluß Hilde's auf Solneß wirkt, muß Kaja aus ihrer Position verdrängt werden. Die rücksichtslose und starke Hilde vernichtet die schwache Kaja gerade so, wie Thea Elvsted an Hedda Gabler ihren Einfluß auf Lövborg verliert.

(Schluß folgt.)

Weißt du es noch?

Weißt du es noch, wie zur Frühlingszeit
Wir im Sturm gewandert, du liebliche Maid,
Und wie er geneckt, getollt und gebraust
Und keck dir die wirren Locken zerzaust
Und dann wieder schmeichelte linde und zart,
Dich schäkernd umfaßte nach seiner Art,
Um dich zu küssen so leise und sacht —
Und wie er dir Veilchendüfte gebracht?

Und als ich sein neckisches Spielen sah,
Da wußte ich nicht, wie mir geschah —
Mir war, als sei ich der Wirbelwind
Und dürfte dich fassen so kühn und geschwind,
Dir kosend wühlen im lockigen Haar,
Die Lippen küssen, die Augen klar,
Und es war nicht der Wind, und du litteſt es doch
Und wehrteſt mir nicht; — Kind, weißt du es noch?

Anna Theiß.

Digitized by Google

Niemals!

Zur Bismarckfeier der Nationalliberalen Vereinigung „Nordwest“
in Frankfurt am Main
gesprochen am 26. März 1893.

Ein Menschenalter träum' ich zurück mich;
Der Märznacht Stürme hör' ich erbrausen
Wie ehmals, da ich, ein feuriger Jüngling,
Dem kühlenden Gischt
Der windgepeitschten schäumenden Brandung
Am Meergestade der nordischen Heimat
Die fiebernde Stirn bot.
Die fiebernde Stirn —
Dahinter, wie dunkel zerrissen Gewölk,
Die Zornesgedanken sich ballten und jagten,
Geboren aus Scham ob der brennenden Schmach,
Die ich empfand,
Weil das winzige Inselvolk
Herrschen durfte auf deutscher Ostsee,
Knechtend unsre verlassenen Brüder,
Spotten durfte des deutschen Riesen!
Und es rang aus verzweifelnder Seele
Wild empor sich die grollende Frage:
„Wann, Germania, göttliche Mutter,
Wirst du gebieten dem Frevel der Deinen,
Die sich zerfleischen in Hader und Zwietracht?
Wann wirst du lösen den Fluch der Geschichte,
Wirst die zersplitterten Stämme du einen?
Wann wirst du enden die tödtliche Ohnmacht?“ —
Aber ob Tausende mit mir frugen
Voll sehnender Inbrunst Jahr um Jahr,
Uns Harrenden schien es, als schnoben die Stürme
In jedem neu erwachenden Frühling
Nur uns höhnend entgegen:
„Niemals!“ —

Und tief und tiefer
Sank auf die Gauen Deutschlands
Sternenlose,
Hoffnungsleere Nacht. —

Da plötzlich
Sollt' dennoch den zagenden Träumen
Kaum noch geahnte Gestaltung erstehen:
Aus schwarzer, gewitterschwangrer Wolke
Schritt hervor,
Ein Sendling der Götter,
Der gewalt'ge Titan.
Blitze schleuderte
Sein strahlendes Auge,
Und seine Stimme grollte wie Donner,
Die deutschen Schläfer zur Lenzthat weckend.

Digitized by Google

Die ungefügen Blöcke und Quadern,
Zerstreut und ungenutzt verwitternd,
Thürmt' er mit übermenschlicher Kraft
Hoch auf einander zu herrlichem Bau,
Stark sie verankernd mit Klammern von Eisen,
Fest sie verkittend durch Opfer an Blut.
Zähneknirschend und staunend sahn es
Die Feinde ringsum.
Er aber führte den Herzog der Deutschen,
Den greisen Gesalbten,
Der stark und weise mit ruhmvollem Schwert
Den Bau geschützt,
Umjauchzt von des Vaterlands Fürsten und Stämmen,
In die hochgewölbte schimmernde Halle.
Und an den Stufen des Tempelaltars
Beugt' er das Knie
Vor dem heißgeliebten Herrn und Herrscher,
Dar ihm bringend des einst so mächtigen,
Lang verlorenen,
Wiedererstandenen
Deutschen Reiches Kaiserkrone.

Uns aber erblühte ein Lenz,
Wie er nimmer gekannt;
Siegreich und dennoch versöhnend,
Glanz und Frieden weithin verbreitend
Durch alle Welt.
Und über die Meere zog
Auf stolzen Seglern
Zu fremden Küsten,
Den fernen Brüdern zu Schutz und Trutz,
Allgeehrt
Die einst so verachtete
Deutsche Flagge.

Da trat zum Kaiser,
Froh seiner Schöpfung,
Doch müde und wund von den Kämpfen der Arbeit,
Der Meister, der Kanzler des Reiches,
Und sprach:
„Nicht fürder bedarfst du der alternden Hand,
Sie that ihr Tagwerk;
Und jüngere Kraft
Harrt ungeduldig bereits des Erbes —
Herr, laß mich scheiden!"
Doch in dem Auge des greisen Herrschers
Schimmert es feucht,
Und in die Arme schließt er
Den Treusten der Treuen,
Mild und königlich zugleich
Das e i n e Wort nur sprechend:
„Niemals!" —

So blieb der Meister,
Nimmer Schonung heischend;

Digitized by Google

Und auf dem Kampfplatz gedacht' er zu sterben
Im Dienste des Kaisers,
Im Dienste des Reichs. —
Doch länger trug nicht die Lasten des Alters
Das ehrfurchtgebietende Haupt des Schirmherrn.
Am Grabe weinten mit unserem Volke
Die Völker der Erde.

Nur wenig Monde —
Ein furchtbar Verhängniß
Bettet den lichten Siegfriedhelden,
Den Erben der Krone,
Den Erben der Liebe,
Im Tod erblassend neben den Vater.

Tiefernst
Ueber kaum geschlossene Grüfte
Steigt empor die Stufen des Thrones
Der Betrauerten Sohn und Enkel,
Treulich begleitet vom sorgenden Kanzler,
Der ihm ein Lehrer und innig Vertrauter,
Der ihm verkörpert den Geist seines Ahnherrn. —
Aber bald in der feurigen Seele
Des jungen Kaisers
Flammt empor der Wunsch, zu beglücken
Alle, alle Glieder des Volkes,
Hoch und Niedrig, Freund und Feind.
Unmögliches nicht,
Noch Unerreichbares
Giebt's für das hochgemuthe Streben
Des begeisterten Herrscherherzens.
Hemmende Vorsicht
Weckt heiße Ungeduld.
Kühlen Alters erfahrener Rath
Lastet wie Blei
Auf den jugendkräftigen Schwingen des Adlers.
Und ein Fremdes tritt
Zwischen Kaiser und Kanzler.
O, der falschen, zischelnden Zungen,
Die untergraben den Fels des Vertrauens!
Dunkel die Stunde und dunkel der Tag,
Da brach, was nimmermehr brechen gesollt,
Da der Recke schied aus dem Kaiserschloß,
Die brennende Wunde im stolzen Herzen
Stöhnend zu bergen im Sachsenwalde. —

Seit jenem Tage
Geht schmerzhaft klaffender Riß
Auch mitten durch's Herz des deutschen Volkes,
Lähmend den einst so freudigen Pulsschlag.
Dem allein gegeben, zu schließen die Kluft,
Herr, leihe dein Ohr dem Rufe der Deinen!
Dankerfüllter, jubelnder nimmer
Würde Nord und Süd dich grüßen,
Herrlicher nimmer die Majestät

Digitized by Google

Der Kaiserkrone das Haupt dir schmücken,
Als wenn sie umflossen vom feuchten Glanze
Des milden Frühlingslichtes:
Versöhnung! — —

Heimlich umflort sich mein bangender Blick,
Denk' ich des Kommenden,
Denk' ich, die Stunde, die heiß wir erflehen,
Schlüge zu spät!
Rasch in der Sanduhr scheidenden Lebens
Rinnen die Körner.
Wehe, träteſt du je
An das Lager des einst dir so Theuren,
Heischteſt, Versöhnung im Königsherzen,
Nur ein Wort, ein letztes, noch
Von den redegewaltigen Lippen —
Aber sie wären verstummt für ewig;
Nur von den öden Wänden der Halle
Tönte, ein Echo der eigenen Klage,
Dir zurück die Antwort:
„Niemals!“ — — —

Doch fort mit den Schatten!
Noch athmeſt im Lichte du, Meister und Führer,
Den dankbar wir feiern
Als Schöpfer des Reiches!
Noch hebſt du furchtlos die warnende Stimme,
Wie einst zum Heile des Vaterlandes,
Wie einst zum Schrecken der schleichenden Feinde.
Dir gilt unser Gruß!
Vergeblich zerren Hasser und Neider
An deinem Lorbeer, dem unverwelklichen;
Vergeblich schleudern sie
In Uriasbriefen
Wider dich Acht und Bann.
Und mag man dich fehmen an Höfen der Fürsten,
Nie wird man dich fehmen im Herzen des Volkes!
Niemals!

Dies Wort unser Gruß!
Märzstürme tragen es hin gen Norden,
Daß es rauscht
Durch die träumenden Wipfel des Sachsenwaldes
Tausendstimmig,
Das Wort, das einst dein Kaiser gesprochen:
„Niemals!“
Und fort wird es brausen
Von Geschlecht zu Geschlecht,
So lange noch Deutsche den Erdkreis bewohnen,
Und pochen wird es
An die Pforte der Ewigkeit,
Dir folgen
Als deines Volkes heiliger Treuschwur:
„Niemals! Niemals!“

Ernst Scherenberg.

Digitized by Google

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten ...

(Lateinische Uebertragung.)

Ignoro quid cor mihi moestum
Tantopere agitet.
Antiqua illa fabella
Me totum exciet.

Jam aër friget crepusclo,
It Rhenus tacitus;
Jam ultimis ardent Solis
Cacumina ignibus.

Pulcherrima insidet virgo
Hos montes rutilos,
Et pectit, circumdata auro,
Capillos aureos.

Et aureo pectine pectit
Et sonat cantibus —
Mirabile vero melos,
Et divus modulus!

Amore jam rapitur saevo
Lintriculi navita;
Non scopulos spectat minaces,
Sed spectat in ardua.

Et fluctus devorant cymbam,
Et nauta occidit ...
Heu, tantum virginis carmen
Lurleiae efficit!

Ernst Eckstein.

Virgo santa.

(Eine Mauerblende mit dem Bilde der thronenden Muttergottes.)

Eine Büßerin.

Heil'ge Jungfrau, die da weißt,
Warum schläft das Meer in Frieden,
Warum blüht der Myrthe Reis
Und der Rose Duft beschieden,
Warum Vögel jubelnd singen
Und dem Aar verliehn die Schwingen,
Sag mir, welche schweren Fehle
Hier muß büßen meine Seele?
Leih mir einen Hauch des Trostes,
Und wenn dich mein Leiden rührt,
Zeig den Weg mir, der in's Jenseits
Aus der Nacht der Schmerzen führt;
Gieb, erhörend meine Klagen,
Einen Strahl von deinem Licht,
Eh' der Leib zusammenbricht
Unter'm Kreuz, das ich muß tragen.

O, steig von deines Thrones Stufen
Du, die erfuhr so herbes Leid,
Erhör' mein klagend Hilferufen,
Gieb Frieden mir, — Barmherzigkeit!

Barmherzigkeit! — ich unterliege,
Zu schwer drückt mich des Kreuzes Last,
Das Wort Ergebung wird zur Lüge,
Verzweiflung meine Sinne faßt.

Mit eh'rnen Klau'n hält sie umfangen
Dies Herz, das nach Erlösung schreit,
O, ende, ende dieses Bangen,
Gieb Frieden mir, — Barmherzigkeit!

Chor der Engel.

O, schweige
Und neige
Dein Haupt in Geduld,
Erlösen
Vom Bösen
Kann himmlische Huld.

Willkommen
Dem Frommen
Ist Prüfung und Leid,
Aus Thränen
Und Sehnen
Blüht Seligkeit.

Digitized by Google

Schon weichen
Und bleichen
Die Schatten der Nacht,
In Wäldern,
Auf Feldern
Der Morgen erwacht.

Lichtwellen
Erhellen
Den dämmernden Pfad,
Laß Zagen
Und Klagen,
Der Retter, er naht.

Stimme der Büßerin.

Heil'ge Jungfrau, gnadenreiche,
Du erbarmst dich meiner Noth,
Jener Engel dort, der bleiche,
Den du sandtest, ist der Tod.
Seine Arme mich umschlingen,

Und der Leib zusammenbricht —
Erdenweh und Lust verklingen —
Doch die Seele hebt die Schwingen
Banngelöst im Morgenlicht.

Günther Walling.

Am Morgen.

Schön ist die Welt im ersten Morgengrauen,
Wenn weiße Nebel noch im Thale liegen,
Das Licht der Sonne, neu dem Meer entstiegen,
Die Strahlen breitet über Flur und Auen.
Wie hell im Demantschmuck die Gräser thauen,
Der Wald erschauert, der verträumt geschwiegen,
Die Blumen flüsternd ihre Kelche wiegen
Und hoch die Lerche singt ihr Lied im Blauen!

Wohl dem, der dann auf wanderfrohen Füßen
Beseligt darf die weite Welt durchreisen.
Wenn Wald und Feld ihn jubelnd rings begrüßen!
Auf Pfaden wallt er, die ihn lichtwärts weisen,
Rings von des Glückes Zauberschein umwoben,
Und mit der Lerche schwebt sein Lied nach oben.

Berthold Funke.

In der Todtenallee von Colombey.

Leise rauscht es in den Zweigen
Düster ragender Cypressen,
Das Vergißmeinnicht lauscht traurig
Ihrem Liede vom Vergessen.

Beide wurzeln zwischen Grüften
In dem blutgetränkten Grunde:
Eine Klage, eine Bitte
Ist's — aus längst verstummtem Munde.

Das Vergißmeinnicht verblühte,
Ewig grünen die Cypressen:
Und verstummt ist leis die Bitte
Ob der Klage vom Vergessen!

Eleonore Kretzschmer.

Digitized by Google

Titanenduett.

Dräuend auf Hawaï ragen
Nachbarlich die zwei Vulkane
Mauna Loa, Mauna Kea,
Jeder mächtig, ein Titane.

Ewig netzt und neckt die Woge
Mauna Loa's Felsenklippen:
Lange schallte keine Antwort
Von des Kraters stummen Lippen.

Und die Fluth ward keck und kecker,
Wagte wilder anzupochen,
Schon beginnt's in Kratertiefen
Aufzuwallen, aufzukochen —:

Schwillt der Kamm euch, Wellenwichte?
Mögt euch bäumen, überschäumen,
Kaum die Knöchel netzend, reicht ihr
Nie zu meinen Aetherräumen!

Euren uralt gleichen Weisen
Zwingt ihr mich das Ohr zu neigen,
Also zwingt mich Erd' und Himmel —:
Soll denn ich nur ewig schweigen?

Dumpfer grollt's im Felsenschlunde:
„Ich allein soll ewig harren,
Angesichts des tollen Tanzes
Leblos in die Lüfte starren?

Wieder im erstarrten Busen
Ahn' ich heißen Lebens Wonnen;
Ha, er quillt, er sprudelt wieder,
Meiner Jugend Feuerbronnen!"

Und mit glühem Odem haucht er
Hoch empor des Rauches Garbe,
Mischend mit des Tropenhimmels
Blau die schwarze Höllenfarbe;

Weithin in den Meeresspiegel
Wirft sie ihren Riesenschatten,
Breitet nächt'gen Wolkenfittig
Ob der Insel grüne Matten.

„Schweigt, nun lüstet's mich zu reden,
Unterirdisch, in Gewittern!"
Dröhnt der Riese, daß die Hütten
Rings des Inselvölkchens zittern!

„Nun erlisch, du Tagesleuchte,
Leuchten sollen meine Feuer!" —
Aus des Qualms Umarmung windet
Sich das Flammenungeheuer;

Hochaufflackernd in die Himmel
Sandte Loa seine Brände,
Bis zum Bruderriesen Kea
Röthend seine Felsenwände.

Jener schläft, doch um des Kraters
Starre Lippen zuckt's schon leise:
Er beginnt im Traum zu summen
Der Titanen alte Weise.

Loa ruft: „Wach auf, du Schläfer,
Laß uns kreuzen unsre Lanzen,
Dem Pygmäenvolk zum Schrecken
Höllenwaffentanz uns tanzen!

Hochweg über ihre Häupter
Laß uns Götterzwiesprach halten,
Daß die aberwitz'gen Zwerge
Spüren unser mächt'ges Walten! —

Wachst du endlich?" — Sieh, er athmet,
Sprudelt aus den Feuerregen,
Schickt des Bruders Feuergrüßen
Seinen Feuergruß entgegen;

Und sie schleudern wechselseitig
Aus erschloßnem Höllenthore
Hoch empor zum Sternenreigen
Glüh'nde Felsenmeteore;

Kreuzen hoch im dunklen Aether
Ihre rothen Riesenflammen,
In ein Meer von glüh'ndem Golde
Strömt ihr Lavastrom zusammen:

Götterschauspiel kurzer Stunden,
Bei des Morgens Wehn ersterbend,
Doch des Eilands reiche Fluren
Im Titanengrimm verderbend! —

Wieder netzt und neckt die Woge
Mauna Loa's Felsenklippen,
Aber keine Antwort schallt mehr
Von des Kraters stummen Lippen —:

Lang ist die Geduld der Götter,
Nur mit ehrner Donner Reigen
Kühlen sie der Rache Gluthen,
Wechselt ihr olymp'sches Schweigen.

Robert Hechsler.

Digitized by Google

Der fremde Organist.

In einem Dorf in Sachsenland
Ein altersgraues Kirchlein stand.
Es war ein Festtag. Jung und Alt
Kam zu der Pforte hergewallt.
Ein Jeder trat an seinen Ort
Und hörte gläubig Gottes Wort.
Darauf, gestützt vom Orgelklang,
Erhob sich der Gemeingesang.
Der Lehrer spielte schlecht und recht;
Das war ein kunstlos Tongeflecht,
Altmodisch, trocken und gedehnt. —
Ein Mann am nächsten Pfeiler lehnt.
Unscheinbar grau war sein Gewand,
Voll Glanz sein Blick; von Hand zu Hand
Lief ihm ein Zucken hin und her;
Bald hielt er sich nicht länger mehr.
Zum Organisten trat er hin:
„Ihr wißt vielleicht nicht, wer ich bin,
Doch gönnt mir etwas Euren Platz!
Ihr kennt mich gleich am ersten Satz."
Der biedre Lehrer ungern wich, —
So machen sie's gemeiniglich, —
Der Andre nahm es nicht in Acht
Und zog die Stimmen mit Bedacht.
Jetzt scholl es durch das Gotteshaus
Wie Brandungs- und Orkangebraus,
Dazwischen, wenn der Sturm verweht,
Wie ein erbaulich Dankgebet.
Die alte Orgel schien erwacht
Wie nach durchträumter Winternacht,
Von Meisterhänden neu geweiht
Zur alten Jugendfreudigkeit.
Das klang so neu und wunderbar,
Daß Niemand in der Kirche war,
Dem nicht der Blick voll Thränen hing,
Als er gerührt nach Hause ging.
Doch oben auf dem Kirchenchor
Tritt einer zu dem Lehrer vor
Und flüstert ihm in's Ohr hinein:
„Wer mag der Orgelkünstler sein?
Von wannen kommt ihm diese Macht,
Mit der er unser Herz entfacht?"
Und jener spricht nach seiner Art
Als Kenner ernst und hochgelahrt:
„Mein Freund! dem spielt es Keiner nach,
Das ist der Thomascantor Bach;
Wenn nicht" — er raunt's im Flüsterton —
„So ist's der Teufel in Person."

Arnold Fischinger.

Litteratur und Kunst.

Ueber den Stand und die Wirksamkeit der Deutschen Schiller-Stiftung giebt soeben der Verwaltungsrath den 33. Jahresbericht für 1892 aus. Vorausgeschickt ist ihm die Mittheilung, daß nach den bisherigen Erfahrungen es zweckmäßig erschienen ist, in den Monaten Juli und August Geschäftsferien eintreten zu lassen, was aber nicht ausschließt, daß in außergewöhnlichen und dringenden Fällen Gesuche alsbald beantwortet werden. In der Hauptversammlung des Verwaltungsrathes zog man in Erwägung, ob nicht die Erträgnisse ruhender Zweigstiftungen zu den Leistungen der anderen heranzuziehen seien, behielt jedoch einen endgiltigen Beschluß der künftigen Hauptversammlung vor. Ein Antrag, die Germanisten der deutschen Hochschulen, wo neue Lehrstühle zur Pflege deutscher Litteratur errichtet wurden und werden, zur Gründung neuer Zweigstiftungen anzuregen, führte zum Beschluß: Schritte in dieser Richtung zu versuchen. Von regelmäßigen Spenden sind wiederum zu verzeichnen: 1000 Mk. vom deutschen Kaiser, 500 Mk. von der deutschen Kaiserin, 750 Mk. vom Großherzog von Weimar, 500 Gulden vom Kaiser von Oesterreich. Im Laufe des Jahres 1892 sind verstorben die Ehrenmitglieder Kommerzienrath und Generalkonsul Wilhelm Köster in Mannheim und Professor Julius Klaiber in Stuttgart, ferner der Vorstand der Zweigstiftung Brünn Dr. Ludwig Goldhamm. Unter den im abgelaufenen Jahre aus dem Leben geschiedenen 10 Pensionären befindet sich auch der Enkel Herder's, Hauptmann a. D. Gottfried v. Herder. Die Gesammtsumme, welche der Vorort der Deutschen Schiller-Stiftung im Jahre 1892 auf Unterstützungen verwendete, betrug 40200 Mk. Davon entfielen auf lebenslängliche Pensionen 11250 Mk., auf vorübergehende Pensionen 19450 Mk. und auf einmalige Zuwendungen 9500 Mk. Hierzu kommen noch die Leistungen der Zweigstiftungen im Gesammtbetrage von 10525 Mk. und 4357 Gulden 63 Kreuzer österreichischer Währung auf 13 Zweigstiftungen,

Digitized by Google

so daß also — die Gulden in Mark umgerechnet — sich für die Gesammtleistung der Deutschen Schiller-Stiftung im Jahre 1892 eine Gesammtsumme von 58 132 Mk. 97 Pf. ergiebt.

* * *

Der Verwaltungsrath der Tiedge-Stiftung versendet soeben seinen Bericht für das Jahr 1892. Das Vermögen der Stiftung betrug am Schlusse des Jahres 1892: 663 800 Mk. An Zinsen standen zur Verfügung 49 283 Mk. 49 Pf. Davon wurden 22 404 Mk. verbraucht, und zwar 16 650 Mk. zu Ehrengeschenken und Unterstützungen,, der Rest für künstlerische Zwecke und die Unterhaltung des Denkmals und der Grabstätte Tiedge's. Die verbleibenden 26 879 Mk. 49 Pf. sind für künstlerische Zwecke bestimmt und einstweilen zinsbar angelegt worden. Von den erwähnten 16 650 Mk. Ehrengeschenken und Unterstützungen wurden gewährt 2500 Mk. an Hinterlassene von Musikern, 1500 Mk. an Maler und 8250 Mk. an Hinterlassene von Malern, 300 Mk. an Kupferstecher und 2400 Mk. an Hinterlassene von Kupferstechern, 900 Mk. an Hinterlassene von Bildhauern, 500 Mk. an Dichter und Schriftsteller und 300 Mk. an Hinterlassene von solchen.

* * *

Im Sommer d. J. werden „Neue Gedichte" von Detlev von Liliencron bei W. Friedrich in Leipzig erscheinen.

* * *

Adolf Friedrich Graf von Schack hat in Dresden längere Zeit Aufenthalt genommen, um daselbst die nachgelassenen Arbeiten Edmund Dorer's durchzusehen und für den Druck vorzubereiten; es werden zunächst zwei Bände bei Louis Ehlermann in Dresden erscheinen.

* * *

Die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart bereitet eine Ausgabe der „Gesammelten Werke" von Georg Ebers vor; die erste Lieferung wird in Kürze erscheinen.

* * *

Ein neuer Roman in sechs Büchern „Sonntagskind" von Friedrich Spielhagen gelangte soeben bei L. Staackmann in Leipzig zur Ausgabe.

* * *

Bei E. Pierson in Dresden erscheinen demnächst „Lori Bergmann und andere Novellen" von Balduin Groller.

* * *

Stephan Milow veröffentlicht vier neue Novellen unter dem Titel „Frauenliebe". (Adolf Bonz & Comp., Stuttgart.)

* * *

Eine Satire auf den Naturalismus in Kunst und Litteratur ließ Julius Stinde soeben unter dem Titel „Das Torfmoor. Naturalistisches Familien-Drama in einem Aufzuge" bei Freund & Jeckel in Berlin erscheinen.

* * *

Gerhard von Amyntor veröffentlicht in der Schlesischen Buchdruckerei (v. S. Schottländer), Breslau, den ersten Band von „Das Skizzenbuch meines Lebens"; im selben Verlag gelangen „Briefe von Heinrich Heine an Heinrich Laube", herausgegeben von Eugen Wolff, zur Publikation.

* * *

Rudolf v. Gottschall hat ein neues fünfaktiges Drama „Gutenberg" geschrieben, das an des Dichters 70. Geburtstage, dem 30. September, im Leipziger Stadttheater aufgeführt werden soll.

* * *

Der Kunsthistoriker Professor Wilhelm Lübke ist am 4. April d. J. in Karlsruhe im Alter von 67 Jahren gestorben.

* * *

Hermann v. Lingg hat einen Schwank, „John Spielmann" betitelt, vollendet. In dem Stück treten die Hauptgestalten der Shakespeare'schen Stücke und der große britische Dichter selbst auf die Scene. John Spielmann ist ein Deutscher, der — obgleich Hofjuwelier der Königin — als Erster das Kronenpapier in seiner Mühle bei Darthort fabrizirte und auf diesem Kronenpapier für seinen Freund Shakespeare die erste Hamletausgabe drucken ließ.

* * *

Die „Neue Berliner Musikzeitung" hat ein Preisausschreiben für eine Oper erlassen, an dem sich nur deutsche Komponisten betheiligen dürfen. Der Preis beträgt 4000 Mk. Die Werke müssen Originalarbeiten sein, die noch nicht aufgeführt sind; das Textbuch einer bereits aufgeführten Oper darf nicht benutzt werden. Die Partituren und Textbücher sind unter den bekannten Förmlichkeiten mit Kennwort an den Redacteur der „Neuen Berliner Musikzeitung", Dr. Rich. Stern, Berlin SW., Wilhelmstraße 20, bis 1. December 1893 einzusenden. Preisrichter sind: Heinrich Bulthaupt in Bremen, Julius Hofmann in Köln, Arno Kleffel in Berlin, Karl Muck in Berlin, Joseph Sittard in Hamburg und Wilhelm Tappert in Berlin. Durch die Auszahlung des Preises von 4000 Mk. erwirbt der Verlag der „Neuen Berliner Musikzeitung" das ausschließliche Verlagseigenthum der preisgekrönten Oper, während dem Komponisten das Aufführungsrecht seines Werkes verbleibt. An allen eingereichten Werken behält sich der Verlag der „Neuen Berliner Musikzeitung" das Vorkaufsrecht vor.

Digitized by Google

Offener Sprechsaal.

Die Aufnahme hierselbst zur Verhandlung gelangender litterarischer Streitfragen ꝛc. verstattet keinerlei Rückschluß auf unsere Stellungnahme zu denselben. D. R.)

An die deutschen Journalisten und Schriftsteller des In- und Auslandes.

Kollegen!

Nach jahrelangen vergeblichen, aber immer wiederholten Bemühungen ist endlich der wichtige Schritt zur Verwirklichung einer Organisation gelungen, die dem deutschen Schriftsteller- und Journalisten-Stande für seine unermüdliche Thätigkeit auf dem idealen Gebiete des deutschen Schriftthums die so lange schmerzlich vermißte materielle Grundlage, den unentbehrlichen festen Rückhalt schaffen soll. Der Entwurf des Pensionsstatuts ist fertig gestellt, die Gewähr, daß er in's Leben treten wird, gegeben, das Gelingen des Werkes zweifellos.

Unnöthig und überflüssig, verehrte Kollegen, ist es, hier noch einmal darzulegen, unter welchen Schwierigkeiten, Mühen und Sorgen aller Art wir bis dahin unverdrossen und — mit freudigem Stolze dürfen wir es sagen! — mit treuem, aufopferndem Fleiße der Aufgabe gerecht geworden sind, Hüter und Pfleger des deutschen Volksthum auf dem uns angewiesenen Gebiete der Oeffentlichkeit zu sein.

Aber während wir, vielfach aufgerieben durch den Kampf mit den niederdrückenden Sorgen des Alltaglebens, unseren Aufgaben oblagen, kamen wir nicht dazu, das Beispiel der Mitglieder anderer Berufsarten, die sich zu gegenseitigem Schutz und kräftiger Selbsthilfe in festen Verbänden organisirten, nachzuahmen; bis in die neueste Zeit gelangten wir über vereinzelte, meistens auf lokale Vereinigungen beschränkte, durch Zwistigkeiten vielfach behinderte Bestrebungen nicht hinaus. Eine gemeinsame Organisation zu schaffen, wollte nicht gelingen.

Diese Kämpfe sind aber nicht unnütz gewesen. Sie haben gezeigt, wie geholfen werden, wo die Hand angelegt werden muß. Es mußte vor allen Dingen für die Veteranen und Invaliden der geistigen Arbeit gesorgt, es mußte einem Zustande der Dinge, der den fleißigen und rüstigen Arbeiter der Feder mit Kummer und Bangigkeit den Tagen des Alters, der Arbeitsunfähigkeit entgegensehen ließ, ein Ende gemacht werden.

Kollegen! Dies Ziel ist erreicht!

Zahlreiche Journalisten und Schriftsteller, die angesehensten Korporationen und Verbände haben uns schon ihre Mitwirkung zugesagt. An Euch ist es nun, Euch ohne Ausnahme uns anzuschließen und auf dem Allgemeinen Journalisten- und Schriftstellertag in München, der am 2., 3., 4. und 5. Juli dieses Jahres stattfinden wird, die letzte Hand an das Werk zu legen, das unsere Stellung nach außen ehrenvoller und unabhängiger zu gestalten und damit auch den idealen Bestrebungen, denen wir unsere Thätigkeit, jeder nach seinem besten Vermögen, zuwenden, neuen Aufschwung zu geben bestimmt ist.

Wir rufen Euch Allen schon jetzt ein herzliches Glück auf! und Willkommen in Bayerns schöner Hauptstadt! zu.

München, im März 1893.

Der Hauptausschuß

der Festvereinigung für den „Allgemeinen deutschen Journalisten- und Schriftstellertag".

Der erste Präsident:
Jos. Ritter von Schmädel
erster Vorsitzender
des Münchener Journalisten- und Schriftsteller-Vereins.

Der zweite Präsident:
Dr. Hg. Hirth
Schriftsteller, Herausgeber der „Münchener Neuesten Nachrichten" und der „Annalen des Deutschen Reiches".

Der dritte Präsident:
Hg. Chr. Petzet
Chefredacteur der „Allgemeinen Zeitung".

Der erste Schriftführer:
Phil. Frick
Chefredacteur des „Münchener Fremdenblattes".

Der zweite Schriftführer:
Hans Kastner
Redacteur u. Vertreter der „Frankfurter Zeitung".

Hg. Schaumberg, Generalsekretär.

Digitized by Google

Briefschalter.

E. H. in M-f. Die Bearbeitungen der von uns in Nr. 13 mitgetheilten Anekdote werden wir seiner Zeit summarisch einer Prüfung unterziehen; vorerst warten wir weitere Eingänge ab.

T. v. S. in B.-B—n „Abend am todten Meer" (gekürzt und mit Aenderungen); E. H. in E—d „Dauer im Wechsel" (mit Aenderungen) und G. v. U. in B—n „Zoroasters Tod". Angenommen!

A. W. H. in B—n (unmögliche Reime, auch vielfach nüchterne Wendungen); P. S. in N—d (Ihre Stärke scheint weit mehr auf epischem, als auf lyrischem Gebiete zu liegen); M. P. in W—s (stilistisch oft steif und schwierig, auch gedanklich noch ohne die rechte Vertiefung); M. M. in A—n (inhaltlich doch zu dürftig; vielleicht haben Sie Bedeutenderes übertragen); A. A. in L—n (Ihrer Vortragsweise gebricht es an zusammenfassender Einheitlichkeit); T. S. in G—tz (läßt noch die rechte Glätte des Ausdrucks vermissen); C. S. in P—m (bei dem Mangel ausdrucksvoller Pointirung durchweg zu breit angelegt); F. Z. in D—n (bleiben Sie mehr bei der Sache und vermeiden Sie Schwulst); H. S. in B—n (im sechsten Verse rhythmisch fehlerhaft, zudem von einem allzu conventionellen Anhauche gestreift); E. D. in H—g (stilistisch vielfach steif); E. P. in U.-B—d i. M. (zu wenig eigenartig); P. W. in B—n (doch bloße Rhetorik); K. S. in G—n (verbrauchter Stoff ohne selbstständige Zuthaten); C. W. in G.-L—n (unreine Reime und störende Inversionen); W. B. Z. in B.-B—n (legen Sie zunächst größern Werth auf eine correcte Form); J. K. in E—ch (zu breit angelegt; der Uebersendung Ihres Buches steht natürlich nichts entgegen); L. D. in W—n (diesmal gedanklich recht dürftig); C. K. in K—n (Ihnen gilt das Gleiche); P. N. in B—g (vielfach ungelenk, namentlich in Folge schleppender Participialconstruction); E. v. R. in B—n (zu breit ausgesponnen); H. H. in L—au (nicht ohne poetisches Empfinden, aber häufig in der Wahl des Ausdrucks verfehlt); P. K. in L—g (zu fragmentarisch); J. A. in A—n (ermangelt der tieferen Ausgestaltung); P. M. in S—n (theils verspätet, theils allzu äußerlich erfaßt); T. L. in N—ey (des Oefteren stilistisch ungelenk); M. K. in K—l (mit mythologischem Beiwerk überladen, bez. ohne die der Ballade unentbehrliche Knappheit und gedrängte Anschaulichkeit des Stils; — das fragliche Gedicht wollen wir prüfen); H. M. in D—n (wir wiederholen: Sie können Besseres leisten); E. S. in B—n (wenn auch Empfindung verrathend, so doch sprachlich noch unfertig); H. v. M. in S—tz (zu belanglos); A. W. in P—m (ohne individuelles Gepräge); W. v. S. in S—m b. K. (inhaltlich durch den Zwang der Form benachtheiligt, resp. im Motiv verfehlt); K. S. in R—tz (unklar pointirt); J. G. in C—a (entbehrt der frischen Ursprünglichkeit) und O. S. v. d. M. in W—n (schlagen Sie markigere Töne an; — warum senden Sie uns manche Gedichte zweimal?). Dankend abgelehnt!

M. M. in G—au. Wie oft sollen wir wiederholen, daß für einen bestimmten Termin berechnete Gedichte, wenn sie irgend welche Aussicht auf Verwendung haben sollen, mindestens 6 Wochen vorher in unsern Händen sein müssen! Eine Rücksendung von Gedichten erfolgt laut unsern „Bestimmungen v. a. G." ausnahmslos nicht.

Denjenigen unserer geschätzten Abonnenten, welche die Einzahlung des Abonnementsbetrages für das laufende Semester bis jetzt noch nicht bewirkten, theilen wir hierdurch ergebenst mit, daß wir uns erlauben werden, die rückständigen Beträge nach üblicher Weise demnächst per Postauftrag einzuziehen.

Wiederholt ersuchen wir alle diejenigen unserer geschätzten Abonnenten, welche unserer Bitte um Angabe von Adressen für Poesie empfänglicher Persönlichkeiten noch nicht entsprochen, die ihnen seinerzeit zu diesem Zwecke zugestellten Franko-Postkarten wenn irgend thunlich ausgefüllt an uns zurückgelangen zu lassen. Alle Abonnenten, welche in den Besitz einer solchen Karte noch nicht gelangten, finden dieselbe dieser Nummer beigefügt. Es liegt uns ungemein viel daran, auf diese Weise neues Adressenmaterial zu gewinnen und wir hoffen auch nach dieser Richtung hin auf recht vielseitige Unterstützung seitens unserer Freunde.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 9. April 1898.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Detlev von Liliencron, Anna Ehrig, Ernst Scherenberg, Ernst Eckstein, Günther Walling, Berthold Franke, Eleonore Kretzschmer, Robert Oechsler und Arnold Pischinger. — „Baumeister Solneß". Von Max Lorenz. — Litteratur und Kunst. — Offener Sprechsaal. — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden,** Augsburgerstrasse 4.

Digitized by Google

Stimmen a. d. deutschen Dichterwalde.
Ein Musenalmanach f. d. deutsche Haus.
Herausgegeben von A. und P. Heinze.
Orig.-Prachtband m. G. Preis 4 Mark.
Paul Heinze's Verlag in Dresden-Striesen.

Verlag von A. Hintrager, Stuttgart.

Ideal und Moral.

Eine Studie von ...

Diese Schrift möchte ein Führer sein für alle diejenigen, welche Sinn für Höheres und Unvergängliches haben.

Preis 1 Mark.

In meinem Verlage erscheinen und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Lotusblüten.

Enthaltend **ausgewählte Schriften über Weltweisheit und Gotteserkenntnis**

der Philosophen des Orients und der christlichen Mystiker.

Herausgegeben von **Mitgliedern der theosophischen Gesellschaft.**

Die drei ersten Hefte enthalten: **„Auszüge aus dem Buch der goldenen Lehren“**, der **tibetanischen Lama's** an die **Lanoo's** (Schüler im Geistigen).

Heft I: **Die Stimme der Stille.** Heft II: **Die zwei Wege.**
Heft III: **Die sieben Pforten.**

Die Hefte erscheinen in bequemem, kleinem Format und in hocheleganter Ausstattung. Preis des einzelnen Heftes **Mk. 1,—.**

Die in Madras erscheinende Zeitschrift **„The Theosophist**, Magazin für orientalische Philosophie, Kunst, Litteratur und Okkultismus“ schreibt über das erste Heft:

Lotusblüten: Es ist dies eine splendid gedruckte und reizend eingebundene Uebersetzung des ersten Teiles von H. B. P.'s „Die Stimme der Stille“. Das Original ist allen Anhängern der Geheimwissenschaften zu bekannt und wird von ihnen zu hoch geschätzt, als dass wir nöthig hätten, hier näher auf den Inhalt einzugehen. Was die Uebersetzung als solche anbelangt, brauchen wir nur zu erwähnen, dass sie aus der Feder des Dr. Franz Hartmann, des gelehrten Verfassers von *„Magic: Black and White“* und anderer bedeutender Bücher stammt. — Die deutsche Sprache eignet sich ganz besonders zur Wiedergabe eines solchen Werkes, und Dr. Hartmann versteht sie meisterlich zu handhaben. Die Uebersetzung giebt denn auch bei aller Treue und Genauigkeit den poetischen Schwung des Originals wieder. Druck und Ausstattung zeugen vom Geschmack des Verlegers Wilhelm Friedrich in Leipzig, und so sehen wir denn mit Spannung den ferneren Heften entgegen, die in Kürze erscheinen werden, wenn das vorliegende einigermassen den Erfolg hat, den es in Wahrheit verdient. Wir wünschen diesen wohlverdienten Lohn, sowohl dem Verleger wie dem Uebersetzer, und hoffen, dass dies Büchlein in seinem deutschen Gewande ebensoviele eifrige Leser finden möge, wie in seinem englischen.

Leipzig. **Wilhelm Friedrich,**
Verlagsbuchhandlung.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**
Druck von Ferdinand Thomas in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 22. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden, Augsburgerstr. 4. Abbestellungen werden nur bis 1. März bezw. 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 6 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Der Himmel hat vergeben.

Verachtet ruht an öder Mauer
Gesondert eines Sünders Grab,
Das lang mit tiefem, stillem Schauer
Das Weh der Einsamkeit umgab.

Doch sieh — nun treibt ein voller Flieder
In üppigreichem Blüthenschwall —
Und horch — es singt Versöhnungslieder
Im Busch die süße Nachtigall.

Von oben leuchtet warmes Leben;
Und segnend grüßt das Licht herab:
Es hat der Himmel mild vergeben,
Und nicht geächtet sei das Grab. — —

Karl Zettel.

Digitized by Google

„Baumeister Solneß."

Von **Max Lorenz.**

(Schluß.)

Drückender und stärker als das Verbindungsband mit Kaja ist die Kette, durch welche Solneß an seine Gattin Aline gefesselt ist. Was dem Charakter Aline's das Gepräge giebt, das ist ihr Begriff der „Pflicht". „Pflicht" ist ihr Alles, das ganze Leben ist ihr eine „Pflicht". Das Haus war abgebrannt, sie hatte das Fieber, sie sollte die Kinder nicht nähren und sie that es dennoch: denn es war ja ihre „Pflicht" — und die Kinder starben an dieser „Pflicht". Das erlittene Unglück zehrt an ihr, aber sie klagt nie laut, freudlos und schweigend wandelt sie umher, ein leibhaftiges Jammerbild, — denn zu dulden und zu schweigen ist ja ihre „Pflicht". Sie hat für des Gatten Bestrebungen nicht das mindeste Verständniß, nur Mißbilligung, aber sie bringt es nie zu einer Aussprache und Verständigung, denn sich zu unterwerfen ist ja ihre — „Pflicht". Sie besorgt die Wirthschaft, denn das ist ja ihre „Pflicht"; sie begießt die Blumen, denn das ist ja ihre „Pflicht"; sie wischt Staub, denn das ist ja ihre „Pflicht"; sie besorgt Einkäufe für Hilde, obwohl ihr das Mädchen tief unsympathisch ist, — denn das ist ja ihre „Pflicht". Kein Saft, keine Kraft ist in diesem Gespenst, kein Muth, dem Wunsche des Herzens Raum zu geben und die Forderung, das Recht auf eigenes Glück zu vertreten. Alles Warme, Belebende ist erstickt und durchkältet in der eisigen, sonnenlosen Atmosphäre dieser „Pflicht". „Pflicht" — das hört sich „so kalt und spitzig und stechend" an, bemerkt Hilde. An „diese Todte" ist Solneß bei lebendigem Leibe gekettet, er, der „ein freudeloses Leben nicht tragen kann"; diese Frau hat er beständig um sich, an der jeder Blick, jede Bewegung eine stumme Klage und Anklage bedeutet, und die sich gar nicht bewußt ist, welche Qualen solche stumme Klagen der Umgebung bereiten. Solneß glaubt an dem Unglück seiner Frau einzig und allein schuldig zu sein, an ihrem Unglück der Kinderlosigkeit; er meint, mit dem Tode der Kinder damals bei dem Brande sei ihr ganzes Lebensglück mit getödtet. Er sagt: „Aline, — die hatte auch ihren Beruf im Leben. Ebenso wohl, wie ich den meinigen. — — — — — Aline, — die hatte auch ihre Anlagen zum Bauen. — — — Keine Häuser und Thürme und Pfeiler — nichts von dem, was ich selber treibe. — Kleine Kinderseelen aufzubauen, Hilde. Kinderseelen aufzubauen, so daß sie groß werden in Gleichgewicht und in schönen, edlen Formen. So daß sie sich erheben zu geraden, erwachsenen Menschenseelen. Das war's, wozu Aline Anlagen hatte." — Solneß täuscht sich sehr, er hat Frau Aline viel zu hoch geschätzt. Eines Besseren werden wir belehrt aus einem Gespräch zwischen Hilde und Aline. Erstere beklagt das traurige Schicksal der Frau Solneß, besonders den Tod der Kinder. Doch Frau Solneß meint, der Verlust der Kinder, das wäre eine höhere Fügung. Die hätten es jetzt so gut, wie man es sich nur denken könne. Ueber die sollte man sich blos freuen. Und dann fährt sie fort: „Nein, es sind die kleinen Verluste im Leben, die einem wehe thun bis in die Seele hinein. Wenn man das alles verliert, was andere Leute fast für gar nichts achten. — — — — Da verbrannten zum Beispiel alle die alten Portraits an den Wänden. Und alle die alten seidenen Kleider, die der Familie Gott weiß wie lange gehört hatten. Und die Spitzen der Mutter und der Großmutter — die verbrannten auch. Und denken Sie nur — die Schmucksachen! (schwermüthig) und dann alle die „Puppen". — Frau Aline hatte „neun wunderschöne Puppen", mit denen sie immer zusammengewesen war, auch nachdem sie erwachsen war, und auch, nachdem sie verheirathet war, — und „dann verbrannten sie ja aber, die armen Dinger. Die zu retten, da dachte Niemand dran. Ach, das ist ein trauriger Gedanke. — — — Auf ihre Art waren die ja auch lebendige Wesen". — Nun kennen wir Frau Aline. —

Aus dem Gespräch mit ihr geht Hilde, der „etwas recht Warmes und Herzliches" nothwendiges Lebensbedürfniß ist, hervor wie aus einem „Grabgewölbe". Es ist klar: von dieser Frau muß Hilde den Baumeister befreien, wenn sie ihn retten will. Aline steht zwischen ihm und seinem Glück. Und Hilde kann und will es nun nicht begreifen, „daß einer nach seinem eigenen Glück nicht greifen darf. Nach seinem eigenen Leben nicht! Blos weil Jemand dazwischen steht, den man kennt!" Und nun kommen wir zu einem Wortaustausch zwischen Hilde und Solneß, der recht eigentlich die Axe des Dramas bedeutet, den Schlüssel für das Verständniß des ganzen Stücks bietet: Auf die soeben citirten Worte Hilde's bemerkt der Baumeister: Jemand, an dem man nicht vorbei darf.

Hilde: Ich möchte wissen, ob man das im Grunde nicht dürfte. — — — — Sie sind krank, Baumeister. Schwer krank, glaub ich fast.

Solneß: Sagen Sie verrückt, denn das meinen Sie ja.

Hilde: Nein, am Verstande, glaub ich, fehlt Ihnen weiter nichts.

Solneß: Wo fehlt's mir denn? Heraus damit!

Hilde: Ob die Sache nicht die ist, daß

Digitized by Google

Sie mit einem kränklichen Gewissen zur Welt gekommen sind.

Solneß: Mit einem kränklichen Gewissen? Was ist denn das für ein Teufelszeug?

Hilde: Ich meine, daß das Gewissen bei Ihnen recht schwächlich ist. So — zart gebaut. Daß es keinen Stoß verträgt. Daß es das, was schwer ist, nicht heben noch tragen kann.

Solneß: Hm! Wie sollte denn das Gewissen sein, wenn ich fragen darf?

Hilde: Bei Ihnen möcht ich am liebsten, daß das Gewissen so — so recht robust wäre.

Ein wenig weiter heißt es, man wäre glücklicher, „wenn man ein recht kräftiges, von Gesundheit strotzendes Gewissen hätte. So daß man sich das getraute, was man am liebsten möchte. Darauf meint Solneß: „Ich meinerseits glaube, daß die Meisten in dem Punkte ebenso große Schwächlinge sind wie ich selber.

Hilde: Mag schon sein.

Die citirte Scene legt den Kernpunkt des Dramas, das Tragische darin bloß: Dieses Tragische beruht auf dem Doppelcharakter des Menschen als Egoist und Altruist.

Hilde will, wie bereits gesagt ist, dem Baumeister seine alte Kraft und Freiheit wieder verschaffen. Sie will dem egoistischen, individualistischen Princip, das die Grundlage ihrer beider Charaktere ist, zum Siege verhelfen. Sie führt Solneß immer wieder seine frühere thatkräftige Genialität und Kühnheit vor Augen. Er berauscht sich in dieser Erinnerung an sich selbst; er will wieder der sein, der er war; er will den Beweis dafür geben, daß er es bereits ist, er will von Neuem ein Probestück liefern. Er entschließt sich, den Thurm seines eben gebauten, neuen Wohnhauses am Tage der Einweihung wieder selbst zu besteigen. Der Baumeister soll selber so hoch steigen, wie er bauen kann. Und wenn er diesen Thurm bestiegen hat, dann will er nur noch eins bauen, etwas, das noch nie dagewesen ist, zusammen mit Hilde, etwas so Herrliches und Großes, wie es sich nur die kühnste Phantasie ausmalen kann: ein „Luftschloß", aber ein Luftschloß mit einer „Grundmauer", und da hoch oben wollen die beiden dann leben. Dieses „Luftschloß" ist im Grunde gar nicht verschieden von den vorher besprochenen „Heimstätten mit spitzen, hohen Thürmen". Es ist dadurch symbolisirt die völlige Ausbildung der Persönlichkeit, der krasseste Individualismus, ein Leben in Freiheit und Selbstherrlichkeit. Nur bezeichnet das „Luftschloß" eine viel, viel höhere Freiheit und Selbstherrlichkeit, als jene „Heimstätten für Menschen", eine so ungeheure, schwindelnde, sonnennahe Höhe, wie es sich die kühnste Phatasie nur ausmalen kann; aber es soll doch kein Phantasiestück sein, es soll eine reale Unterlage, die Grundmauer haben, es soll also beruhen auf der in's Ungeheure gesteigerten, genialen Kraft Hilde's und des Baumeisters. Beide trauen sich eben eine solche Kraft zu.

Der Tag, da das erwähnte Wohnhaus eingeweiht werden soll, ist da. Solneß besteigt den Thurm — bis zur Spitze — ein Schwindel ergreift ihn — er stürzt — zerschmettert liegt er am Boden. Er hatte sich eben nur an seinem eigenen Bilde aus früher Zeit berauscht, er glaubte die frühere Kraft wieder zu besitzen, aber diese Kraft war jetzt nur eitel Phantasterei. Die einmal gebrochene Kraft ist nicht mehr zu heilen.

Und Hilde? — Der Tod des Baumeisters trifft sie tief in's Herz, wie irr starrt sie auf den Fallenden. Aber sie ist zu kraftvoll und muthig, um beim ersten Ansturm des Schicksals gebrochen zu werden. Wenigstens gelang es ihr doch, den Baumeister wieder so hoch zu sehen, wie sie ihn schon einmal gesehen hatte, wenn er sich auch nicht dauernd und sicher auf der Höhe halten konnte. Den Baumeister wieder so hoch gesehen zu haben, das ist ihr ein Triumph. Und während so gleichzeitig an Irrsinn grenzender Schmerz und triumphirende Freude ihre Seele durchnagen, sagt sie, „wie in stillem, irrem Triumph": „Aber bis zur Spitze kam er. Und ich hörte Harfen hoch oben. Mein — mein Baumeister!"

Es muß etwas Ekstatisches, Visionäres in der Art liegen, wie sie diese Worte spricht. Denn dahinter liegt noch die Vorstellung verborgen, daß sie selbst nicht nur ebenso hoch steigen, sondern sich auch so hoch dauernd halten wird, in Freiheit und Selbstherrlichkeit, aus eigener Kraft dem eigenen Glücke lebend.

Wird sie es? — Nein! — Wohl vertritt sie jetzt noch, jung und im Grunde unerprobt, die Theorie von des Herzens Härtigkeit und der Seele Mitleidlosigkeit. Sie ist eine Illustration zu dem Satze des Philosophen Nitzsche: „Gebunden Herz, freier Geist. — Wenn man sein Herz hart bindet und gefangen legt, kann man seinem Geiste viele Freiheiten geben". Aber auch in ihr schlummern jene Krankheitskeime eines zu „zarten Gewissens"; und wenn sie auch noch nicht groß gewachsen sind und die ganze Seele durchwuchert haben, — von Zeit zu Zeit regen sie sich doch, ganz leise: Als Hilde mit Aline Solneß spricht, da überschleicht auch sie das Mitleid mit der unglückseligen Frau, wenn auch nur vorübergehend. Als ein gewisser Ragnar Brovik den Baumeister um eine Empfehlung bittet, legt sie für ihn Fürsprache ein, obwohl Solneß diese Empfehlung nur mit Schädigung seiner eigenen Interessen geben kann. Als sie den auch oben citirten Satz verricht, man dürfe an dem vorübergehen, was hindernd im Wege steht, da meint sie doch: „Ach, wenn man doch die ganze Geschichte verschlafen könnte". Und endlich: In der ersten Nacht unter des Baumeisters Dach träumt ihr, sie stürze „von einer ungeheuer hohen, steilen Felswand hinab". Auch Solneß träumt öfter dergleichen. Dieser Traum vom Fallen ist die symbolische Darstellung jenes Gefühls

Digitized by Google

der Schwäche, von dem sehr bedeutende Männer rücksichtsloser That in geheimsten, unbewachten Augenblicken überfallen werden: solche Menschen stehen auf denkbar höchster Höhe menschlicher Macht, sie halten sich für unbezwinglich, wie vom Schicksal auserwählt und geseiht, und doch haben sie Augenblicke: da taucht in ihren Seelen wie aus einem tiefsten, verborgensten Winkel das Gefühl menschlicher Gebrechlichkeit empor, erhebt sich grauenvoll und gespenstisch die Ahnung nahen Sturzes.

Das Problem, auf dem das Drama beruht, aus dem die Tragik emporwächst, ist bereits oben in Kürze gekennzeichnet: es besteht in dem Conflict zwischen Egoismus und Altruismus. Einerseits ist der Mensch Einzelwesen, Individualität, von jedem anderen Menschen verschieden. Als Individualität hat er das Recht, sich ungefesselt entwickeln, sich ausleben zu können, ohne Rücksicht auf den Nebenmenschen. Andererseits ist jeder wieder auf die Mitmenschen angewiesen, darum kann keiner allen seinen Kräften freies Spiel lassen, ohne mit anderen zu kollidiren, jeder muß zurückweichen, sich einschränken, im Grunde seine ureigene, ursprüngliche Natur verstümmeln. Je bedeutender, origineller nun ein Mensch angelegt ist, je höher er aus dem Durchschnittsniveau emporragt, um so schwerer wird ihm diese Selbstverstümmelung werden, um so heftiger wird die Collision sein. „Baumeister Solneß" ist ebenso wie „Rosmersholm", „Die Frau vom Meer" und in gewisser Beziehung auch „Hedda Gabler" die Tragödie der Individualität, die Tragödie des brechenden und endlich gebrochenen Willens. Doch ist Ibsen weit entfernt von jeder tendenziösen oder gar agitatorischen Absicht. Er stellt objektiv dar, was er objektiv geschaut hat. Er verkörpert in seinen Gestalten einfach Menschenschicksal; er zeigt uns: so ist dieses Schicksal beschaffen, und wie sich dann jeder damit abfindet, das möge jeder für sich entscheiden, nach seiner Natur. — Nachdem die Analyse des Dramas hoffentlich gezeigt hat, daß alle Vorgänge klar, zusammengehörig, einheitlich sind, daß kein Widerspruch besteht, daß es keinen unerklärten Satz giebt, daß wir es also mit keinem geheimnißvollen, unlösbaren Mysterium zu thun haben, was in Recensionen oftmals zu lesen war, — bleibt noch die Frage: bedeutet „Baumeister Solneß" im dichterischen Schaffen Ibsen's einen Fortschritt oder Rückschritt? Es ist zweifellos, daß Ibsen's Dramen von „Nora" an in die Reihe der sogenannten Problemdichtungen gehören, und diese Art ist mit Recht nicht allzu gut beleumdet. Nun ist es aber das Bewundernswerthe an Ibsen, daß er — ich glaube als Einziger — an der Klippe solcher Problemdichtungen nicht gescheitert ist: Seine Gestalten sind keine blutlosen Puppen, keine Maschinenwesen, die das Problem hinüber- und herüberwerfen; leibhaftige Menschen werden uns vor Augen gestellt, in schärfsten Umrissen, mit genauester Schattirung gezeichnet, kein Strich fehlt, kein Strich ist überflüssig. So ist es von „Nora" bis „Hedda Gabler", die Personen des „Baumeister Solneß" jedoch sind nur Umrißzeichnungen, in wundervoller, einfachster Linienführung klar und scharf gezeichnet; aber die Schattirung, die erst den Schein warmen, individuellen Lebens hervorruft, fehlt. Es ist Alles zu typisch, zu sehr auf das Problem hingearbeitet, zu starr. Die Personen der vorhergehenden Dramen sind auch durchaus Typen, aber trotzdem auch noch Individualitäten, und gerade in dieser Vereinigung des Typischen und Individuellen besteht das Seltsame, Staunenswerthe, Große Ibsen'scher Charakterisirungskunst. Es fragt sich, wodurch der Dichter das zu erreichen vermag; — indeß — das gehört nicht hierher. — Ob nun in „Baumeister Solneß" das Alter des Dichters sich bemerkbar macht, ob nur dieses eine Werk weniger gelungen ist — und es kann doch nicht Alles gleich gut gelingen — diese Frage wird nach zwei Jahren, während deren uns voraussichtlich ein neues Werk Ibsen's vorliegt, zu entscheiden sein. Wie die Entscheidung aber auch falle — an der Bedeutung Ibsen's rührt sie nicht; denn diese Bedeutung gründet sich nicht auf etwas, das gethan werden soll, sondern auf das, was gethan ist.

Der Auszug des Dionysos.

Im hohen Prunksaal, der von Lichtern glänzt,
Sitzt Mark Anton beim Feste, reich bekränzt.

Doch ist sein Blick von Schatten trüb verhüllt
Und die Genossen schweigen gramerfüllt.

Denn vor den Thoren steht zum Sturm vereint,
In dichten Schaaren, sieggekrönt, der Feind.

Und durch die Stadt ziehn Angst und Hungersnoth,
Der lauernde Verrath, der bleiche Tod.

Digitized by Google

Und bang und traurig, langsam schleicht die Nacht,
Von ferne tönt der Ruf der Römerwacht.

Da setzt Anton den Becher an den Mund,
Gell lacht er auf und leert ihn bis zum Grund. —

„Nun rette, Dionysos!“ schallt sein Ruf,
„Erhabner Gott, der Lust und Glück erschuf.

Dein Liebling bin ich! gieb mir Ruhm und Glück
Und Macht und Gold und Siegespreis zurück!“ —

Das Wort verhallt und schweigend schleicht die Nacht —
Da, horch! Wer singt und pfeift? Wer ist's, der lacht?

Aus leerer Luft ertönt's wie Flötenklang,
Wie tolles Lachen und wie freud'ger Sang.

Das stampft und scharrt ja wie ein Satyrfuß,
Und klingt so klar wie heitrer Göttergruß.

Viel Augen mühn sich, aber keines sieht
Die tolle Schaar, die durch die Lüfte zieht.

Nur Mark Anton schaut starren Augs den Zug:
Ist's Wahrheit, was er sieht, ist's eitler Trug? —

Der Gott, zu dem er flehte, ist entflohn!
Auf seinen rothen Wangen grinst der Hohn.

Und trampelnd folgt ihm mit zerrauftem Haar
Bockfüßig, ungestüm, die Satyrschaar.

In ihren Kehlen tobt und johlt der Spott, —
Zum Feinde ziehn sie hin, voran ihr Gott!

Der Flötenklang selbst wie Gelächter gellt,
Ein wirbelnd Eppichblatt zu Boden fällt.

Sie sind verschwunden. Still wird's im Gemach,
Nur noch von ferne zischelt's müd und schwach.

Da plötzlich schallt vom Feinde her mit Macht
Ein lautes Jubelrufen durch die Nacht.

Und wieder wird es todtenstill im Saal,
Und ängstlich bebt der Lämpchen Zitterstrahl.

Und durch das tiefe Schweigen, hohl und bang,
Ruft schon das Horn zu Kampf und Untergang.

Hanns Weber.

Digitized by Google

Das verlassene Grab.

Noch lag die Welt von Morgenglanz umfangen,
Noch hatte nicht des Sommertages Gluth
Den duft'gen Hauch ihr von der Stirn genommen,
Da führt mein Weg zu einem Friedhof mich.
Weithin erglänzten rings der Trauer Zeichen,
Die Marmorsteine und die ehernen Kreuze,
Und träumend wandert' ich von Grab zu Grab,
Gedachte derer, die da unten ruhten,
Die nie die Morgensonne mehr erfreut;
Und schaute rings die stolzen Grabdenkmäler,
Die schlichten Tafeln, die der Liebe Hand
Zum Schmuck selbst auf dem ärmsten Grab errichtet,
Auf daß man wisse, wer darunter ruh',
Daß auch die Nachwelt seiner noch gedenke.

Da plötzlich stand ich dicht vor einem Grabe,
Das weder Kranz, noch Stein, noch Kreuzlein schmückte,
Nur spärlich zog sich Epheu drüber hin;
An einer Seite war es eingesunken
Und Unkraut wucherte so wild darauf,
Daß es den Epheu zu ersticken drohte.
Wer mochte hier in dem verlassnen Grab,
Inmitten reich geschmückter Ruhestätten,
Im letzten Schlummer liegen? Armes Herz!
Hast du denn Niemand hier auf dieser Erde,
Auf dieser weiten Welt, der dich geliebt,
Der treuen Sinnes ein Erinnrungszeichen
Mit deinem Namen auf das Grab dir setzte
Und still mit Blumen deinen Hügel schmückte? —

Und doch, so ganz verlassen bist du nimmer;
Dort neigt herüber sich ein Rosenzweig
Vom Nachbargrab, als wollt' auch deine Ruhstatt
Er schmücken mit der Rosen duft'ger Pracht,
Und jene Trauerweide drüben breitet
Die Aeste weit hin aus, daß sie auch dich,
Du armes Grab, vor Sonnengluth bewahre.
Und dort, wohin der Todten Freunde sonst
Die Blumen legen, ruht auch hier ein Kranz.
Ein Spinnlein hat sich hier ihr Netz gewoben,
So künstlerisch, wie sie es nur vermag.
Und drin erglänzen tausende von Perlen
Des Morgenthaus im ersten Sonnenstrahl.
Ich steh davor und muß ihn still betrachten;
In einer Farbenpracht strahlt dieser Kranz,
Als ob in Diamanten sich die Gluthen
Der Morgensonne brächen; solch ein Schmuck
Ziert wohl nur selten einen Todtenhügel.
Die Menschen haben seiner wohl vergessen,
Doch die Natur, sie hat sich sein erbarmt.

Ida von Lessac.

Digitized by Google

Frommer Wunsch.

Fast möcht' ich bittend zu dir sagen:
Sieh mich nicht an, mein holdes Kind;
So sehr erweckst du alte Klagen,
Aus Zeiten, die verklungen sind.

Denn jene Augen, die sich schlossen,
Als du zum Leben einst erwacht,
Aus dir nun schaun sie glanzumflossen
Mich an mit alter Zaubermacht:

Die Wangen, die mein Kuß durchglühte;
Der Mund, voll hellem Liederklang;
Die Stirn, wie weiße Fliederblüthe;
Ach, Alles, wie ich's einst besang.

Und schwebst du durch die Rosenhecken
Als jugendschöne Rosenfee,
Dann muß ich mein Gesicht bedecken
In tiefem, nie gestilltem Weh.

Dann strömt zurück mir aus den Klagen
Ein Hauch des Glücks, das mir geraubt; —
Laß Gott dich solches Leid nicht tragen,
Sein reichster Segen auf dein Haupt.

Carl Preser.

Zweimal geworben.

Am Ufer der Ilm, an der rauschenden Fluth,
Wo Rothdorn und Fliederstrauch blühten,
Dort warb ich um dich einst voll Hoffnung und Muth,
Als wachsend die Tage noch glühten.

Und als ich die Lippen zum Kusse dir bot,
Wie sah ich so hold dich erbeben,
Wie sah ich glückselig ein liebliches Roth
Um Stirn dir und Wangen sich weben.

Und Jahre vergingen, noch eh' wir's gedacht,
Seitdem du erhörtest mein Flehen —
Doch kam nach der sonnigen Zeit eine Nacht,
Wie finstrer ich keine gesehen.

Es glühte dein Antlitz in fiebernd em Roth,
Ich hielt deine Hände, die bleichen,
Und sah dir zu Häupten den lauernden Tod,
Der wollte nicht wanken, noch weichen.

Da warb ich um dich wohl zum anderen Mal
In nächtiger, einsamer Stunde,
Und flehte voll banger, verzehrender Qual
Zum Himmel mit bebendem Munde.

Er hörte mich wohl, und der Tod schlich vorbei
Im werdenden Frührothschimmer:
Doch könnt' ich vergessen den wonnigen Mai —
Die Nacht, ich vergesse sie nimmer.

Berthold Paul Förster.

Digitized by Google

Genie.

Dies Menschenkind ist ein Genie,
Das dürft ihr schelten, stoßen, schinden,
Es wird das Alles überwinden;
Verzeihend, wie es stets verzieh,
Es kann bewundern nur und lieben,
Drum los darauf mit allen Hieben!
Am besten wär's, ihr schlügt es todt,
Als Sündenbock für eure Sünden!
Und ist es todt, dann hat's nicht Noth,
Dann könnt ihr seinen Ruhm verkünden,
Es giebt euch dann noch Brod,
Denn über sein geniales Dichten
Könnt einen Lehrstuhl ihr errichten.

Hermann Lingg.

Im Volkston.

Ich sah den Garten weiß,
Voll Blüthen jedes Reis:
Es hat nicht Frucht gegeben,
Der Maifrost ging an's Leben.
Es hilft nicht Müh' noch Fleiß.

Ich hab' mein Herz gefragt,
Es hat dir Nein gesagt.
Du schaust mich an voll Liebe,
Und mir ist bang und trübe,
Daß du das Wort gewagt.

Gott hat es nicht gewollt,
Daß ich dich lieben sollt.
Du mußt dich fromm bescheiden;
Es stehn so Glück wie Leiden
Beid' in der Liebe Sold.

Das Wort ist nun verhallt.
Ein Kraut hat groß Gewalt:
Bei Weiden und Cypressen
Da wächst das Kraut Vergessen.
Will's Gott, du findst es bald!

Victor Blüthgen.

Bergwildniß.

Ein steiler Hang, bedeckt mit moos'gen Steinen,
Bergriesen um mich her mit wald'gen Gipfeln.
Rings Todesstille! Will es mir doch scheinen,
Als schlief der Bergwind in den Tannenwipfeln.

Kein lebend Wesen mag der Blick entdecken.
Kein Blümlein blüht. Nur wirre graue Flechten
Und gelbe Gräser zwischen schnee'gen Strecken,
Die mit dem Frühlenz um ihr Dasein fechten.

Trostlose Welt! Ich bin heraufgeschritten,
Nicht um ein Erdenleid hier auszuweinen;
Ich wollte nur in wilder Berge Mitten
Aufathmen frei vom Drucke des Gemeinen.

Das heiße Herz soll einmal langsam schlagen,
Und Friede soll den müden Geist beglücken,
Und jedem Wunsche wollt' ich gern entsagen.
Doch ach! Hier will die Ruhe mich erdrücken.

F. Küchler.

Digitized by Google

Wo?

Dunkelt drohend die Nacht herein,
Drängen sich sehnend Alle
Um des Lichtes freudigen Schein,
Um das Feuer der Halle.

Ach, die Schleier der großen Nacht
Weben sich dunkel zusammen —
Und wo ist mir ein Licht entfacht?
Und wo glühen die Flammen?

Adolf Stern.

Das Alpenglühen.

Wenn sich die Sonne anschickt, heimzukehren,
Nachdem sie treu ihr Tagewerk gethan,
Schmückt sie mit Purpur bei des Dunkels Nahn
Der Berge Höhn zu Gottes Preis und Ehren.

Weil er ihr Kraft lieh, strahlend zu verklären
Das All und fest zu wandeln ihre Bahn,
So soll er nun auch seinen Dank empfahn
Auf seiner Berge flammenden Altären.

Das ist das Alpenglühn. — Bewundernd schaut
Der Wandrer auf zum Glanz der rothen Zinnen,
Ihn überkommt ein tiefandächtig Sinnen

Und selbst im Zweifler wird die Frage laut:
„Erkennst du jetzt des Schöpfers Macht und Stärke
An der erhabnen Schönheit seiner Werke?"

Otto Breitenhof.

Schnee und Rosen.

Ja, Rosen streust du mir und bleichen Schnee
In meine Brust. Wenn du mir zugewandt
Dein Angesicht, mit Frühlingssonnenschein
Erfüllt's mein Herz. Doch wenn du abgekehrt,
Den zarten Nacken meinem Blick enthüllt,
Dann schweigt die Liebe; und mich rührt ein Hauch
Der tiefen Ruh', die um die Marmorstirn
Von Heil'gen schwebt; und, stillen Schauers voll,
Als wehte blendend nieder um mich her
Ein ewig Eisgeflock vom Himmelszelt,
Senk ich das Haupt. — Doch rothe Rosen streust
Du in die Seele mir und bleichen Schnee!

Paul Kunad.

Digitized by Google

In Verborgenheit.

Wähnet nicht, ihr finsteren Gemüther,
Daß auf Erden keine Herrlichkeit;
Schaut empor, es lebt und webt das Schöne
Selbst im Schooße der Verborgenheit.
In des Waldes Tiefe träumt der Weiher,
Wo im Moos versteckt der Leuchtwurm glüht
Und, vom dunkeln Schilfe überschattet,
Klar und licht die Wasserrose blüht.

Wähnet nicht, ihr trübgestimmten Herzen,
Daß auf Erden keine Fröhlichkeit.
Oeffnet nur das Ohr den hellen Klängen,
Die uns grüßen aus Verborgenheit.
Leises Säuseln raunt im Buchenhaine,
Aus dem Hage tönt der Grille Lied,
Und es rauscht, umbuscht von Farrenstauden,
Froh die Quelle, die zu Thale flieht.

Wähnet nicht, ihr liebesarmen Seelen,
Daß auf Erden keine Innigkeit.
Oeffnet nur die Herzen jenen Strahlen,
Die uns leuchten aus Verborgenheit.
Auch in Hütten schlagen warme Herzen,
Rauhe Schale deckt oft weichen Kern;
Und in dunklen Trübsalsnächten schimmert
Reiner nur der Menschenliebe Stern.

Margarethe Berg.

Napoleon auf St. Helena.

Schon um Basalt und Lavaklippen
Webt früher Lenz sein Lichtgewand
Und küßt mit sonnenwarmen Lippen
Das weltvergessne Inselland.
Tief unten läßt die blauen Wellen
In immer neuem Kuß zerschellen
Der schlafensmüde Ocean.
Fern rauschen Möven durch die Lüfte
Und tauchen in die Tuffsteinklüfte, —
Ein Schiff zieht einsam seine Bahn.

Und drüben sinkt am Horizonte
Die Sonne nieder in die Fluth;
Das weite Meer, das übersonnte,
Flammt auf in zauberhafter Gluth.
Kein Laut, kein Hauch, kein Windeswehen,
Reglos die schwanken Halme stehen,

Digitized by Google

Wie todeseinsam liegt das Land.
Sanct Helena, an deiner Küste
Ging jenes Mannes Stern zur Rüste,
Den Völkerfluch zu dir verbannt!

Er sieht die Sonne niedergleiten
Und starrt mit irrem Blick in's Meer;
Des Abends graue Schleier breiten
Sich dicht und dichter um ihn her.
Es lauscht sein Herz auf alte Kunde,
Denn aus des Meeres feuchtem Grunde,
Aus langversunkner, ferner Zeit,
Vom Ruhmesglanze noch umwoben,
Hell leuchtend, wie die Sterne droben,
Ersteht ihm die Vergangenheit.

Er hebt die Hand. — Ein bitter Lächeln
Umspielt sein bleiches Angesicht;
Ach, die Erinnerungen fächeln
In seine Brust den Frieden nicht!
Wie einst in heißem Schlachtgewühle,
So hat des Nachts auf seinem Pfühle,
In langer Jahre wilder Flucht,
Bei seiner Siegesbanner Wallen,
Bei allen Opfern, die gefallen,
Er immer ihn umsonst gesucht.

Und in die nächtlich stille Stunde
Erklingt es wie ein Geisterwort
Von seinem langgeschlossnen Munde:
„Auch du, mein Lorbeerkranz, verdorrt!
Europa lag zu meinen Füßen
Vom Nord, bis wo die Palmen grüßen
Am blauen Meer der Adria.
Selbst bei Aegyptens Pyramiden
War meinen Waffen Sieg beschieden,
Wie größer kaum die Welt ihn sah.

Luisens Haupt, das zauberschöne,
Ward jäh des bleichen Todes Raub,
Wie ihres Volkes beste Söhne, —
Ihr Preußen trat ich in den Staub.
Ob Allem, was mein Schwert erschlagen,
Stob wild dahin mein Siegeswagen,
Nichts hielt ihn an in seinem Lauf.
Begeistert jauchzten mir die Heere,
Und über jedem Tag der Ehre
Ging auch des Ruhmes Sonne auf.

O Macedonier, deinem Reiche
Und deinem, Karl, war meines gleich!
Was hebt ihr auf das Haupt, das bleiche,
Aus eurer Schatten trübem Reich?

Digitized by Google

In Staub gestürzt sind unsre Throne,
Vermorscht, zerbröckelt unsre Krone,
Und aller Heldenruhm verweht. —
Mein Stern erlosch mit Moskaus Flammen, —
Fürwahr, aus andrer Welt entstammen
Muß, was hier ewig fortbesteht.

Du Nazarener, der hienieden
Als Schmuck die Dornenkrone trug,
Dess' Reich gebaut auf Lieb' und Frieden,
Der nie die Welt in Fesseln schlug,
Der Ströme Blutes nie vergossen,
Der liebend alle Welt umschlossen
Und für uns kämpfte heil'gen Krieg,
Der für die Menschheit hochgemuthet
Auf Golgatha am Kreuz verblutet, —
Dein Reich besteht, dein ist der Sieg!"

Martha Kallusky-Winkler.

Finkenschlag.

Edelfink, dein heller Schlag
Scheuchte mir die Sorgen,
Als ich einst im Tannenhag
Ging am Frühlingsmorgen.

Schmetternd und voll Freude klang
Deine Finkenweise,
Denn es scholl ja der Gesang
Zu des Frühlings Preise.

Und du flogst von Ast zu Ast
Mit den bunten Schwingen:
Was du mir gesungen hast,
Hör' ich jetzt noch klingen.

Draußen weht es rauh und schneit
Dichte weiße Flocken;
Und ich muß die dunkle Zeit
Still am Herde hocken.

Längst vor Sehnsucht wär' ich krank
Nach den lichten Tagen,
Hört' ich nicht — o, habe Dank,
Edelfink! — dein Schlagen.

A. Wessell.

Entschluß.

Ich hatte deinen Zauber abgeschworen
Und glaubte mich befreit von deinem Bann . . .
Und heute? Heute schau ich traumverloren
Dich neu gefesselt immer wieder an.
Ich fühl es, wie sie zwingen, deine Ketten,
Wie all mein Fliehen eitel Täuschung war —
Und doch, ich kann, ich will mich nicht erretten
Und willenlos biet ich die Hände dar.

Digitized by Google

Ein Wort von dir, ein Lächeln! starke Waffen — —
Und diese Augen mit dem Gluthenblick!
Jetzt oder nie! Mag's Glück, mag's Unglück schaffen:
Du hast's gewollt! Ich fordre mein Geschick.

Heinrich Stümcke.

Gradut. [1]

Nich na links blot, nich na rechts,
Kik [2]) gradut, min Söhn;
Kik nich ümmer up de Ird,
Uemmer nich an'n Böhn. [3])

Sühst du rechts blot und blot links,
Warst du schelen [4]) lier'n;
Wenn du ümmer kikst na unn'n,
Bückst du di ok giern.

Sühst du ümmer in de Höcht,
Ward in'n Kopp di dumm
Un du sühst de Ird nich mihr,
Un din Weg gahn krumm. —

Ja, na rechts ok un na links,
Wo de Nawer [5]) steht,
Ok na unn'n, wo Armot wahnt
Un in Lumpen geht,

Kik ok na den Heben rup,
Wo de Gottssünn lacht,
Aewer denk di ok din Deel [6])
Bi de Stiernpracht. —

Aewer süs nich links, nich rechts,
Nich na bab'n un unn'n,
Wer gradut dörch't Leben güng,
Het ok t'recht [7]) sik funn'n.

Ward din Weg ok eng un steil,
Wetst nich in noch ut,
Glöw man, Gott verlett di nich;
Gah gradut, gradut!

Fr. Winkel.

---

[1]) Geradeaus; [2]) sieh, guck; [3]) Boden, zur Decke; hier = nach oben; [4]) schielen; [5]) Nachbar; [6]) Theil; [7]) zurecht.

Bücherschau.

Otto Ludwig. Ein Dichterleben von **Adolf Stern.** (Leipzig, Verlag von Fr. W. Grunow.) Wie der Verfasser in der Vorrede seines Buches berichtet, erklärt sich der Umstand, daß diese Biographie erst ein volles Vierteljahrhundert nach dem Heimgange Otto Ludwig's erfolgt, aus seiner strengen Zurückhaltung gegenüber Anderen, die er wegen ihres intimen freundschaftlichen Verkehrs mit Ludwig für berechtigter als sich selbst hielt, an diese Aufgabe heranzutreten. Keiner von all diesen aber hat sie zu lösen versucht, und so darf man das vorliegende Werk als eine dankenswerthe Bereicherung der biographischen Litteratur um so wärmer willkommen heißen, als hierzu in der That, trotz der taktvollen Bescheidenheit, die den Verfasser mit dem Hervortreten dieses Buches zögern ließ, Niemand berufener sein konnte, als gerade der feinsinnige Litterarhistoriker Adolf Stern, der in Gemeinschaft mit Erich Schmidt soeben die Herausgabe der Gesammtwerke des verstorbenen Dichters besorgte. Das Buch ist mit tief eindringendem Verständniß in die geistige Eigenart Ludwig's geschrieben und es ist wahrhaft erstaunlich und kann nicht lobend genug anerkannt werden, mit welchem Aufwand von Fleiß und Mühe der Verfasser das für seine Arbeit nothwendige Material gesammelt und mit welch' liebevoller Sorgfalt er das seinem Zweck Dienliche gesichtet und praktisch verwerthet hat, so daß sich wie von selbst ein anschauliches Lebens- und Charakterbild des verstorbenen Poeten der „Maccabäer" vor uns entrollt; ja es muß fast überraschen, wie es dem Biographen möglich war, den Lebensgang Ludwig's mit einer Genauigkeit bis in alle Einzelheiten zu verfolgen, die oft an die Aufzeichnung eines Tagebuches gemahnt. Und welch' ein Leben ist es, in dessen Schicksale uns der Biograph Einblick verstattet, welch' eine ergreifende Tragödie, in der eine für die höchsten Güter des Lebens erglühende Seele trotz

Digitized by Google

körperlichen Siechthums in ihrem Ringen und Sehnen nach dem leuchtenden Ziele durch keine Enttäuschung und keinen Mißerfolg entmuthigt, schließlich der brutalen Noth des täglichen Lebens erliegt! Mit beredten und warm empfundenen Worten schildert Stern den Entwicklungsgang des Dichters, der, in glücklichen Verhältnissen geboren, doch bald als vaterlose Waise und ohne ausreichende Mittel von des Schicksals rauher Hand auf den steinigen mühseligen Pfad der Selbsterziehung gewiesen wurde. In der kleinbürgerlichen Umgebung seiner Vaterstadt Eisfeld und ohne klarblickenden Berather mit seinen autodidaktischen Studien allein stehend, glaubte er sich zum Musiker und Componisten berufen und blieb bis in's reife Mannesalter in diesem Irrthum befangen. Erst ganz allmälig gelangte er zu der Erkenntniß, daß das eigentliche Gebiet seines geistigen Schaffens die Litteratur und vornehmlich das Drama sei, wozu seine Uebersiedlung in die sächsische Hauptstadt nicht wenig beitrug, denn hier war es, wo er an Eduard Devrient, dem damaligen Regisseur des Hoftheaters, einen wohlmeinenden Freund und verständnißvollen Kritiker fand, der die eminente dichterische Begabung Ludwig's in vollem Umfange anerkannte, und ihm ist es zu danken, daß der „Erbförster" des nunmehr 36jährigen Poeten an der Hofbühne zum ersten Male zur Aufführung gelangte. Bei seinem fortgesetzt leidenden Zustande war der Dichter nur selten fähig, seine zahlreichen großartig angelegten Pläne mit frischer Thatkraft in Angriff zu nehmen und zu bewältigen, und Jahre gingen darüber hin, bis seine bedeutendste und reifste Schöpfung „Die Maccabäer" bühnengerecht vollendet war. Eine Fülle dramatischer Motive beschäftigte unausgesetzt seinen Geist, von denen leider nicht eins mehr zur Ausführung gelangen sollte. Dazu kam noch, daß er hinsichtlich der dramatischen Technik die höchsten Anforderungen an sich stellte und fast noch auf dem Sterbelager die Bühnenkunst Shakespeare's studirte. Bei alle dem blieb er bis zu seinem Ende der frohen Zuversicht, daß ihm sein größter Wurf noch nicht gelungen, und es ist ewig zu beklagen, daß Ludwig, der nur auf ein paar Jahre der drückenden materiellen Sorgen enthoben zu sein wünschte, um ungestört sein Bestes schaffen zu können, im Kampf mit dem bittern Mangel seine Kräfte aufreiben und dahingehen sollte, ohne jemals die ersehnte Freiheit errungen zu haben. Wahrlich, das warmherzig geschriebene Buch sollte für Jeden, der Augen, zu sehen und Ohren, zu hören hat, eine vernehmliche Mahnung sein, für die Einen: trotz allen Ungemachs nicht nachzulassen im ehrlichen Streben und in der Treue gegen sich selbst, für die Andern: das Wirken und Schaffen begnadeter Geister zu achten und werkthätig zu fördern. Wirkt das Buch auch in diesem Sinne auf die Gemüther, so bedeutet es mehr als nur ein pietätvolles biographisches Denkmal für einen verstorbenen Dichter.

Paul Heinze.

Gedichte von Ernst Scherenberg. Gesammt-Ausgabe. Dritte, stark vermehrte Auflage. (Leipzig, Ernst Keil's Nachfolger.) Ernst Scherenberg, der seit einem Menschenalter im geistigen Kampfe für Deutschlands Größe allezeit im Mitteltreffen zu finden war, hat sich durch seine patriotischen Dichtungen voll zündender Kraft und zielbewußter Beredtsamkeit schon längst einen wohlverdienten Ruf erworben, und das Erscheinen der dritten Auflage seiner Gedichte beweist, daß der Sinn für große nationale Ideen in unserem Volk lebendig geblieben ist und kräftig fortwirkt, ob auch die Stürme der großen Zeit, denen die meisten jener Lieder ihren Ursprung verdanken, längst über unsern Häuptern dahingerauscht sind. — Indessen Scherenberg's Harfe ist keineswegs ausschließlich auf den Klang patriotischer Weisen gestimmt, auch in der engeren Welt des häuslichen Friedens und des Familienlebens ist der Dichter daheim, und schon in der ersten, „Heimat" betitelten Abtheilung des Buches finden wir eine Anzahl tief empfundener Stimmungsbilder, aus denen uns der frische, herbe Duft der See förmlich entgegen zu wehen scheint. Der nächste größere Abschnitt, „Dunkle Stunden", steht an Unmittelbarkeit der Wirkung im Ganzen hinter dem vorerwähnten allerdings zurück, doch dürfen auch hier zahlreiche Gedichte, so z. B. „O, es gab eine Zeit!", „Ich seh in den goldnen Traum zurück", „Wie lang die Nacht!", „Nun hab ich bis zum Grund getrunken" und namentlich „Traum ist jegliches Leben" als zarte und duftige Blüthen echter Lyrik bezeichnet werden. Auch die übrigen Abtheilungen des Buches „Natur und Herz", „Sprüche und Sinngedichte", „Vermischte Gedichte", „Helene", „Aus Mannestagen", „Stimmungen" und „Bilder" bieten gar vieles Vortreffliche, das durch wahre und ungeschminkte Empfindung zum Herzen spricht und in Gedichten wie „Blick auf", „Wohl dir, wenn deine Todten ruhn!", „Der treuste Freund", „Auf den Tod meines Vaters", „In der Krankheit", „Deutscher Herd", „Lenzzauber", „Die Liebe", „Ostern", „Pfingsten", „Rosengruß" und „Memento mori" bald in leidenschaftlich bewegten, bald in ernst getragenen, immer aber in ergreifenden Klängen zum Ausdruck gelangt. Mit dem lyrisch-epischen Liedercyclus „Verbannt" greift der Dichter bereits auf die eigentlichste Domäne seines Schaffens hinüber, indem er hier das Schicksal eines 1848er Freiheitskämpfers im Bilde an uns vorüber führt; namentlich sind die Schlußgesänge dieses Gedichtes reich an kraftvoll ausgestalteten und tragisch erschütternden Momenten. Die Zeitgedichte, die Jahre von 1859 bis 1892 umfassend, sind es, die uns den Dichter in seines Wesens ganzer Eigenart enthüllen. Ein großer, hoffnungsfreudiger, von Begeisterung für Deutschlands Wohlfahrt getragener Zug weht uns aus diesen Blättern entgegen und wie weissagende Prophezeihung eines Sehers, der hellen Blickes in des Vaterlandes Zukunft schaut, wollen uns heute viele dieser Gedichte gemahnen, die der Sänger kommenden Er-

Digitized by Google

eignissen voraussandte. Oft von kleinen Anlässen ausgehend, erweitert er den Rahmen seines Motives zu einem Weltgemälde von gewaltiger Größe, ohne sich je in kleine parteiliche Zwistigkeiten zu verirren und immer nur das eine Ziel, des Vaterlands Ruhm und Ehre im Auge behaltend. Unter diesen vom heiligen Feuer der Vaterlandsliebe durchglühten Gesängen seien „Die Kaiserglocke", „Anastasius Grün", „Zum Kölner Dombaufest", „Zum 25jährigen Regierungsjubiläum Kaiser Wilhelm I. als König von Preußen", „Nach dem Scheiden des Fürsten Bismarck" und „Wir bleiben!" besonders hervorgehoben. — Möge das übrigens recht elegant ausgestattete Werk auch in dieser neuen Auflage der Beachtung sich erfreuen, auf die es vollgiltigen Anspruch hat.

Paul Heinze.

Die Wunder auf Schloss Gottorp. Ein Gedächtnißblatt aus dem vorigen Jahrhundert von **Wilhelm Jensen.** (Berlin, Verlag von Emil Felber, 1893.) Der Dichter führt uns in dieser Erzählung nach Schleswig an den Hof des Landgrafen Karl von Hessen und seiner Gemahlin, der Frau Landgräfin Louise, königlichen Prinzessin von Dänemark, die in ihrem Thun und Wesen ganz die höfischen Kinder ihrer Zeit sind, wie denn überhaupt das kulturhistorische Colorit allenthalben recht anschaulich und lebendig zum Ausdruck gebracht ist. Den eigentlichen Inhalt der Erzählung bildet das Auftreten der Schwarzkünstler und Alchymisten Graf Saint-Germain und Cagliostro, jener vielgenannten Persönlichkeiten, die im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts durch den Nimbus des Geheimnißvollen, in den sie sich zu hüllen wußten, alle Welt in Erstaunen und Aufregung versetzten. Der Ruf ihrer wunderbaren Kräfte öffnete ihnen Thor und Thür auch an den Höfen der Fürsten, und es darf in der That als dankbarer Vorwurf für den Stoff einer Erzählung gelten, diese beiden wissenschaftlich herausgeputzten Gaukler an dem gleichen Orte zusammenzuführen und so ein drastisches Gemälde ihres Treibens zu entwerfen. Jensen hat dieses Motiv denn auch mit großem Geschick zu benutzen verstanden und mit ergötzlichem Humor geschildert, vermittelst welcher Kunstgriffe und Durchstechereien die beiden Concurrenten auf dem Gebiete der Charlatanerie sich gegenseitig den Rang abzulaufen suchen, von denen denn schließlich auch der eine, Cagliostro nämlich, mit Schmach und Schande das Feld räumen muß, während Saint-Germain einer plötzlichen Erkrankung unterliegt, aber noch im Sterben seine Rolle fortspielt, indem er behauptet, das Fläschchen mit seinem Lebenselixir, dem jede Krankheit weichen müsse, am Tage zuvor zerbrochen zu haben. Ein nebenher laufendes kleines Liebesgeschichtchen kann nur als gefällige Draperie des kulturhistorischen Gemäldes bezeichnet werden.

Omar Effendi.

Briefschalter.

M. Z. in L—au. Daß Sie uns gleich mit wohlgezählten fünf „Grab- und Friedhofsgedichten" strafen, ist des Guten denn doch etwas zu viel. Wir haben bei dieser Gelegenheit die auffällige Erscheinung zu constatiren, daß diese Art Poesie gerade in neuerer Zeit in bedenklicher Zunahme begriffen ist, und müssen darauf hinweisen, daß wir uns deshalb solchen Erzeugnissen gegenüber ganz besonders wählerisch verhalten werden. Wollten wir auch nur dem zehnten Theil dieser Gedichte Aufnahme gewähren, so dürfte unser Blatt von Rechtswegen nur noch mit einem Trauerrand versehen erscheinen.

A. C. in Z—au. Vor Allem ist Naturwahrheit ein unbedingtes Erforderniß für jede ernsthaft gemeinte Poesie. Wenn Sie dem zuwider behaupten, daß die Fledermäuse „girren und zwitschern", so werden Sie uns für diese kühne Aufstellung den Beweis wohl schuldig bleiben müssen. Ebenso gut könnten Sie Rehe singen und Frösche fliegen lassen.

M. S. in B—n Nr. II u. d. T. „Dem Gedächtniß des Vaters" (mit Aenderungen); H. v. P. in R—m „Die Traumstadt"; L. V. in S—d „Nach Jahren"; M. S. in B—n „An die Modernen" (gelegentlich mit andern Sprüchen); Dr. ? H. in L—ck „Ein Grab" (vermeiden Sie unreine Reime); M. v. S. in Z—ch „Erträumter Frühling"; G. H. in G—n „Einst"; M. K. in W—r „Warum?" und E. T. in B—f a. R. „Macht des Liedes".

Angenommen!

E. P. in U.-B—d (bei ernstem Streben nach größerer Vertiefung erhoffen wir von Ihnen Verwendbares); A. W. in D—m (Ihnen gilt das Gleiche, auch vermeiden Sie unreine Reime); E. v. R. in B—n (leider vielfach unklar oder schwülstig; — Dank für Ihr freundliches Interesse!); A. A.

Digitized by Google

in L—n (kann schon als nicht mehr zeitgemäß nicht in Frage kommen, zudem öfters schwierig im Ausdruck); M. F. in K—g (gestalten Sie mehr aus sich selbst heraus); P. K. in L—g (nicht schlagfertig genug); W. v. S. in K—z (meist im Wurfe verfehlt); S. S. in D—n (legen Sie mehr Werth auf reine Sprachbehandlung); Dr. R. H. in B—n (entbehrt des intuitiven Elements); W. J. in H—r (ohne rechte innere Anschauung); T. R. in W—tz (verlieren Sie sich nicht in conventionellen Schwulst); R. B. in R—a (zu nüchtern und lässig im Vortrag); W. K. in F—g (zu breit); B. R. in G—tz (Sie lassen, wie wir Ihnen prophezeit, in Ihrer Leistungsfähigkeit bereits bedenklich nach); W. B. in W—e b. B. (Sie treffen zu wenig den Ton der Ballade); I. I. S. in F—t a. M. (leidet an mißglückten Bildern und Steifheiten des Styls); R. S. in B—n (theils zu breit, theils banal; lassen Sie nicht nach!); P. G. in L—ck (suchen Sie sich vor Allem eine flüssige, durchgängig poetische Diction anzueignen); T. v. S. in B. B—n (legen Sie größern Werth auf kraftvolle Energie des Ausdrucks und Correctheit des Reims); J. G. K. in G. R—s Michigan (nicht ohne eine gewisse Stimmung, aber zu blaß und nebelhaft in der Farbengebung); Grf. E. Z. in B—l N. A. (durchweg planlos oder unbedeutend; verfallen Sie nicht in Rückschritte!); C. H. F. in Z—ch (störende Inversionen und unreine Reime); K. K. in B—n (inhaltlich zu flach und ebenfalls an unnatürlicher Wortstellung leidend) und T. S. in G—tz (schwächt gegen den Schluß hin zu sehr ab). Dankend abgelehnt!

M. D. in L—t. Nein, in dieser Art nicht; allein wir haben bereits etwas dem Aehnliches angebahnt, und werden voraussichtlich bald in der Lage sein, eine Reihe autokritischer Aufsätze hervorragender lebender Dichter und Schriftsteller veröffentlichen zu können.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 23. April 1893.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Karl Bettel, Hanns Weber, Ida von Kessar, Carl Preser, Berthold Paul Förster, Hermann Lingg, Victor Blüthgen, F. Kichler, Adolf Stern, Otto Breitenhof, Paul Kunad, Martha Kallusky-Winkler, Margarethe Berg, A. Bessel, Heinrich Klümcke und Fr. Winkel. — „Baumeister Solneß." (Schluß.) Von Max Lorenz. — Bücherschau. — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden,** Augsburgerstrasse 4.

Verlag von Wilhelm Friedrich, Leipzig.

Soeben erschien und ist durch alle Buchhandlungen, sowie durch die Verlagshandlung direct zu beziehen:

Neue Gedichte.

Von **Paul Lanzky.**

Preis brosch. ℳ 2,—, eleg. geb. ℳ 3,—.

Dieser Liederstrauss ist die Gabe eines echten Lyrikers, dessen Kraft hauptsächlich in stimmungsvoller Naturschilderung beruht. Vollendete Form paart sich in seinen Gedichten mit tiefer Empfindung. Es sind Gedichte eines Philosophen und wollen als solche gewürdigt werden. Drum werden sie besonders bei den tiefer denkenden Kreisen der gebildeten Welt Anklang finden. Es tönt uns aus den Versen gleichsam ein weicher Mollaccord entgegen. Des Dichters Grundanschauung von Welt, Leben und Menschen ist eine Art buddhistischer Pessimismus, der den geläuterten Denker nach langem Reflektiren zur Entsagung führt.

Vagantenblut.

Gedichte von **Rudolf Herzog.**

In 8°. Preis brosch. ℳ 2,—, eleg. geb. ℳ 3,—.

Liebe, Wanderlust und Zecherfröhlichkeit bilden die alten und ewig neuen Grundthemen von Herzog's Poesie; doch fehlen, was die sogenannte Vagantenlyrik sehr oft vermissen lässt, auch die ernsteren Klänge und gemüthvolle Herzenstiefe nicht. Rudolf Herzog's Vagantenblut ist eines der frischesten und schönsten Liederbücher dieser Art und das elegant ausgestattete Bändchen wird sich bald die Herzen von Jung und Alt erobern.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: Paul Heinze.

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 22. Band.)

Herausgeber: **Paul Heinze.**

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden, Augsburgerstr. 4. Abbestellungen werden nur bis 1. März bezw. 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Ode.

In den Sternennächten deiner Augen
Bin ich gewandert durch's weite Weltall,
Von den klaren Mitternächten
Bis zum goldnen dämmernden Aufgang.
Habe gesehn die glücklichen Völker
Träumen unter Palmen und Blumen,
Habe gesehn an zackigen Schollen
Fischer fahren im Nordlichtschein.
Seit die Sterne mir untergegangen,
Sitz ich in hellen Erdentagen
Unter der hohen himmlischen Sonne
Arm und elend auf ödem Flachfeld.
Fernen ließ mich die Liebe erschauen
Reich wie Gott, war ich einsam mit dir.
Jetzt im Lande des grausamen Lichtes
Wandl ich im Schattenreich der Erinnerung.

Julius Grosse.

Digitized by Google

Die schöngeistige Litteratur und ihr praktischer Werth.

Von **Heinrich Kuhmerker.**

Je nach der Anschauungsweise und dem Bildungsgrade wird die Antwort auf die Frage nach dem praktischen Werthe der schöngeistigen Litteratur auf den ersten Blick und im Allgemeinen einseitig lauten. Leute ohne höhere Bildung, die, einzig auf zweckdienlichen Erwerb bedacht, Arbeit und Gedanken nur auf irdisches Wohlleben, auf die sogenannte Existenz wenden, die werden gewiß kurz Bescheid geben: Die Litteratur ist eine Geistesspielerei, unnütz dem praktischen Leben, ein Luxus, den sich nur Die erlauben dürfen, die der irdischen Sorge überhoben.

Mit Diesen haben wir wenig zu thun, wenngleich, wie wir später sehen werden, auch diese breiten Schichten den Einflüssen der Litteratur stets unterworfen waren und in der neuern Zeit es noch mehr sind.

Menschen, die Schule und Bildung genossen, die, wenn auch nur oberflächlich, die Bedeutung des Wortes schlechtweg und des geschriebenen Wortes im Besonderen kennen, werden etwas vorsichtiger mit der Antwort sein und wohl schon manche bejahende Zugeständnisse machen auf unsere Frage. Allein wir werden bei genauerer Prüfung finden, daß diese Zugeständnisse in den meisten Fällen nur conventionellen Lügen gleichkommen. Diese Antwort ist gleichsam nur honoris causa gegeben, und zwar deshalb, weil diese Leute mit einer Verneinung unserer Frage sich in unserer Achtung zu schädigen glauben. Was würde denn sonst ihre genossene Bildung in ihren eigenen Augen noch werth sein, wenn sie dem Buche, dem geschriebenen Worte Werth, Berechtigung und Wirkung absprechen möchten? — An ihrer Lebens- und Anschauungsweise aber sehen wir, wie wenig, genau geprüft, Handels- und Gewerbetreibenden, wenn auch von einer gewissen Bildung, Männern von geschultem Beruf, dem bessern Mittelstande überhaupt, im Allgemeinen die schöngeistige Litteratur gilt und werth ist. Ihre Thaten bekunden wahrlich nur schlecht, was diese Geistesschätze ihnen geboten und stetig bieten!

Ich möchte aber diese Kälte und Gleichgiltigkeit gegen die Reichthümer von Geist und Herz diesen Berufsmenschen doch nicht als bewußte Undankbarkeit auslegen. Im Kampfe um's Dasein ist dem Manne vom Beruf selten Gelegenheit gegönnt, schöngeistiger Litteratur sich zu erfreuen und ihr seine Zeit zuzuwenden. Was ihm von dieser unbewußt zukommt, genießt er auch unbewußt. Selten mehr. Um wieviel weniger ist das bei den breiten Volksschichten der Fall. Im Getöse des Brodkampfes hört kein Ohr die zarten Töne der Kunst, das Herz darf sich „die Spielerei" nicht gönnen.

Meine Frage richtet sich an die Männer vom Fach, an die Männer, die geistig mitarbeiten an dem schönen, nie vollendeten Bau der Kunst; sowohl an Die, die in selbstständiger Schaffenskraft der Welt ihre Geistesschätze bieten, als auch an Diejenigen, die vermöge eines gebildeten Verständnisses kritisch urtheilen, entwerfen, prüfen und meistern an jenen Kunstschöpfungen.

Ich will mir die Antwort in den verschiedenen Litteraturströmungen zu holen suchen. Ich will sehen, wie die Vertreter des Schriftthums, sei es in ihren selbstgeschaffnen Werken, sei es in ihren kritischen Schaustellungen, auf meine Frage Bescheid geben. Es war eine Zeit, wo man in der Kunst überhaupt und, in der Poesie insbesondere nur schwärmerische Träumereien, Herzens- und Kopfphantasien gesehen hat. Das war damals, als es der Kunstträger nur Wenige gab, Wenige, Vereinzelte, die nur Wenige verstanden und begriffen, damals, als diese Einzelnen überhaupt nicht das Bedürfniß hatten und auch nicht die Möglichkeit sahen, sich den Andern mitzutheilen, weil sie diese tief unter sich fühlten. Mit der Zeit mehrten sich die Gottbegnadeten, und eine nothwendige Folge war es, daß ihre Schöpfungen mehr und mehr dem Verständnisse der Andern begegneten. Heute sind wir so weit, daß dieser Göttlichen selbst eine stattliche Zahl vorhanden, daß eine weit größere Zahl sich an der Kunst versuchten, und Abertausende sind es, die auch zum Theile Verständniß, mehr aber noch Liebe oder wenigstens Neigung der Kunst entgegenbringen. Heute sind wir so weit, daß die Kunst und insbesondere die Poesie tief in die breitesten Volksschichten eingedrungen, daß sie sich unter diesen eine gewisse Geltung verschafft und wie jede andere Geistesdisciplin im Reiche der moralischen Grundsätze eine mehr oder weniger bestimmte Stellung einnehmen darf, sei es auch noch lange nicht in dem ihr zustehenden Maße. Wir sind darum wohl berechtigt, von einer allgemeinen Erkenntniß zu sprechen dahingehend, daß die schöngeistige Litteratur unter den Künstlern aller Schattirungen, unter den Schriftstellern und Kritikern von einigem Ernst, unter den zum Wohle der Menschheit beitragenden Sittlichkeitsprincipien eine vornehme Geltung beanspruchen darf und thatsächlich auch behauptet. Wie immer aber, wo verschiedene Anschauungen und Lehrweisen sich gegenüberstehen, gehen die Ansichten über die Nützlichkeit, über die Werthbestimmung der Litteratur nur dort auseinander, wo die Einzelnen die Lehren, die Ansichten und Grundsätze auch auf andere Weise ausgelegt und zum Ausdruck gebracht sehen, als sie solche sich zurecht gelegt. Die meisten Gegnerschaften liegen nicht in dem Wesen der Sache selbst, sondern in der ver-

Digitized by Google

schiedenen Art, wie diese zur Erscheinung und zur Aeußerung gelangt. Die Kluft erweitert sich hier oft so breit, daß die Einen, die Hülle für den Kern nehmend, das rein verleugnen, was die Andern behaupten, und Schale und Kern in Eins verquickend, nicht mehr unterscheiden können, was eigentlich des letztern Ziel und Werth. Die alleinheiligseinwollende Kirche z. B. hat durch tausende Beispiele bewiesen, was der Kampf um Form und Art für Unheil und Zwietracht anrichten kann. Weil du meinen Gott nicht glaubst, so glaubst du überhaupt nichts, so bist du ein Ketzer, ein Bösewicht, so bist du überhaupt kein Mensch und hast keinen Anspruch auf Wohl und Heil. Ich darf dir Leides anthun, dich mit Füßen treten, foltern, verfolgen, und dein Gut und Recht verfallen zu meinen Gunsten von selbsten. So lehrte einst im Mittelalter die unduldsame Kirche, und wer kennt nicht das große Stück Leidensgeschichte, deren Blätter noch in unserer Zeit blutige Schatten werfen? — War das aber mehr, als ein Kampf um die Art? Ich denke, wir sind heute in diesem Punkte genügend aufgeklärt, wenn auch hier noch stark genug gesündigt wird.

Ich meine, das Gleichniß paßt auf unsern Fall.

So klar auch die Erkenntniß von dem hohen Werth der Litteratur in der Theorie feststeht, der Widersprüche und Mißverständnisse sind darum nicht weniger auch auf diesem Gebiete.

Die Litteratur lehrt und zeigt uns das Spiegelbild einer Zeit oder eines Volkes, sofern dieses ihre intellectuellen Bestrebungen zum Ausdruck bringt. Diesen Begriff vorausgesetzt, ist es selbstverständlich, daß eine Litteratur sich in dem Maße entwickelt, in welchem der Bildungsgrad, das Besitzthum an Moralität einer Zeit oder eines Volkes sich befindet. Bei dieser Schätzung sind nicht so sehr die Werke von einzelnen Geistesheroen entscheidend, als daß Maß, in welchem diese Geistesschöpfungen in das Volk Eingang gefunden und von diesem aufgenommen und verstanden worden. Dort aber, wo das Volk die genialen Producte nicht ganz in sich aufnimmt und sich zu eigen zu machen weiß, wo es sich in diesen Producten nicht findet und diese durch kritisches Verständniß nicht zurückstrahlen kann, dort können wir die Genies nur als exotische Winterblumen ansehen.

Diese vielleicht zu gewagten Aufstellungen können durch die alten Litteraturen allerdings insofern eine Einschränkung erfahren, als diese, der damaligen Begriffslehre vom geschriebenen Worte gemäß, und gemäß der damaligen Zeitrichtung, ihrem Schaffen mehr stofflichen Inhalt gaben. Insofern dieser letztere nicht die Religion zum Gegenstande hatte, und das war in hohem Maße und zumeist der Fall, war er mehr geschichtlicher als poetischer, mehr didaktischer als rein ästhetischer, d. i. schöngeistiger Art. Ich werde später noch nachzuweisen suchen, inwiefern diese scheinbar innig zusammenfallenden Gattungen auseinandergehen.

Diese etwas abseits vom Thema liegende Ausholung erfolgt zu dem Zwecke, um zu erklären, wie es kommt, daß wir in den ältern Litteraturen nicht diese Widersprüche, nicht diese Kämpfe unter den Schriftstellern, nicht diese Verschiedenheit in der Art wahrnehmen, wie wir sie mit der zunehmenden Völkerentwickelung später wachsen sehen und wie wir sie heute in größerer Anzahl denn je vorfinden. Ich muß gleich hinzufügen, ich sehe in diesen Reibungen nicht nur keinen Fehler, sondern im Gegentheil ein erfreuliches Zeichen des Fortschrittes.

In den alten Zeiten freute man sich des Demantes, wie er gefunden worden, heute wollen wir ihn geschliffen haben und je mehr in dieser Richtung geschieht, umsomehr Genugthuung dürfen wir im Interesse der Entwickelung, der Reinheit und der Schönheit darob empfinden.

Das darf uns aber keineswegs hindern und muß uns vielmehr anspornen, an die geistigen Kämpfe und oft entgegengesetzten Bestrebungen in der Litteratur ein prüfendes Urtheil anzulegen. Wir dürfen uns nicht von dem gewöhnlich im Kampfe entstehenden Staub und Rauch umnebeln lassen, vielmehr klaren Blick behalten für das, um was gekämpft und gestritten wird. Wir müssen frei und unbefangen bleiben von den mit solchen Anlässen verbundenen Erregungen, die über der Hülle das Wesen vergessen machen und der Sache oft mehr schaden als nützen. Was noch im socialen, politischen Kampfe verzeihlich, dunkle Umtriebe, parteilicher Chauvinismus, persönliche Feindschaft und einseitiges Cliquewesen, das ist im geistigen ganz unstatthaft, hat darin keinen Platz und keine Berechtigung.

Was unter solchen Verhältnissen bei dem am Gegenstande persönlich betheiligten Dichter und Schriftsteller im Drange seines gleichsam eruptiven Schaffens allenfalls begreiflich, ist beim Leser ein Armuthszeugniß für sein Verständniß, ein Gebrechen seines Verdauungsvermögens und kann ihm nur übel bekommen, wenn er nicht genug Kraft und Scharfblick besitzt, um das Gebotene zu prüfen und die Spreu vom Weizen zu sondern. Hier liegt der hohe Beruf des Kritikers, sein großes Amt, das nicht allein Verstand erfordert, sondern auch Liebe und Verständniß zur Sache. Wir sind gewohnt, auch in dem Kritiker einen Berufsmann zu sehen. Wohl! Aber weil heute die Poesie tiefer in die Massen gedrungen, und nicht mehr allein religiöser, didaktischer und moralisirender Natur ist, darf sich in dieser Richtung auch das Lesepublikum nicht schlechthin urtheilslos verhalten. Der gebildete Kritiker ist ja nichts anders als ein mit der hohen Aufgabe der Litteratur recht vertrauter Leser, wie denn auch jeder der Letzteren sich nicht mit der gewöhnlichen Leseunterhaltung allein abfinden

Digitized by Google

und vielmehr in einem gewissen Maße Kritiker sein sollte.

Ich denke, wir stehen heute wohl auf dem Punkte, dieser Forderung entsprechen zu können. Aber thun wir es auch, thut es auch das Volk? Wahrlich allzuwenig! Wir beschäftigen uns in allzu geringem Maße mit Art und Strömung der Litteratur, üben noch weniger Richteramt über ihre Schöpfungen und darum werden wir auch so selten inne des Werthes und der Bedeutung des schöngeistigen Schatzes und darum sehen wir uns so leicht und oft von Berufenen und Unberufenen bevormundet und öfter noch irregeführt.

Aus der Theilnahme, welche heute in ganz ausgedehntem Maße Lese- und Theaterpublikum an den schöngeistigen Schöpfungen bekundet, wären wir zwar auf deren Einfluß auf das Volk zu schließen berechtigt. Es ist dies aber denn doch nicht ganz der Fall. Die Berufenen selbst, die Schöpfer und Träger der Litteratur erschweren uns den Genuß, anstatt auf dessen leichteste Vermittlung das Möglichste aufzuwenden. Wie charakterisirt doch Gottschall treffend diesen Uebelstand: „Jetzt herrscht eine grenzenlose Verwirrung der kritischen Principien, ganz abgesehen vom Lob der Kameraderie und den verschiedenen Aeußerungen der Parteiwuth; große Talente werden durch kleinlich mäkelnde Beurtheilung auf das Niveau der Mittelmäßigkeit herabgedrückt, der Glauben an die dichterische Kraft der Gegenwart wird durch die grundlosesten Behauptungen erschüttert. Keins nimmt auf das Andere Rücksicht; keine Association der Kräfte ersetzt an Macht, was dem Einzelnen fehlt u. s. w."

Ein verstorbener Freund von mir, Josef Lauterbach, hat sich einmal die Mühe genommen, in der ehemaligen „Neuen Deutschen Dichterhalle" an der Hand von drastischen Beispielen ein anschauliches Bild darzustellen, welche Verwirrungen, welche Geisteszersplitterung die verschiedenen Ansichten und Strömungen in der Litteratur, die Kritiker einer und derselben Zeit durch die tausendfältigsten, verschraubten Deductionen auf diesem Felde erzeugen. Was in dieser Hinsicht auf dem Gebiete des Theaterwesens, beziehungsweise der Bühnenwerke geschieht, ist vollends geeignet, das hohe Wesen der Kunst in's Lächerliche zu ziehen. Julius Hart spricht sich darüber treffend wie folgt aus: „Ein düsteres Verhängniß scheint über der Theaterkritik zu walten, seitdem in jedem Kreisblatt und in jedem Revolverjournale die Lessinge zu Dutzenden auftreten, Lessinge en miniature und in Taschenformat, die dem begehrlichen Leser über Nacht, nach Verlauf von 24 Stunden, schon das Ergebniß ihrer Studien und ihres Denkens über die letzte Theateraufführung mittheilen können. Ja, wie keine andere leidet unsere Theaterkritik an den Gebrechen und Krankheiten des Journalismus, an der Käuflichkeit, an Phrase und geistiger Ohnmacht; nirgendwo spreizt sich das unverfrorene Halbwissen ärger als auf diesem Gebiete."

Seit in der Litteratur, wie namentlich in der jüngsten Zeit, der Kampf des Idealismus mit dem Realismus oder Naturalismus entbrannt, hat die oben gekennzeichnete Verwirrung an Ausdehnung und Hitze nur noch zugenommen, anstatt mit der sich immer weiter entwickelnden Geistesaufklärung abzunehmen. Wir werden unwillkürlich an den Kampf der Guelfen und Ghibelinen, an die Widerstreite der Sturm- und Drangperiode erinnert. Die Litteratur ist zum Tummelplatze von Parteigetrieben und niedriger leidenschaftlicher Hetzereien geworden. Der Idealist verwirft grundsätzlich die Lehre und Art des Realismus, und in der Hitze des Kampfes auch das Gute und Gesunde, das diesem anhaftet; der Realist vollends weiß gar nicht mehr genug Geifer und Galle, sei es auch in der Form von vermeintlich unfehlbaren Grundsätzen, auf die ideale Erhebung auszuschütten. Wir sehen die beiden Strebungen in zwei scharf geschiedene Lager getheilt, und eine jede Schöpfung wird zuerst und zuletzt nach der Parteifahne geprüft und abgeschätzt, unter der sie auf dem Markt erscheint. Derjenigen, die eine Dichtung sachlich prüfen und schätzen, die daran den Maßstab einer hehren Kunst anlegen, sind nur Wenige, und die Wenigen mit ihrem gesunden Urtheil werden von dem Haufen überschrieen, der den Büchermarkt laut und charlatanartig beherrscht. Hie Idealismus! Hie Naturalismus! Als ob es zwischen beiden gar keine Berührungspunkte gäbe, als ob zwischen beiden nichts gemein wäre und beide in geschlossener Abgegrenztheit sich felssteil gegenüberstünden. Zudem: die Naturalisten nehmen den Mund so voll, thuen so stolz und siegessicher, als hätten sie den Stein der Weisen gefunden, als wären an ihnen die genialen Werke der idealgewaltigen Meister spurlos vorübergegangen und als hätten sie diesen nicht das Meiste zu verdanken, was an ihnen Gutes ist. Die urtheilslose Menge tanzt diesen Führern eines gemeinen Chauvinismus blindlings nach, weil ihr das sinnlose Stapfentreten in niedern Geleisen leichter fällt, als ein Aufschwung von Geist und Gemüth.

Die Begriffe für's Gemeine mit dem Reiz grober Sinnlichkeit, mit dem Zauber greifbarer Lust, ja sogar auch der Unlust liegt ihr viel näher als die Erfassung des Edlen und Schönen durch idealisirte Menschlichkeit. Was kann einem solchen Publikum Tugend und Willensfreiheit bedeuten, wenn man ihm vorspiegelt, daß wir mit grober Auflehnung gegen das Abstracte, gegen das Ideale zum gleichen oder noch mehr, zum eigentlichen Ziele gelangen können; wenn gelehrt wird, daß die Eigenschaften der Menschen nur in der Vererbung zu suchen sind, daß der Erdensohn mit dem Hange zum Bösen geboren und daß er ewig nur ein Sklave seiner Leidenschaft bleibt, aus der ihn der freie Wille, nach ihrem Sinne nur eine Selbsttäuschung, vergeblich zu retten sucht.

Neben den großen Errungenschaften unserer

Digitized by Google

Zeit wandeln böse Kobolde einher, wie die Staubwolken um den Planeten. Wer nicht in dem großen aller Welt offenen Labyrinth, in dem alle errungenen Schätze zu Jedermanns Gebote frei umherliegen, einen klaren gesunden Verstand und kalte, darum nicht minder edle Besonnenheit zu bewahren weiß, der ist bald von diesen Kobolden gefangen genommen, leichter als von dem Guten, das Jeder erst durch strenge Prüfung und Sondirung erfassen und sich zu eigen machen kann. Von den vielen Kobolden, die in der Litteratur nicht wenig Vernichtung hervorrufen, halte ich als nicht für den geringsten die Tagespresse! Steinigt mich nicht, Ihr Vertreter der sechsten Großmacht! Hört mich erst und versteht mich recht! Ich achte die Tagespresse, die ernste, zielbewußte, allzusehr, um sie für verderblich zu halten. Ich erkenne ihre großen Ziele und weite Berechtigung. Sie ist ein Erzeugniß der Zeit und ist ihr zum dringenden, ja unentbehrlichen Bedürfnisse geworden. Sie bildet gleichsam das oberste Richteramt und ist die schärfste Controle über Alles, was Staat, Kirche und Gesellschaft angeht. Es braucht nicht erst aufgezählt zu werden, was wir der Presse zu danken haben und täglich und stündlich schuldig werden.

Wenn ich mich nicht scheue, die genannten Litteraturübel zum großen Theile der Presse zuzuschreiben, so will ich damit sagen, daß ich diese nicht so sehr für die Verschulderin, als vielmehr für die Ursache jener Mißstände halte. Die Thätigkeit der Presse erstreckt sich auf alle Gebiete des öffentlichen Lebens. Sie ist Verkünderin und Trägerin alles dessen, was die Gesellschaft schafft und zu Tage fördert.

Vermöge ihrer ausgedehnten Machtsphäre, die von einem Ende der Welt zum andern reicht, macht sie hauptsächlich über diejenigen Verfassungen und Einrichtungen, die die menschliche Gesellschaft zu ihrer Ordnung und Erhaltung geschaffen und unaufhörlich schafft. Ihr naturgemäßes Gebiet ist darum auch vornehmlich das socialpolitische Leben. Insofern mit letzterm kulturelle Bestrebungen verknüpft sind, greift die Presse unvermeidlich auch auf das individuelle, geistige und Gemüthsleben, auf die idealen Strömungen der Zeit, auf die wissenschaftliche Forschung und künstlerisches Wirken hinüber. Während sie nun in ihrem eigentlichen Wirkungskreise einen maßgebenden Factor, Helfer und Wächter des Rechtes, der Humanität, der Sittlichkeitsgrundsätze darstellt, kann sie in Bezug auf die rein idealen, geistigen Ziele der Menschheit, insofern diese deren inneres Seelenleben berühren, nur eine Rolle zweiten Ranges spielen. Eine ernste, sich ihrer Aufgabe bewußte Tagespresse wird auch, schon wegen ihrer schnelllebigen, kurzathmigen Eigenart und mit Hinblick auf die socialpolitischen Absichten, die in ihrem Berufe liegen, auf jenem hehren, geistigen Gebiete nicht mehr beanspruchen, keine andere Geltung suchen, als ihr eben zukommt. Ihre eigentliche Aufgabe hat hohe Bedeutung und Spielraum genug, erfordert genug Ernst, Kraft und Arbeit, um diese nicht an ein Gebiet zu vergeuden und zu versplittern, das einem andern, nicht minder wichtigen und hohen, macht- und thatenreichen Geistesfactor zukommt, der Fachpresse, nämlich der für Kunst und Wissenschaft.

(Fortsetzung folgt.)

Wolf Hansen.

Von **Karl Woermann.**

I.

Hei! wie der Nordsee wogende Fluth
Gleich Drachenrachen, sich öffnend, schäumt
Und, gepeitscht von des heulenden Weststurms Wuth,
In wallenden Riesenrücken sich bäumt!
Hei, wie das Dampfschiff „Lorelei“
Sich tief in smaragdene Thäler vergräbt
Und hoch auf schneeige Höhen erhebt,
Als ob es ein mächtiger Meerschwan sei!
Hei, wie's aus dem Schornstein faucht und raucht!
Wie's dumpf in den Eisenfugen kracht,
Wenn der Bug auf's Neu' in die Salzfluth taucht!
Wie's zittert und schüttert, mit eherner Macht
Von der walzenden Schraube vorangebracht!

Digitized by Google

Wolf Hanſen, der junge Schiffskapitän,
Steht keck auf dem Deck im Sturmeswehn,
Lenkt ſicher ſein Schiff durch die Wogen hindurch
Von Hamburg zum Hafen von Edinburg.
Wolf Hanſen gleichet, ehern und hell,
Wenn die wilden Wogendrachen er zwingt,
Dem heil'gen Erzengel Michael,
Der flammengeflügelt herab ſich ſchwingt.
Wolf Hanſen hat nie ein Weib geliebt,
Weil Liebe, er ſagt es, wie Schaum zerſtiebt,
Wie flüchtiger Schaum auf der Wellen Kamm.
Sein Schiff nur, die Lorelei, liebt er heiß;
Drum nennt man in ſeiner Freunde Kreis
Ihn nur der Lorelei Bräutigam.

In der Schiffskajüte wohnlichem Raum,
Von oben erhellt durch farbiges Licht,
Verſpürt man das Spritzen des Salzſchaums nicht,
Bemerkt man das Toben des Sturmes kaum,
Wenn auch in den Gläſern es klirrt und dröhnt,
Im ſauberen Holzwerk ächzt und ſtöhnt,
Und die Hängelampen, von Meſſing ſchwer,
Gleichmäßig pendeln hin und her.

In der Schiffskajüte niedrigem Saal
Nun ſitzen die Gäſte beim Mittagsmahl.
Wolf Hanſen hat ſich, von Allen zuletzt,
An's obere Ende der Tafel geſetzt;
Und, Menſch mit Menſchen ein Stündchen lang,
Iſt nun der Lorelei Hüter und Hirt
Bei fröhlichen Reden und Gläſerklang
Der Reiſegefährten ſorglichſter Wirth.
An ſeinen Lippen, die, kraus und zart,
Umrahmt ein jugendlich goldner Bart,
An ſeinen Augen, die ſtahlblau glühn
Und dreinſchaun milde zugleich und kühn,
Hängt Aller Blick; und ein Jeder preiſt
Sein Loos, daß er mit Wolf Hanſen reiſt.

Am unteren Ende der Tafel ſitzt
Ein herrliches Weib. Sein Auge blitzt;
Und ſeiner Lippen Rubinenſchein
Umſpielt ſchneeweißer Zähne Reih'n.
Camilla, die Sängerin ruhmverklärt
Iſt's, die, von Wanderluſt erfaßt,
Vom Donauſtrand, ein erſehnter Gaſt,
Nach Schottlands ragender Hauptſtadt fährt.
Warm wallt ihr Blut. Schon manchen Strauß
Focht ſie mit ihrem Herzen aus
Und unterlag ſchon manches Mal
Den glühenden Pfeilen der Herzensqual.

Camilla liebte die Meeresfluth,
Die wallt und wogt, wie ihr eigenes Blut;

Digitized by Google

Doch heuer fuhr sie gluthenleer
Und stillen Herzens über das Meer.
Sie schaute nur, wie die Anderen auch,
Wolf Hansen in's blühende Angesicht,
Bis plötzlich, wie Himmelsflammenhauch,
Sie traf der keuschen Augen Licht.
Das traf wie ein Blitz sie, wie jähes Geschick;
Nicht konnt' sie mehr von ihm wenden den Blick;
Sie schaut den starken, den schönen Mann,
Wie traumverloren und weltentrückt,
Durch neuer Sterne Glanz beglückt,
Mit langen, feuchten Blicken an.
Wolf Hansen schaute frank und frei
Sie an und wieder an ihr vorbei,
Bis daß ihr Blick, so sehnsuchtsbang,
Den seinen standzuhalten zwang;
Er schaute sie an minutenlang;
Dann sprang er, wie in jähem Schreck,
Empor und stürmte hinaus auf's Deck.

Verrauscht war das brausende Fluthgewog';
Die letzten Wolken ergriffen die Flucht;
Mit kühner Wendung gen Westen bog
Das Schiff in die langgestreckte Bucht,
An deren Ende sich, farbenmatt,
Hinlagert Leith, die Hafenstadt.
Und da es ein Sonntag Abend war
Und rauchfrei dalag Leith und still,
Erschienen am Abendhimmel klar
Bald Arthurs Seat und Calton Hill.
Mild glühte in dunkelröthlichem Glanz
Alt-Edinburgs hochthronendes Schloß,
Als der blauen Berge zackigen Kranz
Der letzte Sonnenblitz durchschoß;
Doch hinter des Hafens Mastenwald
Verschwand die ragende Hauptstadt bald.

Im Hafen nun lag die Lorelei
Mit anderen Schiffen in langer Reih'.
Wolf Hansen stand an des Schiffes Rand
Und drückte zum Abschied Jedem die Hand,
Mit dem er Freundschaft flüchtiger Art
Geschlossen auf der Ueberfahrt.
Da sah er Camilla, die Sängerin,
Im bunten Gewühle vor sich stehn,
Und plötzlich verwirrte sich sein Sinn:
Ließ er sie fremd vorübergehn,
Die ihm vertraut schien und bekannt?
Reicht' er die Hand ihr, rasch entbrannt,
Mit der er nimmer sprach ein Wort?
Ach! Alles drängte so hastig fort!
Doch als sie nun wieder in's Aug' ihm sah,
So tief und stumm und so brennend nah,

Digitized by Google

Da wallte und siedete plötzlich sein Blut
Und stieg ihm in's Antlitz als Purpurgluth.
Sie kam ihm zuvor; sie reicht' ihm die Hand;
Er preßte sie wild. Da war es geschehn.
Er sprach wie im Traume: „Auf Wiedersehn!"
Und schaute ihr nach, bis am Land sie verschwand.
Doch als er allein auf dem Schiffe blieb,
Da pochte sein Herz, als spräng' es entzwei.
Ihm war's, als hätt' er sein altes Lieb
Verrathen, verlassen, die Lorelei.

II.

Das ist ein Lärmen beim Löschen und Laden
Am breitgepflasterten Hafenstaden,
Ein Rasseln von Rädern mit schweren Lasten,
Ein Knarren der Krähne unter den Masten,
Ein Heben und Schweben, ein Steigen und Fallen
Von mächtigen Kisten und Waarenballen —
Und nirgend ein Ruhn — und nirgend ein Rasten!
Wolf Hansen auch kann der Ruh' nicht pflegen;
Als Traum verschwebt ihm sein Abenteuer;
Doch ernster nur macht ihn und pflichtgetreuer
Auf steinhart hallenden Arbeitswegen
Das unter der Asche glimmende Feuer.

So waren im Flug fünf Tage verflossen.
Die Lorelei lag im Hafen geborgen,
Um heimzudampfen am nächsten Morgen.
Wolf Hansen saß mit heitren Genossen
Im matt erleuchteten Gasthauszimmer
Und starrte trüb in der Lampen Schimmer.
Die übrigen rückten plaudernd zusammen.
Sie schwatzten von den Begeisterungsflammen,
Die, wie der Hauptstadt Blätter verkündet,
Camilla in allen Herzen entzündet.

„Wolf Hansen, was soll das mürrische Wesen?
Hör' zu! hier wird von Camilla gelesen!"

Da stand es, daß nie in vergangenen Jahren
Camilla gespielt mit so heiligem Feuer,
Gesungen so liebebeseelt, wie heuer,
Als hätte sie Herzensglück erfahren.

„Wolf Hansen, träumt Ihr von Frauenminne?
Ach! Euch liegt immer das Schiff nur im Sinne!"

Doch die gar selbst sie gesehn auf den Brettern,
Die lachten des nüchternen Tons in den Blättern
Und priesen mit heißer erglühtem Gemüthe
Die Fülle der Stimme, den Schmelz der Kehle,

Digitized by Google

Die Macht des Gesangs, ihr Spiel voll Seele
Und ihrer leiblichen Schönheit Blüthe.

„Wolf Hansen, was brütet Ihr, Schatten ergeben?
Stoßt an! Die schöne Camilla soll leben!“

„Zum Donnerwetter“ — mit lachendem Munde
Rief's einer der jüngsten der Tafelrunde —
„Ein Weib ist Camilla, ein Weib zum Küssen!
Ich hab' sie in Princes Street gesehen
Und blieb wie vom Blitze geblendet stehen!
Ich hätte sie fast umarmen müssen!“

Wolf Hansen duldet' es nicht in der Mitte
Der faden Gesellen von öder Sitte,
Die alle glühten, wie Feuer und Flamme.
Auf sprang er und lenkte die müden Schritte
Zum langen steinernen Hafendamme,
Der, salzig von spritzendem Schaume befeuchtet,
Die Schiffe schützt, die spärlich erleuchtet.

Da stand er im bläulichen Vollmondstrahle
Und starrt' in die glatten Dünungswellen,
Und sah tief unten im breiten Kanale
Des Mondes Abbild sinken und schwellen.
Was war das? Ihm ward mit einem Male,
Als würd' er hinab in die tiefen Wogen,
Hinab von dem Bilde des Mondes gezogen.
Was war das? Wo blieb sein Herz von Stahle?
Zum Teufel! Von Traumsucht frei und Schwindel,
Verlacht' er doch sonst das weiche Gesindel!
Rasch faßt' er an's Herz sich mit plötzlichem Griffe;
Dann schritt er hastig zurück zum Hafen
Und barg sich in seinem geliebten Schiffe,
An dessen Herzen den Spuk zu verschlafen.

Camilla fuhr vom Spiele nach Hause,
Umwogt von der Menge lautem Gedränge.
Noch hallten im Ohr ihr des Tusches Klänge,
Vermischt mit des Beifalls Jubelgebrause.
Rasch trug, von Blumen bedeckt und Kränzen,
Sie aus dem Gedränge der rollende Wagen.
Still saß sie da, zu des Vollmonds Glänzen
Die dunklen Augen emporgeschlagen.

Was alle die Tage, freudig und bange,
Im Klageton und im Jubelgesange
Sich ihrer Seele und Kehle entrungen,
Daß donnernd der Sturm der Begeisterung rauschte,
Sie hatt' es im Geiste nur Einem gesungen,
Nur Einem, der fern war und nimmer lauschte.

Und toste der Beifall noch so brausend
Von tausend und abertausend Stimmen,

Digitized by Google

Und sah sie tausend und abertausend
Begeisterte Augen funkeln und glimmen,
Sie sah sie alle im weiten Kranze
Des Säulensaales in Nebel verschwimmen,
Der sie umwogte mit schimmerndem Tanze;
Und aus dem flimmernden Nebel däuchten
Ihr nur zwei Augen hervor zu leuchten,
Zwei Augen von stahlblau keuschem Glanze.

Als nun ihre Blicke am Vollmond hingen,
Da war es ihr plötzlich, als hätte sie Schwingen,
Als schwebte sie hoch in schwindelnder Leere
Und sähe den Vollmond schwimmen im Meere
Und sähe in stahlblau keuschen Wellen
Des Mondes Abbild sinken und schwellen.

Da faßt' sie an's Herz sich, als sollt' es zerspringen,
So fühlte sie plötzlich es pochen und schlagen.
Von ihren Schultern glitten die Schwingen.
Sie saß, wie vorher, im rollenden Wagen.
Jetzt hielt er. Camilla war zur Stelle.
Rasch trat sie über des Gasthofs Schwelle
Und fragte den Pförtner — es machte ihr Mühe
Die Frage in ruhige Worte zu fassen —:
„Wann wird die Lorelei Leith verlassen?"
„„Die Lorelei? Morgen in der Frühe!""
Camilla erschrak, kaum konnt' sie sich zwingen:
Noch dreimal sollt' sie in Schottland singen.
Doch fragte mit bebenden Lippen sie leise:
„Wann aber macht sie die nächste Reise?"
Der Pförtner, gewöhnt an solche Fragen,
Antwortet gelassen: „„In vierzehn Tagen.""
Und fügte hinzu, da nichts er begriffen,
„„Noch besser ja ist's auf den andern Schiffen.""
Sie hörte es nicht. Sie stand wie vernichtet,
Als sollt' sie verdursten im Wüstenbrande.
In vierzehn Tagen ja war sie verpflichtet,
Zu singen wieder am Donaustrande!
Da leuchtet's im Blick ihr; und, rasch entschlossen,
Stand wieder sie da, vom Licht umflossen.
Wenn heiß und herrisch ihr Herzblut rollte,
Vermeinte sie Berge zu versetzen.
Was galt ihr Vertrag, der papierene Fetzen?
Was lag ihr daran, wenn Edinburg grollte?
Es mochte nur richten, es mochte verdammen!
Rasch raffte sie ihre Habe zusammen,
Dann legte sie, frei von kleinlichen Sorgen,
Auf schneeigem Pfühle sich ruhig schlafen;
Und, früh erwacht, im strahlenden Morgen,
Fuhr unbemerkt sie hinunter zum Hafen.

Digitized by Google

III.

Inmitten des Schiffs auf dem höchsten Deck
Steht stramm am Steuerrad der Matrose
Und blickt auf den Kompaß, der, halb im Versteck
Der Messinghülle, sich zitternd und lose
Bei jeder Wendung des Schiffes regt.
Und hinter ihm steht im wehenden Schaume,
Der salzig sich ihm auf die Lippen legt,
Am Sprachrohr, das zum untersten Raume
Sein herrschendes Wort hinunterträgt,
Der Führer des Schiffes, der alles erwägt.
Dem kurzen Befehl folgt ohne Frist
Gehorsam der Matrose am Steuer,
Ihm folgt tief unten der Maschinist,
Und mit perlender Stirn der Heizer am Feuer.

„Was hat nur Wolf Hansen auf dieser Fahrt?“ —
Die Mannschaft murmelt es in den Bart —
„Wolf Hansen schlägt fürwahr aus der Art!“
„Sonst schweifte sein Auge, frisch und frei,
Nur in die helle Meeresweite
Und froh zurück zur Lorelei;
Heut' aber blickt er scheu zur Seite.
Heut' überläßt er das Kommandiren,
So viel er kann, den Schiffsoffizieren!
Und wo er sitzt und steht und geht,
Folgt ihm das Weib, das zauberische.
Sie spricht ihn an, vom Sturm umweht,
Sie setzt sich neben ihn zu Tische.
Und wie sie sich anschaun, liebelüstern,
Und was sie nur immer zusammen flüstern!
Ja, als er heute ihr erlaubt,
Zu weilen auf der Mittelbrücke,
Da lehnte sie ihr schönes Haupt
An seine Brust, berauscht vom Glücke!
O Lorelei, Lorelei, ärmste der Maide,
Jetzt mußt du vergehen vor Liebesleide!“

Südwestwind braust auf's Neue daher.
Lebendigem Schneefeld gleichet das Meer.
Schwer keucht und athmet die Lorelei;
Doch ist es seit Jahren immer dasselbe:
Noch eine Nacht; dann ist es vorbei,
Dann gleitet sie glatt hinein in die Elbe.

Bang sinkt und schwer herab die Nacht.
Wolf Hansen hat heute selbst die Wacht
Von Mitternacht bis Morgens vier.
Des Schiffes erster Offizier
Blieb, als er abgelöst ward, stehn
Und sprach: „Ich fürchte, Kapitän,
Daß wir im Kurse nicht geblieben,
Daß des Südwestes schweres Wehn

Digitized by Google

Nach Nord und Oſt uns abgetrieben,
Sonſt kommt um drei Uhr früh das Licht
Vom Leuchtthurm Helgolands in Sicht;
Doch fürcht' ich heut', wir treffen's nicht.
Drum laßt Euch rathen, wie's auch ſei,
Laßt fleißig loggen, fleißig loten.
Wegweiſer bleibt im Meer das Blei;
Und Vorſicht ſcheint mir heut' geboten!"

Wolf Hanſen hatt' es nur halb gehört;
Zur Antwort gab er, verſtört und bethört:
„Schon gut! ſchon gut! Wohl hundertmal fand
Bei Nacht ich den Weg nach Helgoland!"

Inmitten des Schiffs auf dem höchſten Deck,
Da liegt, im Rücken des Manns am Rade,
Ein kleiner Raum an geſchütztem Fleck
Für den Schiffskapitän und die Fernrohrlade,
Mit offenem Fenſter und ſchirmendem Dach
Und ſchwellendem Lager ein Ruhegemach.
Doch in wilder Nacht, wenn er ſelbſt auf Wacht,
Wenn ſchwarzes Gewölk am Himmel ſich thürmt,
Wenn Blitze zucken, der Donner kracht
Und Woge auf Woge den Schiffsbord ſtürmt,
Dann pflegt Wolf Hanſen der Ruhe nicht,
Dann ſteht er im Sturm und gehorcht der Pflicht.

Auch heute ſtand er im Schaumgeſtiebe;
Doch ſtand, wie verloren in ſüße Träume
Von heißen Küſſen, von heimlicher Liebe,
Und achtete nicht auf die Wellenſchäume,
Die ihn begoſſen mit ſalzigen Tropfen, — —
Da hört' er es hinter ſich rufen und klopfen.
Was war das? Er wandte ſich, wie von Sinnen;
Da ſah er das Weib auf dem Lager drinnen.
„Du tolles Weib mit dem blühenden Leib,
Dies iſt nicht der Ort zum Zeitvertreib!"
Doch ſie lachte und bebte und weinte zugleich,
Umſchlang ihn mit Armen, warm und weich,
Und zog ihn hinein. Ihn verließ die Kraft.
Er entwand ſich nimmer der ſüßen Haft.
Er ſetzte ſich zu ihr. Sie wehrte ihm nicht.
Er bedeckte mit Küſſen ihr warmes Geſicht.
Da wallt' es um ihn wie Himmelsglanz,
Als ſei er erſtanden von den Todten;
Vergeſſen hatt' er die Lorelei ganz, —
Vergeſſen das Loggen, — vergeſſen das Loten.
Von weichen warmen Armen umwunden,
Verträumt er kurze, ſelige Stunden.

Was ſollt' er auch draußen? Der Mann am Rade
Ja kannte den richtigen Kurs zum Geſtade!

Doch plötzlich ſchreckt' er ernüchtert empor.
Von draußen klang ein Ruf an ſein Ohr,

Digitized by Google

Ein ängstlicher Ruf herüber vom Steuer:
„Kap'tän, ich sehe ein Leuchtthurmfeuer!“
Da stürzt er hinaus: „„Wo bleibt Dein Verstand?
Du kennst doch das Feuer von Helgoland!““
„Kap'tän, das Feuer von Helgoland
Brennt stetig und leuchtet unverwandt;
Dies ist ein Licht mit sich drehenden Lampen;
Es muß der Leuchtthurm sein von Kampen,
Von Kampen bei Wenningstedt auf Sylt.
Das war's, was mich mit Angst erfüllt.“
Wolf Hansen flimmert es vor'm Gesicht.
Er sah es nicht, und er glaubt' es nicht:
„„Du dummer Gesell, es leuchtet ja hell,
Nur Regen umflort zuweilen das Licht.
Nun richte den Kurs gen Osten schnell,
Daß um den Süden von Helgoland
Wir richtig steuern zum Elbestrand!““
„Kapitän, Ihr irrt Euch, meiner Seel'!
Ein Wahn hat Euch des Sinns beraubt!“
„„Schweig, Kerl! Gehorche dem Befehl!““
„Ich thu's. Es kommt auf Euer Haupt!“

Wolf Hansen kehrte zurück in's Gemach;
Doch war's mit dem Küssen und Kosen vorbei.
Elende Gedanken folgten ihm nach.
Er dachte wieder der Lorelei. — —
Da plötzlich — ein Alles erschütternder Krach!
Auf fuhr Camilla mit gellem Schrei.
Auf's Deck stürzt Alles, verstört und erschreckt.
Wolf Hansen fühlte sich plötzlich frei;
Doch fand er sich wieder — mit Schmach bedeckt.
Das Feuer von Kampen, jetzt sah er es klar,
Trotz Nebelwehen und Sturmgebraus.
Jetzt sah er es klar. Es war Alles wahr.
Es war Alles wahr — und war Alles aus.
Dem ersten folgte ein zweiter Krach.
Das Schiff stand still. Das Steuer zerbrach.
Fest saß die Schraube im Grunde des Riffs,
Das von dem Fuße des „rothen Kliffs“
Sich weit in die brandende Fluth erstreckt.
Vorn über senkt sich der Bug des Schiffs
In's tiefe Wasser, das halb ihn bedeckt.
Das Feuer erlischt! Ein Fauchen und Zischen,
Ein Heulen und Brausen, ein Bersten und Krachen!
Und gellend tönt es vom Bord dazwischen
Wie Jammergeschrei und wie Wahnsinnslachen. —

Die Sonne im flammenden Strahlenrade
Hebt hoch sich im Osten empor und enthüllt
Die weiße Dünenküste von Sylt,
Von deren hafenlosem Gestade
Die brausende Brandung herüberbrüllt.

Digitized by Google

Inmitten des Schiffs auf dem höchsten Deck,
Da steht Wolf Hansen am alten Ort.
Sein Herz schlägt wieder am richtigen Fleck,
Den Sturm durchhallt sein Commandowort.

„Die Boote in's Wasser! Hier, unter dem Wind!
Und Alle hinein! geschwind, geschwind!
Doch dort bei Wenningstedt brächte die Brandung
Auch Eueren Booten gewisse Strandung.
Gen Norden segelt! Euch hilft der Wind!
Zum Hafen von List, wo sicher die Landung!
Die Frauen in's erste Boot gesetzt!
So recht! und die rüstigsten Männer zuletzt!"

Camilla saß in dem ersten Boot
Und schrie empor aus des Herzens Noth:
„Wolf Hansen, so steig doch herab zu mir!
Ein Plätzchen bei mir verwahr' ich Dir hier!
Wolf Hansen! Wolf Hansen!! Du läßt mich im Stich?
Mir graut vor dem Wasser ohne Dich!!"

Der Sturm heult laut. Ihr Ruf klingt schwach.
Das Boot stößt ab mit dem Kurs nach List.
Wolf Hansen schaut ihr nicht einmal nach:
„In's zweite, in's dritte! nur kurz ist die Frist."

Das letzte Boot ist gefüllt und bereit.
Der Steuermann ragt aus ihm hervor;
Sein mächtiger Ruf schallt laut empor:
„Kap'tän, jetzt ist es die höchste Zeit!
Steigt ein, steigt ein, kommt, seid kein Thor!"

Starr blickt Wolf Hansen hinab und spricht:
„Nein, meine Lorelei laß ich nicht.
Wenn der Sturm sich gelegt hat, kehrt zurück.
Vielleicht dann bergt ihr noch manches Stück!"

Doch wilder nur brechen der Sturzseen Bogen
Sich über dem Wrack in schäumender Wuth;
Schon peitschen das Mitteldeck die Wogen,
Schon sinken die Masten hinab in die Fluth.

„Wolf Hansen! es ist Euer sicherer Tod!
Jetzt fahr ich davon mit dem letzten Boot."
Wolf Hansen rang mit der Fluthen Grimme;
Doch rief er hinunter mit Donnerstimme:
„Fort, fort, ich befehl es! Laßt das Geschrei!
Ich sterbe mit meiner Lorelei."

Digitized by Google

Litteratur und Kunst.

Alexander Kaufmann (geb. 1821 in Bonn), einer der Letzten aus dem von Gottfried Kinkel gegründeten Bonner Maikäferbund, ist am 1. Mai in Werthheim am Main gestorben.

— — * —

Wie verlautet, ist eine Verschmelzung des Deutschen Schriftstellerverbandes mit der erst unlängst begründeten Deutschen Schriftstellergenossenschaft beabsichtigt; Ernst von Wilbenbruch, der Vorsitzende des Deutschen Schriftstellerverbandes, soll sich für den Gedanken stark verwenden.

— * —

Die Tagesordnung für die am 25. Mai dieses Jahres in Weimar stattfindende Hauptversammlung der Goethe-Gesellschaft wird nicht verfehlen, die Mitglieder zahlreich nach Weimar zu ziehen. Drei Punkte sind besonders hervorzuheben: Professor O. Lorenz, der berühmte Jenenser Historiker, wird den Festvortrag über Goethe's politische Lehrjahre halten; ferner soll — ein Lieblingswunsch des Großherzogs — das Bruchstück des großen Revolutionsdramas „Die natürliche Tochter" auf der Hofbühne neu aufgeführt werden und Professor Suphan, der Leiter des Goethe-Archives, berichtet über einen großartigen Fund, der die Xenien-Handschrift betrifft. Es sind, wie man hört, über hundert unbekannte Epigramme entdeckt worden, die in die große Weimarer Ausgabe übergehen sollen. Das Buch der Xenien in dieser Ausgabe besorgt Professor Erich Schmidt.

— * —

Die Wiener Schiller-Zweigstiftung hat in ihrer letzten Hauptversammlung einstimmig beschlossen, sich in Angelegenheit des litterarischen Eigenthums, das in Oesterreich den Erben des Dichters nur für fünfzehn Jahre nach seinem Tode gesichert ist, an die Regierung mit der Bitte zu wenden, die Fortdauer des Eigenthums für mindestens dreißig Jahre gesetzlich bestimmen zu wollen. Der Vorstand hat daraufhin dem Abgeordnetenhause und dem Herrenhause eine Eingabe übermittelt; hierbei stellte der Vorstand die Bitte, das Parlament wolle insbesondere das Schicksal der Nachkommen verstorbener Dichter und Schriftsteller sich gegenwärtig halten, welche in so vielen Fällen in den bescheidensten Verhältnissen leben, ja mitunter der bittersten Noth preisgegeben sind und einzig und allein von dem Erträgnisse der geistigen Schöpfungen des Vaters ihren Unterhalt bestreiten.

— * —

Kürschner's „Deutscher Litteraturkalender" für 1893 ist erschienen; derselbe enthält rund 2000 Schriftstelleradressen mehr als der vorhergehende Jahrgang. (Jos. Kürschner's Selbstverlag, Eisenach.)

— * —

Eine neue Hochlandsgeschichte „Der Besondere" von Ludwig Ganghofer, mit Illustrationen von Hugo Engl, erscheint in Kürze bei Adolf Bonz & Comp. in Stuttgart.

— * —

Von Maximilian Schmidt's Volkserzählungen wird eine neue Gesammt-Ausgabe in Lieferungen bei Seitz & Schauer in München zur Ausgabe gelangen.

— * —

Dem Heine-Denkmal-Ausschuss in Mainz sind u. A. Friedrich Spielhagen, Ernst von Wildenbruch, Emil Rittershaus, Karl Frenzel und Julius Rodenberg beigetreten.

Briefschalter.

T. v. S. in B.-B—n. Für sogenannte freie Rhythmen haben wir nur in den seltensten Fällen Verwendung, da sie meist blos der Bequemlichkeit des Dichters ihren Ursprung verdanken. Das zweite Gedicht Ihrer diesmaligen Sendung war ja bereits einer früheren inzwischen erledigten beigeschlossen. Lassen Sie Weiteres sehen!

H. N. in H—ch. Ihre Verse ermangeln noch gänzlich der Durchdringung des Stoffes mit poetischem Gehalt und bewegen sich ausschließlich in conventionellen Bildern und

Digitized by Google

Redensarten; doch sind dies Fehler, die wir bei Ihren jugendlichen Collegen sehr häufig finden, und eine gedeihliche spätere Entwickelung bei Einlenken in selbstständige Bahnen nicht ausschließen.

E. S. in B—g „De Sachsengänger".

Angenommen!

E. K. in D—n (stilistisch ganz unklar und planlos ausgeführt); F. K. in C—g (Ihren Gedichten fehlt es an einer concreten Grundlage als Trägerin der Stimmung); Dr. R. H. in B—n und B. F. in C—g (behandeln Sie minder verbrauchte Stoffe); T. B. in W—n (im ersten Theile haben Sie ein zu schleppendes Versmaß, im zweiten werfen Sie es um); Dr. O. F. in G—z (Sie sandten uns schon Beiträge, die in der Anlage weit bedeutender waren); A. T. in D—dt und G. F. in B—n (ohne überzeugungsvolle Anschaulichkeit); W. B. in B.-We (wir verweisen Sie auf das in voriger Nummer unter M. Z. in L—au Gesagte); H. M. in D—n (Sie gehen mehr und mehr zurück); P. H. in A—ch (inhaltlich zu unbedeutend); J. G. in C—a (ohne künstlerische Bewältigung des Stoffes); K. F. in B—m (Sie fügen dem schon hundert- und tausendmal Gesagten keinerlei neuen Zug hinzu); A. W. in P.—m (bei größerer Verinnerlichung und unter Vermeidung von tändelnden Banalitäten dürften Sie noch Ersprießliches leisten); Dr. K. Z. in M—n (fällt aus dem Rahmen unseres Blattes, doch erwarten wir gern Anderes); C. S. in H—au (zu lässig in der Form, namentlich hinsichtlich des Reimes); E. N. in B—n (das Können hält mit dem Wollen zu wenig Schritt); A. K. in A—ch (noch nicht genügend ausgereift); Th. L. in F—g (wirr und unklar nach Form wie Inhalt); G. R. in B—n (ermangelt der eigenartigen Pointirungen); A. A. in L—n (viel zu breit ausgesponnen); A. C. in Z—au (doch völlig gegenstandslos) und E. P. in U.-B—d (vermeiden Sie Schwulst).

Dankend abgelehnt!

I. B. M. F. in B—n. Nach unsern Bestimmungen erfolgt Beurtheilung eingesandter Arbeiten nach erfolgtem Abonnement; Sie aber schicken uns einen Brief nach dem andern mit der Erklärung, nach erfolgter Prüfung Ihrer Arbeiten abonniren zu wollen, ohne zu merken, daß Sie sich dabei ganz unnützer Weise immer nur in demselben Zirkel bewegen. Unsere Zeit wird vollauf durch die laufenden redactionellen Verpflichtungen in Anspruch genommen und wir müßten über die doppelten und dreifachen Arbeitskräfte zu verfügen haben, um allen derartigen Ansinnen nur einigermaßen gerecht werden zu können. Wer unsern Bestrebungen gegenüber kein Interesse bethätigt, der erwarte auch nicht, daß wir ihm unsere Zeit opfern.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 7. Mai 1898.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Julius Grosse und Karl Woermann. — Die schöngeistige Litteratur und ihr praktischer Werth. Von Heinrich Kuhmerker. — Litteratur und Kunst. — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden,** Augsburgerstrasse 4.

Im Verlage von **Franz Diedrich, Hamburg** (Hammerbrookstr.), erschienen:

„Waldesnacht", „Trinklied". „Jugendlust",

Drei vierstimmige Männerchöre,
componirt von **Eduard Köllner,**
† königl. Musikdirector.
Dichtungen von **Georg Fischer.**
Für jeden Gesangverein warm zu empfehlen!

Stimmen a. d. deutschen Dichterwalde.
Ein Musenalmanach f. d. deutsche Haus.
Herausgegeben von A. und P. Heinze.
Orig.-Prachtband m. G. Preis 4 Mark.
Paul Heinze's Verlag in Dresden-Striesen.

Paul Heinze's Verlag in Dresden-Striesen.
Gedichte
von
Reinhold Fuchs.
3.— M. brosch., 3.60 M eleg. geb.
Graf A. F. v. Schack, dem das Buch gewidmet ist, schrieb dem Verfasser unter anderem „Das ist nicht jener gewöhnliche, ermüdende Singsang von Wein, Liebe und Herzeleid; Ihre Poesieen ruhen auf der Grundlage ernster Gedanken."

Das Volkramslied.
Ein Sang aus unseren Tagen.
Von **Julius Grosse.**
2. Auflage.
18 Bogen. Preis: brosch. 3 M, eleg. geb. 4 M.
Dresden-Striesen, Paul Heinze's Verlag.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 22. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden, Augsburgerstr. 4. Abbestellungen werden nur bis 1. März bezw. 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Nachruhm.

Träumend blickst du empor in's blitzende Sternengewimmel,
Staunst, wie flammend ein Stern dort vor den anderen strahlt;

Aber es äfft dich ein Schein; der Stern, den hoch du zu schaun wähnst,
Längst ein Jahrhundert wohl schon kreist er im Aether nicht mehr,

Aber er kreiste so fern, daß mehr als ein langes Jahrhundert
Noth war, ehe sein Licht nahte dem irdischen Wall;

Und so sendet der Stern, den längst Vernichtung betroffen,
Schauenden Augen noch jetzt lieblich-erfreuendes Licht,

Gleichwie des Genius Licht den fernsten Geschlechtern noch leuchtet,
Wenn, der es mächtig entfacht, längst in Atome zerfiel.

Albert Möser.

Digitized by Google

Die schöngeistige Litteratur und ihr praktischer Werth.

Von **Heinrich Kuhmerker.**

(Fortsetzung.)

Berührt und behandelt nun die Tagespresse, soweit sie eben die Geschehnisse und Bestrebungen der Gesellschaft verzeichnen und besprechen muß, unter Anderem nebenher auch die Litteratur und die Schöpfungen der Kunst, so liegt es gewiß nicht in ihrer Absicht, hierdurch die Fachpresse zu ersetzen, oder dieser gar ihr Geltungsgebiet streitig zu machen. Auch kann es ihr gewiß nicht zur Last gelegt werden, daß die Menge bei ihr sich Kenntniß über die Litteratur holen will und sich für diese mit den flüchtigen Berichten und Skizzirungen glaubt begnügen zu dürfen.

Wie gesagt, ist die Tagespresse auch nicht die Schuldtragende, so ist sie doch Ursache genug dafür, daß sich die Gesellschaft so wenig mit Litteratur befaßt. Und das ist leider eine nicht zu leugnende Thatsache.

Unsere moderne Gesellschaft ist an die tägliche Zeitungslecture so gewöhnt, daß die meisten Leser an ihrem Journal genug zu haben glauben, daß sie aus den kargen Berichten der Tagespresse über die schöngeistige Litteratur, über die litterarische Bewegung und Strebung unterrichtet und belehrt genug zu sein meinen und gar nicht weiter gehen.

Was kann aber, genau besehen, eine Tageszeitung, die der Augenblick schafft, für diesen nur berechnet ist, mit diesem werthlos vergeht und förmlich weggeworfen wird, beim Leser für Vorstellungen, Begriffe und Erkenntnisse von Litteratur hervorrufen, die für die Ewigkeit, für das Höchste und Tiefste baut und schafft, die in dem innersten Seelenleben sucht und forscht und dieses reich und reicher zu gestalten strebt?

Ich habe seit Jahren einen Nachbar unter meinen Bekannten, der über die neuesten Erscheinungen der Litteratur sich stets unterrichtet zeigt, in den allerjüngsten Werken und Bühnenstücken Bescheid weiß und vor mir mit technischen und fachlichen Schlagworten paradirt, als wäre er zum wenigsten Kritiker von Geburt. Ich muß mich oft schämen, ihm nicht repliciren zu können. Er ist Geschäftsmann und seine Bibliothek besteht, außer dem unvermeidlichen Schiller, Heine und etwa einigen fiebererregenden Romanen, aus einem langen Regale von — Copirbüchern. Der Mann liest aber fleißig sein Tageblatt und das erklärt mir, woher er seine Litteraturkenntniß schöpft. Und wahrlich, mein Nachbar hat in der Gesellschaft unzählige Genossen. Ich kenne nicht wenig Leute, die über nie gesehene Bühnenstücke mit einer geradezu unverschämten Kühnheit fachmännisches Urtheil abgeben, — nachdem sie die Recension ihres Leibblattes gelesen, trotzdem sie vielleicht von der darstellenden Bühnenkunst soviel verstehen, wie von Spinoza's Ethik — ein Schuster. Vollends die Frauenwelt copirt das Urtheil über Buch, Kunst und Theater aus ihrem Familienblatt so treu und gewandt, wie sie ihre Handarbeiten aus dem Musterbuche nachahmt. Soll ich erst noch von der halbwüchsigen schönen Jugend sprechen, die mit übermüthigem Scheinbewußtsein aus den ausgeschnittenen Zeitungsromanen die Litteratur zu verstehen, zu beherrschen und beurtheilen zu können meint? Die mit falschem Pathos ihre Kenntnisse von der schöngeistigen Litteratur herausstreicht und damit modern gebildet sein will? — Fragen wir aber einmal Die, die mit ernstem Sein der Kunst ehrliche Theilnahme widmen, in welcher Weise sie die tägliche Zeitungslektüre schädigend beeinflußt, wenn sie eine Zeit lang außer litterarischer Fühlung gerathen und auch keinen Gegenhalt in einem ernsten Litteraturfachblatt gefunden; diese werden uns offen genug gestehen, die Suggestion der Tagespresse habe ihnen mehr Unbehagen als Vergnügen, mehr Verwirrung und Unmuth, als Kunstkenntniß verschafft.

Welche störende und schädigende Wirkung erst muß die Zeitung auf die Masse äußern, die, zumeist ohne selbstständiges Urtheil, ohne die nöthige Geistesstärke, in ihr die Quelle für alles Wissen sieht und findet und der diese Quelle die einzige Nahrung bietet für Geist und Gemüth! Binet und Féré meinen, die ganze menschliche Gesellschaft bestehe aus Solchen, welche suggeriren und Solchen, welche suggerirt werden. Ist unter diesem Gesichtspunkte die Behauptung gewagt: Kaum etwas in der Welt suggerirt uns so gewaltig als die Tagespresse?!

Und so stark und tief stehen wir unter diesem Einflusse, daß wir kaum mehr im Stande sind, ein freies selbstständiges Urtheil zu behaupten. Auf Schritt und Tritt werden wir geistig bevormundet und kommen gar nicht mehr heraus aus Vorurtheil, vorgefaßter Meinung und Befangenheit. In unserm Falle vollzieht sich die Verwirrung um so leichter, als der Durchschnittsmensch, unter der mächtigen, täglich auf ihn einwirkenden Suggestion der Publicistik, sich mehr und mehr vom unbefangenen Verständniß des wahren Kunstwesens entfernt; als er mit seiner Zeitungslectüre sein schöngeistiges Pensum absolvirt glaubt und bald weder Veranlassung noch Bedürfniß fühlt, weiter zu gehen und den beschränkten Kreis zu überschreiten. Er wird eben flügellahm in dem geistigen Käfig, er wird denkfaul und gefühls-

Digitized by Google

arm, er begnügt sich mit dem Denken und Fühlen Anderer.

Ich sprach von einer Tagespresse, die, wie mein erwähnter Freund Lauterbach sich ausdrückt, für den litterarischen Theil Irrenhäuser in den Gassen „Bücherschau", „Büchertisch", „Litterarisches", „Rundschau" erbaut und die daselbst die flüchtigen Eindrücke von den neuen Erscheinungen wenigstens ohne Wahl und System ablagern und gewissermaßen nur registriren. Es giebt aber auch eine Tagespresse, welche in jenem die Litteratur behandelnden Theil auch politische, parteiliche, religiöse, nationale und andere tendenziöse Lehrmeinungen und gefärbte Ansichten hineinträgt und die geistigen Prinzipe der Litteratur zu einseitigen Zwecken und Interessen auszunützen sucht. Das Publikum geht leicht und willig in die Falle; eine parteigefärbte Kunst ist ihm verdaulicher, als eine auf Wahrheit und Schönheitsideen aufgebaute. Leider aber muß eine solche Kunst in ihm nur eine Wirkung zurücklassen, wie irgend eine politische Bewegung, über die es sich keine tieferen Gedanken macht, als die es eben beim Lesen des betreffenden Zeitungsartikels nothwendig zusammenhalten muß. Liegt es ja auch nicht, weder in der Methode noch in der Absicht der politischen Tagespresse, ihren Lesern ein System beizubringen, oder diese gar zu Politikern zu erziehen. Ist ja doch der Grundzug des Zeitungswesens nur historisch berichtender, Thatsachen verzeichnender Art und selbst diese Betrachtungsweise hauptsächlich nur tendenzmoralische Analyse, Forschung der Dinge der Gesellschaft an sich, und selbst dort, wo der Journalismus vom Gegebenen, Thatsächlichen Beziehung und Anpassung sucht zur Gesellschaft, können wir nur die erste Etappe sehen, von welcher aus er die Leser etwa noch auf die Wege weist, die in das gesegnete Land der Gefühlswelt führen, ihnen aber dorthin nicht folgen kann, noch zu folgen beabsichtigt. Der Zeitungsschreiber ist der moderne Moses, der das Volk aus und durch die Wüste führt, der Dichter aber ist der große Josua, der die Sonne festhält, die Sonne der Menschlichkeit, die Sonne einer hehren Geistes- und Gefühlswelt. Die Art der Zeitung ist Kampf, Einseitigkeit, Parteileidenschaft, politisches und sociales Sonderinteresse, die der Kunst, der schöngeistigen Litteratur, Liebe, Versöhnung, Harmonie, objective Wahrhaftigkeit und für Alles reine, erhabene Menschlichkeit. Nach dem heutigen Stande wahrer Bildung hat die schöngeistige Litteratur einen wissenschaftlichen festen Untergrund, ihre Grundsätze sind zu einem philosophischen, ethischen Ganzen gefestigt, das die ganze Kraft, den heiligsten Ernst, das tiefste Ichbewußtsein, die ganze verständnißdurchdrungene Ueberzeugungstreue des Gebildeten herausfordert und für seine Forschung viel Arbeit und Liebe beansprucht.

Hält man diesen hohen Forderungen die Leistungen der breiten Massen in dieser Hinsicht entgegen, so ist man beinahe an einem praktischen Werth der schöngeistigen Litteratur zu zweifeln versucht.

Die socialistische und naturalistische Richtung unserer Zeit hat namentlich den Utilitarismus so in den Vordergrund der Dinge und Bewegungen gestellt, ein großer Theil der neuern Litteratur und vollends der Tagespresse, vermöge ihrer geschilderten Eigenart, giebt diesem Utilitarismus einen so starken Nachdruck, die Menge, in ihrem harten Kampfe um ihr Brod, ist begreiflicherweise diesem Prinzipe so glaubensgeneigt, daß der Utilitarismus beinahe zu einem unbestreitbaren Grundsatze erhoben erscheint. Der ideale Intellekt scheint diesem kaum Stand halten zu können.

Und doch liegt hier eine riesige Geistesverwirrung vor. Nur tiefe Blindheit, oder doch eine gewaltige Verblendung kann den hohen Werth und die erhabene Bedeutung verkennen, die der schöngeistigen Litteratur innewohnen.

Reißt die Blende von euern Augen und sehet, was euch die Litteratur für Schätze geboten. Schauet tiefer, blicket zurück und ihr müsset finden, was ihr diesen Geistesschätzen schuldet, was ihr Alles ihnen zu danken habet.

Alle anderen Geistesdisciplinen mögen wohl viel für die Menschheit geschaffen haben, aber deren Art ist weit verschieden von der der Kunst. Irrthum und Fehl sind bei jenen mehr und gewisser als wahrhaftiger, würdiger Gehalt. Die Schätze der wahren edlen Kunst sind dem gegenüber gediegnes, reines Gold. Mehr noch; sie sind die Sonnenstrahlen, die dem Genießenden Licht, Leben, Selbstwerth und Lebensfreude geben. Freilich setzt der Genuß dieser Lichtstrahlen weise, mäßige und verständnißinnige Forschung und Erkenntniß eines geläuterten Geschmacks voraus. Wer sich des wohlthuenden Einflusses der Sonne erfreuen will, darf sich ebensowenig tagsüber ihren Gluthen aussetzen, als sich grundsätzlich ihr ganz entziehen. Er muß vielmehr gut wissen, woher das Licht kommt, wie es zu genießen, wie es zu schätzen ist, und sich nicht allein in den Genüssen verlieren, die dieses erzeugt. Mögen sie es immerhin leugnen, die Naturalisten, Realisten, Socialisten, Nihilisten und wie sonst alle die Wüsten heißen, die sich als Weltverbesserer ausgeben und jedesmal durch eine neue, allen Ueberlieferungen und schwer errungenen Verfassungen Hohn sprechende grobe Phantasie die Welt zu beglücken meinen; mögen sie in der durch den Reiz der Neuheit geblendeten Menge noch so großen Anhang und Gefolgschaft finden, — es bleibt für den Einsichtigen, Klarblickenden, für den besonnen Denkenden und den gefühlswarm Empfindenden unbestritten: die reinste und gesundeste Quelle des wahren Fortschrittes, der unverfälschten Menschenwürde bleibt die schöngeistige Litteratur.

Abseits bleibend von den trüben Widerwärtigkeiten des Lebens und dessen staub- und miasmenreicher Atmosphäre, und wieder den Menschen nicht so kaltfremd gegenüberstehend

Digitized by Google

wie die reine Anschauungsphilosophie „des Dinges an sich", die sich an das Höchste wagte und das Wenigste ergründet — bildet die schöngeistige Litteratur den frischsprudelnden Felsenborn, der das aus Höhen und Tiefen ihm zuquellende krystallne Naß in seinem Schooße sammelt und den Wanderer, der so glücklich war, es zu finden, förmlich wie mit neuem Leben labt und erquickt. Das Wasser des Felsenquells hat, nachdem es dem Steingeäder von den verschiedensten Seiten zugeflossen, einen langen weiten Weg zurückgelegt und auf dieser weiten Wanderung die mannigfaltigsten Krystallisirungen und Klärungen durchgemacht, hat so manchen Metall- und Mineralgehalt in sich aufgenommen und erhielt so erst die gesunde Frische, die staub- und schmutzfreie Klarheit, den belebenden Zauber, die uns erfreuen und erquicken. Wie weit steht jenem edlen Naß das Wasser des Röhrtrogs nach, das, oft an Kloaken und Kanälen vorbeiführend, von diesen auch nicht wenig entlehnt!

Jenem Felsquell gleicht die schöngeistige Litteratur. Was das menschliche Getriebe an Schlacken und Niedrigkeiten erzeugt, läßt sie hassend zurück; was an dunklen Leidenschaften des Menschen Geist und Herz zu trüben im Stande, was der Unverstand und die lauteste Parteiwuth an den Tag bringt, verwirft sie verachtend. Ihr ist nur heilig, was Geist, Herz und Gemüth erhebt und den Charakter festigt und veredelt; ihr ist nur werth, was des gottähnlichen Menschen würdig, und nur, was das individuelle und das gesellschaftlich sittliche und würdige Menschenloos fördern kann, zieht sie in den Bereich ihrer Betrachtung und Wirksamkeit.

Freilich bringen sie auf eine so hohe Stufe der Vollendung nur die erleuchteten Söhne Gottes, die genialen Geister, und wir zählen auch nur die Werke Dieser zu der schöngeistigen Litteratur, von der wir sprechen, wenn hier auch geringere Abstufungen nicht zu verwerfen sind. Aber es heißt für uns schon viel, wenn wir diesen Schöpfungen Wärme und Verständniß entgegenbringen, wenn wir sie als höchste und heilige Offenbarungen achten und ihnen unsern reinen Glauben schenken. Diese Litteratur, die Trägerin der echten Poesie, lehrt uns den Gott begreifen, der sich am schönsten in dem reinen, wahren, edlen Menschengefühl offenbart; sie vermittelt uns den Glauben an die Menschheit, der sich in mit Vernunft vermählter Schönheit, Hoheit und Liebe goldig wiederspiegelt.

Man muß sich aber die Wohlthaten der Litteratur nicht als praktikable Mittel denken, mit denen sich im Leben sichtbare oder greifbare Erfolge — im gewöhnlichen Sinne dieser Attribute — erzielen lassen. Ihre Grundsätze gehen nicht unmittelbar auf das Leben und seine Erfordernisse, sondern vielmehr und vornehmlich auf den Menschen, auf sein Ich, auf seinen Intellekt und hauptsächlich auf sein Gefühl aus. Ihre Wirkungen haben uns nicht für gewisse Eigenschaften, für bestimmte Fertigkeiten, wie es z. B. Fachstudien thun, zu befähigen und auszurüsten. Ihre Ziele richten sich auf die allgemeine und gesammte Ausbildung und möglichste Vervollkommnung unseres Herzens und Geistes, auf die Ausgestaltung und Ausprägung der bewußten, harmonischen Individualität, auf unsere Ganzheit als Mensch, oder, wie es die Philosophen nennen, auf den Mikrokosmos.

Die Bedeutung einer solchen Ausbildung der fachlichen, selbst der wissenschaftlichen Schulung gegenüber ist doch, wie mir scheint, gar zu einleuchtend und überzeugend.

Ohne die letztern in ihrem Werthe beeinträchtigen zu wollen, glaube ich behaupten zu dürfen, die schöngeistige Litteratur hat vor jenen den einzig schönen und großen Vorzug voraus, daß sie uns zu gedeihlicher Selbsterziehung zu befähigen vermag.

Das ist doch eine über allen Zweifel und jede Zweideutigkeit erhabene Qualification für die Werthschätzung und Werthbestimmung der Poesie, oder des Gesammtbegriffes der schöngeistigen Litteratur, für jeden Gebildeten nicht genug beherzigens- und beachtenswerth.

Ist es Voreingenommenheit, wenn ich das Deutschthum für diese Bildung besonders befähigt und empfänglich halte, das Deutschthum mit der ihm zuerkannten Gemüthstiefe und mit der besonders ausgeprägten Neigung zum empfindenden Denken?

Das Kant'sche Prinzip von der uninteressirten Aesthetik in dem Sinne einer nicht anempfundenen, aber vielmehr natürlichen Neigung zur Anschauungserkenntniß und zur Gefühlserkenntniß als primäre Bedingungen für eine universelle Bildung ist vielleicht Keinem so eigen, so natürlich, wie dem deutschen Volke.

Den Naturalismus haben die Nordländer und die Franzosen, aber nicht die Deutschen erfunden, und ich glaube nicht, daß er einem andern Volke so unnatürlich, so uneigen ist, wie den Deutschen.

Daß unsere modernen deutschen Schriftsteller mitunter sich auch von der naturalistischen Strömung tragen lassen, beweist noch lange nicht das Gegentheil meiner Behauptung. Die Deutschen sind ein empfindend empfängliches Volk. Wenn sie auch in ihrem Schaffensdrange vielleicht mit etwas zu viel Wärme die fremde Pflanze pflegen, es sei uns deshalb nicht bange um unsere Sache; das Volk der Denker und der edlen Gemüthstiefe wird mit der Zeit die fremde Art besonnen prüfen, die erst etwas wilde Strömung klären und davon sich nur das eigen machen, was wahrhaft edel und gut, dagegen das seinem Wesen nicht Naturgemäße, das Gemeine und Trübe ausscheiden. Sache der edlen großen Geister, der gebildeten und ernsten Kritiker muß es darum sein, dem deutschen Volke zum Bewußtsein zu bringen, daß der Naturalismus und Rationalismus, wie ihn das nordische Ausland lehrt, nur ein Surrogat von krank-

Digitized by Google

haster Anempfindung und speculativer Philosophie, von polemischer Tendenziosität und allzukühler, gemüthloser Berechnung, und endlich, daß das sogenannte Aufgehen in der Wirklichkeit nichts Anderes ist, als eine jeder Phantasie und jeden idealen Aufschwunges bare Copiatur niedriger Leidenschaften, die in ihrer Herrschsucht überhaupt nicht Gegenstand der Kunst sein sollen und nicht sein können. Ich darf hier die trefflichen Worte eines kunstverständigen Kritikers einfügen, der sich über die französische Kunst wie folgt ausspricht: „Bei allem Französischen ist es eben nur die Mache, die geschickte mise-en-scène, was Bewunderung verdient; was man aber nie dabei findet, das ist echte Genialität und echte Empfindung. Damit hat französische Kunst gegen italienische, wie gegen deutsche, auch stets den Kürzern gezogen." Was hier im Allgemeinen von der Kunst gesagt wird, ist in gleichem, wenn nicht noch in stärkerem Maße auf die moderne nordländische Dichtung zutreffend, und wir sollten uns ernstlich davor hüten, in diese uns fremdartige Eigenart zu verfallen.

(Schluß folgt.)

Frühlingslehre!

Was ist's, daß sich das Herz so hebet,
Wenn Frühlingshauch die Luft durchschwebet? —

Daß aus dem Staub und dunkler Erden
Gar können duft'ge Blumen werden!
Daß aus den dürren Baumgezweigen
Vermag das helle Grün zu steigen!
Und jed' Erstehen will gemahnen —
Das ist der Staub von deinen Ahnen!

Was in dem Veilchen duftend blühet,
Was aus der Rose leuchtend glühet,
Hat einstens, in vergangnen Tagen,
Ein Menschenherz mit sich getragen,
Das hat gelacht, hat mit geweinet,
Als Theil dem Ganzen sich vereinet!
Das Liebste, was du neigst zu denken,
Verändert will's zum Lichte lenken,
All der Gestaltung bunt Erscheinen
Entstammet nur dem Großen, Einen!
Und unser Trost will dann erstehen:
Auch du wirst zu den Blumen gehen!
Was man von dir zur Erde senket,
Doch wieder auf zum Lichte lenket,
Du kannst das Leben jetzt schon süßen
Mit Bildern, die am schönsten grüßen,
Jed' zeitlich Hemmen und Verhalten
Erliegt obsiegenden Gewalten!

Und geht der Erdball auf in Flammen,
Verloht auch unser Rest mitsammen!
Die neue Welt im Sternenkranze,
Sie leuchtet auch mit unserm Glanze!

August Silberstein.

Digitized by Google

Gedenkst du der Zeit?

Gedenkst du der Zeit,
O, wie liegt sie so weit,
Als wir schritten durch blühende Auen?
Als der Lerchen Gesang
Frohlockend erklang
Durch den Himmel, den herrlichen, blauen?

Als die Schwalbe hoch
Durch den Aether flog,
Dann wieder mit zitterndem Flügel
Sich senkte gewandt
Hernieder auf's Land,
Auf's Gefild und auf schwellende Hügel?

Als die Amsel sang
So wehmuthsbang
In der fliederumgürteten Laube?
Als beim Abendschein
Aus dem Birkenhain
Scholl lockend das Gurren der Taube?

Als wir schritten sacht
Durch die dämmernde Nacht,
Als die Buchen uns leise umrauschten?
Als im flüsternden Hain,
Bei der Sterne Schein,
Wir dem Schmettern der Nachtigall lauschten?

Wie die Jahre auch flohn,
Noch hör' ich den Ton,
Der so lange, so lange verschollen,
Stets denk' ich der Zeit,
Die entflohen so weit,
Der berauschenden, wundervollen.

Doch du, die entzückt
Mich und liebend entrückt
Dem nichtigen Staube des Lebens,
Du schimmernder Stern,
Wie bist du mir fern,
Und es sucht dich mein Auge vergebens.

Doch ich denke der Zeit,
Die vom Glücke geweiht,
So flüchtig dem Herzen entschwunden,
Und ihr leuchtender Glanz
Umfluthet mich ganz
In stillen, in einsamen Stunden.

Heinrich Zeise.

Digitized by Google

Die Einsame.

Auf Vaters Knieen hab' ich einst gesessen,
Erblüht in treuer Mutterliebe Hut,
Ich hab' an meines Freundes Brust geruht
Und wähnte froh, mein Glück wär' unermessen.

Die Eltern ruhn im Schatten der Cypressen
Und meines Herzens Freund in kühler Fluth.
Die Sorge nahm mir Schönheit, Jugendmuth.
Ich steh an Gräbern einsam und vergessen. —

Doch strahlt ein Stern in meines Lebens Leid.
Wenn längst der Tag sein müdes Aug' geschlossen,
Schau ich zurück in die Vergangenheit,

Und selig preis' ich mich, daß ich genossen
Der Liebe Glück, der Liebe Seligkeit,
Daß einst ihr Himmelsglanz auch mich umflossen.

Elisabeth Tilemann.

Die Traumstadt.

In einer Traumstadt wandl' ich oft zur Nacht,
Die Kuppeln glühen und die Hallen schimmern,
Es plätschert kühl in Marmorbecken nieder
Und große, sonnengroße Blumen blühn.
Ich hieß sie Rom und sehnte mich nach ihr!
Doch als ich dann die ew'ge Stadt betrat,
Ein andres war's, das Traumbild trat zurück,
Bis es nach Jahren lockender nur stieg
Aus meiner Seele Grund in meine Nächte,
Bis leuchtender sich vor dem Blick die Schau
Aus seinen Gärten dehnte, märchenblau,
Und in dem Duft der Ferne sich verlor.
So, wenn im Dunkel rings mein Leben liegt,
Dann wandl' ich Nachts im Traum in Marmorhallen,
Kühl träufelt's auf mein Herz, das kummerheiße,
Wie Balsam aus den Brunnenquellen nieder,
Und blaue Wunderblumen strahlen Licht
Und Trost in meiner Leiden tiefste Qual.
Wird aber heller mir der Lebenspfad,
Zerrinnt wie Hauch im hellen Morgenroth
Mein Traumesrom, mein heimlich Märchenglück.
Und doch — aus seinen schattenhaften Hallen
Wächst alle Wahrheit, alle Lebenskraft,
Die Poesie, die Seele meines Seins!

Hermine von Preuschen.

Digitized by Google

Wunsch in der Fremde.

Die Nacht fängt an zu grauen,
Die Berge sind verhüllt,
Sie länger anzuschauen
Mich fast mit Schreck erfüllt.

O wär' ich weit von hinnen,
Wo ich beim Abschied stand,
Und könnt' ich Ruh' gewinnen,
Dort, wo ich einst sie fand.

Martin Greif.

Erste Liebe.

Wir saßen heut am Meer. Ein stiller Glanz
Lag auf der weiten dunkelblauen Fläche,
Die Schiffe zogen sacht auf ihrer Bahn
Und murmelnd rannen an den Strand die Wogen.
Wie oft sah ich dies Bild! Doch immer neu
Ergreift sein Zauber mich. Mir ist, als sei's
Ein Abbild jenes Glücks, das heiß ersehnt
Und unerreichbar uns vor Augen schwebt:
Wunschloser Ruhe! — Und so sinnend, sah
Ich in des Freundes träumerisches Antlitz
Und aus den theuern Zügen las ich mir
Gedanken, die zurück durch weite Fernen
Bis nach den Häusern unsrer Heimat schwebten.
Ich wußte sie zu deuten. Du auch, Freund,
Verfielst schon unserm allgemeinen Loos,
Zu sehnen und zu wünschen; denn du liebst.
Soll ich's beklagen? Nein, ich kann es nicht.
Von Allem, was ein Menschenherz erfüllt,
Ist dies das Höchste. — Ob sie Glück, ob Unglück
Uns bringen mag, es ist der herbste Schmerz
Kein allzu hoher Preis für jenen Segen,
Den dir die Liebe beut. Die Ruhe ist
Der Götter Theil; der Menschen Größtes ist,
Sich selbst vergessen um der Liebe willen.

So träume deinen Traum! Mit leichten Schwingen,
Wie Wandervögel den Genossen folgen,
So ziehen meine Grüße deinem nach,
Und wo sie die Gefährten, froh des Ziels,
Verweilen sehn, da schweben sie auch nieder
Und zwitschern leis dies Lied, das ich sie lehrte:

Die Liebe ist sich selbst der höchste Lohn;
Um deiner Liebe willen sei gesegnet.

Max Schlierbach.

Digitized by Google

Hymnus an die Sonne.

Dich grüß' ich, goldne Sonnenleuchte,
Die aus des Oſtens Thor entſchwebt,
Und aus der See das wellenfeuchte,
Demantgekrönte Haupt erhebt.

In Aetherhöhn, in Abgrundtiefen
Riefſt du zum Leben, heil'ger Stern,
Die Kräfte, die verzaubert ſchliefen,
Treu dem Gebot des Weltenherrn.

Du hebſt aus dunklen Meeresgrüften
Der Wolke nebelfeuchten Thau,
Giebſt ihn, die du geweckt, den Lüften,
Und tränkſt mit ſeiner Fluth die Au.

Du ſchlingſt ihn um der Alpen Zinnen,
Ein ſternenflimmerndes Gewand,
Läßt ihn als Quell zu Thale rinnen,
Geküßt von deiner Gluthen Brand.

Du ſpendeſt, der in dunkler Hülle
Im Erdenſchooße ſtill geruht,
Dem Keime frohe Lebensfülle
Und ſegneſt ihn mit Thau und Gluth.

Noch lebt im ſteingewordnen Stamme
Die Kraft, die du verſtrömt auf ihn,
Des Herdes lautre Opferflamme
Iſt Gluth, von deiner Gluth entliehn.

Und wie das Korn im Schooß der Erde
Du wach geküßt mit warmem Schein,
So rief dein allgewaltig Werde
Ein jeglich Leben erſt in's Sein.

Rein quillt aus deinem Strahlenbronnen
Der Welt Verjüngung, Kraft und Heil,
Wir, die an deinem Glanz ſich ſonnen,
Sind deines Weſens ſelbſt ein Theil.

O heil'ge Gluth, in deiner Lohe
Enthüllt ſich mir des Weltgeiſts Wehn,
Ob Nacht und Tod die Welt bedrohe —
Du wirkſt ein ewig Auferſtehn.

Nie geht, was du gezeugt, verloren,
Des Daſeins Inhalt, Luſt und Leid; —
So mündet, was dein Schooß geboren,
In's Lichtmeer der Unſterblichkeit.

Paul Heinze.

Digitized by Google

Der Todtenschrein.

In eine Werkstatt trat ich hinein,
Da ward gezimmert ein Todtenschrein
Für ein junges, liebes, holdseliges Kind,
Das entschlief wie die Rose im Herbsteswind.

Der Hobel flog und der Hammer fiel,
Den Gesellen war es ein lustiges Spiel;
Sie beide schafften in heiterer Ruh'
Und sangen ein fröhliches Liedchen dazu.

Am anderen Tage schlief im Schrein,
Dem schwarzen, das holde Mägdelein,
Umhüllt von Kränzen und weißem Flor,
Die Eltern standen weinend davor.

Die Glocken erschallten, und Trauersang
Ertönte klagend die Straßen entlang.
Die den Sarg gezimmert in heiterer Ruh',
Sie beteten leis und weinten dazu.

Wilhelm Kunze.

Zoroaster's Tod.

Finsterniß lag im Thal; empor an den ragenden Bergen
Klomm die schattige Nacht hinauf zum felsigen Gipfel.
Aber von Purpur umglüht erglänzten noch herrlich die Höhen,
Rosenfarbiges Licht erfüllte die fluthenden Lüfte. —
Seht! ein Greis erklimmt die steilen Zacken der Felsen,
Müde wanken die Kniee, doch weiter eilt er und weiter;
Zitternd hält seine Hand kaum mehr den stützenden Stecken,
Aber immer hinauf, mit keuchendem Athem entfliehend,
Gleich als wollte vom Drange der Nacht in's Licht er sich retten,
Eilt er mit sinkender Kraft empor zum Grat des Gebirges.
Wird sie scheiden, die Sonne, eh' grüßend die bebenden Arme
Er entgegengestreckt dem leuchtenden Auge des Ormuzd? —
Dunkler schattet die Nacht und tiefer neigt sich die Sonne.
Schon berührt ihre Scheibe die Wogen des persischen Meeres;
Aber zugleich erklimmt der Wandrer die Spitze der Felsen.
Gleich einer Krone umflammt sein Haupt die Röthe des Abends,
Mächtig wächst die Gestalt: ein König blickt auf die Lande.
Und nun hebt er das Auge zur strahlenden Schwester am Himmel;
Wie dem sterbenden Aar erglüht's ihm feuergewaltig
Und die Sehnsucht, die lang sein herrliches Leben erfüllte,
Sehnsucht nach Wahrheit und Licht bricht mächtig hervor aus dem Blicke.
Ehe der letzte Strahl erlosch im nächtigen Dunkel,
Schwang sich schwebenden Flugs Zoroaster's Seele zur Sonne.

Guido von Asedom.

Digitized by Google

Mahnung.

Hält Schicksalsbann von Jenen dich geschieden,
Die Zeitengunst durch Macht und Gold gewinnen,
So magst du viel des Trefflichen beginnen,
Kein Ruhm ist dir und kein Erfolg beschieden.

So schaff' dein Wirken doch dir innern Frieden!
Gar eigennützig ist das Thun und Sinnen
Der Welt — und willst du blödem Harm entrinnen,
Sei stolz und meid' auch du, was dich gemieden!

Dann mußt du wohl der Hoffnung dich entschlagen
Auf all das Glück, das Thoren selbst erjagen,
Doch treu sein darfst du hohen Idealen,

Sind sie's doch, die auf goldnen Himmelsstrahlen
Aus Nacht und Wirrsal dich zur Freiheit tragen
Nach — Bitternissen und Enttäuschungsqualen.

Sappho Liepholdt.

Verzeiht.

In der Kultur, ich fühl's, bin ich zurückgeblieben,
Ich schritt nicht fort, wie Andre, mit der Zeit,
Der Jugend Ideale muß ich heut noch lieben,
Ich blieb ein Don Quixote, verzeiht, verzeiht!
Wie einst sich meine Wangen fiebernd röthen,
Spricht man von Freiheit, Menschenrecht und Glück,
In Religion und Kunst lernt' ich nie beten
Mit Dogmenpriestern; ja, ich blieb zurück!

Auch lernt' ich nie Gesinnung ganz entbehren,
Verzeiht, verzeiht, ich fühl's, es ist sehr dumm,
Ich halte meinen Lessing hoch in Ehren,
Mir ist sein Nathan — Evangelium,
Der Glaubensfreiheit dreimal heilig Lied,
Dess' Wort wie Frühlingshauch mein Herz durchzieht;
Zwar ich vergaß, daß er kein Dichter war,
Ihr habt's gesagt, und deshalb ist es wahr.
Was er gedacht, braucht Niemand zu beachten,
Denn nicht auf's Was, auf's Wie nur kommt es an,
Talent, Gesinnung adeln nicht den Mann,
Nur auf die Richtung darf man heut noch achten;
Ja, ihr habt Recht, gestrenge Herrn, verzeiht,
Daß mich verwandtes Fühlen stets erfreut.

Auch pfleg ich heut im Schiller noch zu lesen,
's ist unerlaubt, ästhetisch fast gemein,
Der schildert Menschen, wie sie nie gewesen,
Carlos und Posa, Max im Wallenstein!
Die Zeit, sagt ihr, heißt das mit Nichts verbringen,
Das heißt der Lüge öffnen Thor und Thür! —
Ach, wollte solche Lüge mir gelingen,
Mein Herzblut, glaub' ich, gäb ich hin dafür.

Digitized by Google

Auch hängt am Alten, muß ich's doch bekennen,
Zu sehr mein Sinn, mich selbst es oft verdrießt,
Hör ich den Namen nur von Göthe nennen,
Die Lippe vor Bewundrung überfließt.
Zwar Göthe loben ist nicht so gefährlich,
Nicht halb so schlimm, als Schiller Weihrauch streu'n,
Doch Todte, meint ihr, brauchen Lob nur spärlich,
Laut preisen soll die Neusten man der Neu'n.

Ihr Allerneusten seid deshalb gepriesen;
Ein Jeder stolz von eigner Größe spricht,
Hält seinesgleichen und sich selbst für Riesen,
Mit euch zu gehn ist Selbsterhaltungspflicht,
Denn Untergang habt Jedem ihr geschworen,
Der nicht zu eurer Clique sich bekennt,
Wer andren Weg als ihr geht, ist verloren,
Was fragt ihr viel nach Streben, nach Talent!
Und wenn mich dies auch manchmal noch erfreut,
Vielleicht noch bess'r' ich mich, verzeiht, verzeiht!

Ernst Freimuth.

Einst.

Einst, als das hohe Schloß noch stand,
Da gab's noch kühne Ritter,
Der Sänger trug am seidnen Band
Die wohlgestimmte Cither.
Die frommen Landsknecht', recht und schlecht,
Verstanden gut zu leben,
Da ward getrunken und gezecht
Vom Feuersaft der Reben.

Ja! als das hohe Schloß noch stand,
Das war ein andres Wesen,
Da deckte noch der Wald das Land,
Die Jagd war auserlesen.
Das Kernige noch hatte Gunst,
Das Handwerk goldnen Boden,
Da gab's noch echte deutsche Kunst
Und sitt'ge Frau'n und Moden!

Ja! als das hohe Schloß noch stand
Am Platz der alten Linde,
Ging keines über seinen Stand
Von Herrschaft und Gesinde.
Sammt trugen reiche Bürgersleut',
Der Adel Sammt und Seiden,
Die Magd Kattun — wer kann die heut
Vom Fräulein unterscheiden?

Ja! als das hohe Schloß noch stand,
Das Töchterlein, das holde,
Ward auch gefreit vom jungen Fant
Aus Liebe, oft zum Golde.
Doch war das Glück nicht gleich vorbei
Nach ein paar Flitterwochen,
Stets hat die fromme Klerisei
Das letzte Wort gesprochen!

Ja! als das hohe Schloß noch stand,
Verstand man schön zu schreiben
Und „Zehnten", „Malter", „Schoß" und
Durch Vögte einzutreiben. [„Pfand"
Die zogen um mit Sack und Spieß,
Noch eh's die Leute dachten,
Da mußt' im Schuldthurm und Verließ
Manch armer Teufel schmachten.

Ja! als das hohe Schloß noch stand,
Hat nach der Themis Bilde
Man blind, parteilos Recht erkannt,
Wenn auch nicht eben milde.
Einst hat ein Bischof einen Tropf
Von Küfer falsch befunden,
Dem ward durch's Kellerloch der Kopf
Am Seil vom Rumpf gewunden.

Ja! als das hohe Schloß noch stand, —
O Freund vergangner Tage!
Gieb Kunde: ward's vom Feind berannt,
Der Flammen Raub, o sage?!
Es ward verschachert Stein um Stein,
Die Schuldlast trug's nicht länger —
Lobredner alter Zeit zu sein, —
O haltet Maß, ihr Sänger!

H. Hecht.

Digitized by Google

Aphorismen, Sprüche und Epigramme.

Rechtfertigung.

Eitel nennst du mich stets und neckst mich mit scheltendem Worte:
„Niemand sieht dich so oft, als dich dein Spiegel erblickt."
Wenn du mich kosend umarmst, wie oftmals hast du mein Auge
Einen Spiegel genannt, klarer als Glas und Krystall;
Senkst du in diesen Spiegel so oft dein leuchtendes Auge,
Liebster, wer wird mit Recht — sag' es mir — eitel genannt?

Wann erringe ich wohl des Herzens herrlichstes Kleinod? —
„Wenn du statt glücklich zu sein, glücklich zu machen begehrst!"

Otto Fischbach.

Missest du Worte des Dankes, nicht schließe drum vorschnell auf Undank:
Wahre Empfindung erweist dankbar sich gern durch die That.

Otto Paul Köhre.

Nicht in den Höhen und nicht in den Fernen
Giebt es am meisten zu schaun und zu lernen:
Um dich herum ist des Elends so viel:
Nah ist des Lebens erhabenstes Ziel.
Willst du lindern der Menschen Schmerz,
Lerne kennen der Menschen Herz, —
Lern' es nicht kennen blos, lern' es auch lieben:
So kannst du wirken, vom Geiste getrieben.

W. Mader.

Wer Alles opfert seinem Eigenwillen,
Die Welt nur anschaut durch gefärbte Brillen,
Der wird, als Beute seiner eignen Grillen,
Auf Erden nie des Herzens Unrast stillen.

Ich wende nichts dawider ein,
Daß wir nur Staub und Asche sei'n,
Doch eh' dem Staub sich Schatten einen,
Muß erst ein neu Gebild erscheinen.

Omar Effendi.

Auch Helden fehlen, wenn „zu frisch" sie wagen;
Doch öfter wird, wer „zu viel wägt", geschlagen.

Gustav Richter.

Bezweifle nicht.

Magst bezweifeln, Freund, des Korans Wahrheit,
Magst bezweifeln, was ein Darwin spricht,
Nur bezweifle nicht des Weines Klarheit,
Eines Kusses Lust bezweifle nicht!

Der Grund.

Da, wo im Busen eine Gluth entfacht,
Da muß der Kopf zum Rauchfang sich bequemen,
Drum darf es auch nicht weiter wundernehmen,
Daß ich so manchen dummen Streich gemacht.

E. Schröter.

An die Modernen.

Das Menschenherz ist ein wildes Meer;
Von Stürmen gepeitscht, wogt's hin und her.
Ihr taucht hinab auf den tiefen Grund;
Entspricht wohl eurer Müh' der Fund?
Den Schlamm nur holtet ihr aus dem Meer,
Verkündend, die Wahrheit sei nur er.
Dafür nun, welch ein bittrer Hohn,
Verlangt ihr Anerkennung und Lohn! —
Wißt: Dem allein gebührt der Preis,
Der im Meere die Perle zu finden weiß.

Max Student.

Wen kein Schicksal zur Beute erlesen,
Ist Götterneides nicht werth gewesen.

Gerne wollt' ich sie ertragen,
All die Qualen, all die Leiden,
Wollten mich mit ihrem Mitleid
Nur die guten Leute meiden.

Wer sich die Augen verdeckt hat,
Kann oder will nicht sehen;
Wer stets in Büchern gesteckt hat,
Spürt nicht des Zeitgeists Wehen;
Wer nur vor sich selbst Respekt hat,
Kann Andre nicht verstehen.

Paul Torriedt.

Bei der Erziehung eines Künstlers gilt vor Allem das Wort: „Man kann den einen Diamanten nur an dem andern schleifen."

Schweigsame Seelen gleichen Saiten eines Musikinstrumentes: Alle Töne können ihnen durch leises Berühren entlockt werden.

Paul Wertheimer.

Digitized by Google

Bücherschau.

Gute Kameraden. Persönliche Erinnerungen an berühmte und beliebte Zeitgenossen. Von **P. K. Rosegger.** Mit 12 Portraits. (Wien, A. Hartleben's Verlag, 1893.) Wenn ein Mann von geistiger Bedeutung aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen und Erlebnisse auch Anderen mittheilt, so erwirbt er sich hierdurch kein geringes Verdienst, um wieviel mehr aber gebührt ihm der Dank der Gebildeten, wenn er ihnen Einblick in seine intimen Beziehungen zu gleich strebenden Geistesgenossen gewährt. Dies nun hat Rosegger im vorliegenden Buche gethan und damit ein recht anschauliches Bild geliefert, wie der rege Meinungsaustausch zwischen wahlverwandten Geistern befruchtend und anregend auf ihr wechselseitiges Schaffen und ihre Entwicklung überhaupt einwirkt.

Die Persönlichkeiten, die uns hier in Wort und Bild vorgeführt werden, sind der Mehrzahl nach Heimatgenossen des steirischen und, im weiteren Sinne, österreichischen Dichters, wobei dieser sich indeß ausschließlich auf Mittheilungen über bereits heimgegangene Dichter und Künstler beschränkt. Der verhältnißmäßig breiteste Raum des Buches ist der pietätvollen Erinnerung Ludwig Anzengruber's gewidmet, und es berührt ungemein wohlthuend, wie zartfühlend der Dichter mit alle Dem zurückhält, was das Charakterbild seines genialen Freundes etwa trüben könnte, wie warmherzig er seine guten Eigenschaften in's rechte Licht zu rücken strebt und wie bescheiden und selbstlos er mit seiner Person in den Hintergrund zurücktritt. Wie innig das Freundschaftsverhältniß Rosegger's zu Anzengruber war, geht aus einer langen Reihe von Briefen des Letzteren hervor, die Anrecht auf allgemeines Interesse haben. In gleich warmherziger Weise entwirft der Verfasser Charakterbilder von Friedrich Schlögl, Anastasius Grün, Franz Stelzhamer, Berthold Auerbach, Ferdinand Kürnberger, Emil Vacano, Rudolf Falb, Gottfried Ritter von Leitner, Karl Morre, Jacob Schmölzer und Josefine Gallmeyer, wobei er oft in recht launiger und drastisch-humoristischer Weise fesselnde Episoden aus seinem Verkehr mit den genannten Capacitäten zum Besten giebt. Ceterum censeo: Auch hier wieder jeder Zoll der alte Rosegger an frischer Ursprünglichkeit und gesinnungstüchtiger Volksthümlichkeit.

Paul Heinze.

Am Kap Martin. Roman von **Konrad Telmann.** (Dresden, E. Pierson's Verlag.) Das leitende Motiv dieses Romans ist eine Liebe, die sich ihrer selbst erst in dem Augenblicke bewußt wird, da ihr der Verlust des geliebten Gegenstandes droht. Unter diesem Gesichtswinkel gewinnen alle Einzelheiten in der Entwicklung des Stoffes Inhalt und Bedeutung, und je weniger die einheitliche Gestaltung des Romans durch nebensächliches Beiwerk beeinträchtigt wird, um so anschaulicher verkörpert sich der zielbewußt durchgeführte Grundgedanke. In der kunstmäßigen Behandlung seines Stoffes zeigt sich Telmann auch hier wieder als ein welterfahrener Psychologe, der den innersten und feinst verzweigten Fühlfäden des menschlichen Herzens nachspürt und die Kunst versteht, die angeschlagenen Saiten auch in Anderer Herzen vibriren zu lassen. Das der Riviera entlehnte Lokalkolorit ist mit lebensvollen Farben aufgetragen, ohne sich indessen allzu breit hervorzudrängen. In seiner vorwiegenden Beschränkung auf ein in seiner Eigenart fesselndes Herzensproblem gehört dieser Roman entschieden zu dem Besten, was Telmann bisher geschrieben und zu dem Gediegensten der neueren Erzählungslitteratur überhaupt.

Omar Effendi.

Friede sei mit Euch! Von **Camillo Valerian Susan.** (Wien 1891, Carl Gronegen.) Ein gereimter Protest gegen die allgemeine Dienstpflicht und das stehende Heer. Der Dichter sieht die herrliche Friedensgöttin in kriegerischem Gewande mit ungeheuerem gewaffneten Gefolge einherziehen, und wohin sie kommt, verläßt der Ackersmann seinen Pflug, der Fischer seine Netze, der Vater die Kinder, der Sohn die Mutter, um sich dem endlosen Zuge anzuschließen.

„O Friede schrecklichster Gestalt,
O Welt vernichtender Gewalt",

so beginnt der Träumende seine Anrede an die Friedensgöttin. Hat der Dichter an ein lyrisches Gegenstück zu dem Roman „Die Waffen nieder!" gedacht? Aber sein Gegenstand kann kein solches Pathos entfesseln, wie die Greuel des Krieges, wenigstens hat es bei *ihm* ein solches nicht entfesselt. Die Sprache ist wohl poetisch, wenn auch hier und da etwas platt, auch wohl gewunden. Sprachfehler wie: „welch' Qualen" und „ober mir", und Reime wie: Weh und Kastanie ließen sich doch vermeiden.

Adolf Brieger.

Erlebte Gedichte von **Otto Julius Bierbaum.** (Berlin 1892, Wilhelm Ißleib. [Gustav Schuhr.]) Auf dem Titelblatt ein absonderlicher Centaur, irren wir nicht, von dem Böcklinisten Franz Stuck in München gezeichnet. Ein Schalk, auch Amor genannt,

Digitized by Google

sitzt dem seit Heyse's „Letztem" nicht mehr gesehenen Unthier im Nacken und zaust's an dem Mähnenschopf.

Das ist symbolisch bezeichnend für diese „erlebten Gedichte". Sie haben etwas mit den Arendt'schen Gemeinsames: Lebewuth — Sterbesucht. Diese Worte kommen, als Adjectiva in einem Briefe an D. von Liliencron, bezeichnend genug in der Vorrede vor. Herr Otto Julius Bierbaum sieht Alles, was nicht so denkt, dichtet und schreibt wie er, als „Philisteria" an. Sie behaupten, diese Neuesten, sie sagen das noch nie Dagewesene, das Ungesagte, und diese erlebten Lieder lassen uns demnach Erlebnisse erwarten, die noch keinem Anderen zugestoßen. Trotz alledem halte ich Herrn Otto Julius Bierbaum für einen vorzüglichen Papiermenschen! Wenn er die Bilder von Hans Thoma, einem anderen Böcklinisten, in Prosa nachsingt, so ist das doch bei Gott nichts Erlebtes, sondern etwas absolut Suggerirtes. Wenn er ein Ritornell losläßt: „Duftvolle Syringe! Hätt' ich Geld im Sack, ich wettete mit, Daß ich nach Hause Dich bringe!" so ist das ein Erlebniß, zu dessen Mittheilung es gewiß keiner neuen Münchener Schule mit Heyse-Verachtung bedarf. Doch es giebt Neuheiten in der Lyrik: — wir haben's noch nicht schaudernd erlebt — daß man sein Liebchen anverselt: „Wie sie da lacht, die süße Pute" — ob aber viel dabei gewonnen ist, daß man darauf mit einer flinken Fee vom Fingerhute (als Reim) kommen kann, bleibe dahingestellt? Die keusche, wohlerzogne Lyrik hat's Herrn Otto Julius Bierbaum ganz besonders angethan. Er haßt sie, wie die alten Dichter, die Jubiläen feiern: „wir wissen warum!" sagt er. Warum! Weil sie meistens ein Leben voll Arbeit hinter sich haben! Er möchte gern eine Braune, doch „Redebutterbrödе" zu schmieren, dazu hat er keine Laune. Das ist freilich eine Kunst, die nach Brod geht und doch nicht die alte ist! Auch: „Bauernmädel rundes, Bauernmädel gesundes, Bauernmädel schenkelstramm, haut die ganze Welt zusamm'!" ist originell, aber anfechtbar, denn 1870 z. B. ist die ganze Welt der Franzosen nicht vom Bauernmädel zusammengehauen worden. Dieses Gedicht ist übrigens gewiß nicht erlebt. Eher glaube ich an das Gedicht: Was ist mein Schatz? „Eine Plättmamsell! Wo wohnt sie? Unten am Gries!" — So etwas ist glaubhaft. Trotz alledem singt und summt in Otto Julius Bierbaum ein Stück Genialität. Es sind wunderbare Gedichte unter diesen erlebten oder erdachten und auch die wechselnden Formen verrathen einen Meister, der trotz aller Bauermädel-Studien am Starnbergersee fleißig am Schreibpulte thätig ist, Kritiken und Feuilletons für den Berliner Börsen-Courier und die Neue Freie Presse schreibt und sich über eine wohlangebrachte Arbeit baß mehr freut, als über ein doch immer problematisches wirkliches Bauermädel. Die meisten seiner Erlebnisse sind eben Junggesellenabenteuer. Wirklich zu Kunstwerken verklärt erscheinen einzelne lange Gedichte, so das köstliche „Aus der Suserzeit", „Mönchs Kunst zu lieben" u. a. und viele odenartige, goethefrohe Zeilen. Das Gedicht „Traum durch die Dämmerung" verdiente von Richard Wagner componirt worden zu sein, und wenn viele Seiten in Prosa auch direct über Turgenieff's „Gedichte in Prosa" dem hierin ursprünglicheren Ch. Baudelaire nachgebildet sind, so stimme ich doch völlig mit dem „Mercure de France" überein, der einige davon als oeuvres d'art exquises bezeichnet. Mein Tadel bezieht sich eben auf die, welche es nicht sind und weniger wäre hier wieder einmal mehr gewesen. Ein paar glückliche Worte, wie: „Bier, das flüssige braune Brod", und „Lebenssonntag — Tod!" verdienen besonders betont zu werden. Bei allem Keulenschlag auf die alte Lyrik passirt es Herrn Otto Julius Bierbaum selbst manchmal, ein Sträßlein wie Gelbveigelein los zu lassen, und doch ist:

Sonnevoll ist mein Gemüth,
Eine grüne Wiese,
Drauf es springt und singt und blüht
Wie im Paradiese.

gar nicht so übel. Im Großen und Ganzen hat Bierbaum's Lyrik viel mit der D. von Liliencron's gemein, und mit diesem Schlußwort ist gewiß die beste Anerkennung verbunden!

Dr. Alfred Friedmann.

Briefschalter.

T. v. S. in B.-B—n. Sie haben unstreitig Talent; wenn Sie aber unsrer gerechten Forderung nicht nachkommen, den Reim thunlichst sorgfältig zu behandeln, und sich andrerseits im Voraus gegen jede etwaige Aenderung verwahren zu müssen glauben, so bleibt leider wenig Aussicht auf eine ersprießliche Mitarbeiterschaft Ihrerseits. Mit Ihrem oben gedachten Vorbehalte stehen Sie übrigens auch völlig allein da. Auch Ihre jüngste

Digitized by Google

Einsendung läßt die letzte sorgfältige Feile vermissen.

K. M. in Qu—d. Wenn Sie auf die Form größere Sorgfalt verwenden, namentlich aber rhythmische Härten und unreine Reime vermeiden, steht von Ihnen jedenfalls noch Gutes zu erwarten. Uebrigens, was speciell den Hexameter anbetrifft, so darf der Daktylus im fünften Versfuße nie durch einen Trochäus ersetzt werden. Sie haben den Beweis dafür in dem schwerwuchtigen Ovide'schen Verse: Ill(i) inter sese magna vi bracchia tollunt, wo mit einziger Ausnahme des fünften Versfußes, der unwandelbar daktylisch bleibt, alle übrigen trochäisch sind.

E. T. in B—f „Die Greisin auf der Hallig", E. S. in B—n „In Glück und Schmerz", P. H. in A—ch „Abendandacht" (mit Aenderungen); C. B. in W—g „Cinzio's Tod" (Ihr Buch wurde versandt); I. B. in H—g „Der Kukuksruf" (mit kleinen Aenderungen und unter Streichung der überflüssigen dritten Strophe); P. W. in B—n „Frühlingsstimmen" u. d. T. „Zwiespalt" und P. K. in L—g „Friedhof im Frühling". Angenommen!

A. B. in O—e (die Schlußpointe verliert durch die bereits vorher geschilderte Flucht der Götter die rechte Spitze); H. N. in H—ch (ein Stoff, dessen Behandlung Ihre Kräfte z. Z. noch nicht entfernt gewachsen sind); E. D. in H—g (der thatsächlichen Erscheinung im Leben der Natur widersprechend); V. T. in B—au (sprachlich zu sehr vom Zwange des Reims beeinflußt, bezw. ohne zielbewußt durchgeführten Grundgedanken); E. Grf. Z. in B—l U. S. (Sie machen es sich neuerdings in Bezug auf die Form oft mehr als leicht); E. Z. in F—th (all zu oft sich wiederholendes Motiv); M. E. J. in St—d (zu dürftig); H. S. in M—g (begnügen Sie sich nicht mit solchen, noch dazu geschraubten Kleinigkeiten); Dr. P. H. in L—ck (Sie wechseln oft willkürlich das Versmaß); P. P. in O—r (Ihre, poetischer Bearbeitung nicht unwerthen Gedanken gelangen doch in zu wenig geläuterter Form zum Ausdruck); E. v. S. in C—t (nüchterne und lehrhafte Wendungen verhindern das Aufkeimen der Stimmung); M. M. in A—n (ist theilweise inhaltlich ungeeignet, streift aber durchgängig die Grenze des Verwendbaren); W. J. in H—r (für uns des Gegenstandes halber natürlich unverwendbar, doch dem beabsichtigten Zwecke ganz angemessen und überdies Fortschritt bekundend); J. K. in K—l (durch Prosaismen entstellt); F. C. Th. K. in N.-Y—k (vielfach steif und schwerfällig im Satzbau, meist infolge von Inversionen und Wortverstellungen); W. v. H. in I—n (ermangelt der sprachlichen Durchbildung, namentlich herrscht bezüglich der Reime ein chaotisches Durcheinander); W. B. in B—n (schöpfen Sie tiefer, auch vermeiden Sie Inversionen), und H. H. in L—au (befleißigen Sie sich vor Allem einer schlichteren und bündigeren Ausdrucksweise). Dankend abgelehnt!

F. Z. in D—n. Daß Sie Besseres zu leisten vermögen, haben Sie uns bereits früher bewiesen, in letzter Zeit haben Sie aber geradezu Rückschritte gemacht. Wenn Sie unsern wohlgemeinten Rathschlägen, sich von Extravaganzen frei zu halten, kein Gehör schenken, so ist das natürlich Ihre Sache, das Eine aber ist sicher, daß ein tändelndes Phrasenthum, wie z. B. in „Parkidyll", Sie nicht weiter fördern wird. Die wahre Kunst besteht eben darin, für die echte Empfindung den angemessnen Ausdruck und die passende Form zu finden.

☛ Von den bei uns eingegangnen Bearbeitungen der in Nr. 13 von uns mitgetheilten Anekdote ist leider keine, welche die allerdings etwas weit ausholende Fabel in einheitlich abgerundeter Fassung zur Darstellung brächte. Doch wird uns dieses negative Resultat nicht abhalten, gelegentlich ein neues, minder schwieriges Thema in Vorschlag zu bringen.

☛ **Hierdurch bringen wir unseren geehrten Abonnenten zur gefl. Kenntniß, daß die nächstfolgende Nummer 19 des laufenden Jahrganges erst in vier Wochen zur Ausgabe gelangt, da bekanntlich in den 26 Wochen eines Halbjahres nicht 13, sondern nur 12 Nummern erscheinen.**

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 21. Mai 1893.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Albert Müser, August Silberstein, Heinrich Deise, Elisabeth Tilemann, Hermine von Preuschen, Martin Greif, Max Schlierbach, Paul Heinze, Wilhelm Kunze, Guido von Usedom, Sappho Liepholdt, Ernst Freimuth und G. Hecht. — Die schöngeistige Litteratur und ihr praktischer Werth. (Fortsetzung.) Von Heinrich Kuhmerker. — Aphorismen, Sprüche und Epigramme. — Bücherschau. — Briefschalter.

☛ **Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.** ☚

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden**, Augsburgerstrasse 4.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 22. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden, Augsburgerstr. 4. Abbestellungen werden nur bis 1. März bezw. 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Ersatz.

Nie hab' ich froh gesungen
Von Liebe, Lenz und Wein,
Zu mir ist nicht gedrungen
Des Lebens Sonnenschein.

Ich durfte blos im Dunkeln,
Wo Schrecken herrscht und Grau'n,
Im tiefen Schacht das Funkeln
Der Edelsteine schau'n.

Das sind die hehren Seelen,
In die der Himmel sprüht,
Wenn sie das Glück verfehlen,
Das auf der Erde blüht.

So lebt' ich nicht vergebens!
In großen Herzen ward
Die Schönheit mir des Lebens
Erschütternd offenbart.

Hieronymus Lorm.

Digitized by Google

Die schöngeistige Litteratur und ihr praktischer Werth.

Von **Heinrich Kuhmerker.**

(Schluß.)

Der Dichter ist kein Geschichtsschreiber und kein Socialphilosoph, kein Religions- noch Moralprediger, in dem Sinne wenigstens nicht, wie es dieser Leute ausgeprägte, ausschließliche Eigenart ist. Einst war die Religion die alleinige Trägerin und Lehrerin von Moral und Tugend und man glaubte diese nur im Zeichen von Lohn und Strafe den Menschen beibringen zu können — ganz wie den Kindern. Selbst die Poesie stellte man nur in den untergeordneten Dienst der Religion. Heute stehen wir mündig da, heute wissen wir, daß Moral und Tugend nur in der freien Erkenntniß reifen können. Was ist aber würdiger, die Trägerin der freien Erkenntniß zu sein, als die Poesie?

Allein dem Eigenwesen der Poesie ist nichts widerlicher und fremdartiger, als die Sentenz und die Lehrhaftigkeit, die hauptsächlichsten Bestandtheile der modernen Litteratur.

Denn nicht durch Regeln wirkt eine Kunst, und nicht wenn sie uns in geschichtlicher Wahrhaftigkeit die Dinge in ihrer Nacktheit und widerlichen Rohheit darstellt, was wir zumeist dort finden, wo die modernen Nordländer und Franzosen das Leben zu malen meinen, „wie es ist".

Die Lehre, die Moral, die Offenbarungen des Dichters, die gehen aus dem Kunstwerk, aus den erhabenen Darstellungen schier unbewußt, mit einer natürlichen und zugleich wunderbaren Nothwendigkeit hervor, wie die Rose aus der reichen Blätterkrone, wie die Frucht aus dem Halme, wie die Wärme aus dem Lichte, wie aus der Blume der Duft, wie aus dem glimmenden Gluthfeuer das belebende Wohlgefühl. Wie in der Natur, ist auch hier wohl Arbeit und Kultivirung Bedingung und unerläßliche Forderung. Aber die Blume, die Frucht selbst ist eine unerforschliche Gabe des Himmels. So auch der Genius, so sein gottbegnadetes Kunstwerk, empfunden und geschaffen nach höheren Gesetzen, als die „kleinmeisterischen Denker" sie sich zurechtlegen, schön und erhebend im innersten Wesen, wenn dieses seine schöne Individualität wiedergiebt, abstoßend, wenn der Kern niedrig s, staubiges Schaugepränge ist, gemacht der Menge zu gefallen und diese zu fangen.

„Ein Werk ist schön", sagt Ernst Renan, „wenn es in seinen individuellen Zügen die ewige unendliche Schönheit der menschlichen Natur wiederspiegelt, nicht aber dann, wenn es in einen der Fachkasten (casiers) hineingezwängt wird, die man sich in willkürlicher und despotischer Manierirtheit schafft."

Und doch finden unsere Modernen den Muth, zu behaupten, daß lediglich ihre Schöpfungen Lebenswahrheit und Naturtreue enthalten. Abgesehen davon, daß es lange nicht mehr reine Natur ist, was sie empfinden, denken und genießen, daß wir heute in unserer verwöhnten, gekünstelten Art sogenannte reine Natur gar nicht mehr vertragen und verdauen können, — das wirkliche Gesellschaftsleben zeigt es uns auf Schritt und Tritt, — ist die nackte, photographische Wiedergabe der Dinge, die die Hände nothwendig greifen sollen, der Dinge in ihrer Ungeschlachtheit, in ihrem primitiven oder rohen und ungebildeten Zustande, ohne *innige, geistige* Beziehung zu unserem Seelenwesen — gewiß nicht *lebenswahr*!

Ist denn nur das natürlich, was uns die Natur in der sich uns darbietenden Urwüchsigkeit giebt? Dann allerdings wäre das Thier das höchste Ideal der Kunst!

Welchem langwierigen Gestaltungsprozesse, welchen mannigfaltigen Verbindungen und Anpassungen sind schon die täglichen Bedarfsgegenstände unterworfen, bevor wir sie mit unserm verfeinerten Verdauungsvermögen zu genießen im Stande sind. Wie erst in geistiger Beziehung? Wie vieles, was uns erst unbegreiflich, unglaublich gewesen, fremd und naturwidrig geschienen, ist uns durch die intellektuelle, einzig und allein *geistige* Ausbildung unentbehrlich und zum starken Bedürfnisse geworden? Dann weiter. Kann denn die Lebenswahrheit und Naturtreue, und namentlich in schöngeistiger Beziehung, nach einem Maßstabe gemessen werden?

Der Dichter schaut mit lichtem Auge und empfindet mit tiefernstem, mit tiefinnigstem Herzen, und das Geschaute und Empfundene formt und bildet er zu eigenen lebendigen Gestalten mit Fleisch und Bein, mit Geist und Herz. Diese Schöpfungen sind seine eigenen, eigenartigen, ihm allein dienstbaren Welten, die er als ein Gott beherrscht und allen Denen offenbart, die wahres Verständniß und ehrlichen Willen bekunden, in diese Welten sich zu vertiefen, auf daß sie ihnen Freude und Erkenntniß, Liebe und Tugend predigen.

Fragen wir uns auch immer gewissenhaft, ob wir berechtigt sind, die Lebenswahrheit, die Naturtreue einer echten, genialen Kunstschöpfung zu leugnen, wir, die wir in der Regel die litterarischen Werke nach *einer* Schablone abschätzen? Goethe ist z. B. sein Werther eine lebenswahre Gestalt, Schiller sein Don Carlos eine naturtreue Tragödie gewesen. Werden sie auch Tolstoj und Zola als solche acceptiren? Würde umgekehrt

Digitized by Google

Goethe einem Jaques Lantier, Roubaud (la bête humaine), einer Françoise (la terre), dem religiösen Mysticismus der Kreutzer-Sonate, dem Oswald aus den „Gespenstern" Kunstberechtigung zuerkannt haben?

Was für uns Genießende aber feststeht, ist: der Künstler stellt uns das Seinsollende als seiend dar (Carrière). Darum kann auch die Kunst nicht ihre Aufgabe darin sehen, die Thatsachen lediglich historisch zu malen, vornehmlich die Dichtkunst nicht. Denn das Seinsollende kann unmöglich gemein, brutal sein, kann unmöglich in dem Bösen Ausgang und Endzweck sehen und finden.

Auf wie wenig Verständniß für die dichterische Lebenswahrheit weist das aber hin, wenn die naturalistischen Helden, und weniger die Dichter selbst, als ihre Anbeter, dieses Wahrheitsattribut nicht einmal dem empfindenden Intellekte, dem idealen Können und Fühlen des Menschen, der hehren Sehnsucht der Seele nach einem geistigen Gute, einem andern als das, welches im Staube liegt und die Sinne bethört, zugestehen mögen, und ihre Kunst vielmehr nur in der Darstellung der täglichen Geschehnisse begründet und gerechtfertigt finden wollen! — Verdient in ihren Augen das Ideale und der erhabene Seelenaufschwung so wenig Berechtigung; vermögen sie den Vorzug nicht zu sehen, den die hohe Menschenwürde in den Geistesidealen besitzt, dann ergiebt sich von selbst, was wir von diesen Ueberlauten zu halten und zu erwarten haben.

Dann soll es uns auch nicht wundern, wenn die verbreitete moderne Auffassung der schöngeistigen Litteratur im Zeichen eines gesunden, besonnenen Idealismus keinen praktischen Werth beilegen kann. Ihnen, den Modernen, ist praktisch nur, was dem Sinne zugänglich, und Werth hat nur das, was in der Gesellschaft sich münzen läßt. Ist ihnen doch das Häßliche, das Ekle, das Gemeine zu bestimmten, ja sogar couranten Werthen geworden. Damit wollen sie die Menschen vom Schlechten abhalten, damit zur Vollendung führen.

Ich gestehe, mir wird übel vor einer solchen auf der Abschreckungstheorie begründeten Kunstlehre, mir geht jedes Verständniß für sie ab und nach Allem — mir fehlt der Glaube, daß die Modernen selbst an sich glauben!

Ich denke und hoffe, mit mir theilen diese Ansichten Viele, Viele, vielleicht die größte Mehrheit des deutschen Volkes.

Prüfe sich doch jeder der Leser selbst, gewissenhaft, frage sich, was zu seiner geistigen und sittlichen Veredelung, zu seinem Schönheitsempfinden und Denken, zu seinem innersten, menschenwürdigen Selbstbewußtsein und endlich zu seinen Begriffen von Rechtthun und Menschenliebe mehr beigetragen von diesen beiden Kunstrichtungen, und er wird keinen Augenblick im Unklaren über die richtige Antwort sein.

Und wenn wir auch durch die Geschehnisse, Widerwärtigkeiten, durch die Hindernisse und Gemeinheiten des täglichen Lebens in der Werthschätzung jener idealen Auffassung der Kunst noch so stark gestört werden, das gesunde Gefühl, die Gemüthsstimmungen, die Vernunft und jene unfaßbare Sehnsucht nach oben, die wir nicht einmal recht definiren können; all Dies wird uns sagen: wir können, dürfen und werden niemals ganz zu der Stufe herabsinken, mit jenen Factoren der Menschenveredelung zu brechen.

Und wenn wir dennoch sehen, daß die Modernen, unterstützt von den unvermeidlichen Auswüchsen des Fortschrittes, gefördert von der socialpolitischen, ihre eigentliche Aufgabe oft vergessenden Tagespresse, angelehnt an die im Staube und Schweiße der Arbeit um ihr Brod kämpfende Menge, — in unverantwortlicher Weise sich dazu verleiten lassen, die Kunst zu einer Melkkuh herabzuwürdigen, die schöngeistige Litteratur zu einer „Schaufel, die ihnen Erdarbeiten verrichten" soll, dann haben wir ein gutes Recht, entweder an ihrer Wahrhaftigkeit oder an ihrem Können und Verständniß zu zweifeln.

Berthold Auerbach sagt so schön: „Die Astronomie lehrt, daß die Sterne nicht da stehen, wo wir sie durch die Instrumente sehen; so auch ist es mit dem Menschen, mit dem Lichtkern ihrer reinen Psyche. — Man kann die Menschen höher achten, als sie selbst sich achten. Man achte ihre Hoheit selbst in ihnen, die sie so oft verleugnen." Hier setzt die wahre Kunst ein, hier entspringt der schöngeistigen Litteratur erquickende Segensquelle und sie labt Jeden, der ehrlichen Durst hat und diesen nicht mit den berauschenden Getränken stillen mag, die den Durst nur erhöhen und schließlich zu Abscheulichkeiten führen.

Von höhern Gesichtspunkten geht die Kunst aus, höhern Zwecken gelten ihre Absichten. Diejenigen, die durch feines Verständniß und warme, geklärte Empfindung mit ihrem lauteren Wesen in Fühlung treten, werden von ihrer erleuchtenden Wärme durchsonnt und die Wirkung ist: Licht, Leben, Kraft, Liebe und Freude. Den wirklichen Werth der schöngeistigen Litteratur kann man so wenig verneinen, als man sein Denken und Fühlen zu verneinen vermöchte, und ihre hohe Bedeutung muß zu uns wenigstens in einer so beredten Sprache sprechen, wie das Licht der Sonne und alle anderen das Leben bedingenden Kräfte der Natur zu uns reden. Je mehr wir uns unserer Menschenwürde, unserer sittlichen und geistigen Verfassung bewußt sind, um so dankbarer werden wir uns dieser göttlichen Geistesquelle zuwenden, um so mächtiger werden wir ihren erhabenen Einfluß auf unser Seelen- und Gemüthsleben fühlen.

Ich muß gestehen, nur mit einer gewissen Scheu mag ich den Begriff des „Praktischen" auf die schöngeistige Litteratur angewendet wissen. Es kommt das daher, weil wir mit diesem Begriff in den meisten Fällen etwas den alltäglichen Bedürfnissen Angepaßtes decken.

Digitized by Google

In einem höhern Sinne dürfen wir aber getrost von dem „Praktischen“ einer schöngeistigen Litteratur sprechen, wie z. B. Kant von einer praktischen Vernunft spricht, ohne daß wir diese darum noch zu dem landläufigen Begriffe der Klugheit herabgedrückt glauben müssen.

Unserer Zeit sind die wohlthätigen Wirkungen und die segensreichen Einflüsse des Schöngeistigen auf unser sittliches Leben wie durch höhere Offenbarung zum Bewußtsein gekommen. Unsere Zeit, — und namentlich ist das seit den siebziger Jahren der Fall, — die Zeit mit dem ausgesprochenen Positivitismus an der Stirne, meinte aber diesen Schatz nicht anders nützlich verwerthen zu können, als daß sie die Kunst im Allgemeinen und namentlich die Litteratur und Dichtung den gewöhnlichsten Tagesinteressen dienstbar zu machen suchte. So entstand der niedere Naturalismus in der Litteratur und Kunst, wie wir ihn, bald ein Vierteljahrhundert schon, in der unsinnigsten und übertriebensten Weise eben wüthen sehen.

Ein Unkraut wächst und gedeiht rascher, als eine edle Pflanze und wenn einmal dieses in einen Ziergarten hineingerathen, der Gärtner wird wissen, was für Kreuz er damit hat.

Doch in Deutschland beginnt man allgemach aus dem großen Irrthum zu erwachen und kommt langsam zu sich.

Auch in Frankreich, der Wiege dieser geistigen Verirrung, dämmert bereits wieder die Einsicht, daß der Idealismus in der Litteratur und im Leben nicht allein eine Vergangenheit, sondern auch eine Zukunft hat und daß diese ihm gehört.

Es erwacht auch dort wieder die Erkenntniß: die Kunst muß zwischen Geist und Körper, mit einem weisen Maße, immer auf die Seite des ersteren mehr hinneigen, soll sie recht auf Geist und Gemüth wirken und sich durch das körperliche Schwergewicht nicht in der Sinnenwelt verlieren. Sie muß uns zu sich erheben und nicht umgekehrt dürfen wir sie zu uns herabziehen. Verflachung kann nur durch Erhebung, nicht aber durch Versumpfung geheilt werden. Die ethischen Gestalten Schiller's, Goethe's, Gutzkow's, Auerbach's, Spielhagen's u. s. w. sind in ihren abstracten Sonderlichkeiten noch immer mehr werth, als die interessantesten Litteratur-Picanterien der modernen Franzosen.

Und gehört auch eine gewisse Steigerung unserer Empfindsamkeit dazu, um die geistige ideale Athmosphäre ganz zu erfassen, so ist dabei, — und soviel hat uns die vorübergehende Trübung schon gelehrt, — eine gewisse Realität im Sinne einer Popularisirung der schöngeistigen Litteratur nicht ausgeschlossen. Hier kann ihr, aber auch nur in dem gedachten Sinne, ein gesunder, durchgeistigter Realismus große Dienste leisten.

Der schöngeistigen Litteratur kommt die Aufgabe und die Bedeutung einer Kulturmacht zu, und als solche muß sie stark und kräftig in's Leben eingreifen, stark und kräftig auf Gemüth und Geist einwirken, aber niemals gemein und niedrig, niemals durch die groben Mittel lediglich auf die Sinnlichkeit gerichteter Affecte.

Staat, Kirche, Philosophie und Wissenschaft müssen und sollen sie als einen eminenten Factor des Lebens ansehen und sie dem Volke weise und zielbewußt einzuverleiben suchen. Namentlich der Staat, als der verantwortliche Hüter und Schützer der gesellschaftlichen Verfassungen, sollte die Pflege der schöngeistigen Litteratur an seinen höheren Bildungsstätten mit größerem Nachdrucke fördern und so bei der heranwachsenden Jugend den Sinn für das Schöne und Edle zu wecken suchen. Die Philosophie, der Poesie eigenste Wahlverwandte, soll in der schöngeistigen Litteratur ihre würdigste Mitkämpferin sehen. Beider Ziel ist die Pflege der reinen Menschlichkeit, die Entwickelung und Vervollkommnung des ethischen Menschen. Das Schwergewicht der einen neigt dem Kopfe, das der andern dem Herzen zu. Darum ist Beider Beruf, in einander stetig Ergänzung zu suchen, was allein uns Heil bringen kann. Die Wissenschaft, die Minerva der alten Götterwelt, ordnet unsere Begriffe, sonst von Wünschen und Leidenschaften eingeschränkt, sie lehrt uns unsere Kräfte kennen, schätzen und gebrauchen; sie ist das erzeugende Element, das nach reiflicher Prüfung mit wohlbedachten Plänen in die Welt hinaustritt. Ihre Tochter, die Weisheit, erfindet und lehrt uns die Erfindung durch vernünftig gebrauchte Kraft und Stärke ausführen. Beide, Weisheit und Stärke, gestalten und erhalten den Rohbau der menschlichen Wohlfahrt. Was diesem Bau die letzte Politur, Zierde und architektonische Formvollendung giebt, das ist die Schönheit, die Kunst. Darum sahen die Griechen mit tiefem Verständnisse in der Pallas Athene die Göttin der stillwirkenden Wissenschaft und der schwungvoll majestätischen Kunst.

Darum soll auch die moderne Wissenschaft, die Trägerin der lichtvollen Erkenntniß des Wahren und der Befriedigung der Lebensbedürfnisse, sich stets mit Kunst und Poesie vermählen. Ohne diese ist sie ein widerliches Skelet, ein nutzloser, unwohnlicher, unvollendeter Rohbau, durch sie der schönste Palast, würdig des gottähnlichen Menschen. In der Vielheit des Alls giebt sie ihm, dem Stückwerk der Schöpfung, eine wunderbare Einheit, die herrliche Individualität; sie leiht ihm die in sich abgeschlossene Harmonie, die mögliche irdische Glückseligkeit in der Welt der Widersprüche!

Darum sollten, um unsere Betrachtung praktisch zu schließen, auch Alle, deren eigentliche Berufsbildung als vollendet anzusehen ist, sich stets vor Augen halten, daß die schöngeistige Litteratur die einzige und letzte Forschung bleibt, die gerade die Erwachsenen und der Schule Entwachsenen neben ihrer speciellen Berufsthätigkeit stets und immer zu pflegen und zu verfolgen haben, und zwar im Interesse eines edlen Denkens und Füh-

Digitized by Google

lens, im Interesse des wahren Fortschritts und der civilisatorischen Bestrebungen, die einzig in der Krystallisation genialer Schöpfungen ihren letzten Schliff und die höchste Weihe erhalten.

Diese unsere letzten Schlußfolgerungen zum Ausdruck zu bringen, diese Ideen dem täglichen praktischen Leben verständlich und beherzigenswerth zu machen, ist die hohe und schöne Aufgabe der litterarischen Fachpresse. Auf daß sie solches wirksam unternehme und erfolgreich durchführe, ist es von größter Wichtigkeit, daß sie ihre Kräfte und ihre Macht nicht durch innere, im Interessenkreise allzusehr und allzuoft kundgegebene, feindliche Umtriebe zersplittern und vielmehr dem Publikum mit einer wohlwollenden Sachlichkeit entgegenkomme, die ihm für ihre idealen Bestrebungen erst Beachtung, Sympathie und dann Theilnahme und Verehrung abringen müßte.

Sind wir einmal so weit, dann wird uns mit logischer Nothwendigkeit die hohe praktische Bedeutung, die ausgeprägte Werthbestimmung der schöngeistigen Litteratur zum klaren, befriedigenden, ja zum beglückenden Bewußtsein kommen.

Helge und Siegrun.

Im Glanze lag, ein blauer Schleier,
Das Schneegefild vor Siegrun's Blick;
Auf ihrer Seele ruhte lastend,
Mit dunklen Schwingen das Geschick.

Ihr schweift vom hohen Thurmgemache
Das Auge friedlos thalhinein,
Wo goldne Fäden spinnt die Sonne
Ueber den alten Opferstein.

Es wogt und wallt von nahen Hügeln
Schon werdekräftig, ohne Ruh';
Erinnerung, sie schwingt auf Flügeln
Sich lichten Paradiesen zu.

Da stürmt ihre Magd mit bleichen Wangen,
Mit fliegenden Haaren jach herein:
„Erhört, o Frau, ist dein Verlangen,
Der todte Gatte harret dein!

Er ritt zu Thal auf schnaubendem Rosse,
Er kam von Asgards Sonnenreich;
Locken wogten dem Wälsungsprosse
Ueber die Schultern fluthengleich.

Nun weilt er einsam am Todtenhügel,
Hinabgesendet nach dunklem Schluß.
Dich trage zu ihm der Sehnsucht Flügel!
Grüße den König mit bräutlichem Kuß!"

Und Siegrun hört's und stürmt von dannen;
Im Winde flattert ihr Gewand;
Am Grabmal unter düstern Tannen
Ein Ritter erzumgürtet stand.

Das ist ihr Gatte, den im Haine
Dahingerafft des Hasses Stahl.
Fürst Helge ist's, mit irrem Scheine
Beglänzt von bleichem Nordlichtstrahl.

Digitized by Google

„Mein Helge! Stolz und hochgemuthet,
Nun küsse mich, du süße Zier!
Du bist so blaß — und ach, es fluthet
Wie Purpur von der Brünne dir. —

Du bist so blaß — aus tausend Wunden
Entströmt so reich dein rothes Blut.
Bist du nicht mein? Du mußt gesunden
Am Liebestranke meiner Gluth!“

Er nahte stumm, er schaute lange
Ihr in das Antlitz stillvertraut,
So wie nach irrem Wogengange
Der Waller grüßt die harrende Braut.

So standen sie in heil'gem Schweigen
Und tauschten Blicke unverwandt;
Da klang's aus seinem Mund so eigen,
Gleich wie ein Gruß aus fernstem Land:

„Siegruna, übermächt'ges Sehnen
Zog mich hinab mit wilder Gluth.
Die nächtig du geweint, die Thränen,
Sie glühn auf meiner Brust wie Blut.

So ließ ich Asgards lichte Aue
Und stürmte sehnsuchtsstark zu Thal —
Du riefest mich, du wonnige Fraue,
Nun folge mir zum Todtenmahl!“

Starr hing ihr Blick an seinem Munde,
Aus ihren Augen flog's wie Licht.
„So scheidet uns — o gieb mir Kunde —
So scheidet Tod und Grab uns nicht?“

„Dein Rufen hat es überwunden!“
Da schrie sie jauchzend: „Ich bin dein!
Nun laß in uferlosen Stunden,
Du Sonnenheld, dein Glück mich sein!“

Und maienselig wogten die Winde,
Und schimmernder Blust zum Lichte brach.
Wie Frühlingsstimmen klingen dem Kinde,
Tönt' es ruhsam aus dämmerndem Hag.

Welten erblaßten, Welten erblauten,
Gärten der Liebe laubten sich weit;
Irisfarbene Brücken bauten
Himmelan sich ob Raum und Zeit.

Und sie ruhten und träumten im Todtenhügel,
Kinder des Glückes im tiefen Thal.
So schwanden die Stunden auf eilendem Flügel,
Grausam schied sie des Tages Strahl.

* * *

Digitized by Google

Und wieder ſchaute Siegrun ſinnend
Hinab in's reichbeſonnte Land,
Im Erker einſam Träume ſpinnend,
Da rings die Flur in Blüthe ſtand.

Geſchwader flücht'ger Schwäne zogen
Meerwärts gerichtet, ohne Ruh':
Der Liebe Sturmgedanken flogen
Den Inſeln fernen Glückes zu.

Sie ſang ein Lied mit bleichem Munde
Von Menſchenluſt und wildem Weh,
Ein Lied von ſchickſalsdunkler Kunde,
So tief und traumhaft wie die See.

Schrill brach es ab. Da war's, als riefe
Sie wonnenſtark und weich ein Ton;
Da klang's wie ein Grüßen aus heiliger Tiefe,
Da klang's wie ein Grüßen vom Wolkenthron.

Und es neigt, und es neiget ſich wie ein Schatten
Ueber ſie hin ſtumm, ohne Laut.
Sie ahnt wie im Traum den todten Gatten
Und harrt, und harrt ſtumm, ohne Laut.

Und glühend küßt der Bleichen Wangen
Mit Flammenblitzen das Abendroth. —
Still blickt ſie nieder — traumumfangen;
Auf ſanften Schwingen kam der Tod.

Rudolf Goette.

Dem Gedächtniſſe des Vaters.

Der du den Kelch der Leiden ohne Zagen
Bis auf den letzten herben Reſt geleert,
Du tapfrer Dulder, der du, ſchmerzverklärt,
Klaglos und ſtumm dein ſchweres Kreuz getragen,

Du, der in guten und in böſen Tagen
Ergebung mich in das Geſchick gelehrt, —
O Vater, nimmer wär' ich deiner werth,
Wollt' ich an deinem Grabe troſtlos klagen.

Wie gönn ich dir, dem Müden, Schmerzenswunden,
Von aller Qual auf ewig zu geſunden
Im kühlen Grund auf ſtiller Friedensflur.

Was Köſtliches ich je in dir beſeſſen,
Das kann ich nie verlieren, nie vergeſſen,
Das ſtirbt in mir mit meinem Leben nur!

Margarete Schaeffer.

Digitized by Google

Erträumter Frühling.

Nachdruck verboten.

Noch deckt die Sonne Morgenrauch.
Es qualmt zum Licht und netzt das Laub.
Voll Thau steht der Wachholderstrauch,
Die Weide träumt im Blüthenstaub.

Dort hinter'm Krug das Haidekraut,
Schon röthet sich's dem Sommer zu.
Der Schleier reißt, der Himmel blaut
Und Quellenmurmeln weckt die Ruh'.

Nun tönt auch Drosselruf darein.
Gold stäubt vom Weidenbusch in's Licht!
Und lächelnd blickt im Sonnenschein
Der Heimat treues Angesicht.

Ein Räuchlein schwebt vom Dach empor.
Gott segne dich, du Heimatrauch!
Dich auch im zarten Morgenflor,
Du blüthengoldner Weidenstrauch!

Du Haidekraut, mein Haidekraut,
Umblüh' nur dicht und roth das Land,
Das Traumland, wo der Friede blaut,
Das Heimatland, mein Heimatland!

Maurice von Stern.

Weil' auf mir, du dunkles Auge ...

(Von Nikolaus Lenau.)

Lateinische Uebertragung.

Spectes me, ocelle niger,
Cordis mei victor sis,
Victor suavibus profundis
Fabulosis tenebris!

Mira hac obscuritate
Mundum mihi auferas,
Ut praesidium meae vitae
Solus tu permaneas!

Ernst Eckstein.

Friedhof im Frühling.

Nun leuchtet, neu von Frühlingsglanz umfangen,
Der lieben Todten weites Schlummerzelt,
Der holde Frieden, fremd der rauhen Welt,
Hier schläft er still mit duft'gen Blüthenwangen!

Verstummt, vergessen ist des Lebens Bangen;
Der Kampfruf schweigt, der rauh das Sein durchgellt;
Und segensschwer, vom Zephyrhauch geschwellt,
Wiegt über Grüften sich der Rose Prangen!

Doch droben singt im hohen Lindenzweige
Der laue Westwind bei des Tages Neige
Sein Zauberlied, von grüner Nacht bedeckt.

Spricht er von Scheiden oder Wiedersehen?
Die Seele fragt's und lauscht dem Abendwehen
Und träumt von Glück, das nie ein Wandel schreckt!

Paul Kunad.

Digitized by Google

Wiegenliedchen.

Schlafe, mein Liebchen, ich decke dich zu,
Englein nahn dir im Traum;
Längst schon gingen die Vöglein zur Ruh;
Bargen ihr Köpfchen im Flaum.

Schlaf die müden Aeuglein dir klar;
Bis die Sonne dich weckt,
Hält die Liebe vor Leid und Gefahr
Dich wie mit Flügeln bedeckt.

Julius Sturm.

Zeit-Uebel.

Die halbe Jetztwelt ist nervenkrank —
Wäre „Satire" ein heilkräft'ger Trank;
Aber der Arzt hätt' wenig Dank:
Vielen Patienten geht's so elendig,
Halten das Lachen für unanständig,
Das doch — laut Philo- und Psychosophie —
Unterscheidet den Menschen vom Vieh!
Mancher gar wähnt sich kerngesund,
Der, auf „der Dinge allerunterstem Grund"
Dringend, begreift das Nächste und Fernste
Mit unerschütterlichem Ernste,
Und mißkennt doch sein eigen Leid:
„Größenwahn" oder „Unfehlbarkeit"!
Räth man solchen, ob ihrer Sparren
Selber zu halten sich für Narren,
Sie erheben ein Mordgeschrei
Ueber die bösgeschmackte Arzenei,
Gießen, griesgrämiger stets und verstockter,
Fort den Heilsaft und schmähen den — Doctor.

Richard Schmidt-Cabanis.

Thurmchoral.

Hold schaun durch's Wipfelgrün die ersten Sterne
In's traumhaft stille, warme Sommerthal.
Horch! märchenschön erzittert aus der Ferne
Als Friedensgruß zur Nacht ein Thurmchoral.

Und heilig Schauern rieselt durch die Bäume,
Und wie der sel'ge Gruß herniederklingt,
Strahlt's goldner durch die blauen Sternenräume,
Wohin das Herz sich sehnsuchtbebend schwingt.

Theodor Reuneberg.

Digitized by Google

Abend am todten Meer.

Düster sinkt der Abend nieder auf die Wildniß öd und leer,
Dunkle Nebelschatten jagen flatternd um das todte Meer,
Schwarze Felsentrümmer starren wildzerborsten, nackt und kahl,
Todesschweigen liegt gebreitet auf dem längst gestorbnen Thal.

Keine Welle mag sich regen in dem Bann der dunklen Fluth,
Drauf des Mondes blasser Schimmer geisterhaften Lichtes ruht.
Alles einsam und verlassen, keines Vogels scheuer Flug;
Durch die Lüfte gleitet müde grauer Wolken düstrer Zug.

Keine Blume kann mehr blühen, seit des Himmels schwerer Fluch
Vor Jahrtausenden gebreitet rings umher sein Leichentuch.
Ausgedorrte Bäume ragen aus dem schwärzlichen Gestein,
Weißgebleichten Knochen gleichend, starren sie im Dämmerschein.

Schwarze Riesenschatten schleichen längs des Berges kahlem Rand;
Grauenhaftes Todesschweigen brütet an des Meeres Strand.
In den Fluthen liegt versunken zweier Städte Wunderpracht,
Ihre Opfer fest umschlungen hält des todten Meeres Nacht.

Aber nein — dort, wo die Nebel dichtgeballt vorüberfliehn,
Scheint's im geisterhaften Gleiten wie ein Boot vorbeizuziehn;
Schattenflüchtig, grau verschleiert steuert es zum fernen Strand.
Ist es eine leise Kunde, von den Todten hergesandt?

Dumpfe Klänge tönen ferne wie von unermessnem Leid,
Wie ein sehnsuchtsvolles Klagen aus des Todes Einsamkeit.
Wo geheimnißvoll im Dunkel still das Boot vorüberstreicht,
Wie um ein verlornes Leben weinend die Erinnrung schleicht. —

Thassilo von Scheffer.

Ossian.

Meernebel wallen kalt und grau,
Um Klippen braust der Herbststurm rauh.
Am Felsen lehnt ein hoher Greis,
Das Antlitz welk, die Locke weiß;
Und lichtlos irren in die Ferne
Die längst erloschnen Augensterne.

Einst schwang die Hand den Degen gut;
Vom Auge blitzte kühner Muth,
Die Stimme rief manch Heldenwort;
Doch Kraft und Jugend sind verdorrt.
Und einsam klingen seine Klagen
Von seiner Jugend Heldentagen.

Er singt von Männern, stark im Streit,
Von schlachtenfroher Reckenzeit,
Von Fingals kühner Löwenbrut,
Die früh verwelkt im Grabe ruht.
Sein Auge sucht die alten Helden —
Von neuen — weiß er nichts zu melden . . .

Paul Marewski.

Digitized by Google

Dauer im Wechsel.

Von seines Schlosses ragendem Dach
Sah Karl der Große dem Jagdzug nach,
Der stolzen Gepränges, mit Hörnerklang
Dahinzieht, die herbstliche Flur entlang.
Voran die Kaiserin mit den Frauen,
Die Schönheit strahlende, purpurumwallt,
Mit schimmernden Kronen, herrlich zu schauen;
Sein Auge folgt leuchtend der Huldgestalt,
Dann schaut er auf Karl und Pipin, seine Söhne,
Die, hochüberragend ihr stolzes Geleit,
Kraftstrotzend wie Löwen, in Heldenschöne
An Halbgötter mahnen der Fabelzeit.
Hoch schwillt seine Brust: „O wo ist ein Reich,
Das Helden besitzt, die diesen gleich!“ —
Nun folgen, umgeben vom bunten Troß,
Seine strahlenden Töchter, hoch zu Roß,
Die Jagdlust röthet ihr Angesicht,
Verklärt von der Schönheit sonnigem Licht.
Aufflammt sein Blick zu des Himmels Höhn
Und jubeltönig entströmt ihm das Wort:
„Meine Söhne wie stark, meine Töchter wie schön!
O Schönheit und Vollkraft erben fort
Jahrhunderte lang, trotz Wettergebraus
Wird leben mein Reich, wird blühen mein Haus!“

* * *

Wie einst steht Karl auf des Schlosses Dach
Und schaut hernieder in's Herbstgefild,
Da taucht vor ihm auf jenes strahlende Bild
Und herzdurchbohrender Schmerz wird wach:
„O frevler Stolz, den einst ich empfand“,
Spricht tief erregt er zu Alkuin,
„Wie schlug ihn zu Boden des Höchsten Hand!
Wo sind meine Söhne Karl und Pipin,
Die blühenden Helden, die Hünen gleich? —
Der Tod, der gespenstige, hat sie erwürgt
Und mir zugehöhnt: „meinem Schattenreich
Allein, keinem andern, ist Dauer verbürgt,
Du glaubst dein Reich zu besitzen — o nein,
Du trägst es zu Lehn — es ist mein, ist mein!
Deine Größe ist flüchtig wie Wellenschaum;
Da siehe, so stirbt jeder Erdentraum!“ —
Ach nimmer vergeß ich die brechenden Blicke,
Seit ich verfallen dem Fluch der Geschicke.
Nun erbt der schwache Ludwig mein Land,
Der statt des Schwertes das Meßbuch trägt,
Der ein Rohr ist, von jedem Winde bewegt,
Ein Spielball in seiner Günstlinge Hand.
Seine Schwäche tödtet mich, bricht mir das Herz!
Mein Reich, das herrlichste Reich der Welt,

Digitized by Google

Der Schutzwall wider Barbarenthum,
Des Christenthums Tempel, der Wissenschaft Feld,
Dies Reich, umstrahlt von Glanz und von Ruhm,
Dies theuere Reich — es geht niederwärts,
Ich seh es im Geiste — das Werk meines Lebens,
Mein Kämpfen, mein Schaffen, es war vergebens!" —
„O Herr, der Kummer umflort euren Sinn,
Was der Genius Großes geschaffen, besteht!"
Spricht tröstenden Tones Alkuin,
Hoch vor ihm stehend, wie ein Prophet,
„Ihr lebtet nicht euch, ihr lebtet der Welt,
In die euch der Herr als Leuchte gestellt;
Mag eures Reiches Geschick auch schwanken,
Doch nimmer verschwinden die großen Gedanken,
Auf die ihr's gegründet, sie wirken fort
Noch späten Geschlechtern zum Segen und Hort,
Und eures Namens gewaltiger Klang
Wird begeisternd tönen äonenlang!" —

Der Kaiser drückt ihm die Hand und schaut
Verklärt in die Weite, die wundersam blaut.

E. Ehrenberg.

In Glück und Schmerz.

Ich hab mit manchem Schmerz gerungen
Ganz in der Stille, ganz allein,
Und in das Herz zurückgezwungen
Die Thränen mancher bittern Pein.
Doch über ungeweinten Zähren
Schloß sich mein Herz vor Menschen zu.
Ich konnte ihren Trost entbehren,
Und eines nur begehrt' ich — Ruh'!

Doch fiel mit hellem Frühlingsschimmer
Auf meinen Pfad ein Strahl von Glück,
Da bannte ich die Thränen nimmer
In's übervolle Herz zurück.
Da löste sich wie Frühlingsregen
Vom Auge mir das warme Naß,
Und Blumen sprossen allerwegen,
Und ausgelöscht war Schmerz und Haß.
Wo bliebe Harm und finstres Hassen
Und der Verbittrung herbe Pein?
Im Schmerz kann sie mein Herz noch fassen,
Im Glücke ist's dafür zu klein.

E. Sand.

Digitized by Google

Semper idem.

„Träumst du wieder neue Lieder,
Alter närrischer Poet,
Da des Frühlings Hauch dich wieder
Wie der Liebsten Kuß umweht?"

Ach! alljährlich, wenn die Berge
Küßt der Lenzessonne Gluth,
Sprengt ihr goldner Strahl die Särge,
Drin die todte Liebe ruht.

Und das Herz wird wieder offen:
Süßes Leiden, bittres Glück,
Erster Jugend gläubig Hoffen,
Alles kehrt verjüngt zurück.

Tausend Blumen seh ich sprießen,
Tausend Vöglein singen klar —
Wieder mein' ich's zu genießen,
Was dereinst mein Eigen war.

„Nun so träume, sinn' auf Lieder,
Alter närrischer Poet,
Bis des Herbstes Luft dir wieder
Durch die bleichen Locken weht!"

Hans Frhr. von Rothkirch und Panthen.

Litteratur und Kunst.

Der Deutsche Schriftsteller-Verbandstag in Wien war von etwa 60 Mitgliedern besucht, die außerdem zusammen 260 Vollmachten besaßen. Dem Rechenschaftsberichte des Dr. Wendlandt ist zu entnehmen, daß seit dem Berliner Verbandstage von 1891 die Zahl der Mitglieder von 882 auf 859 gesunken ist. Die „Deutsche Presse" ist in den Selbstverlag des Vereins übergegangen und erscheint nur noch als amtliches Correspondenzblattt. Der Umsatz des litterarischen Bureaus belief sich in der abgelaufenen Periode auf 14 000 Mark. Das Syndikat hat in 144 Fällen Rath und Beistand ertheilt. — Das Gesammtvermögen beläuft sich auf 19 814 Mark, die Einnahmen im abgelaufenen Vereinsjahre betragen 10 480 Mark, die Ausgaben 12 359 Mark, was ein Deficit von 1879 Mark ergiebt. Nach einer lebhaften Erörterung wurde einstimmig ausgesprochen, daß die Gründung der Münchener Pensionsanstalt deutscher Journalisten und Schriftsteller mit Vergnügen begrüßt und den Mitgliedern des Verbandes der Beitritt zu derselben empfohlen werde; auch wurde im Zusammenhange damit beschlossen, von der Gründung einer eigenen Altersversorgungskasse vorläufig abzusehen. Weiter wurde der Beschluß gefaßt, daß der Verband oder die Bezirksvereine die Einziehung der Beiträge für die Münchener Kasse zu vermitteln haben. Zu Punkt 8 des Programms wurde der vom Berliner Bezirksverein gestellte Antrag, sich mit der deutschen Schriftstellergenossenschaft zu verschmelzen, im Principe genehmigt. Ein Ausschuß wurde mit der Durchführung der Vorarbeiten betraut. — In der Monatssitzung wurde über die Ausgestaltung des Urheber- und Verlagsrechtes, sowie über die Revision der Berner Convention berathen. Man beschloß: „In Erwägung, daß die Interessen der deutschen und der österreichischen Schriftsteller gleichartig sind und durch eine gleichmäßige gesetzliche Behandlung eine gewichtige Förderung erfahren müßten, ist eine Petition auszuarbeiten, welche sowohl an den deutschen Reichskanzler wie an das österreichische Ministerpräsidium, nöthigenfalls auch an die jeweiligen Vertretungskörper zu richten ist, um eine möglichst gleichartige Ausgestaltung des Urheber- und des Verlagsrechtes, sowie den Abschluß gleichartiger Conventionen und Verträge zum Schutze des geistigen Eigenthums mit allen Auslandsstaaten zu erbitten." — Professor Röthlisberger, Vertreter des „Internationalen Bureaus zum Schutze des geistigen und künstlerischen Eigenthums" in Bern, berichtete eingehend über die Revision der Berner Uebereinkunft, worauf die Versammlung beschloß, die Formulirung ihrer Wünsche hinsichtlich der Revision der Berner Uebereinkunft auf der nächstjährigen diplo-

Digitized by Google

matischen Conferenz zu Paris einem besonderen Ausschusse zu übertragen und sich grundsätzlich für folgende Forderungen aussprach: a. Ausdehnung des dem Autor zustehenden Uebersetzungsrechtes; b. Präcisirung der unerlaubten Aneignung; c. Schutz der Feuilleton-Romane; d. einheitliche Regelung der Benutzung von Schriftwerken zu Unterrichtszwecken; e. Präcisirung der Bedingungen zur Erfüllung von Förmlichkeiten im Ursprungslande und Erleichterung der bisherigen Normen; f. Eintragung der anonymen und pseudonymen Werke beim Berner Bureau; g. Einsetzung eines internationalen Schiedsgerichts. — In den Ausschuß wurden Brasch (Leipzig), Fuld (Mainz), Joesten (Köln), Max Schmidt (München), Schweichel (Berlin), Wichert (Berlin), Dr. Eduard Benedikt, Dr. Machatsch und Dr. Meyer aus Wien gewählt. Frau Morgenstern (Berlin) regte an, daß man bei Einsetzung von Ausschüssen, welche über allgemeine schriftstellerische Interessen zu berathen haben, auch die Schriftstellerinnen berücksichtigen möge. Dann beschloß die Versammlung, Maurus Jókai zu seinem im October stattfindenden Schriftsteller-Jubiläum die Glückwünsche der deutschen Schriftsteller zu übermitteln. — In der Schlußsitzung am Dienstag endlich wurde vereinbart, in Wien und Berlin Syndicate zu bilden als Rechtsbeistände für die Verbandsmitglieder in litterarischen Angelegenheiten. — Bei den Ergänzungswahlen wurden in den Gesammtvorstand gewählt: Dr. von Thaler (Wien), Brasch (Weimar) und Wichert (Berlin).

* * *

Der dänische Dichter Hans Peter Holst ist am 2. Juni gestorben. — Holst gehört in jene Kampfzeit seines Vaterlandes, als Parmo Plong und P. Faber ihre eherne Leier schlugen. Gleich den beiden Genannten war er hauptsächlich politischer Dichter, aber er war nicht so streitbar wie diese. Der Verblichene war 1811 am 22. October zu Kopenhagen geboren; er besuchte die Universität seiner Vaterstadt und wurde 1836 Lehrer an der Land- und See-Kadettenschule, später Instructeur am königlichen Theater der Berlingske Tidende. Die Aufmerksamkeit seiner Landsleute erregte Holst zuerst durch seinen poetischen Nachruf auf König Friedrich VI. (1839). Als Novellist ging er in den Bahnen Andersens. Am besten gelangen ihm Balladen, von denen „Der sterbende Fechter" und „König Waldemar's Stelldichein" zu dem Ausgezeichnetsten gehören, was die dänische Balladendichtung hervorgebracht hat. Den größten Ruhm trug ihm die patriotische Dichtung „Den lille Hornblæser" (1849) ein, worin er den deutsch-dänischen Krieg lebendig schildert. In der neuesten Zeit ist er nicht mehr hervorgetreten. Der scharfe Wind, der über die Dichter Skandinaviens ging, hat den zarten und feinfühligen Romantiker Holst verscheucht. Er ragt hinein in das Märchenreich Vater Andersens, der Streit der Modernen sah ihn nicht als Mitkämpfer.

* * *

Julius Grosse wird im October sein schon vor Monaten angekündigtes Buch über den Dresdner Bildhauer Hähnel nebst dessen „Reliquien" erscheinen lassen. Außerdem hat Grosse den ersten Band seiner Lebens-Erinnerungen (bis 1855 reichend) vollendet, die beim Vortrage in einem größeren Kreise lebhaften Beifall gefunden haben. Das Erscheinen derselben muß noch einige Zeit verschoben werden, da der Verfasser einen zweiten Band „Nachdichtungen" der Gedichte des Großfürsten Constantin unter der Feder hat.

* * *

Ernst Eckstein läßt in der Engelhorn'schen Allgemeinen Roman-Bibliothek eine Erzählung „Das Kind" erscheinen. (J. Engelhorn, Stuttgart.)

* * *

„Das gute Krokodil und andere Geschichten" betitelt Ernst von Wolzogen einen Novellenband, der demnächst bei Fontane & Co. in Berlin zur Ausgabe gelangt.

* * *

Eine Humoreske von Wolfgang Kirchbach „Die Hosen des Baron Werdau" erscheint soeben bei Bong & Co. in Berlin; das Buch ist mit Illustrationen von F. Jüttner und F. Stuck geschmückt.

* * *

Einen „Streifzug durch die jüngste deutsche Dichtung" läßt Prof. Dr. Friedrich Kirchner unter dem Titel „Gründeutschland" bei Kirchner & Schmidt in Wien erscheinen; das Werk, dessen Widmung Gustav Freytag angenommen hat, zerfällt in die fünf Abschnitte: Die Vertreter Gründeutschlands. — Wesen und Ursprung des Naturalismus. — Der Naturalismus und die Liebe. — Die sociale Dichtung und der Naturalismus. — Principien der neuen Richtung. —

* * *

Die große Kommission, die mit den Anordnungen zum Jókai-Jubiläum betraut ist, faßte unter dem Vorsitze des Akademie-Präsidenten, Lorand Eötvös, den Beschluß, die gesammelten Werke Jókai's in einer Prachtausgabe in tausend Exemplaren à 200 fl. erscheinen zu lassen. Von dem eingeflossenen Geld soll Jókai ein Ehrenhonorar von 100 000 Gulden zugewendet werden. Der anwesende Unterrichtsminister Graf Csaky billigte dieses Projekt und erklärte namens der Regierung, es mit allen Mitteln unterstützen zu wollen.

* * *

Die Verwirklichung der vom „Arion" angeregten Idee, das von der Düsseldorfer Behörde verschmähte Heine-Denkmal in Newyork zu errichten, ist einen Schritt näher gerückt. Die Antwort auf das Schreiben des Comités an Bildhauer Herter, den Verfertiger des Denkmals, ist eingetroffen, und zwar er-

Digitized by Google

klärt er sich bereit, es auszuführen. Die Kosten belaufen sich auf 120 000 Mark, und die Herstellung dürfte drei Jahre in Anspruch nehmen. Die Höhe des Denkmals beträgt 19 Fuß. Das Comité hat beschlossen, einen Vertreter nach Berlin zu schicken, welcher die Unterhandlungen mit dem Künstler persönlich führen soll.

Briefschalter.

T. N. in D—n. Sie haben zweifellos Talent, aber bezüglich Ihrer Einsendung eine unglückliche Wahl getroffen, insofern das eine Gedicht 5 Jahre post festum kommt, das zweite wegen der Benutzung einer bekannten andern Dichtung für uns nicht in Frage kommen kann, und das dritte zu sehr bis in alle Einzelheiten ausgesponnen ist, um eine rechte Wirkung erzielen zu können. Gern erwarten wir Weiteres.

O. S. v. d. M. in W—n. Die Balladen sind in der Anlage zu skizzenhaft und bedürften zum vollen Verständnisse eines Commentars; von den übrigen Gedichten ist das eine zu langathmig, das andere zu schönrednerisch. In Zukunft wollen Sie die einzelnen Blätter Ihrer Einsendung fortlaufend paginiren, da sonst ein Zurechtfinden fast zur Unmöglichkeit wird.

Anonymus in F—t a. M. Anonyme Einsendungen bleiben auf Grund unserer Bestimmungen v. a. G. bekanntlich unberücksichtigt.

A. W. in D—m „Heimkehr", A. K. in A—ch „Des Wikings Begräbniß", P. K. in B—g „Am Meer", P. H. in A—ch „Nächtlicher Gang" (mit Aenderungen); R. G. in S—a „Alles"; G. B. in M—au „At tu dolebis"; H. Z. in H—E—l „Ein Bild", „Der einsame Zecher", „Aus fernen Tagen" (Ihr Buch wurde bereits vor ca. Jahresfrist zur Besprechung versandt); E. D. in H—g „Waldandacht" und M. S. in A—a „Am Ugleisee". Angenommen!

A. B. D. in L—ck (ein hübsches Formtalent, das aber noch der innern Ausreifung bedarf); G. v. U. in M—g (unmögliche Reime); R. S. in B—n (dem Ausdruck fehlt es doch zuweilen noch an klarer Präcision); A. C. in W—g und Dr. R. H. in B—n (inhaltlich zu belanglos); T. R. in W—tz (vermeiden Sie schwülstigen Wortpomp; weniger wäre hier mehr gewesen); H. N. in H—ch (befleißigen Sie sich einer schlichten, klaren und ungezwungenen Ausdrucksweise und vermeiden Sie unreine Reime); A. J. R. v. D. in W—n (durchweg unausgereift); G. B. in G—e (zu realistische Farbengebung); M. F. in K—g (schwerfällige, durch den Reimzwang verursachte Wendungen); F. T. in V—n (gegen den Schluß hin banal); B. G. in G—tz (wir vermissen die individuelle Belebung der behandelten Stoffe); J. J. S. in F—t a. M. (schöpfen Sie tiefer und vermeiden Sie nüchterne Wendungen); M. S. in S—g (überlebte Romantik); C. H. R. in C—s U. S. (verfehlte Bilder und Wendungen); G. F. in B—n (hüten Sie sich vor krankhafter Empfindsamkeit und flacher Tändelei); E. P. in W—au (ohne innerlich begründete Motivirung); W. v. S. in S—m b. K. (solche Kleinigkeiten sind doch des Abdrucks nicht werth; wir versprachen uns früher von Ihnen Besseres); ? A. in L—oe b. K. (doch allzu bescheidenen Inhalts); F. N. in B—n besagt nichts für das Wirken des Gefeierten Charakteristisches); E. T. in R—e (mißglückte Figuren und Wortbildungen); O. P. K. in L—g (dasselbe gilt Ihnen); A. H. in A—n („vermoderet", — welch ein Zwang der Sprache um des Versmaßes willen!); H. M. in D—n (Ihre Einsendungen enttäuschen uns neuerdings); G. H. in G—n (senden Sie das Gedicht an die Redaction der „Kinderlaube" in Dresden); M. K. in P—tz (wir vermissen die vollständige poetische Bewältigung des Stoffes; Sie holen viel zu weit aus); A. S. in K—e (in Bezug auf Reim und Rhythmus noch ganz unzulänglich; beschaffen Sie sich zunächst eine Poetik); P. K. in L—g (entbehrt der rechten Vertiefung); K. W. in F—t a. O. (vielfach dunkel und unklar); F. W. in N—tz (Sie wissen sonst drastischer zu pointiren) und J. A. in K—d (sprachlich des Oefteren ungelenk). Dankend abgelehnt!

P. W. in B—n. Von Ihren Gedichten bestimmen wir „Sonnenschimmer" zum Abdruck. Das Buch Eichendorffs, nach dem Sie fragen, ist 1847 unter dem Titel „Ueber die ethische und religiöse Bedeutung der neueren romantischen Poesie in Deutschland" in Leipzig erschienen.

Dr. K. K. in E—e V. St. Wir sind Ihnen für Ihre freundlichen Bemühungen in unserem Interesse sehr verbunden. In der That sind auch sowohl die „Deutsche Poetik" von Heinze und Goette sowie derselben Verfasser „Geschichte der deutschen Litteratur von Goethe's Tode bis zur Gegenwart" von der pädagogischen Fachpresse als geeignete Bildungsmittel für höhere Lehranstalten wiederholt warm empfohlen worden.

Digitized by Google

C. S. in P—m. Ihre Einsendung wurde bereits in Nr. 15 dieses Jahrganges ordnungsmäßig erledigt, wie Sie sich nachträglich überzeugen wollen.

H. K. in D—cz. Hinsichtlich der Ausstattung Ihrer Brochure dürfen Sie sich wohl getrost auf die mit der Herstellung betraute Buchdruckerei verlassen.

P. F. in S—n. Wenn Sie einige der postlagernd unter Chiffre an Sie abgesandten Nummern unseres Blattes nicht erhielten, so erklärt sich das einfach daraus, daß Sie, nachdem Sie die Chiffre geändert, die bereits früher unter der alten Bezeichnung an Sie expedirten Nummern am Postschalter nicht abforderten. Dieselben gelangten also lediglich durch Ihr eignes Verschulden als nicht behoben an uns zurück. Die Exp.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 18. Juni 1898.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Hieronymus Lorm, Rudolf Goette, Margarete Schaeffer, Maurice von Stern, Ernst Eckstein, Paul Kunad, Julius Sturm, Richard Schmidt-Cabanis, Theodor Kennberg, Thassilo von Scheffer, Paul Marewska, E. Ehrenberg, E. Sand und Hans Frhr. von Kothkirch und Panthen. — Die schöngeistige Litteratur und ihr praktischer Werth. Von Heinrich Kuhmerker. (Schluß.) — Litteratur und Kunst. — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden,** Augsburgerstrasse 4.

Stimmen a. d. deutschen Dichterwalde.
Ein Musenalmanach f. d. deutsche Haus.
Herausgegeben von A. und P. Heinze.
Orig.-Prachtband m. G. Preis 4 Mark.
Paul Heinze's Verlag in Dresden-Striesen.

Gedichte
von
Reinhold Fuchs.
Preis: brosch. 3 ℳ, eleg. geb. 3 ℳ 60 ₰.

Deutsche Romanzeitung:
„Hier vereinigt sich wahrhaft klassische Formvollendung mit Tiefe der Gedanken und plastischer Anschauung. — Möge der mehr als talentvolle Dichter recht bald wieder von sich hören lassen."

Blätter für litter. Unterhaltung:
„Wir haben das Buch vor- und rückwärts wieder und wieder gelesen: es ist eine gediegene Sammlung voll schöner, gedankenreicher, tiefempfundener Herzens- und Seelenergüsse. R. Fuchs ist ein Dichter von höchster Begabung."

Paul Heinze's Verlag,
Dresden (Vorstadt Striesen).

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Soeben beginnt zu erscheinen:
Georg Ebers gesammelte Werke
In 105 Lieferungen à 60 Pfennig.
Alle 14 Tage erscheint eine Lieferung.

Einem frisch sprudelnden Bergquell gleich, rein und klar, so tritt uns Ebers dichterisches Schaffen entgegen, überall eine wahre Erquickung verbreitend, wo des Dichters herrliche Schöpfungen Eingang gefunden haben. Seine glänzende und packende Darstellungsweise, die poetische Stimmung, in die er uns versetzt, haben ihn zum

Lieblingsschriftsteller der deutschen Familie

— überall, wo Deutsche wohnen — gemacht und mit Recht, ist der Inhalt seiner Werke ja immer sittlich rein und von allem Unschönen fern, so dass sie unbedenklich Jedermann in die Hand gegeben werden dürfen.

Georg Ebers darf wohl Anspruch darauf machen, dass seinen Werken im deutschen Haus ein Ehrenplatz eingeräumt wird.

Liefg. 1 ist vorrätig und wird auf Wunsch gern zur Ansicht ins Haus gesandt von

G. A. Kaufmann's Buchhandlung
Dresden, Seestrasse 3.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Hierzu eine Beilage der G. J. Göschen'schen Verlagshandlung in Stuttgart, die wir der freundlichen Beachtung unserer Leser empfehlen.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 22. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden, Augsburgerstr. 4. Abbestellungen werden nur bis 1. März bezw. 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Wir Zwei sind Sonnenkinder.

Wie kommt's, daß unser Lieben,
Auch wenn uns Weite trennt,
Und einsam wir geblieben,
Die Wehmuth doch nicht kennt?

Daß selbst noch unser Sehnen
Ein frohes Glück durchdringt,
Es hold ein selig Wähnen
Des Wiedersehns beschwingt?

Wir Zwei sind Sonnenkinder —
Der Julisonne Kuß
Bot dir, bot mir nicht minder
Des Himmels ersten Gruß.

Ein helles flammend Grüßen
Drang's in die Seele ein —
Von Rosenduft, dem süßen,
Beseelter Sonnenschein!

Und sonnig hell blieb's immer
Seitdem uns im Gemüth,
Erlischt der Sonne Schimmer,
Das innre Licht noch glüht.

In deinem Blick, dem lichten,
Sich traulich offenbart —,
Dir kündet sie mein Dichten —
Die Sonnenkinder-Art.

Sie schmiedete zusammen
Die Herzen uns so fest
Mit heißen Liebesflammen,
Daß keins das andre läßt.

Und muß ich heut dich missen —
Dein Antlitz, sonnumstrahlt,
Es spiegelt mein Gewissen
Auf lichtem Grund gemalt.

Johannes Proelß.

Digitized by Google

Eine Correspondenz aus dem Leben.

Von **Wilhelm Jensen.**

In großes, auf's Reichste ausgestattetes Wohnzimmer, ganz im „Stil". Die Wände, die Möbel, die Hängeleuchter, der Ofen, Alles „Renaissance". Nur in einer Ecke eine japanesische Ausstellung und in der entgegengesetzten ein „Makartbouquet" bis an das dunkle Holzgetäfel des Plafonds. Die gelben Palmblätter und Wedel stellen die Natur dar, wie sie sich in Verbindung mit der imitirten Kunst vergangener Jahrhunderte zur stetigen Befriedigung des feinsten häuslichen Geschmackes tadellos vereinigt. Jeder eintretende Besucher bricht in die nämliche außerordentlichste Bewunderung über die hohe künstlerische Einheitlichkeit des Raumes aus und beneidet eben so sehr den täglichen Aufenthalt der Bewohner unter dieser „stimmungsvollen" Umgebung, als er das tiefe Bedürfniß derselben für die fortwährende Läuterung des Geistes durch die Linien und Formen vollendetster Schönheit verehrt.

Doch gegenwärtig befindet die Familie, der Banquier Rehkalf, seine Frau und seine Tochter, sich allein in den geschnitzten Armsesseln um den bocksfüßigen Eichentisch unter dem Hirschgeweihkronleuchter; das aus dem Gehörn strömende und leuchtende Gas bildet den einzigen Einbringling aus dem 19. in das 16. Jahrhundert. Alle lesen; der erste die heutige Notirung der Wertpapiere in einer Zeitung, die zweite den neuesten Zola'schen Roman in der Originalsprache aus einer Leihbibliothek, die dritte, eine „junge Dame" von zwölf Jahren, blättert eigentlich nur in der illustrirten Zeitschrift „Die Bildung". Doch nachdem sie die Modekupfer, die fürstlichen Begegnungen, das „Humoristische aus unserer Mappe" betrachtet hat, sieht sie auch einmal in den Text des „Romans" hinein. Dann hebt sie um ein Weilchen später den reizend frisirten Kopf und fragt:

„Mama, was ist ein „Fehltritt"? Ist das, wenn ein Mädchen einen Liebhaber gehabt hat?"

Die Befragte läßt „Nana" auf ihren Schooß von falkengrauer Seide niedergleiten, blickt halb sittlich-streng und halb mütterlich erschreckt hinüber und antwortet:

„Was heißt das? Mein Gott, Cäcilchen, wie kommst Du zu solchen Ausdrücken? Das ist ja entsetzlich! Was liest du denn da?"

„Hier steht: sie hatte in ihrer Jugend einen Fehltritt gethan und mußte ihr Leben hindurch dafür büßen."

Nun streckt die Mutter hastig die Hand nach der Zeitschrift. „Hier in dem Roman von Ernst Freimann, sagst Du? Wahrhaftig! Es ist geradezu empörend. Man kann wie ein Engel Tag und Nacht über seinem Kinde wachen, aber die Ruchlosigkeit und moralische Gemeinheit dringt wie Ansteckungsstoffe einer Krankheit doch in die sorglichst behütete Luft herein. Und so etwas duldest Du in Deinem Hause, lieber Mann, und läßt das unschuldssüße Gemüth Deiner Tochter vergiften?"

Der Banquier sieht von seinen Coursberichten auf. „Was meinst Du? Hat sie den Zola in die Hand bekommen?"

„Gott bewahre! Hältst Du mich für so unvorsichtig? Uebrigens würde das auch durchaus keine solchen Bedenken haben, denn man liest die Zola'schen Romane nicht um ihres Inhaltes willen, sondern nur aus ästhetischem Interesse an der vollendeten Schönheit der französischen Sprache. Aber Du hast gar nicht gehört, wie es scheint. In diesem Blatte sind in ordinärster Weise auf Deutsch Dinge berührt, die zu wiederholen ich mich unter vier Augen mit einer erwachsenen Dame schämen würde."

„Ja was — Lombard-Zinsfuß 4½—5% — ich meine, was willst Du denn?"

„Ich will als Mutter, Erzieherin und Trägerin der Verantwortlichkeit für die Sitten- und Seelenreinheit meines Kindes, daß Du es von heute an nicht solcher Gefahr durch eine unmoralische Litteratur mehr aussetzt."

„Meinetwegen gern", lächelt der Aufgeforderte; „die Litteratur, mit der ich mich befasse, ist stets äußerst moralisch, und Du weißt, auf die übrige gebe ich nicht viel".

„So thue gleich, was Deine väterliche Pflicht ist", erwiedert sie und vollzieht ihre mütterliche, indem sie aufsteht und den sittenlosen Roman — der Zeitschrift — unter dem Renaissance-Kaminmantel in's knisternde Feuer wirft.

* * *

An die verehrl. Redaction
der „Bildung".

Beehre mich, anzuzeigen, daß das Abonnement auf Ihr geschätztes Journal aufgebe. Sie werden begreifen, wenn hinzufüge, daß es nicht für wünschbar halte, meine Tochter durch Ihren Roman über weibliche Fehltritte unterrichtet zu sehen, deren Vorkommen wenigstens in meinem Hause unbekannt bleiben soll. Sonst zeichne mich mit vollkommener Hochachtung

Rehkalf, Banquier.

* * *

An den Herrn Herausgeber der „Bildung".

Ew. Wohlgeboren

muß ich die Mitteilung machen, daß ich Ihre Zeitschrift nicht länger fortzubeziehen beabsichtige. In dem Roman von Ernst Freimann wird eine adlige Persönlichkeit sowohl lächerlich gemacht, als in ihrer Ehrenhaftigkeit angezweifelt. Ich enthalte mich, den bezeichnen-

Digitized by Google

den Ausdruck für solche Tactlosigkeit und Unwahrheit zu gebrauchen.

Ergebenst
Baron Lothar von Löwenklau,
Kammerherr.

* * *

Der Redaction der „Bildung".

Ich kündige hiermit Ihr Blatt, das meine Familie bis jetzt gehalten. Ihr Roman legt einem lutherisch-evangelischen Pastoren die Worte in den Mund, er halte dafür, daß Rechtschaffenheit vor Gott den nämlichen Werth besitze, wie der Glaube an dogmatische Formeln. Die Hinstellung der Möglichkeit eines solchen Ausspruchs von Seiten eines Geistlichen enthält eine gegen die Kirche gerichtete Verleumdung, in der ich zugleich eine strafrechtlich zu verfolgende Verhöhnung der christlichen Religion gewahre. Sie werden sich die weiteren Folgen selbst zuzuschreiben haben.

Consistorialrath Faulhaber.

* * *

An den Inhaber von Journal
„Die Bildung".

Haben gestern in Ihrer Geschichte Kameraden in alberne Situation gebracht. Mir freilich Buckel gelacht, verbitte mir aber doch in Zukunft. Ist keine Conduite, daß Civilperson, noch dazu Scribent, über Offiziere Witze macht. Können sonst Ihr Blatt für sich behalten; verstanden? Brauchen Namen nicht zu wissen, heiße

Lieutenant von Soundso.

* * *

An die Verlagshandlung der „Bildung".

Sehr geehrter Herr!

Es ist tief bedauerlich, daß ein Organ wie das Ihrige, welches durch seine weite Verbreitung berufen wäre, einen heilsamen politischen Einfluß auf große Kreise auszuüben, diesem Beruf in so eclatanter Weise entgegenhandelt. Wenn einem Roman an sich auch keinerlei Bedeutung beizumessen ist, so müssen wir uns doch dawider verwahren, daß eine Figur desselben ungestraft derartige reactionäre Tendenzen vertritt, und sehen uns deshalb veranlaßt, Ihre Zeitung nicht mehr in unserem Zusammenkunftslokal auszulegen.

Der Vorstand des liberalen Vereins.

* * *

An die Redaction der „Bildung".

Der neueste, von Ihnen veröffentlichte Roman ist so revolutionärer Natur, daß ich vom nächsten Quartal Ihr Blatt abbestellt habe. Pfui!

Ein Conservativer.

* * *

Redaction der „Bildung".
Telegrammadresse: „Bildung".

Herrn Ernst Freimann,
Hochwohlgeb.

Hochgeehrter Herr!

Zu unserem tiefsten Bedauern haben Sie uns — wie Ihnen aus den beigelegten Zuschriften ersichtlich werden wird — außerordentlich großen Schaden zugefügt. Wir müssen uns selbst allerdings der Unvorsichtigkeit bezichtigen, daß wir Ihren Roman — mit Rücksicht auf Ihren beliebten Namen — nur etwas flüchtig durchgelesen hatten, sonst wäre uns wenigstens die Mitleidenschaft in dieser höchst fatalen Affaire erspart geblieben. Aber uns däucht, es läge auch kaum minder in Ihrem Interesse, einer solchen Entwerthung Ihrer schriftstellerischen Erzeugnisse hinfort vorzubeugen. Vorderhand, bis die Entrüstung des Publikums sich wieder beruhigt hat, müssen wir selbstverständlich auf Ihre geschätzte Mitarbeiterschaft Verzicht leisten, hoffen indeß, späterhin dieselbe erneuern zu können, und möchten uns für die Zukunftsaussicht erlauben, Ihnen ein paar Grundbedingungen aufzuzeichnen, deren Nachachtung durch Ihre gewandte Feder eine Wiederholung der unliebsamen gegenwärtigen Störung unserer Verbindung verhüten wird.

Die „Bildung" ist ein auf der Höhe unserer Zeit stehendes Organ, wie schon ihr Titel es treffend ausdrückt, bestimmt, das ganze unermeßliche Gebiet geistiger Interessen der Menschheit und speciell unseres Volkes zu umfassen und zu vertreten. Das Ziel, die Aufgabe, welche wir uns vorgesetzt haben, ist die Emporhebung des Vaterlandes durch eine unausgesetzte Hinlenkung der Gedanken seiner Bewohner auf die wichtigsten und höchsten Probleme des Lebens im Staat, in den Wissenschaften, den Künsten, in allen Werkstätten des Denkens, Empfindens und Könnens. Unser Wahlspruch ist: Eine verschwisterte Blüthenentwicklung des Geistes und Gemüthes durch das Sonnenlicht der Wahrheit! Nichts wird uns zu erhaben, nichts zu scheinbar geringfügig sein, das wir nicht zur Förderung unseres hohen Zweckes, zum Besten unserer Zeitgenossen — ohne Rücksichtnahme auf die uns daraus erwachsenden Unkosten — in unserer Zeitschrift benützen. Sie glauben nicht, welche Opfer wir uns nach dieser Richtung allein schon durch die hohe Kunstvollendung unserer Illustrationen auferlegen.

Aber, hochgeehrter Herr, um diesem segensreichen Bestreben Erfolg zu verbürgen, bedarf es selbstverständlich einer sehr ausgedehnten Zahl von Lesern, denen wir die Aussaat unserer Ideen anzuvertrauen vermögen. Dieselben setzen sich aus den verschiedensten Berufsclassen, Bekenntnissen, Parteistellungen, Richtungen, Anschauungen und Neigungen zusammen. Unser Trachten wird sich mithin darauf zu richten haben, auf diese alle gleichmäßig Einfluß zu gewinnen, um eben auch gleichmäßig zur Veredlung aller beitragen zu

Digitized by Google

können. Wir werden deshalb kein berechtigtes Interesse hinter einem anderen zurücktreten lassen und vor Allem den höchsten Gemeingütern der Menschheit, der Religion und dem Staatswesen, den Künsten und Wissenschaften unabläßig Erhellung, Durchforschung und Erläuterung widmen. Aber da wir die Leuchte des Vorschrittes geistiger Entwickelung vorantragen, wird unser erstes Augenmerk darauf verwandt sein müssen, daß wir in gleicher Weise unsere Anziehungskraft auf alle sich widerstrebenden Meinungen bewähren. Mit anderem Wort, wir werden auf den genannten Gebieten, wie auf allen übrigen, keine Aeußerungen veröffentlichen, aus denen eine Nahrung der Zwistigkeiten entfließen könnte, die auf der einen oder anderen Parteiseite Anstoß verursachen dürfte. Unser Grundsatz in allen derartigen Hinsichten ist die vollendete Objectivität ruhigen Urtheils, und wir bethätigen ihn auch darin, daß wir uns stets in geistigem Fühlungsconner mit der überwiegend großen Majorität auf unserem Wirkungsfelde erhalten. Niemand soll etwas Anderes in unserer Zeitschrift antreffen, als was er ihr bereits selbst als Ausfluß seines edelsten Empfindens entgegenbringt; eine Furcht, sei es auch nur eines Einzelnen — den wir für ebenso vollberechtigt erachten als die Gesammtheit —, in unseren Spalten irgendwo auf eine Verletzung seiner Ueberzeugungen und Wünsche zu stoßen, muß principiell durch die unantastbare, von höherem Standpunkt überschauliche Unparteilichkeit unserer Haltung ausgeschlossen sein. Worin aber nach unserer unerschütterlichen Ueberzeugung die Grundfesten des Staates, der Ordnung, der Gesellschaft, überhaupt aller idealsten Menschheitsgüter beruht, das ist die Familie. In ihr erkennen wir mithin den eigentlichsten, die schönste Ernte verheißenden Fruchtboden unserer unermüdlichen Thätigkeit. Wie auf einen unverrückbaren Punkt werden wir stets unsere sorglichste Mühwaltung dahin concentriren, das Höchste und Edelste zur Erhebung, Belehrung und Erfreuung der Familie jedes Hauses zu bieten, wodurch sich zugleich unser hehrer Pflichtberuf als eines argusäugigen Hüters ihrer Unantastbarkeit bedingt. Als ein getreuer Eckardt wachen wir über dem Heiligthum, dem Frieden, der Unschuld des Familienschooßes, daß er in seinem segensvollen Walten von keinem rauhen, keinem skeptischen, vor Allem von keinem unlauteren Tone beeinträchtigt werde. Das Spiegelbild der Welt, das unsere Spalten in jede stillumfriedete Heimatsstätte hineintragen, muß so den obersten künstlerischen und ethischen Ansprüchen genügen, daß es von der heranblühenden Tochter des Hauses in jedem seiner Theile mit vollem Verständniß aufgefaßt und ohne Erröthen, ohne schädlichen Anreiz zu einem Nachdenken über ihr zu verbergende, unwürdige Realitäten des Lebens betrachtet werden kann. Denn auf ihr, auf der deutschen Jungfrau ruht die deutsche Frau, die Mutter, die Erzieherin, die Bildnerin des deutschen Volkes, in dessen Dienst wir unsere Lebensarbeit gestellt haben, um es zu der Stufe emporzuheben, welche es als oberste unter den Kulturnationen der Erde in der Vollreifung des Geistes und der Wahrheitserkenntniß auf allen Gebieten von der Vorsehung einzunehmen berufen ist.

Wir haben uns verstattet, hochgeehrter Herr, Ihnen im Vorstehenden ein paar grundlegende Directiven für eine spätere erfreuliche Wiedererneuerung unserer Verbindung anzugeben, und zeichnen, Ihrer schätzbaren Mitarbeiterschaft auf dieser Basis gewärtig,

Hochachtungsvoll und ergebenst

Die Redaction der „Bildung".

(Schluß folgt).

Ein Grab.

Cypresse, Myrthe und Weide
Neigen sich traurig herab.
Es schlummern die Liebenden beide
Vereint in einem Grab.

Im Tode erst sollten sie finden,
Was ihnen das Leben versagt.
Das haben die Bäume den Winden
In leisem Flüstern geklagt.

Und wenn der Tag aus dem Dunkeln
Emportaucht klar und rein,
Dann glitzern und leuchten und funkeln
Thränen im Sonnenschein.

Johannes Heinrich.

Digitized by Google

Enzio's Tod.

Es brauſt und heult um den alten Thurm
Wie des wilden Jägers Naſen.
„Horcht, hört ihr nicht durch Nacht und Sturm
Der Deutſchen Hörner blaſen?“

Sie lauſchen und ſpähn in die Nacht hinaus
In das wilde Toſen und Schauern. —
Eine Glocke durchgellt das Sturmgebraus
Und der Todtenwurm tickt in den Mauern.

„Nein, Herr, das war kein Hörnergetön! —
Wie theilten dein Hoffen wir gerne!
Doch es war nur der wilde, heulende Föhn
Und ein Glockenſchlag aus der Ferne.“

Der Kranke ſtöhnt. — Und wilder gellt
Des Frühlingsſturmes Pfeifen;
Zuweilen ein Strahl in's Dunkel fällt
Von fliegenden Mondlichtſtreifen.

Und wieder rafft ſich der König empor:
„Nein, nein, der Deutſchen Fanfaren,
Es hört ſie deutlich mein ſcharfes Ohr!
So kommen die Rächer gefahren!

Das iſt meiner treuen Schwaben Bann,
Bewährt in zahlloſen Schlachten!
Sie kommen Alle, Mann für Mann,
Nun darf ich nicht länger ſchmachten.

Das iſt ein Flimmern im weiten Revier
Von den blanken Brünnen und Klingen,
Und hoch, hoch drüber das Stauffenpanier,
Wie rauſchende Adlerſchwingen!

Was ſchaut ihr mich an mit ſtummem Hohn?
Was ſchaut ihr mich an erſchrocken?
Heinz bin ich, Heinz, des Kaiſers Sohn,
Der Heinz mit den blonden Locken!

Hervor nun mein Schwert aus der Scheide Hut,
Du, der Feinde blitzender Schrecken!
Nun waſchen wir ab mit hellrothem Blut
Von Foſſalta die dunklen Flecken!

Die Schwerter empor! Die Banner hochauf!
Legt ein die blitzenden Speere!
Hinein, hinein! Hei dran und drauf!
Hoch Deutſchland, Sieg und Ehre!

Digitized by Google

Hie Waiblingen!“ — Ein greller Schrei
Aus berstendem Königsherzen. —
Am Stauffen zieht ein Schimmer vorbei
Wie flackernde Todtenkerzen.

Karl Bienenstein.

De Sachsengänger.

Min Vadder olt, min Mudder krank,
Ick was de eenzig Stütt;
Doch alle Arbeit hülp mi nix,
Denn de Verdeinst wir lütt.

Von dat, wat ick de Woch hadd schafft,
Keen Fenning aewrig blew.
Nach Sachsen tröck 'ck taum Frühjohr
Wo 't beter Löhnung gew. [furt,

Doch anners, as ick dacht hadd, wir'n
De Lüd dor un ehr Ort;
Wat ick verdeint, güng wedder drup,
Un gornix hadd ick sport.

As arm ick kem in'n Harwst taurück,
Dor was min Vadder dod,
Min Mudder seet in't Armenhuus
Un led dor bitter Not.

Min Vadder dod, min Mudder krank — !
Wo kem de Rettung her? —
Mi wir 't, as wenn mi in de Bost,
Was allens kolt un leer.

Ick künn min Mudder plegen blot,
Wenn 'ck ümmer üm ehr blew,
Wenn d' Herr mi wedder fast behöll
Un bi sick Arbeit gew.

Un nah de Arbeit schreeg min Hart,
Schreeg nah Verdeinst un Geld;
Un tau den Herrn güng 'ck up de Städ
Und hew mi bi em mellt.

Doch as ick tau em kem herin
Un vör em brüng min Bed,
Wees hei mi d' Dör, ick süll man gahn,
Woher ick kamen ded.

Hei würd sick häuden, Lüd as mi,
De furt in'n Summer gahn,
Bi sick in'n Winter dörchtauholl'n,
Wo d' Fawerik ded stahn.

Min Mudder kreeg ehr Armendeil,
Künn lewen ok ahn mi;
Hei hadd blot Arger mit son Lüd
Un nix as Plaggeri.

Un as ick noch so tögernd stunn,
Dor würd hei wild un dull,
Hei hadd mi jo sin Meinung seggt,
Wat 'ck denn noch wider wull.

Mir wir 't, as wenn min Hart vör Weih
Üm in de Bost sick wrüng
Un vör mi allens in de Stuw
Wild an tau danzen füng.

Wat dunn geschach — ick wüsst 't nich
Sei säden, 't wir en Murd — [mihr —
Un hewwen mi in Keden leggt
Un bröcht an desen Urt.

Min gaude Mudder stürw vör Gram,
Doch frög sei noch noch mi,
Un hüt dor bringen seis' tau Graff,
Un ick bün nich dorbi.

Ok ick gah morrn den letzten Gang —
Ball sinkt min Liw tau Stom —
Ob lewt ick hew? — Ick weit dat nich,
Mi is 't en sworen Drom.

En Drom so bong, en Drom so swor —
O wir hei irst vörbi!
De Nacht blasst all in Osten firn —
Un Hart, ball büst du frie!

Erich Schwartz.

Digitized by Google

An den Grafen Adolf Friedrich von Schack.

Canzone.*)

Heil dir! ein schönes Loos ist dir geworden:
Des Schicksals ganze Gunst war dir verbündet;
Fürwahr, der goldnen Seelen bist du eine,
Von denen rühmend Platon's Mund uns kündet;
Du gehst geweiht im Geistesritterorden
Und opferst gern im edlen Musenhaine;
Und freundlich im Vereine
Mit Dichtergluth und edlem Schönheitsdrange
Fiel in den Schooß dir Reichthum ird'scher Güter,
Die als der Freiheit unschätzbare Hüter
Uns wahren vor des Daseins niedrem Zwange;
Herr deiner Kraft und deiner Lebenstage
Sahst nie du nahn des Alltagslebens Plage.

Denn daß des Dichters Werk ihm schön gedeihe,
Darf nicht der Geist im Alltagsjoche karren;
Nicht frommt es ihm: des Rechtes schwier'ge Fragen
Entscheiden, wo des Spruchs die Streiter harren;
Vergebens ward ihm edle Dichterweihe,
Muß er mit Acten sich und Zahlen plagen;
In langen Lebens Tagen
Sich lehrend mühn, wo Buben mensa lernen,
Und Tag für Tag der Jugend Unart zügeln,
Maschinen baun, die auf des Dampfes Flügeln
Uns führen zu des Erdballs fernsten Fernen:
Des Ruhmes werth ist, wer solch Amt erkoren;
Uebt's der Poet, geht er der Kunst verloren.

Ganz, ganz begehrt die Muse den Poeten,
Wer konnte je noch zweien Herren dienen?
Des Himmels Kind, vom Wein der Götter trunken
Blick' er hinaufwärts mit verzückten Mienen!
Und nur geweiht dem Musendienst, dem steten,
Zur Flamm' entfach' er, der ihm ward, den Funken!
In Schöpferlust versunken
Lausch' er hinab in seines Busens Tiefen
Und hol' empor des Geistes Gottgedanken,
Er banne kunstreich in des Wortes Schranken
Die Bilder und Gestalten, die dort schliefen!
Die Kunst ist schwer, doch kurz nur ist das Leben,
Drum wer ihr dient, der sei ihr ganz ergeben.

Doch Wen'gen nur ist solches Glück beschieden,
Zu folgen ganz des Geistes Ruf, dem hohen;
Reichthum lieh Vielen des Geschickes Gnade,
Die Noth und Sorge nimmermehr bedrohen;
Doch stumpfgeartet, ganz vom Geist gemieden,
Hinschreiten sie des Alltags schnöde Pfade;

*) Diese Canzone war gedichtet zum 70sten Geburtstage des Grafen Schack (1885), ist aber bis jetzt ungedruckt geblieben.

Digitized by Google

Ihr Sinn, der blöde, fade,
Wird nie erhabne Schönheitsluſt verſtehen
Und Schöpferwonnen nie in ſich entfachen,
Nur eitler Weltluſt nicht'ge Siebenſachen
Begehrt er, eigner Leere zu entgehen;
Und Gold, genug, den Genius zu retten,
Es wird verpraßt an ekler Lüſte Stätten.

Und Andre gehn, umloht die edle Stirne
Von des Genies erhabnem Glorienſcheine;
Der Muſen Geiſt, den nur der Thor verachtet,
Läßt fliehn ſie alles Niedrige, Gemeine;
Des Schönen Fülle tragen ſie im Hirne,
Die nach Erlöſung und Geſtaltung ſchmachtet;
Doch weh! von Gram umnachtet
Hinwandeln ſie mit matten Geiſtesſchwingen,
Denn Armuth ſtand ſchon früh an ihrer Wiege,
Die hemmt und lähmt des Dichterfluges Siege
Und läßt kein Großes makellos gelingen;
Beruf und Schickſal hadern in Entzweiung,
Und niemals winkt Verſöhnung und Befreiung.

Denn in der Welt, der herrlichen und großen,
Wo Schätzung wird jedwedem Erdenſohne,
Wo ſelbſt der Knecht, wenn arbeitſam und bieder,
Für Fleiß ſich ſieht belohnt mit ſchuld'gem Lohne,
In dieſer Welt, wo ſich die Kräfte ſtoßen,
Sind ungewerthet nur des Dichters Lieder:
Ruhlos wogt auf und nieder
Der Selbſtſucht Kampf, der rings die Weſen fröhnen,
Um's goldne Kalb tobt wild der Tanz der Menge,
Er aber ſteht verlaſſen im Gedränge,
Und Lohn nicht wird dem Prieſter der Kamönen;
Was iſt ein Lied? Wem nützt des Dichters Trachten?
So ſpricht die Welt und läßt ihn kalt verſchmachten.

Denn nirgends mehr — o Gram — in deutſchen Landen
Erſtehn der deutſchen Liedkunſt noch Mäcene;
Mit Kön'gen gingen Dichter einſt im Bunde,
Doch längſt ſchon hat geändert ſich die Scene;
Wie viel' ach ſeufzen in der Nothdurft Banden
Und ſingen nur mit kummervollem Munde!
Kein Land in weiter Runde
Erzeugte je Berufne alſo viele,
Doch keins ſo viel' auch, die in Noth verdarben;
Ob prieſterlich ſie um das Höchſte warben,
Matt ſanken ſie am Weg noch weit vom Ziele;
Denn wo der Sorge Unkenlieder ſchallen,
Da muß der Muſen edler Sang verhallen.

Du aber, ſieh! dem ird'ſchen Druck enthoben
Schrittſt ſieghaft hin auf Wolkenhöhn des Schönen;
Die kleinen Mühn, die Mark und Kraft vernichten,
Sie durften nie der Seele Aufſchwung höhnen

Digitized by Google

Und nie, trug dich Begeisterung nach oben,
Dich abwärts ziehn mit ird'schen Bleigewichten;
Weitab von Alltagspflichten
Blieb Schönheit dir als Leitstern auserkoren,
Indeß vor Niedrem deine Seele graute;
Die Dichter waren alle dir Vertraute,
Ob Hellas' Strand, ob Indien sie geboren;
Was Malern nur und Bildnern je gelungen,
Es hat zu tiefst die Seele dir durchdrungen.

Und was sich barg in eignen Seelenschachten,
In edle Rhythmen hast du's reich ergossen;
Am Ebrostrand, am Nil, in Euphratthalen
Still bliebest du am Werk und unverdrossen;
Mag auch die Welt zu wenig noch dich achten,
Einst in der Besten Kreis noch wirst du strahlen;
Und so, indeß in schalen
Vergnügungen sich wälzt der Chor der Laffen
Und Noth sich abringt mit des Schicksals Tücke,
Hast du, gelenkt vom Geiste und vom Glücke,
Ein Höchstes schier genossen und geschaffen
Und, nur gehorchend eignem Trieb und Streben,
Glanzvoll gelebt ein großes Menschenleben.

Albert Möser.

Norden und Süden.

Wieder umfängst du mich heut, saftschwellendes grünes Gelände!
Wieder verspür' ich dein Wehn, duftiger, schattender Wald!
Ja, so prangte die Flur, so baute empor sich die Landschaft,
Drin ich als Werdender einst Stunden um Stunden geschweift.
Seltsam rührt mir an's Herz, was lang mir versunken gewesen,
Fremd und vertraulich zugleich muthet mich Alles hier an. —
Jahre verbracht' ich im Süden; wie nahm er mich mächtig gefangen!
Trunken von Farbe und Licht, sank ich ihm ganz in den Schooß,
Ob mit dem Aug' ich durchflog den tiefblau leuchtenden Himmel,
Oder das glitzernde Meer träumend im Nachen befuhr.
Seltsam wob er mich ein, ein feiner durchgeistigtes Leben,
Schimmernd und sprühend um mich, füllte die blühende Welt.
Zarter und keuscher erschien mir die Pflanze in Wuchs und Geäder,
Die mit erstaunlichem Trieb schnell in die Höhe gestrebt.
Leichter beflügelt auch fand ich den Tritt der fröhlichen Menschen,
Die für den Schlaf der Nacht nicht erst des Daches bedurft.
Ach, wie sag' ich's nur? Doppelt geschwellt von glühendem Athem,
War doch Alles nur noch halb mit der Scholle vereint.
Und jetzt schau ich vor mir der Berge gewaltige Kette
Und den verdämmernden Wald, welcher die Hänge bedeckt.
Rosige Wolken umspielen die massig geschichteten Felsen;
Dennoch schauert es mich, blick ich zu ihnen empor.
Kalt und schneidend gemahnt's mich, erwärmt mich im Thal auch die Sonne,
Ernste Bewegung geht mir durch das innerste Herz.

Digitized by Google

Such' ich darauf das Nächste, so mildert sich Alles dem Blicke;
Aber wie anders doch ist's, als es der Süden gezeigt.
Lastend und schwer ausbreiten die üppigen Bäume die Aeste,
Langsam, wuchtig und schwer wandelt darunter der Mensch.
Alles erscheint wie gesättigt vom nährenden Boden der Erde,
Weisend in Bau und Gestalt, was es der Tiefe entsog.
Dies auch ergreift mich mit Macht und ich weiß es nun so mir zu deuten:
Trinket der Süden das Licht, wurzelt im Norden der Grund.
Kraftvoll stellt er sich dar, nur mählig zur Reife gediehen,
Schön und freundlich genug, fehlt die Verklärung ihm auch.
Nicht in's Weite zerflossen, vielmehr zum Schaffen gesammelt,
Schlürft die Seele den Hauch, welcher sie sanft hier umweht,
Und wie gerne sie träumt und genießt, was hold ihr geworden,
Fühlt sie doch stets sich dabei stark und zu Thaten bereit.

Stephan Milow.

Des Wikings Begräbniß.

I.

Blau dämmernd liegt das Nordlandsmeer,
Beschwichtet ruhen die Wogen,
Und funkelnd zieht der Sterne Heer
Empor am Himmelsbogen.

Kein Laut durchzittert die tiefe Ruh',
Die Sonne ging blutig nieder,
Nur geisterhaft regt ab und zu
Eine Möwe ihr Gefieder.

Am Felsgestade liegt ein Schiff
Einsam in weiter Runde,
Gefesselt an das dunkle Riff,
Harrt es der Abfahrtsstunde.

II.

Horch, welch ein Klang! es zittert sacht
Durch die Luft eine Trauerweise;
In sternenklarer Meeresnacht
Verklingt sie, leise, leise.

Ein Trauerzug kommt an den Strand
Langsamen Schritts gezogen;
Schrill kreischt die Möwe, laut knirscht der Sand,
Und bang erschauern die Wogen.

Digitized by Google

Ein Wikingzug! — Der Skaldenkreis
Hebt an ein Singen und Klagen,
Nun auf das Schiff zwei Krieger leis
Eine Todtenbahre tragen.

Zum Brandſtoß ſchichten ſie Scheit um Scheit
Auf des Verdeckes Mitte,
Zu betten den Helden mit ſtummem Leid
Nach alter Väterſitte.

Das ſcharfe Schwert, der treue Speer,
Sie müſſen ihm ruhn zur Seite.
So liegt er gebahrt in voller Wehr,
Als ging's zu fröhlichem Streite.

Die Wikinger ſteigen vom Schiff herab
Und Alles lauſcht in der Runde.
Bald wird dem Todten ein friedlich Grab
Auf dämmerndem Meeresgrunde.

Und leis hebt an der Skaldenchor
Am Strande Heldenlieder,
Die Möwen flattern ſcheu empor,
Die Wogen gehn auf und nieder.

III.

Der Holzſtoß flammt, die Feſſel ſpringt,
Das Schiff treibt in die Ferne;
Die Skaldenſchaar am Strande ſingt,
Am Himmel flimmern die Sterne.

Fort ſchwankt das ſteuerloſe Schiff,
Die Flammen züngeln und ſprühen,
Daß Fels und Schäre und Inſel und Riff
Im Widerſcheine glühen.

Mit letzter Kraft um die Maſten her
Auflodern noch einmal die Flammen,
Dann ſchlagen über das Gluthenmeer
Die ſchauernden Wogen zuſammen.

Der Wiking, der auf Schiff und Kahn
Oft mit dem Meere gerungen,
Ruht im unendlichen Ocean,
Von träumenden Wellen beſungen.

Alfred Kopſch.

Digitized by Google

Nach Jahren.

Im Liederbuch fand heut ich eine Blume,
Die du mir einst vor langer Zeit gepflückt —
Wie kam es doch? .... still fing ich an zu lesen
Ein kleines Lied, das damals uns entzückt.

Wir lasen's oft — und haben's dann vergessen.
Seltsam, daß mich nach Jahren so bewegt
Das kleine Lied und eine welke Blüthe,
Die du mir heimlich in das Buch gelegt.

Leon Vandersee.

Der Kukuksruf.

Wir ritten einst auf grünen Wegen
Hinunter in das stille Thal;
Schon winkte uns ein Dorf entgegen
Im letzten Abendsonnenstrahl.
Die Rosse trabten durch die Halde
In gleichem Schritte, hörbar kaum,
Und hinter uns erklang vom Walde
Ein Kukuksruf, als sei's im Traum.

„Mein Weggenoß, was soll dein Schwei-
Was reitest du so stumm voran? [gen?
Sprich, haben dir's beim frohen Reigen
Zwei schöne Augen angethan?"
Schier übermüthig mußt' ich's fragen.
Da sah er auf voll Traurigkeit
Und sprach: „Laß dir ein Märlein sagen
Aus meiner fernen Wanderzeit.

Ein Sommerabend sank hernieder:
Ich schritt allein durch's weite Feld,
Und Blitze zuckten hin und wieder
Am wetterdunklen Himmelszelt.
Ich ging des Wegs mit müden Schritten,
Kein Dorf, kein Weiler weit und breit,
Nur aus des tiefsten Waldes Mitten
Gab Kukuksruf mir das Geleit.

Und plötzlich rief es aus der Ferne:
„Kukuk, Herr Kukuk, sagt mir doch —
Ich möcht' es wissen gar zu gerne —
Wie viele Jahre leb' ich noch? —
Eins — zwei — drei — vier — er
will nicht schweigen!
Er hat gelogen, glaub' ich schier —"
Dann trat aus grünen Waldeszweigen
Ein Mädchen auf den Pfad zu mir.

Was dann geschah? — Ich weiß es
nimmer.
Wir schritten still am Waldesrand.
Im Westen starb der Abendschimmer
Und dunkel ward es über'm Land.
Leuchtkäfer in dem Haine glühten;
Die Heimchen zirpten rings im Chor
Und junger Liebe Rosen blühten
In meinem Herzen licht empor.

Dann kam ihr Heim auf grünen Matten;
Die Eltern grüßten froh den Gast,
Sie boten Alles, was sie hatten,
Mir gern zu Speise, Trank und Rast.
Vergessen waren alle Sorgen —
Im Walde ging der Wind mit Saus;
Ich aber war so wohl geborgen,
Als ruht' ich still im Vaterhaus.

Am andern Morgen kam das Scheiden.
Mich trieb mein Loos auf's Neue fort,
Hinaus in Wald, Gebirg und Haiden.
O Scheiden, Scheiden, bittres Wort!
Du thöricht Herz, du mußt's verschmerzen,
Dein Glück so bald entfliehn zu sehn.
Der Wandrer soll mit starkem Herzen
An Heim und Herd vorübergehn.

So zog ich hin in's Weltgetriebe —
Da draußen winkte mir das Glück.
Das Bessre aber, meine Liebe,
Sie blieb an jenem Ort zurück.
Sie lockte mich auf allen Wegen;
Der Kukuk rief mir weit und breit.
Da zog's mich jenem Thal entgegen,
Und wieder war es Sommerszeit.

Digitized by Google

Am Bergeshange schritt ich nieder;
Die Lüfte gingen wie im Traum,
Und Blitze zuckten hin und wieder
Ueber den düstern Himmelsraum.
Die Abendsonne sank am Walde;
Es ward so stille auf der Flur!
Doch sie kam nimmer durch die Halde,
Kein Tritt verrieth mir ihre Spur.

Ein friedlich Kirchlein sah ich schimmern
Aus einem grünversteckten Thal
Und eines Kirchhofs Kreuze flimmern,
Dem Wandersmann ein ernstes Mal.
Leis trug der Wind auf sanften Schwingen
Mir wunderbare Töne zu;
Bald klang's wie Schluchzen, bald wie Singen
Für eines Herzens ew'ge Ruh'.

Was sollte dieses stumme Mahnen,
Wo ich dem Glücke endlich nah?
Warum beschlich mich banges Ahnen,
Als ich das Heim der Liebsten sah?
Noch spann sich Epheu um die Mauern,
Die Bäume rauschten: Tritt herein!
Ich aber fand in stillem Trauern
Die alten Eltern — ganz allein.

Und als ich schied, da rief mir wieder
Vom grünen Wald der Kukuk nach;
Die Vöglein sangen ihre Lieder
Wie einst in Lüften, Hain und Hag. —
Gesell, hier ist die Mär zu Ende.
Oft aber kommt das alte Leid,
Wenn so wie heut zur Sonnenwende
Im grünen Wald der Kukuk schreit."

Ida Baer.

Abendandacht.

Nur leise zirpt noch hin und wieder
Ein Heimchen im bethauten Korn.
Aus blauen Höhen leuchtet nieder
Des Mondes bleiches Silberhorn.

Verdämmernd taucht sein weicher Flimmer
In duft'ge Schleier Baum und Strauch
Und ob dem märchenhaften Schimmer
Wogt zitternd würz'ger Waldeshauch.

Ich fühl's, wie segnend durch's Gelände
Der Gottheit ew'ger Odem weht,
In Andacht falt' ich stumm die Hände:
So wird zum Liede mein Gebet.

Paul Heinicke.

Bücherschau.

Vom Wegrand. Kleine Bilder von **Wilhelm Jensen**. (Berlin, Verlag von Emil Felber, 1893.) Wenn ein zeitgenössischer Dichter Anspruch darauf hat, unter den Meistern der Stimmungsmalerei als erster genannt zu werden, so gebührt dieser Platz, seit Theodor Storm nicht mehr unter den Lebenden weilt, unstreitig Wilhelm Jensen. Das vorliegende Buch, in welchem je ein lyrisches Genrebild mit einer kurzen Prosaskizze wechselt, liefert die erneute Bestätigung des Gesagten. Wenden wir uns zunächst den Gedichten zu: hier leuchtet, glüht und flammt es wie die blühende Haide im gedämpften Sonnenlicht eines Spätnachmittages; hier rauscht, klingt und singt es wie Quellenmurmeln, Waldeswehen und Drosselschlag; hier ist Alles getaucht in ein Meer von Glanz, Licht und Duft, fernab der Welt und ihrem profanen Treiben, und doch nie conventionell und verbraucht, sondern immer eigenartig und selbstständig in Erfassung und Durchführung des Motivs. So besingt unser Dichter in Versen von oft fast berückendem Wohl-

Digitized by Google

laut das Ahnungsvolle einer aufkeimenden ersten Liebe, den dämmerdunkeln, weltabgeschiedenen Frieden eines von den Schauern des Todes umwehten Einödhofes im Schwarzwalde; die in deutungsreich verschleierten Umrissen gehaltene Geschichte einer unglücklichen Liebe, die mit wunderbarem Geschick auf einen realen Gegenstand übertragene pantheistische Weltanschauung der buddhistischen Lehre und die entsagungsvolle Liebe eines im Reiche der Erinnerung Trost suchenden Vaterherzens. — Von den übrigen Gedichten ist freilich hier und da eines in allzu verdämmernden Umrissen gehalten und den hier genannten darum nicht ebenbürtig. Unter den Prosaskizzen heben sich als Cabinetstückchen der Erzählerkunst u. A. hervor: „Atra cura", eine visionäre Schau, in deren einzelnen Bildern die Sorge um's eigene Wohl der Aufrechterhaltung eines höheren Sittlichkeitsprinzips sich unterordnet; „Der Falter", eine sinnige Allegorie über das Wesen eines Menschen, der die Welt mit den Augen des Dichters anschaut und darüber sein eigenes Leben verträumt; die reizvolle und gemüthstief empfundene Erzählung „Die Versteigerung"; das zu ernstem Nachdenken anregende Kapitel über „Die Frau"; ferner die mit beißender Satire gewürzte „Correspondenz aus dem Leben" (die wir bei ihrem ausgeprägt litterarischen Charakter mit Zustimmung des Verfassers im Prosatheile dieses Blattes als Probe zum Abdruck bringen) und schließlich „In der Sylvesternacht", ein lebensvoll entworfenes Sittenbild mit einer allerdings unerwartet raschen Schlußwendung. Nicht recht verständlich dagegen in seiner mystischen Fassung ist „Die Alte", und „Die Nase" kann nur als Produkt einer capriciösen Laune bezeichnet werden, deren Einverleibung in das Buch dessen hohem poetischen Gesammtwerth aber selbstverständlich keinerlei Eintrag zu thun vermag. **Paul Heinze.**

Katechismus der allgemeinen Litteraturgeschichte. Von Dr. **Adolf Stern.** Dritte, vermehrte u. verbesserte Aufl. (Leipzig, Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber, 1892.) Preis 3 Mark. Es mag für die politische Geschichtschreibung dahingestellt bleiben, ob sie sich blos auf eine objective, registrirende Darstellung der Ereignisse und Völkergestaltungen zu beschränken habe, oder ob ihr, wie gerade in der letzten Zeit verlangt wurde, auch eine localpolitische Färbung gestattet sei; für die schöngeistigen, wissenschaftlichen, philosophischen Schöpfungen scheint mir eine objective Darstellung der Geisteskulturen in tendenzfreier, abgeklärter, den Einfluß auf Zeit und Volksthum zeichnender Form unbestreitbare Forderung zu sein. Man muß darunter nicht die kalte, trockene Durchzählung von Autoren und Werken verstehen. Warme Empfindung und inniges Verständniß für das Erhabene dieser höchsten der Geisteswerke halte ich für eine ebenso unbedingte Voraussetzung, wie ein kaltes, besonnenes, kunstsinniges Urtheilsvermögen für unerläßliches Erforderniß. Adolf Stern, der gewiegte Litteraturhistoriker, hat des öftern bewiesen, daß er dieser großen Aufgabe in hohem Maße gewachsen. Er beweist in dem vorliegenden erweiterten, bis auf die jüngste Zeit reichenden Werke von Neuem sein meisterhaft litterarhistorisches Talent. In seinem „Katechismus der allgemeinen Litteraturgeschichte" wollte er kaum oder weniger ein Lehrbuch für die Jugend, als vielmehr ein Handbuch für gebildete Leser schaffen; ein Nachschlagbuch, das in großen Zügen ganze Epochen, gewisse Strömungen, bestimmte Entwickelungen festhält und ein Gesammtbild der Litteratur bietet. Die solchen Strömungen zu Grunde liegenden Impulse, Einflüsse, Ideenkreuzungen so zu zeichnen, daß sie von polemischer Manierirtheit, von die eigene Persönlichkeit herausstreichenden Affecten frei bleiben, ist ein um so größerer Vorzug der begrenzten Katechismenform, als die ungeheure Stofffülle gar zu leicht zu den Fehlern von Schwulst und Urtheilstrübung zu verleiten geeignet ist. Und Stern entledigt sich dieser schwierigen Aufgabe mit äußerster Geschicklichkeit, mit noch größerem kritischen Feingefühle und hohem Kunstverständnisse. Das Buch liest sich glatt und angenehm spannend. Die einzelnen Litteraturphasen, die mit realistischer Lebhaftigkeit gezeichnet sind, bringen dem Leser die einst gelernten Details in Erinnerung, ohne ihn mit dem Ballast der großen Nomenclatur zu belästigen. Den wechselreichen, vor unserem Geistesauge vorbeiziehenden Zeit- und Kulturbildern weiß Stern vielgestaltige Darstellungsformen anzupassen, nie ermüdend, nie studienartig lästig, aber immer frisch sprudelnd und anregend. **Heinrich Kuhmerker.**

Merlin, der Sohn des Teufels. Ein deutsches Epos von **August Sturm.** Der neueren Dichtungen dritter Band. (Gera-Untermhaus, Verlag von Fr. Eugen Köhler.) August Sturm besingt, wie Immermann, die Schicksale des faustischen Satanssohnes, der sich, entgegen den Hoffnungen seines Vaters, von diesem ab zu Gott wendet. Bis zum Zusammentreffen Merlins mit Viviane, welche von Immermann als herzloses, von Sturm als treuliebendes Weib geschildert wird und welcher der Halbgott im Taumel der Leidenschaft alle seine großartigen Ziele opfert, ist die Handlung beider Dichtungen im Wesentlichen die gleiche, nur bei Sturm stellenweise breiter ausgeführt. Nun aber will Sturm, im Gegensatze zum Romantiker, seinem Epos eine moderne Richtung geben. Diese besteht darin, daß er seinen Helden die Wonne der Liebe voll auskosten und ihn nach dem Tode der Viviane seine Verschuldung durch ein längeres gemeinnütziges Wirken sühnen läßt, während bei Immermann der Satan den minnebethörten, aber gleichwohl nicht völlig beglückten Sohn seiner Verblendung nur entreißt, um ihn dann, da er ihn durch Nichts zum Abfall von Gott bewegen kann, sofort zu zerschmettern. Der Immermann'sche Merlin leidet, weil er, mit an sich sündlosen Mitteln, in fanatischem Eifer Gott über

Digitized by Google

seinen Willen hinaus zu dienen suchte; der Merlin Sturm's büßt, weil er zur Erreichung seiner selbstlosen Zwecke eine Anstiftung zum Ehebruch nothwendig glaubte: er erscheint uns, obwohl durch seine Zeugung ebenfalls ein Dämon, in Schuld und Sühne zu sehr vermenschlicht. Im Uebrigen zeichnet sich die Dichtung Sturm's neben der Einheitlichkeit des Versmaßes sowohl durch Formgewandtheit, die hauptsächlich in den Terzinen des ersten Gesanges erkennbar wird, als auch durch schwungvolle Diction, vorzüglich im sechsten Gesange, aus. Besonderer lyrischer Reiz ziert den elften Gesang. Das Epos ist Rudolf von Gottschall gewidmet. — Von demselben Dichter liegt uns ferner vor: **Reinhart Frei**. Schauspiel aus der Gegenwart. Der neueren Dichtungen vierter Band. (Naumburg a. S., Verlag von Albin Schirmer.) Reinhart Frei, ein Bankierssohn, der, für die Sache der Enterbten begeistert, um den vierten Stand kennen zu lernen, eine Zeit lang in einer Fabrik als Arbeiter thätig gewesen ist, entschließt sich, sein mütterliches Erbe zur Befriedigung der von seinem gewissenlosen Vater betrogenen armen Gläubiger hinzugeben. Ein socialistischer Agitator wälzt ihm listig die Schuld eines von ihm selbst begangenen Mordes zu; schon zur Hinrichtung verurtheilt, wird Frei noch im letzten Augenblicke durch die Ermittelung des eigentlichen Thäters gerettet und findet in der Liebe eines braven Bürgermädchens Trost für die überstandenen Leiden. Dies im Wesentlichen die Handlung des Schauspiels. Dem Stücke, welches keinen Anspruch darauf erhebt, eine Problemdichtung zu sein, ist vor Allem natürliche und doch maßvolle Sprache und Haltung nachzurühmen. Als besonders gelungen seien in erster Linie die Schilderung der verschiedenen Arbeiter (1. Akt, 1. Auftritt) und die der leichtfertigen Lisette Wigand erwähnt. Auch billigen wir es vollkommen, daß der Dichter seinen dem Schaffote entgegensehenden Helden alle Bitterkeit und Verzweiflung der Todesangst durchkosten läßt: ein junger und kraftstrotzender Mensch wie Reinhart Frei betrachtet sein unrühmliches Ende noch weniger als kühler Märtyrer, wie der Prinz von Homburg in Heinrich von Kleist's Schauspiele.

Paul Kunad.

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit dunkler Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Man bewahre sich von allen Einsendungen Abschrift, da wir Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Honorar wird nicht bewilligt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich, da nur Abonnenten Anspruch auf Prüfung ihrer Arbeiten haben. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge angenommen.

E. Grf. Z. in B—l U. S. Ihren Gedichten fehlt es neuerdings nicht nur äußerlich an der nöthigen Feile, sondern auch inhaltlich an der rechten Selbstkritik; lassen Sie nicht nach! — Wenn Sie unser Blatt direct bei der Expedition bestellen, so erhalten Sie die Nummern franco per Post natürlich früher als beim Bezuge durch die Buchhandlung.

M. S. in B—n. Wir bedauern, Ihren Wunsch natürlich nicht erfüllen zu können, doch haben wir gegen eine nochmalige Veröffentlichung des Gedichtes in einem anderen Blatte nichts einzuwenden. Zu Aenderungen entschließen wir uns nur nach reiflichster Erwägung, daß solche, kritisch betrachtet, auch unbedingt Verbesserungen sind. Dazu veranlaßt uns schon die Achtung vor den Intensionen der Verfasser. Zu Aenderungsvorschlägen fehlt es uns im Briefschalter an dem hierzu nöthigen Raume.

E. C—M. in A—n „Lotos", E. P. in W—au „Sommernacht" (mit Aenderungen); J. E. in L—ck „Sonntag im Hochgebirge" und G. R. in R—n einige der „Sprüche". Angenommen!

R. B. in B—g (zu kühl reflectirend); A. W. in P—m (Ihren Gedichten fehlt es noch an kraftvoller Herausarbeitung stimmungsmächtiger Motive); A. R. in R—d (vermeiden Sie süßliche Ueberschwenglichkeiten); B. P. F. in D—n (zu ausschließlich beschreibend); G. P. in S—d (metrische Verstöße, unreine Reime und Inversionen verweisen Sie zunächst auf das Studium einer Poetik); A. T. in D—dt (durchweg zu belanglos); H. S. in M—g (wir müssen uns auf die eine bereits be-

Digitized by Google

stehende Ausnahme beschränken); P. T. in L—d (fällt gegen den Schluß hin doch gar zu sehr ab); E. R. in M—t (wir sind für sog. „freie Rhythmen" wenig empfänglich); E. T. in B—f (stilistisch unzulänglich); F. E. B. in V—e (des Oefteren im Ausdruck verfehlt); R. B. in R—a (schöpfen Sie tiefer); B. R. in G—tz (ohne eigenartige Prägung); O. F. in H—g (diesmal in der Behandlung des Stoffes zu wenig frisch und ursprünglich); T. L. in F—g (zu lehrhaft) und F. T. in A—g (inhaltlich ungeeignet, lassen Sie Weiteres sehen).

Dankend abgelehnt!

B. F. in K—g. Für Novellen haben wir bekanntlich keine Verwendung, erwarten aber gern den uns in Aussicht gestellten Prosaaufsatz.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 2. Juli 1893.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Johannes Proelß, Johannes Heinrich, Karl Stenenstein, Erich Schwartz, Albert Moeser, Stephan Milow, Alfred Kopsch, Leon Vanderfee, Ida Baer und Paul Heinicke. — Eine Correspondenz aus dem Leben. Von Wilhelm Jensen. — Bücherschau. — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden**, Augsburgerstrasse 4.

Paul Heinze's Verlag. Dresden (Vorstadt Striesen).

Geschichte der deutschen Litteratur von Goethe's Tode bis zur Gegenwart. Mit einer Einleitung: Die deutsche Litteratur von 1800 bis 1832.
Von **Paul Heinze** und **Rudolph Goette**.
Mit zehn Dichterbildnissen in Holzschnitt.

460 Seiten. Preis brosch. ℳ 6.—, Leinw. geb. ℳ 7.—, Halbfranz (Liebhaberband) ℳ 7.50.

Schlesische Zeitung: Selten haben wir ein litteraturgeschichtliches Buch mit solchem Vergnügen gelesen. Durch das Ganze weht ein erfrischender Hauch, und die Verfasser haben sich kein geringes Verdienst damit erworben, dass sie endlich einmal in den Wust von Namen und Titeln, in dem die neueste Litteraturgeschichte fast erstickte, Licht und Ordnung gebracht haben. Das Buch sei hiermit auf's Angelegentlichste empfohlen.

Reform (Hamburg): Das Buch sollte in jede Hausbibliothek gebildeter Familien, wo deutsche Litteratur noch gehegt und gepflegt wird, Eingang finden.

Vossische Zeitung: Ein brauchbares und tüchtiges Werk.

Pädagogium: Neben den Werken eines Gottschall und Salomon wird auch diese Litteraturgeschichte den Weg in's Publikum finden, das ein Bedürfniss fühlt, sich über die deutsche Litteratur der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit zu orientiren. — Der Stoff ist in passender Weise gruppirt, die Darstellung ist schlicht und frei von Phrasen und Wortgeflunker, was bekanntlich nicht von jeder Litteraturgeschichte gilt.

Deutsche Poetik. Umriss der Lehre vom Wesen und von den Formen der Dichtkunst; mit einer Einführung in das Gebiet der Kunstlehre. Von **Paul Heinze** und **Rudolph Goette**.

Umfang 23 Bogen. Preis brosch. ℳ 5.—, geb. ℳ 6.—.

Magazin für Litteratur: Die Verfasser sind an ihre Aufgabe mit strengen Forderungen für sich und die Leser herangetreten; sie verrathen ein umfangreiches Wissen, reiche Belesenheit und feines Schönheitsgefühl.

Tägliche Rundschau: Die Verfasser sind Männer von praktischem Verständniss und tüchtigem Geschmack, von Ruhe und Unvoreingenommenheit des Urtheils.

Hamburger Nachrichten: Ein Berather und Führer aller gebildeten Kreise zum Verständniss des Wesens und zur Würdigung der Formen echter Dichtwerke.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands: Ein brauchbares und tüchtiges Werk.

Preussische Jahrbücher: Mit nicht geringer Kenntniss geschrieben, eine praktisch orientirende Uebersicht bietend.

Deutsche Lehrer-Zeitung: Der Eindruck des Buches ist ein äusserst günstiger, denn man fühlt, dass man sich sachkundiger Führung anvertraut. Die Sprache fliesst einfach und bei aller Schwierigkeit des Gegenstandes überaus verständlich. Uns ist keine Poetik bekannt, die man als gediegenes Familienbuch bezeichnen könnte mit der nämlichen Berechtigung wie die vorliegende. Sie lässt uns nicht leer, unklar und unbefriedigt, wie die populären Darstellungen gewöhnlichen Schlages.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 22. Band.)

Herausgeber: **Paul Heinze.**

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden, Augsburgerstr. 4. Abbestellungen werden nur bis 1. März bezw. 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Neues Leben.

Sind das alle meine Lieder,
Hast du, Herz, schon abgeblüht?
Haß und Liebe, kehrt mir wieder,
Denn des Friedens bin ich müd'.

Lasset eure Banner wehen,
Glühend, dunkelfarben, blutig,
Euren Kriegsruf laßt erschallen,
Keck und lustig, wild und muthig.

Naht ihr gleich als Ueberwinder,
Soll mir doch nicht vor euch grausen,
Eh' mir dieses Herz verödet,
Sollen Feinde drinnen hausen.

Heinrich Bulthaupt.

Digitized by Google

Eine Correspondenz aus dem Leben.

Von **Wilhelm Jensen.**

(Schluß.)

Wohllöbliche Redaction der „Bildung“.

Sehr geehrter Herr!

Mein erster Antrieb war, Ihnen auf Ihre lehrreiche Zuschrift nur mit einem kurzen Goethe'schen Götzcitat zu erwidern. Bei genauerer Erwägung indeß halte ich doch eine etwas eingehendere Antwort für angebrachter. Nicht, als ob ich mich der thörichten Meinung hingebe, auf Sie den geringsten Eindruck damit zu erzielen, denn Alles, was ich Ihnen zu sagen gedenke, wissen Sie genau ebenso gut, wie ich. Aber Ihr Brief hat einen Anreiz auf mich geübt, es mir selbst einmal bei dieser Gelegenheit, in Worte gefaßt, lebendig vor die Augen zu stellen. Befürchten Sie nicht, daß ich Ihnen zu viel von Ihrer für den Vorschritt der Menschheit so wichtigen Zeit in Anspruch nehme; ich werde mich mit Rücksicht darauf knapp und möglichst deutlich ausdrücken. Und im Uebrigen bitte ich, meine Entgegnung als eine, an einen unpersönlichen Gegenstand gerichtete, die „Sie“-Anrede darin als an die „Redaction der Bildung“ gewandt, aufzufassen. Denn ich spreche zu einem unwandelbar festbleibenden Begriffe „in der Erscheinungen Flucht“.

Wenn Ihre Worte Ihre Meinung wiedergäben, würde es allerdings schwer fallen, eine Verständnißbrücke zwischen Ihnen und mir zu schlagen. Sie sagen: das Ziel, das Sie sich vorgesetzt haben, ist eine geistige Emporhebung des deutschen Volkes — und ich antworte Ihnen: Sie lachen über Jeden, der sich von Ihrem Phrasenschwall so viel Sand in die Augen werfen läßt, um nicht zu erkennen, daß Sie überhaupt gar kein Ziel besitzen, als möglichst viele Markstücke aus möglichst zahlreichen Taschen des deutschen Volkes in die Ihrige herüberzulocken. Dazu ist Ihnen jedes Mittel recht, das diesen Zweck erfüllt und Sie nicht mit strafrechtlichen Ungelegenheiten bedroht. Sie haben keinerlei eigenes Interesse, Verständniß, Zu- oder Abneigung, sondern nur einen kaufmännischen Instinkt und Calcül für das Absatzgebiet Ihrer Waaren. Vor einem Krämerladentisch stehend, treiben Sie einen weitausgebreiteten Detailhandel mit Religion, Philosophie, Politik, Poesie, Kunst, Wissenschaft und allen ähnlichen gangbaren „Artikeln“ Ihres Vorrathslagers und händigen jedem Käufer für den Abonnementspreis seine Portion, in die Papierdüte Ihrer „Bildung“ gewickelt, ein. Ihre Waare bildet die geistigen Nahrungsmittel für Hunderttausende — denn dahin hat Ihr „unabläßiges Streben nach der höchsten Entwickelung“ es gebracht — und wenn der Silberklang in Ihrer Ladenkasse sich nur als ächt herausstellt, so zucken Sie über Den als einen Tropf die Achsel, der Ihnen einwendet, Ihre Waare sei verfälscht und werthlos, mache das Volk kraftlos und blutarm, statt es zu ernähren. Denn Sie salviren Ihr Gewissen — falls Sie etwas von einem derartigen Störenfried besitzen sollten — mit dem Vorhalt: Wir stehlen nicht, es ist ja der freie Wille der Leute, uns unsere Artikel abzukaufen. Und eine Marktpolizei giebt es ja verständiger Weise auf diesem Gebiet nicht, oder sie ist mit an unserm Geschäftsausfall interessirt.

So stehen Sie in der That „auf der Höhe unserer Zeit“ und wetteifern mit den zahllosen übrigen Schwindelindustrieen, die ihren Gewinn durch betrügerische Ausnutzung der Unwissenheit, Geistesarmuth und Leichtgläubigkeit zu erzielen trachten. Aber was bei Ihrem Geschäft besondersten Ekel einflößt, ist, daß Ihre marktschreierische Reclame mit den besten Gütern der Menschheit zu handeln vorgiebt und sich zu dieser Anpreisung der Berufung auf eine „Referenz“ durch den eigenen Besitz der höchsten Gedanken, Empfindungen, Wünsche und Zwecke bedient. Für Ihr eigensüchtig gemeinstes Trachten scheuen Sie sich nicht, Blendstücke der feinsten Gefühle, der tiefsten Ueberzeugung und erhabensten Vorstellungen als Köder auszuwerfen. Mit dem tönenden Brustpathos des bewegten Herzens, der übervollen Seele, des unbeirrbaren Wahrheitsdranges verkündigen Sie in hunderttausend Prospecten die „ideale Tendenz“ Ihres Wirkens. Und wie lachen Sie über Religion und Wissenschaft, Kunst und Dichtung, über jedes geistige Besitzthum der Menschheit, wenn die dummen Fische auf Ihre glitzernden blechernen Lockfliegen tüchtig angebissen und Ihnen die ausgiebigste Möglichkeit verschafft haben, sich an die einzige reale Idealität Ihres Daseins, an den mit Austern, Trüffeln und Champagner bedeckten Tisch zu setzen und sich an Witzen über die „dumme Masse“ zu belustigen, die Ihnen die Mittel für die Erreichung Ihres „höchsten Lebenszieles“ geliefert.

Und hinc illae lacrymae, daher Ihr Schreck, Ihr Zorn bei einem Anzeichen, — sei es der albernsten Zuschriften des von Ihnen dazu abgerichteten Abonnentenpublikums — daß der Fang einmal etwas weniger ergiebig ausfallen könnte. Es giebt nichts, was eine ernste Bedeutung für Sie besäße, außer dem Einen, daß es Ihnen bitterlicher Ernst ist, keinen zahlenden Abonnenten zu verlieren. Dies zu verhüten, sind Sie in Wirklichkeit Tag und Nacht bedacht, und Ihren unausgesetzten Calcül bildet die sorglichste Berechnung, wenn Sie es möglich machen können,

Digitized by Google

tot capita, tot sensus zu allgemeiner Zufriedenheit unter einer großen Nachtmütze zu vereinigen. Sie haben sich die richtige Antwort gegeben: Indem Sie einen mit Syrup süßgemachten und mit Rosenwasser parfümirten Schlaftrunk zusammenbrauen, der Allen gleichmäßig „süffig" über die Zunge gleitet, alle Köpfe in der nämlichen Art gedankenlos einduseln und ohne Kopfweh wieder aufwachen läßt. So entsteht Nummer um Nummer Ihrer „Bildung", deren richtiger Titel „Die wöchentliche Familienbettelsuppe" wäre.

Es ist wahr, Sie thun in diese alle erforderlichen Zuthaten hinein, mit Ausnahme des Salzes. Salz schärft die Geschmacksnerven, die abgestumpft werden sollen. Ihr Publikum ist sehr dumm, aber Sie haben das richtige Gefühl, daß Sie es noch besser verdummen müssen. Zu dem Behuf rühren Sie zuvörderst eine Zuckerbrühe an, in der alle Ihre Suppeningredienzien gleichmäßig schwimmen, wie in gewissen Gasthöfen sämmtliche Speisenkarten-Artikel in der nämlichen Restaurationssauce. Diese dicke Tunke besteht aus einem Gemisch der landläufig hohlsten Phrasen, mit denen Sie Ihre „Freunde" (d. h. Abonnenten) als die edelsten Vertreter deutscher Vaterlandsliebe, deutscher Gemüthstiefe, deutscher Redlichkeit, Sitte, Treue und unendlich anderer specifisch deutscher höchster Eigenschaften kennzeichnen. Sie wissen, wie schmackhaft dieser ranzig gewordene Honigbrei der Masse über die Zunge geht, Sie wissen, wie sie sich die Verdauungsgesundheit ihres Magens daran verdirbt, und Sie wissen, daß Ihre ganze Brühe nur aus widrigster Verlogenheit zusammenfließt, daß andere Völker die genannten Eigenschaften ebensowohl besitzen, vielleicht manche derselben in reinerem Zustande, als das gegenwärtige deutsche Volk. Aber Sie reizen damit den Appetit Ihrer Gäste (d. h. Abonnenten) auf den Inhalt Ihres Kochtopfs, und Ihr „deutscher idealer Zweck ist erreicht.

Selbstverständlich indeß bedürfen Sie in Ihrer Olla potrida auch der festen Bestandtheile an Fleisch und Gemüse für die hungrigen Zähne, und Sie hacken mit größter Bereitwilligkeit und mit Umsicht, nichts zu vergessen, Alles hinein, was ein nach geistiger Nahrung lechzender Appetit des 19. Jahrhunderts nur begehren kann. Mit bescheidenem Stolz, mit der gehobenen Demuth des Wahlspruches „Ich diene" sprechen Sie es auch in ihren Jahres- und Vierteljahres-Programmen aus, daß man nur Ihre Zeitschrift zu lesen (und zu bezahlen) brauche, um in allen Gebieten auf der Höhe der Bildung zu stehen und sich fortzuerhalten. Die von Ihnen aufgetischten Gerichte und ihre Zubereitung wetteifern in der That an Wechselfülle. Sie bringen Alles: Romane, Novellen, Gedichte, Essays, populär gehaltene wissenschaftliche Aufsätze, Kritiken, Gerichtsverhandlungen, Plaudereien, Entdeckungen, technische Belehrungen, Anekdoten, Spiele, hilfsbereite und köstlich humoristische Briefkasten-Antworten, gewaltige (stets als „wundervoll" und „unübertrefflich" von Ihnen im Text gerühmte) Bilderwiedergaben von Haupt- und Staatsactionen, Feuersbrünsten, Schiffbrüchen, Schlachten (alle immer „von dem künstlerischen Stift eines Augenzeugen"), umherziehenden modernen Gemälden, Genrestücken, der „Prämienbeilagen" Ihrer Zeitschrift, durch welche „Ihre (glücklichen) Abonnenten für einen wahrhaften Spottpreis in den Besitz des köstlichen und künstlerisch vollendetsten Zimmerschmuckes gelangen". Sie bieten das Alles dar, nur haben Sie jedem noch so winzigen Stückchen Fleisch vorher mit chemischer Kunstgeschicklichkeit die Eiweißstoffe, Fette, Kohlenhydrate, Salze, Eisen- und Phosphorsäure, das heißt, die nährenden Bestandtheile ausgezogen und nichts übrig gelassen, als süßliche, saft- und kraftlose, scheinbare Fleischbrocken. In jeder Spalte und Falte Ihres großen Kochtopfes ist Alles die nämliche breite Bettelsuppe elender Gesinnungslosigkeit, Feigheit und Habgier, auf Kosten der Wahrheit, der wirklichen idealen Güter und der Gesundheit des Volkes Ihren Beutel zu füllen. Denn Sie fürchten nur Eines, daß irgend Jemand für irgend Jemanden aus irgend einem Grunde Ihre Suppe zu kräftig halten und das Abonnement an Ihrem Wochentische aufgeben könnte.

So vergiften Sie das deutsche Volk, „in dessen Dienst Sie Ihre Lebensarbeit gestellt haben", absichtlich, nicht mit ätzendem Sublimat, sondern mit Mehl und Wasser, aus dem Sie einen verderblichsten Pappbrei für die geistigen Säuglinge anrühren, um ihnen jede Möglichkeit des Wachsthums zu verkümmern. Sensation, Mode, Albernheit, sentimentale Rührseligkeit und gemeinstes „Gemeinverständniß" bilden den Zielpunkt aller Ihrer „Geist und Gemüth erhebenden, dem Vorschritt der Menschheit geweihten Beiträge aus den Federn der ersten lebenden Autoren". Was Sie über die Welt freier und höchster Gedanken, über Wissenschaft, Dichtung und Kunst, Staatsleben und Politik in Ihre Suppe hineinrühren, dient ausschließlich dazu, diese Dinge zur Bedeutungslosigkeit herabzuwürdigen, jedes Nachdenken über sie zu ersticken. Sie gebahren sich nicht allein als Verehrer der „wenigstens vielfältig so segensreichen Wirkungen" des Pfaffenthums — soweit eine allgemeine Zeitmode sich nicht dagegen richtet, oder selbstverständliche Rücksicht auf „Andersgläubige" (die Zahl der „Ungläubigen" ist unter Ihren Abonnenten zu gering) Sie in dem Maß ihrer Hingebung an die Verdienstlichkeit einer bestimmten Kirche beschränkt — sondern Sie sind in Wirklichkeit und bewußter Weise die hilfsreichsten Unterstützer aller pfäffischen Ränke und Rückschrittsbestrebungen, die keine eifriger thätigen Mitförderer an der Erhaltung der Geistesstumpfheit der Menge besitzen, als Ihre wöchentlichen hunderttausend Sendboten der

Digitized by Google

„Bildung“. Ihre Zeitschrift, die als ein vatikanischer index dictorum prohibitorum, oder, wie Sie sagen „als getreuer Eckardt vor dem Heiligthum der deutschen Familie wacht“, daß keine Erkenntniß, kein Licht der Wahrheit und Wirklichkeit, kein freier auftreibender Gedanke, kein ächter Ton des Herzens, keine tragische Gewalt menschlicher Leidenschaft in ihr vegetirendes Hinleben hineinfallen kann — diese Zeitschrift „im Dienste der Menschheit“ erzieht nicht nur „die heranblühende Jungfrau“, sondern ihre Brüder und Väter mit zu unwissenden, selbstgenügsamen, gemüthsleeren und geistverkrüppelten alten Weibern. Mit dem kürzesten und treffendsten Wort ist Ihr „Geschäftsbetrieb“ der tiefstgreifende Fluch des deutschen Volkes, der es von gesunder, mit Lebenskraft und -Werth durchströmender geistiger Nahrung abhält, um ihm Kopf und Herz mit erbärmlicher, marklos-zerrüttender Kost zu betrügen.

Ich weiß, daß ich Ihnen damit kein neues Wort gesagt habe, und zeichne mich, unter dem Ausdruck der Befriedigung, nicht zu Ihren „schätzbaren“ Mitarbeitern gezählt worden zu sein, und mit der Ihnen gebührenden Achtung

Ernst Freimann.

Aus fernen Tagen.

Im Mai, in der herrlichen Pfingstzeit war's,
Und der Wald stand üppig belaubt,
Als ich eine Locke goldenen Haars
Von der sinnenden Stirn dir geraubt.
Wir lauschten im Hain, als die Nachtigall schlug,
Und Bienen durchschwärmten die Luft,
Und die kosende Schwinge des Westwinds trug
Der Blumen entzückenden Duft.

O, weißt du es noch, wie der Himmel so blau,
Der über Waldung und Strom,
Der über Hügel, Thäler und Au
Gewölbt den azurnen Dom?
O sage, gedenkst auch du noch der Zeit,
Als Liebe das Herz uns berauscht,
Als wir sinnend und träumend wanderten weit
Und Küsse beseligt getauscht?

Ich denke der Zeit, liegt sie fern auch und weit,
So bewegt wie nimmer zuvor,
Und sie steigt in Glanz und in Herrlichkeit
Vor den geistigen Blicken empor.
Und wissen möcht' ich, wie gern, o wie gern,
Da dein Bild mir im Innern erwacht,
Ob auch du an den lieblich leuchtenden Stern
Deiner Jugendzeit heute gedacht?

Ich glaube, was im Gemüthe schlief
Eines Mannes, so manches Jahr,
Das ruht dort im Seelengrunde tief
In Treuen für immerdar.
Beim Weibe zerstiebt's, wie brodelnder Schaum;
Und wenn sie vom Schlummer erwacht,
Dann denkt sie sinnend: „Ein flüchtiger Traum
Umspann mir die Seele bei Nacht.“

Heinrich Zeise.

Digitized by Google

Wach auf!

Wach auf, mein Lieb, den dunklen Traum der Nacht,
Ich will ihn sacht dir küssen von der Stirne,
Nun leuchtend flammt in junger Morgenpracht
Der Tag empor ob nächt'ger Bergesfirne,
Nun aus des Sonnenauges goldnen Tiefen
Die Segensflammen neuen Lebens sprühn,
Und Wunderwelten, die verzaubert schliefen,
Im Strahlenkuß des Lichtes neu erblühn.

Wach auf! Wach auf! Der junge Windhauch trägt
Die hellsten Morgengrüße dir entgegen,
Nun wieder sonnenfroh die Drossel schlägt
Tief in des Gartens grünen Laubgehegen,
Nun von der alten Linde höchsten Zweigen
Auf's Neu' der Amseln Jubelchor erklingt
Und sich auf ihrer Lieder goldnem Reigen
In's Himmelsblau empor die Lerche schwingt.

Wach auf! Wach auf! Der weiße Rosenstrauch
Schlingt dicht um's Fenster dir die Blüthenranken
Und weht auf seiner Düfte weichem Hauch
Entgegen dir ein Meer von Lichtgedanken;
Und Blüthenschleier, morgenthauumflossen,
Sie weben schimmernd sich von Hag zu Hag,
Als ob in Blüthen all sein Glück ergossen,
Sein junges Sonnenglück der junge Tag.

Wach auf, mein Lieb, wach auf, wie strahlend hell
Auch rings die Welt mich grüßt im Morgenprangen,
Mir ist noch nicht des Lichtes Segensquell,
Noch nicht der Tag, der goldne, aufgegangen;
In deiner Augen räthselduntlem Grunde
Ruht meine Welt, die Welt so hehr und rein,
Und nur ein Wort, ein Wort aus deinem Munde
Führt mich in ihre Wunderlande ein.

Wach auf, wach auf, mein Lieb, o laß den Tag,
Den jungen Tag auch unsre Welt durchsonnen,
Laß rasten uns in ihrem Blüthenhag
Und trinken uns aus ihren Glückesbronnen,
Daß unser Glück dem Glücke sich vermähle,
Das morgenjung das weite All durchweht,
Und Welten weckend durch die Weltenseele
Als ew'ger Siegesgruß der Liebe geht.

Anna Heinze.

Digitized by Google

Einst.

Jene schönen Lenzestage,
Da ich dich zuletzt gesehn,
Fühl' ich noch wie traute Sage
Schauernd durch's Gemüth mir wehn.

Und auch du wirst's nicht vergessen,
— Ob auch Jahr um Jahr entflieht —
Welches Glück wir einst besessen,
Eh' von uns die Hoffnung schied.

Wie die Wipfel damals rauschten
Zu der Wasser leisem Fall!
Wie wir selig Küsse tauschten
Bei dem Lied der Nachtigall!

Süßer duftete der Flieder,
Holder klang der Vögel Chor —
Solche Blumen, solche Lieder
Bringt kein Frühling mehr hervor.

Beide traurig, Beide einsam,
Jugend, Lenz und Kuß verrinnt —
Eins nur bleibt uns, eins gemeinsam:
Daß wir Beide elend sind!

Hans Frhr. von Rothkirch und Panthen.

Krischan Schmeer.

Auf dem Tütvogelmoor, im Wollgrasmeer,
Arbeitet Peter Hans Christian Schmeer
Nun an die achtzig Jahre schon,
Um's liebe Brod, um kargen Lohn.
Sein Rücken ist krumm, sein Haar ist weiß,
Hier grub er als Knabe, hier gräbt er als Greis.
So fuhr er, so fährt er mit seinen Hunden
Den Torf zur Stadt, die erst nach Stunden
Der gebrechliche Wagen erreichen kann,
Dort heißt er von jeher der Schwarzsodenmann.
Zuweilen, doch selten, trinkt er sich einen;
Dann schläft er getrost auf den Pflastersteinen
Bei seinen Thieren den Rausch sich aus,
Und klappert dann wieder vergnügt nach Haus.

Sein einziges Kind, sein Sohn — ist gestorben?
Im Ausland, wohin er ging, verdorben?
Nie hörte mehr einer von ihm, kein Wort,
Es raunt durch die Binsen von Todtschlag, von Mord,
Den hab' er vollführt, doch ließ sich nicht fangen.
Fast vier Jahrzehnte sind hingegangen.

Sein Sohn war sein Stolz, seine Hoffnung, sein Held
In seiner ganzen armseligen Welt.
Wie wuchs der heran, wie die Buche gestreckt,
Schon als Junge wußt' er in Furcht und Respekt
Zu bannen die lustige Kinderschaar
Als Räuberhauptmann, als Hospodar.
Sieben Fuß groß, und mit wildem Blut,
That er als Jüngling wenig gut.

Digitized by Google

Die Mädchen entriß er ihren Galanen,
Wie's ein Sultan verlangt von den Unterthanen.
Er blieb der Herr, wohin er ſchlug,
Er war der Herr! und damit genug.

Ob es der Alte jemals verwunden,
Daß Niemand die Spur des Flüchtlings gefunden?
Seitdem ſein Erbe die Landſchaft verlaſſen,
Mocht' er nicht lieben mehr noch haſſen.
Gleichmüthig ſchiebt er zum Torfſtechen hin,
Und allmählich ſchwand ihm der nüchterne Sinn.
Er ward Spökenkieker, hatte Geſichte,
Erzählte ſich ſelbſt manche Spukgeſchichte,
Hielt mit Irrlicht und Hexen oft Zwieſprach lange,
Den Wehrwolf kannt' er, die Mitternachtſchlange.
In der Dämmerung ſah er, ohne zu ſchaudern, ſtehn
An den Gräben Ertrunkne im Abendwindwehn.
Und die Ertrunknen ſtanden kerzengrad,
Stumpfäugig, im triefenden Leichenornat.
Und der Mond kriecht langſam über den Hügel
Und ängſtet das nächtige Sumpfgeflügel.
In den Waſſertümpeln, bis in die weiteſte Ferne,
Blinkert das blaſſe Licht der Sterne.

Und es war ein heißer, zitternder Junitag,
Der Käthner berechnet ſich ſeinen Ertrag.
Schwer hält er die Linke am Spaten geſtützt,
Mit der Rechten hält er die Augen geſchützt
Vor der Sonne im endloſen Steppenkreis,
Oder denkt er nicht an Geld noch Preis?
Wohin ſchaut er, was beugt er das Haupt ſo vor?
Zieht Jemand heraus aus flammendem Thor?
Ueber einem dürftigen Roggenfeld flimmert
Ein ſpielendes Blenden, das näher ſchimmert.
Was iſt das! Das fliegt ja, ſind es Dämonen,
Sind's Menſchen, ſind's Engel, die ſchwebend thronen?
Und immer dicht über dem Roggenfeld,
Und ein Glanz durchglänzt ohne Gleichen die Welt.
Und Muſik, und ein Sauſen und Toſen und Praſſeln,
Als wenn Eiſenbahnzüge die Luft durchraſſeln.
Und Rieſenballons, hinten Fiſch, Vogel vorn,
Laſſen ſich nieder in jenes Korn.

Und aus dieſem Korn tritt im Krönungsſtaat,
Mit der gleißenden Krone, ein Goliath.
Dem folgt unabſehbar ein Völkerheer,
Und Alles geht zu auf Kriſchan Schmeer,
Tunguſen, Mohren, Chineſen, Tſcherkaſſen,
Europens, Amerika's, Afrika's Raſſen,
Vom Nordpol, vom Südpol, vom Ganges, vom Rhein,
Ein Teppich kann bunter gewirkt nicht ſein.
Und der mit der Krone, immer voran,
Reitet jetzt einen Fuchshengſt aus Turkeſtan,
Mit Türkiſen beſät an Kopfputz und Bügel,

Digitized by Google

Mit roſtbraunen Sammtdecken, knallrothem Zügel.
Und als ſie bei Kriſchan Schmeer nun ſind,
Steigt der Gekrönte vom Roſſe geſchwind
Und wirft ſich dem Alten zu Füßen, iſt's Traum,
Und küßt ihm demüthig den ſchäbigen Saum:

Dreitauſend Jahre ſind verflogen,
Da iſt dein Sohn in die Fremde gezogen,
Und von deinem Sohne ſtamm' ich ab,
Der errang und erzwang ſich den Marſchallſtab.
Und hier, von ſeinem und deinem Geſchlecht,
Kniet der Letzte vor dir, wie ein elender Knecht,
Und dankbar dir Aermſten und deinem Herde
Siehſt du im Staube den König der Erde. —

Und verſchwunden iſt Alles, und wie zuvor
Flimmert es über dem Aehrenflor,
Und im einſamen, grellen Sonnenſchein
Steht wieder der Alte tief allein.
Er reibt ſich verwundert die Stirn, und dann
Fängt er von Neuem zu graben an,
Um ſpäter den Torf in die Stadt zu karriolen
Und ſich den kargen Verdienſt zu holen.
Und trinkt ſich diesmal gehörig einen,
Und ſchnarcht ſo laut auf den Pflaſterſteinen,
Daß die Polizei ihn weckt und zur Rede ſtellt,
Da het he dat unklookſte Tüg vertellt.

Detlev Freiherr von Liliencron.

In Sorrent.

Roth im Nord verglüht des Tages Roſe
Und die weiten Waſſer rauſchen alle,
Rauſchen im Orangeduft herüber
Wie von Sagen, alt, unendlich ruhvoll,
Wie vom Leid, das ſeine Macht verloren.
In den weichen Lüften von Sorrent
Denk ich heut an dich, die mich verſtoßen
Jenes Abends, da im Schneeglanz ſchliefen
Die Paläſte mondbeglänzter Straßen.
Drinnen rauſchten weiche Harfentöne,
Tauſend Blumen blühten an den Säulen,
Falſcher Frühling war's im Faſchingstanz.
Eine Roſe trugſt du in den Locken,
Doch die Dornen trug ich tief im Herzen,
Eine Sonne, ſchwebteſt du vorüber,
Mir nur gabſt du Winternacht und Nebel,
Dennoch lodert dies verſchüttet' Feuer
Fort wie in Vulkanen, die beſchneit,
Lodert in Erinnrung, daß ich einmal
Dich im Arme Herz am Herzen wiegte.

Digitized by Google

Fernab ſank zurück die arme Erde,
Ewig ſchon verbunden ſeit Weltanfang
Schienen unſre Seelen vor Aeonen,
Vielmals ſchon geſtorben und erſtanden,
Durch das Schickſal weit hinweggeſchleudert,
Durch die Liebe ſtets vereinigt wieder.
Doch als ſie zur Erde niederſtiegen,
Stand'ſt du bleich und zagend und entfremdet,
Gleich als ob bei Sterblichen ein Wahn nur,
Was unſterblich uns durchſchauert kaum.
Ach, ſeitdem iſt Leides mir geſchehen,
Giftige Eiſeszeiten, Schwertesſtunden kamen,
Keine Menſchenzunge kann es ſagen,
Keines Fluches Schrecken faßt es ein.

Still nun ſitz ich hier in weicher Mondnacht
An Sorrento's Klippen. Alle Thränen
Schwiegen ſtill vor dir, du heilige Vorzeit,
Und vor deiner Größe Rieſentrümmern,
Selbſt des Nordens Sturmwind legt ſein Brauſen,
Wandelt es in lieblich Koſen um.
Soll ich ſterben hier, wo Reiche ſanken,
Eine Welt von Schönheit ſtill dahinging,
Sterben hier um dich, du ſtolze Brunhild,
Die mir weigerte den Kampf der Herzen,
Die mich haßte, weil ich ſchon auf Erden
Ihre Seele ſuchte und nicht fand. —
Wie du lächelteſt und wie du zürnteſt,
Königin von Island, lanzenblickend,
Jetzt noch ſchießt ein Leuchten mir herüber.
Dir auch wird es kommen, daß ein fremder
Siegfried unſichtbar dich wird berücken,
Unſichtbar dich bändigt und betrügt.
Rufſt du dann nach mir, ſo bin ich ferne,
Ferne heut ſchon. Ach, im weichen Weſtwind
Kommen Thränen wieder, kommt ein Sehnen,
Kommt die Sorge. daß die Welt dich trüget.
Weh uns Beiden, daß wir uns verloren,
Nie auf Erden kann uns Glück erblühn.

Julius Groſſe.

Am Meer.

Wie manchen Tag hab' ich geſtanden
Am Klippenſtrand zur Dämmerzeit
Und ſtill geträumt von Himmelslanden,
Verloren in der Einſamkeit.

Da wohnſt du nun im ſonn'gen Frieden,
Stumm winkt mir deine weiße Hand;
Wie lang iſt's her, ſeit du geſchieden?
Als ich mein Herz noch kaum verſtand!

Digitized by Google

Das laute Toſen an den Borden,
Ich hab' es Tag für Tag verträumt,
Mein ganzes Leben iſt geworden
Ein ſtiller Traum, — abſeits verſäumt.

Manch wilder Abend ſah mich ſtehen,
Ob drunten aus dem weißen Saum
Empor zu mir im Sturmeswehen
Geflattert ſalz'ger Flocken Schaum.

So gährt wohl aus dem Weltgetriebe
Der Haß empor — ich weiß es kaum:
Ich ſtarb der Welt. Und meine Liebe
Träumt weiter ihren Märchentraum.

Paul Klie.

At tu dolebis . . .*)

Im Wald, dem dunkeln, wenn du's vielleicht
Noch nicht vergeſſen,
Hab' ich vor Zeiten ein Glück erreicht,
Groß, ohn' Ermeſſen.

Doch raſch, wie's kam, ſchwand's waldwärts tief;
Ein flücht'ger Schimmer
Erwacht's und leuchtet' uns und entſchlief, —
Vielleicht auf immer.

Du ſchüttelſt lachend dein lockig Haupt;
Willſt's nicht mehr wiſſen.
Wohlan, ſo bleib ich des Glücks beraubt,
Ich kann es miſſen.

Denn hell noch loht mir des Lebens Kraft
In Hirn und Adern;
Noch leuchten Kunſt mir und Wiſſenſchaft:
Was ſollt' ich hadern?

Du aber wirſt wohl gar einſam ſein,
Wenn du gedenkeſt
Der alten Zeit und den Schritt allein
Zum Walde lenkeſt,

Wenn jeder Blume vertrauter Duft
Am mooſ'gen Steine,
Der Bach, jed' Vöglein in's Ohr dir ruft:
Kommſt du alleine?

Wenn dir allein dann, wie einſt uns Zwei'n,
Die Sterne funkeln —
In Gram und Sehnſucht denkſt du mein
Im Wald, im dunkeln.

H. Bachmann.

*) At tu dolebis cum rogaberis nulla. Catull, VIII, 14.

Digitized by Google

Zwiespalt.

Die Nachtigallen hör' ich wieder ſchlagen,
Ihr Lied durchrauſcht die ſonnentrunknen Lüfte,
Den dunkeln Wald durchſtrömen Blüthendüfte,
Von leichtem Zephyrhauche ſanft getragen.

Ein Schmettern ſchallt von jedem Zweig, ein Fragen,
Von Melodieen tönen alle Klüfte,
Die Berge hallen wieder und die Schlüfte,
Nur ich verſenke mich in heiße Klagen.

Was auch von Glück die Kehlen rings geſungen,
Wie ſie in Wohllaut auch ihr Lied gegoſſen,
Wie zart ſie ihrer Rhythmen Reihn geſchlungen,

In meine Seele iſt kein Ton gefloſſen,
Wie eine Mahnung nur iſt's mir erklungen,
Daß ich allein vom Glücke ausgeſchloſſen.

Theodor Freiberg.

Heimkehr.

Kennſt du den Ort, danach die Seele krankt,
Wenn nachtverhüllt dein Lebenspfad will dunkeln? —
Den Platz, nach dem das müde Herz verlangt,
Wenn troſtesmild kein Hoffnungsſtern mag funkeln? —

Die theure Heimat iſt's! — In trüber Nacht
Wird ſie dir Frieden in die Seele thauen,
Und aller Erdenſorgen müde Fracht
Entſchwinden raſch beim Glanz der Heimatauen.

So zog ich heim! — Es winkten ferne ſchon
Des theuren Vaterhauſes weiße Wände,
Wo mir die Mutter ſang mit leiſem Ton
Das Schlummerlied, wenn Scherz und Spiel zu Ende.

Und in das wolkenklare Aetherblau
Sah leuchtend ich das Kreuz der Kirche ragen,
Wo ich dereinſt in frommer Herzensſchau
Zu Gott gefleht in goldnen Jugendtagen.

Auf ſtillem Feld, vor ſchlicht behau'nem Stein,
Da mußt' ich brünſtig meine Hände falten.
Denn drunten ſchläft mein theures Mütterlein!
Treu hab ich ihr, was ich gelobt, gehalten.

Stets blieb ich mir im tiefſten Herzensgrund
Seit ihrem Scheiden treu gedenk des Einen,
Das ſie mich ſterbend bat mit bleichem Mund:
Den Pfad zu gehn des Guten, Wahren, Reinen. —

Digitized by Google

Die Abendglocke trug den Feiergruß
In trauten Klängen durch die stillen Gassen,
Als ich zum Pförtlein schritt mit müdem Fuß,
Das hoffnungsfroh vor Jahren ich verlassen.

O theure Heimat, habe Dank, hab' Dank!
Du aller wunden Seelen Balsamsquelle!
Ward je ein Herz im Sturm des Lebens krank,
Die Heilung findet's nur an deiner Schwelle.

Adolf Wilke.

Bücherschau.

Tödte sie! Roman von **Balduin Groller.** (Berlin, Verlag des Vereins für Bücherfreunde, 1892.) Man ist gewöhnt, daß Balduin Groller als Unterlage für seine Novellen und Romane immer ein interessantes gesellschaftliches Problem benützt, und der Takt und die Geschicklichkeit, womit er oft recht gewagte Dinge zur Sprache zu bringen weiß, verdient uneingeschränkte Anerkennung. Die Kunst, Alles vom rein menschlichen Standpunkt harmlos und unbefangen aufzufassen, ist ihm in hohem Maße eigen und so zu sagen das Geheimniß seiner bisherigen wohlverdienten litterarischen Erfolge. Wer u. A. seine prächtige Skizzensammlung „Weltliche Dinge" kennt, wird dieser Ansicht gewiß nur beipflichten. Das hier vorliegende Buch erinnert, soweit es sich um die hier geschilderten Gesellschaftskreise — nämlich die hohe Aristokratie Wiens — handelt, einigermaßen an des Verfassers früheren Roman „Prinz Klotz", und namentlich ist es dort auf den gleichen Ton gestimmt, wo Groller kleine Piquanterien und Histörchen aus dem leichtlebigen und daseinsfrohen Treiben der schönen Kaiserstadt zum Besten giebt. Der Held des Romans, Graf Urbany, ist einer der angesehensten Magnaten der Monarchie, der sich in der Wahl seiner Gattin, einer ehemaligen Schauspielerin, über das Vorurtheil seiner Standesgenossen hinweg setzt. Anfänglich scheint die Welt mit ihrem herben Urtheil, daß eine solche Mißheirath zu keinem guten Ende führen könne, Recht behalten zu sollen, denn ein seelisches Leiden verleitet die junge Gräfin zu Absonderlichkeiten, die eine tiefgehende Entfremdung der Gatten herbeiführen, und die erst lange Zeit nach erfolgter Genesung der Kranken einen befriedigenden Ausgleich finden. In dem Buche pulst ein frischer und gesunder Realismus; die Menschen sind nicht nur durchweg lebenswahr und glaubhaft geschildert, sondern die geschickte Schürzung der Fabel giebt ihnen auch Gelegenheit, ihre Individualitäten voll zur Geltung zu bringen. Sie sind mit einem Worte: Persönlichkeiten. Der sensationelle Titel des lesenswerthen Buches, der mit dem eigentlichen Inhalt desselben nur in einem losen Zusammenhange steht und sich lediglich auf die Erwähnung eines flüchtigen Gedankens bei einem rein äußerlichen nebensächlichen Zufalle beschränkt, kann füglich nur als eine launige Grille des Verfassers aufgefaßt werden.

Paul Heinze.

Johannes von St. Gallen. Ein Pilgerlied von **Emma Croon-Meyer.** (Dresden, Pierson's Verlag.) Die Verfasserin hat sich hier in einem Epos mit lyrischen Einlagen (besonders schön „Um Mitternacht", S. 87 f.) das Erdenwallen des aus Italien gebürtigen Malers Johannes von St. Gallen zum Vorwurf gewählt, der, nachdem er seine Liebe zur Gräfin Wendilgard nach heißen Kämpfen überwunden, in selbstlosem Wirken für das Wohl Anderer den Frieden findet und endlich auf seiner Romfahrt das Loos seines Herrn, Kaiser Otto's des Dritten, theilt. Zu loben sind die stimmungsvollen Naturbilder, die zuweilen an Annette von Droste-Hülshoff erinnern. Von den menschlichen Gestalten der Dichtung erscheint uns der phantastische Otto der Dritte am besten gezeichnet; das Glaubensbekenntniß des Johannes gelangt weniger klar zum Ausdruck; in der poetischen Verklärung philosophischer Gedankengänge steht noch immer Lenau's „Savonarola" unübertroffen da. Die Dichterin versucht sich in den verschiedensten Versmaßen, die allerdings manchmal die richtige Betonung vermissen lassen und unmotivirt wechseln, wie in den ziemlich pedantisch wirkenden Terzinen

Digitized by Google

S. 132 ff. Alles in Allem aber kann Johannes von St. Gallen als erfreuliche Talentprobe bezeichnet werden.

Paul Kunad.

Mattgold. Neue Dichtungen von **Maurice Reinhold von Stern.** (Zürich, Verlag von Stern's litterarischem Bulletin der Schweiz.) Dieses neueste Werkchen von Stern behandelt wiederum in wechselnden Versmaßen die verschiedensten Stoffe. Den Preis möchten wir den „Mädchenliedern" und unter diesen dem „Liebesfrühling" zuerkennen, der die pantheistische Grundempfindung des Dichters am Treuesten ausspricht. Unter den „Trübungen" ragt durch zart elegische Stimmung der „Abstieg" hervor. Ganz besondere Eigenart zeigen das lapidarlyrische Poem „Der Tod und das Mädchen", sowie der „Eigen-Reiter", eine Art männliche Loreley, und „Kinder im Staub". Von den Gelegenheitsgedichten im engeren Sinne nennen wir als trefflich gelungen das „An Baronesse Marie von Stackelberg". Unter den epischen Gesängen leidet „Das Opfer des Baal" etwas an Verschwommenheit; „Xerxes und das Meer" erscheint uns hier als das Beste. Weniger befriedigen uns die Epigramme. Nachtstücke wie „Königlich", „Iwan der Grausame" und „Dreimal Staub" würden wir gern vermissen. Im Allgemeinen übertrifft auch in diesem Bändchen der Lyriker v. Stern entschieden den Epiker.

Paul Kunad.

Beiträge zur Litteraturgeschichte des siebzehnten u. achtzehnten Jahrhunderts. Von **Adolf Stern.** (Leipzig, Verlag von Richard Richter, 1893.) Es ist eine ebenso reichhaltige wie interessante Sammlung kleiner und größerer litterarischer Arbeiten, die uns der Verfasser in diesem Buche bietet. Zwar sind einige derselben schon früher in etlichen unserer vornehmeren deutschen Blätter veröffentlicht worden, immerhin werden diese Skizzen den meisten Lesern wohl unbekannt geblieben sein. Welcher Studie man den Preis zuerkennen soll, ist schwer zu entscheiden, da eigentlich jede einzelne ein kleines Cabinetstück für sich ist, das sich mit den andern schwer vergleichen läßt. Mit Ausnahme der beiden ersten: „Der Untergang des altenglischen Theaters" und „Der Musenhof der Königin Christine von Schweden zu Rom", zwei zum Theil nach unbenutzten Quellen gearbeitete Aufsätze, sind sämmtliche Essays aus des Verfassers Lieblingsgebiet, der großen Entwickelungsperiode unserer neueren Litteratur, dem achtzehnten Jahrhundert, genommen. Den Reigen eröffnet „Der Dichter der Insel Felsenburg", eine kurze, aber äußerst beachtenswerthe Studie, die endlich einmal eine zuverlässige und befriedigende Antwort giebt auf die vielen Fragen, die sich so manchem Leser dieses alten Familienbuches aufgedrängt haben. In kurzen, treffenden Zügen zeichnet uns Adolf Stern das Bild Johann Gottfried Schnabel's, Gisander's, des ersten und letzten Hofpoeten des stolbergischen Hofes, des vielgequälten Chefredacteurs der achtunggebietenden Weltzeitung „Stolbergische Sammlung", der sich mit viel Mühe durch's Leben schlagen mußte und schließlich voll Verzweiflung sein großes Käseblatt und all seine Titel, den billigen Lohn der Miniaturpotentaten, im Stiche ließ, um für immer im Dunkel zu verschwinden. Manche Frage bleibt freilich auch jetzt noch unbeantwortet und wird es wohl bleiben. — Die nächste Studie: „Ein gekrönter Dichter" gehört in's Reich der litterarischen Rettungen. Damit ist keineswegs gesagt, daß der Verfasser die geringen Verdienste Christoph Otto's von Schönaich-Carolath überschätzte, aber vermöge des ihm eignen historischen wie psychologischen Scharfblicks kommt er doch zu einem etwas anderen und wesentlich milderen Urtheil über diesen edelsten und vielleicht auch bedeutendsten Jünger Gottsched's als andere Litterarhistoriker, die ihn seit Lessings Zeit der alten Tradition gemäß mit billigem Spott überschütteten, ohne ihn näher kennen zu lernen. — Die folgenden Aufsätze behandeln fast sämmtlich einzelne Charakterköpfe aus der Weimarer Dichterepoche, wie ja auch die letzten fünf unter dem Titel „Aus den Tagen der Classiker" zusammengefaßt sind. Obwohl diese Zeit Jahr für Jahr von Berufenen und Unberufenen geradezu systematisch ausgeschachtet wird, so wird sich doch mancher Leser freuen, hier auch über ihm vielleicht längst bekannte Gestalten einmal das besonnene Urtheil eines gereiften Kenners zu hören, vollends wenn der Verfasser meist an neuere biographische Werke anknüpft. Andererseits ist auch diese gewaltige Zeit wiederum so unerschöpflich reich, daß der aufmerksame und fleißige Forscher immer neue Schätze heben kann, vorausgesetzt, daß ihm der liebevolle Blick für die kleinen Schönheiten über der stolzen Bewunderung der großen noch nicht verloren gegangen ist. Daß sich aber der Verfasser, der von der letztgenannten Fähigkeit erst kürzlich in seinen begeisterten Goethevorträgen einen glänzenden Beweis geliefert hat, auch das freundliche Verständniß des Kleinen voll bewahrt hat, das zeigen die reizvollen Biographieen von Johann Karl August Musäus und Friedrich Rochlitz, sowie auch die Beiträge zu der Christian Gottfried Körner's, die man wohl mit Recht als die drei Perlen der reichen Sammlung bezeichnen darf. Nicht nur für das litterarisch interessirte Publikum, sondern für jeden Leser, der gern dem Lebensgange interessanter Menschen mit aufmerksamem Auge und mitfühlendem Herzen folgt, wird daher dies neue Werk Adolf Stern's eine willkommene Gabe sein, auch wenn er die feinsinnige Betrachtungsweise des Verfassers noch nicht aus längerer Erfahrung kennt.

H. Nord.

Digitized by Google

Litteratur und Kunst.

Dem Deutschen Schriftsteller- und Journalistentag in München wurde seitens des Hauptausschusses folgender Antrag zur Beschlußfassung vorgelegt: „Der deutsche Schriftsteller- und Journalistentag in München begrüßt die Gründung einer Pensionsanstalt für deutsche Schriftsteller und Journalisten zur Förderung der Vereinigung und zur Hebung des Standesansehens auf das Freudigste und genehmigt einstimmig die vom Münchner Ausschuß vorgelegten Satzungen." Nachdem Dietrich-Leipzig, Wenzel und Wildenbruch-Berlin, Singer-Hamburg diesen Antrag empfohlen hatten, wurde er einstimmig angenommen. Bemerkt wurde noch, daß die Pensionsanstalt bereits von den staatlichen Behörden rechtlich anerkannt ist. Sofort schritt man nunmehr zur Gründung des Vereins, indem über hundert Theilnehmer sich als Mitglieder in die Listen einzeichneten. Alsdann wurde der Vorstand gewählt: er besteht aus den Herren Reißner, Prager, Schuh, Salms und Pfafe in München. In den Aufsichtsrath wurden gewählt: Dr. Hirth, von Schmädel, Frick, Petzet, Viereck, Maximilian Schmidt und Dr. Hoffmann in München, Wildenbruch, Hildebrand und Wenzel in Berlin, Singer in Hamburg, Steinbach in Wien, Dr. Bierey in Dresden, Claar in Prag und Rückisberg in Zürich. Zugleich wurde für nächstes Jahr eine Vermehrung der Mitglieder des Aufsichtsrathes und Zuwahl einer oder mehrerer Damen beschlossen; die Schriftstellerzeitung „Das Recht der Feder" wurde auf ein Jahr zum Verbandsblatt gewählt. — Die Pensionsanstalt hat den Zweck, deutschen Journalisten und Schriftstellern ein Ruhegehalt für das Alter zu sichern. Sitz der Anstalt ist München. Mitglieder können ohne Unterschied des Geschlechts alle deutschen Journalisten und Schriftsteller werden, die sich im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte befinden. Unter denselben Voraussetzungen können auch andere Personen, die sich den Anstaltszwecken förderlich erweisen, mit Zustimmung des Aufsichtsraths die Mitgliedschaft erwerben. Für die Beiträge bestehen drei Klassen mit dem monatlichen Beitrag von 2,50, 5 und 10 Mk. Den Mitgliedern steht die Fürsorge für ihre Hinterbliebenen frei, diesen die Rückgewähr von $^5/_6$ ihrer ordentlichen Beiträge für den Fall zu sichern, daß sie selbst vor Eintritt in den Ruhegehalt sterben. — Auf der Tagesordnung stand ferner die Frage des Urheberrechts. Den Entwurf zu einem solchen hatte Dr. Albert Osterrieth ausgearbeitet; der Entwurf wurde im Ganzen angenommen und soll der Reichsregierung übergeben werden. Beschlossen wurde sodann, für nächstes Jahr eine Verlagsordnung zu bearbeiten. Ein Ausschuß wird dafür eingesetzt. Weiter berichtete der im Vorjahre in Dresden ernannte Ausschuß über seine Denkschrift, betreffend den Vertrag zwischen Deutschland und Nordamerika über den gegenseitigen Schutz der Urheberrechte. Nach dem Berichte des Ausschusses werden in dem Vertrage die Rechte der deutschen Schriftsteller nur in sehr mangelhafter Weise gewahrt. Die Denkschrift, welche nach einstimmigem Beschlusse der Reichsregierung und dem Reichstage überreicht werden soll, enthält daher den Antrag: „Die Uebereinkunft des Reiches mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika vom 15. Januar 1892, den gegenseitigen Schutz der Urheberrechte betreffend, ist ehestens zu lösen und so lange von jedem Uebereinkommen mit den Vereinigten Staaten abzusehen, als es sich nicht auf der Grundlage völliger Gegenseitigkeit erlangen läßt." — Als Ort des nächsten Journalisten- und Schriftstellertages wird Hamburg gewählt. Schließlich werden noch die Schritte erwogen, wie sämmtliche deutsche Journalisten und Schriftsteller zu einem einzigen Verbande vereinigt werden können. Da zwischen den bestehenden deutschen Schriftstellervereinen bereits über eine solche Einigung verhandelt wird, so wird endlich folgender Antrag Ernst v. Wildenbruch's angenommen: „Die Versammlung erkennt in der Vereinigung des deutschen Schriftstellerthums zu einer allgemeinen Organisation das allein zu erstrebende Ziel, nimmt aber im Hinblick auf die zu dem Zwecke bereits im Werke befindlichen, von dem Schriftstellerverbande und der Schriftstellergenossenschaft angebahnten Vorarbeiten von eigenen Schritten vorläufig Abstand und behält sich vor, auf die Angelegenheit zurückzukommen, wenn sie von dem Ergebniß der bis dahin unternommenen Schritte Kenntniß genommen hat."

*

Herzog Ernst II. von Coburg hat den Geheimen Rath Dr. Gustav Freytag in Siebleben zum Wirklichen Geheimen Rath mit dem Prädicat Excellenz ernannt.

*

Guy de Maupassant (geb. am 5. August 1850 auf Schloß Miromesnik in der Normandie), der bekannte französische Romanschriftsteller und Dichter, ist am 6. Juli ge-

Digitized by Google

storben. Frankreich verliert in ihm eines seiner glänzendsten litterarischen Talente.

— * —

Als 11. Band seiner „Gesammelten Schriften" läßt Heinrich Seidel demnächst einen zweiten Theil seiner Gedichtsammlung „Glockenspiel" erscheinen.

— * —

Die Geschäftsleitung des Vereins der Bücherfreunde in Berlin hatte am 1. Januar d. J. einen Preis von 5000 Mk. für einen Roman ausgeschrieben, der in den Veröffentlichungen des Vereins erscheinen sollte. Daraufhin sind 136 Romane eingegangen, von denen aber kein einziger des Preises würdig war.

— * —

Hermine von Preuschen wird im Herbst d. J. einen Band Novellen unter dem Titel „Tollkraut" bei Carl Reißner in Leipzig erscheinen lassen.

Briefschalter.

F. V. in D—n. Falls Ihre Einsendung bei uns eintraf, muß sie auch erledigt worden sein. Natürlich haben wir unter den Initialen des Namens Antwort gegeben, der unter Ihren Briefen stand.

T. v. S. in B.-B—n. Wir bedauern, Bruchstücke größerer Dichtungen nicht bringen zu können und halten es für eine Geschmacksverirrung, in antiken Odenmaßen den Reim anzuwenden. Die nähere Begründung hierfür finden Sie in „Heinze und Goette", Deutsche Poetik.

M. v. H. in R—l. Wir werden Ihren Wunsch erfüllen.

W. v. S. in L—e „Regennacht", C. W. in T—n „Unter Cypressen", H. D. in B—n „Erkenntnißdrang" Nr. 1, E. N. in B—n „Abendweihe", P. W. in S—n „Zuflucht" und A. B. in O—e „Abendglocken" (mit Aenderungen); A. S. in R—e „Hafga" und „Abla"; G. v. U. in M—g „Die Myrthen der Alhambra"; E. Grf. Z. in B—l (U. S. A.) „Wie lange noch?"; T. S. in G—tz „Der Himmel grollt" und H. v. P. in H—f „Rheinfall". Angenommen!

C. S. in P—m und H. K. in M—ch (unzeitgemäß); H. N. in H—ch (sowohl formell wie inhaltlich noch unzulänglich); E. Z. in F—th (doch allzu schlicht, beziehentlich nüchtern im Ausdruck); E. S. in H—a (anfangs recht ansprechend, aber gegen den Schluß hin leider bedenklich abfallend); I. v. D. in H.-M—n (ermangelt der nöthigen Vertiefung); H. S. in B—n (gegenstandslos, bez. an Prosaismen und Breiten leidend); H. J. in L—g (Sie vergewaltigen die Sprache durch unzulässige Häufung von Apostrophirungen); A. A. in L—n (bewegt sich auf zu alltäglicher Gedankenspur); R. S. in P—n (ermangelt anschaulicher Einheitlichkeit); A. K. in A—ch (hüten Sie sich vor verbrauchten Stoffen); P. K. in L—g (ohne recht natürlichen Fluß der Sprache); O. S. v. d. M. in W—n (läßt durchweg die Feile vermissen); E. R. in M—t (zu wenig eigenartig); A. W. in P—m (ohne intuitive Kraft). Dankend abgelehnt!

M. K. in C—tz. Das Ghasel fordert mindestens siebenmalige Wiederkehr des Reimklanges; übrigens scheint uns Ihr hübsches episches Talent dem Zwange der Form bei kunstvolleren Strophenbildungen noch vielfach zu widerstreben.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 16. Juli 1898.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Heinrich Bulthaupt, Heinrich Zeise, Anna Heinze, Hans Frhr. von Kothkirch und Panthen, Detlev Frhr. von Liliencron, Julius Grosse, Paul Alle, G. Sachmann, Theodor Freiberg und Adolf Welte. — Eine Correspondenz aus dem Leben. Von Wilhelm Jensen. (Schluß.) — Bücherschau. — Litteratur und Kunst. — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden,** Augsburgerstrasse 4.

Digitized by Google

Neuer Verlag von **Otto Wigand** in Leipzig.

Zeitgemäße Betrachtungen.

Von

Victor Ritter von Plazer.

Preis broschirt 50 Pf., gebunden 1 Mark.

Ein seltsam Spiel

oder:

Deutschnational.

Lustspiel in fünf Akten

von

Victor Ritter von Plazer.

Preis broschirt 2 Mark, gebunden 2 Mark 50 Pf.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Gedichte

von

Reinhold Fuchs.

11 Bogen, 8°.

Preis: broch. 3 ℳ, eleg. geb. 3 ℳ 60 ₰.

Diese dem Grafen Schack gewidmete Sammlung des bereits mehrfach preisgekrönten Dichters zeichnet sich durch Gedankentiefe und blendende Formenschönheit in gleichem Maasse aus.

Paul Heinze's Verlag in Dresden-Striesen.

Das Volkramslied.

Ein Sang aus unseren Tagen.

Von **Julius Grosse.**

2. Auflage.

18 Bogen. Preis: brosch. 3 ℳ, eleg. geb. 4 ℳ.

Dresden-Striesen, Paul Heinze's Verlag.

Paul Heinze's Verlag. Dresden (Vorstadt Striesen).

Geschichte der deutschen Litteratur

von Goethe's Tode bis zur Gegenwart. Mit einer Einleitung: Die deutsche Litteratur von 1800 bis 1832.

Von **Paul Heinze** und **Rudolph Goette.**

Mit zehn Dichterbildnissen in Holzschnitt.

460 Seiten. Preis brosch. ℳ 6.—, Leinw. geb. ℳ 7.—, Halbfranz (Liebhaberband) ℳ 7.50.

Schlesische Zeitung: Selten haben wir ein litteraturgeschichtliches Buch mit solchem Vergnügen gelesen. Durch das Ganze weht ein erfrischender Hauch, und die Verfasser haben sich kein geringes Verdienst damit erworben, dass sie endlich einmal in den Wust von Namen und Titeln, in dem die neueste Litteraturgeschichte fast erstickte, Licht und Ordnung gebracht haben. Das Buch sei hiermit auf's Angelegentlichste empfohlen.

Reform (Hamburg): Das Buch sollte in jede Hausbibliothek gebildeter Familien, wo deutsche Litteratur noch gehegt und gepflegt wird, Eingang finden.

Vossische Zeitung: Ein brauchbares und tüchtiges Werk.

Pädagogium: Neben den Werken eines Gottschall und Salomon wird auch diese Litteraturgeschichte den Weg in's Publikum finden, das ein Bedürfniss fühlt, sich über die deutsche Litteratur der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit zu orientiren. — Der Stoff ist in passender Weise gruppirt, die Darstellung ist schlicht und frei von Phrasen und Wortgeflunker, was bekanntlich nicht von jeder Litteraturgeschichte gilt.

Deutsche Poetik.

Umriss der Lehre vom Wesen und von den Formen der Dichtkunst; mit einer Einführung in das Gebiet der Kunstlehre.

Von **Paul Heinze** und **Rudolph Goette.**

Umfang 23 Bogen. Preis brosch. ℳ 5.—, geb. ℳ 6.—.

Magazin für Litteratur: Die Verfasser sind an ihre Aufgabe mit strengen Forderungen für sich und die Leser herangetreten; sie verrathen ein umfangreiches Wissen, reiche Belesenheit und feines Schönheitsgefühl.

Tägliche Rundschau: Die Verfasser sind Männer von praktischem Verständniss und tüchtigem Geschmack, von Ruhe und Unvoreingenommenheit des Urtheils.

Hamburger Nachrichten: Ein Berather und Führer aller gebildeten Kreise zum Verständniss des Wesens und zur Würdigung der Formen echter Dichtwerke.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.** Redacteur: **Max Heißler.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 22. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden, Augsburgerstr. 4. Abbestellungen werden nur bis 1. März bezw. 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Die letzten Helfen.

Nichts sind wir, wo die Etiquette
Nach Namen, Rang und Titeln fragt,
Und nichts auch dort, wo Balltoilette
Und Frack zu Tanz und Tafel ruft;
Im Bannkreis des gefrorenen Lächelns,
Des weißcravatteten Gesichts,
Des Augenblitzens, Wangenfächelns,
Im Strahl des Lüstres sind wir nichts.

Und doch, so nur zu hohlen Schwänken,
So leer schuf nicht sie die Natur:
Nichts zu empfinden, nichts zu denken,
Sie scheinen's, doch sie heucheln's nur.
Sie deckten's All' sich auf die Züge,
So lang sie das Parquet umgab;
Doch heimgekehrt, da fällt die Lüge,
Der Larvenstrug von Jedem ab.

Da streifen sie den bunten Flitter
Von Leib und Lippe; heimatlos
Im letzten Fühlen, arme Zwitter,
Stehn vor sich selbst sie bang und bloß.
Und vor dem Spruch des inneren Richters
Da greift bei'm stillen Lampenschein
Wohl Einer nach dem Wort des Dichters
Aus Angst vor seinem leeren Sein.

Wilhelm Jensen.

Digitized by Google

Zur neueren russischen Litteratur.

Von **Georg Bachmann** in Moskau.

Vor nunmehr viereinhalb Jahren, als im „Moskauer Almanach auf 1889“ meine Skizze: „Zur neueren russischen Litteratur“ erschien, däuchte mir, und nicht nur mir allein, die litterarische Bewegung des jüngsten Rußlands wolle einen derart bedeutenden Aufschwung nehmen, daß die Generation auch unserer Tage, gleich derjenigen der vierziger Jahre, leitende Geister aufzuweisen haben würde, deren Einfluß, wie der eines Turgenjew, Dostojewsky, Tolstoi, weit über die Grenzen ihrer Heimat hinaus, zu einem europäischen sich gestalten dürfte. Das freilich hat sich nicht erfüllt und dazu scheint auch gegenwärtig keinerlei Aussicht vorhanden. Die leitende Führerrolle in der belletristischen Litteratur der letzten Jahre, der Vortritt, zumal auf dem Gebiete des Romans, dieser Lieblingsform der Gegenwart, kommt zur Zeit — seien wir gerecht! — Frankreich zu, das den Alles beherrschenden Naturalismus nicht sowohl geschaffen — ist er doch im Wesen, als Reproduction wirklichen Lebens, alt wie die Kunst und reicht bis auf Homer und weiter zurück — als vielmehr wieder wachgerufen und in seiner modernen Form zur künstlerischen Losung des Tages erhoben hat, und auch der neueste Rückschlag gegen denselben, die in wachsender Strömung immer mehr an Boden gewinnende Form des psychologisch-analytischen Romans geht durch den talentvollsten Vertreter dieser Gattung, den vielseitigen und feinen, philosophisch geschulten Paul Bourget wieder von Frankreich aus. Das allerdings ist ein Gebiet, auf dem wir Deutsche uns wohl mit den Franzosen zu messen vermöchten, während der auch bei uns so üppig in's Kraut gegangene Neonaturalismus der Pariser und des skandinavischen Nordens auf deutschem Boden doch mehr Treibhauspflanze als organisches, d. h. demselben adäquates, Gewächs zu sein scheint, eine poetische Gattung, die wohl auch bei uns berufene Vertreter aufzuweisen hat, wie Hermann Sudermann und Gerhard Hauptmann, deren Schwerpunkt indeß auf dramatischem Gebiet liegt, die aber keinen zählt, der es an innerer Lebenskraft und folglich Lebensberechtigung etwa mit dem vielgeschmähten Zola aufnehmen könnte. Das Gute dieser extremen Richtung wird auch bei uns der Kunst zu Gute kommen und bleiben, sie selbst wird vergehn und einer anderen Platz machen; das letzte Wort in der Kunst ist sie jedenfalls nicht — und giebt es überhaupt in der Kunst ein letztes Wort?

Gerade auf die Franzosen nun wirken in letzterer Zeit immer mehr die russischen Dichter stark beeinflussend ein, namentlich zwei derselben, der unheimliche, in seiner Eigenart ganz allein dastehende Dostojewski und Tolstoi, und einige unter ihnen, so besonders Edouard Rod, aber auch vielfach Bourget (z. B. im auch in Deutschland vielgenannten Roman „Der Schüler“ („le disciple“) sind ohne diese zwei Meister der Seelenkunde kaum denkbar. Wenden wir uns indeß zu den jüngsten zeitgenössischen russischen Schriftstellern, unter denen sich doch immerhin so talentvolle und anzuerkennende finden wie Korolenko und Tschechow, der zu wenig schreibende Albow, der zu viel schreibende Potapenko und Andere, so wird es gewiß Keinem einfallen, dieser Einen einem ihrer großen Vorgänger, den Koryphäen der vierziger Jahre, gleichzustellen und der Grund, daß trotz mancher Talente die russische Litteratur es in der Gegenwart zu keinem nochmaligen Aufschwung bringen kann, wie sie ihn bereits zweimal gehabt hat, liegt vielleicht weniger an dem ungünstigeren Verhältnisse der heutigen Gesellschaft zur Kunst, am Mangel derselben an Resonanz und besonders am Fehlen einer verständnißvoll fördernden Kritik, wie es in seinem jüngsten Buche der geistreiche Dichter Mereschkowski, einen Sturm des Unwillens entfesselnd, darzuthun sucht, als vielmehr in dem einfachen Umstande, daß der sehr hohe Aufschwung unter Puschkin und Gogol und dann unter Turgenjew und Tolstoi eben hinter uns liegt und daß die oben genannten Zeitgenossen, wie so viele in Deutschland, bei allem Talent, Epigonen sind, die zwei Glanzperioden folgen, ernste und strebsame Künstler, aber doch eben nur Epigonen, welche, wie wir Alle, die wahrhaft großen Poeten und die Höhewelle der russischen Litteratur hinter sich haben.

— — — — — — — — — —

Die vorliegende Studie, oder, wenn man lieber will, litterarische Causerie, soll nun weder einem der großen Alten gelten, noch einem der Jüngsten, sondern einem der älteren und doch noch merkwürdig jungen und lebensfrischen Talente; einem Mann, der keineswegs zu den Größen russischen Schriftthums zählt, nicht in die Reihe der Turgenjew und Dostojewski paßt und der doch, mehr Schriftsteller als Dichter, mehr Belletrist als Künstler im strengen Sinn, ein Mann von Welt und Bildung ist, Einer, der viel gesehen hat und viel erfahren, viel gelernt und beobachtet, und der nur ausschließlich das schildert, was er gesehen und erfahren hat; der ein scharfer Beobachter ist vor Allem und zugleich ein Denker mit künstlerischem Talent, wie gesagt, kein Künstler in jenem höchsten Sinne, wie es etwa, schon der Form nach, von der Sohle bis zum Scheitel Turgenjew war. Ein interessanter Mann jedenfalls und ein sehr beachtenswerther Charakterkopf, der auch in Deutschland immer bekannter wird und dessen vor nunmehr 25 Jahren, 1868, erschienener Erstlingsroman kürzlich in der von J. Kürschner herausgegebenen Halbmonatsschrift „Aus

Digitized by Google

fremden Zungen" erschienen ist. Man sieht, P. D. Boborykin, von dem hier die Rede sein soll, hat sein 25jähriges Dienstjubiläum im Reich der Kunst bereits hinter sich, aber er ist so frisch und regsam wie kaum der Jüngsten Einer.

Spärliche Notizen über sein Leben giebt uns der „russische Brockhaus", die in Petersburg erscheinende große russische Encyklopädie; Ausführlicheres wird uns der erste Artikel des nächsten Bandes von Wengierow's trefflichem biographischen Lexikon russischer Schriftsteller geben, da der dritte Band dieses Werkes mit der Gattin des Dichters, Frau Sophie Boborykina, die sich litterarisch vorzugsweise als Uebersetzerin bethätigt hat, abschließt.

Peter Dmitriewitsch Boborykin, russischer Edelmann wie Turgenjew, wurde am 15. August 1836 in Nishny-Nowgorod geboren, steht mithin, 57 Jahre alt, in fast gleichem Alter mit Ebers, Jensen und Wilbrandt (alle drei geboren 1837) und ist um vier Jahre älter als Zola und Daudet. Er studirte in Kasan Jurisprudenz und in Dorpat Medicin, wobei er auch vielfach Philosophie und Naturwissenschaften trieb und ein Werk von Lehmann über Chemie in's Russische übersetzte. 24 Jahre alt, 1860, trat er zuerst als dramatischer Dichter mit dem Stücke „Ein Kleinadliger" hervor, leitete dann, finanziell unglücklich, ein belletristisches Journal und begann 1865 seine Wanderfahrten, die ihn durch das ganze gebildete Europa führten und von denen er wohl nicht lassen wird, bis er stirbt. Er ist in Paris und an der Riviera, in Deutschland, zumal in den Badeorten, und in London so gut zu Hause wie in Moskau und Petersburg oder an der Wolga und im Kaukasus. Er reist und beobachtet als Tourist und Kosmopolit wie Bourget, mit dem er auch einen gewissen Hang zu philosophiren gemein hat. Er gehört aber nicht zu den Naturenthusiasten, die nur um der Schönheit der Gegenden wegen reisen, es zieht ihn vielmehr stets zu den Centren der modernen Kulturmenschheit, denn modern, modernst ist Boborykin, ja ich meine, der allerneuesten Mode immer noch um einige Zeit voraus. Ihm ist das Interessanteste von Allem — der Mensch. Von warmblütig sanguinischem Temperament und kühlem Verstand, hat er ein Herz und Sympathien für allen Fortschritt der Menschheit und ist im Gegensatz zu dem elegischen Pessimismus eines Turgenjew eher als Optimist zu bezeichnen. Sein Hauptzug ist geistige Frische und Energie und reges Interesse an Allem, was schön, aber auch was nur originell, überhaupt neu ist. Große Vorliebe hat er für's Theater und was mit diesem zusammenhängt. Er selbst war einige Zeit Leiter einer Theaterschule und gab uns vor Kurzem schätzenswerthe dramaturgische Aufzeichnungen in der künstlerischen Zwecken gewidmeten Monatsschrift „Der Künstler". Der weitgereiste und vielerfahrene Mann ist überhaupt einer der vielseitigsten und productivsten der zeitgenössischen russischen Schriftsteller. Intellectueller Lebensgenuß und haarscharfe, fast photographisch treue Beobachtungsgabe spiegeln sich in allen seinen Schriften. Mich dünkt, er steht dem Leben und dessen wechselnden Erscheinungen neugierig, oder meinethalb wißbegierig gegenüber; er reagirt, sensitiv wie er ist, auf jede stärkere Welle und Strömung desselben, er möchte gern Alles sehen, Alles kennen und erkennen, Alles genießen. Es liegt in diesen Zügen etwas — freilich sehr cum grano salis — von einer Faustischen Epicuräernatur, ohne alle Wucht und Tragik, verfeinert und verkleinert, aber immerhin einer solchen, die im Streben nach Wissen und Genießen, nach Erkenntniß und nach materiellem wie vielleicht mehr noch nach intellectuellem Genuß, das Einzige findet, was das Leben lebenswerth macht. Und was seinen Schriften den höchsten Grad von Zuverlässigkeit giebt, ist, daß Alles, was er schildert, so genau auf Autopsie und eigener Beobachtung beruht wie kaum bei einem Anderen. Man könnte zuweilen in den von ihm geschilderten Gegenden an der Hand seiner Werke reisen wie nach einem Bädeker! Ob nun gerade dieser Zug und ob überhaupt die photographische und die Protokollmethode seiner und aller Kunst wirklich förderlich ist, oder aber derselben im Wesen schadet, ist eine besondere hier offen bleibende Frage; jedenfalls gehören diese Züge als integrirende zu seinem Bilde.

(Schluß folgt.)

Regennacht.

Wie grausig ist's in der Regennacht
Im schaurigen, einsamen Walde,
Wenn knisternd zuweilen ein Ast zerkracht
Und prasselnd stürzt in die Halde,
Wenn schrillend der Wind durch die Stämmchen geigt
Mit hellen pfeifenden Tönen —
Und wenn dann auf einmal das Toben schweigt
Und die Fichten sich recken und stöhnen! —

Digitized by Google

Im weiten Umkreis vernimmst du nur
Ein langsames Tacken und Klopfen:
Wie das wispernde Ticken an einer Uhr —
Die fallenden Regentropfen! —
Und wieder kommt es von fern daher
Wie ein Trupp gespenstischer Reiter;
Dumpf zittert der Boden; du siehst nichts mehr;
Und im Fluge jagen sie weiter. —
O geh' nicht in den schaurigen Wald,
Wenn die Geister des Sturmes dort hausen
Und die nächtlich huschende Wildgestalt
Dich zittern macht und ergrausen,
Daß nicht ein Geist der rasenden Nacht
Aus dem Astwerk ächzender Föhren
Sich auf die Brust dir schwinge, bedacht,
Dir Herz und Hirn zu bethören.

Wilhelm von Scholz.

Lotos.

Wo der Indus seine stolzen Wogen
Segnend hinströmt durch die Fruchtgefilde
Und durch Auen, wo Narzissen blühen,
Liegt ein weiter Hain von hohen Palmen,
Weltfern weilt in diesem Hain ein Weiser,
Wohnt in seiner schilfgedeckten Hütte
Mit dem Enkelsohn und seine Tage
Weiht er dem Gebet und guten Werken.
Seine Güter gab er einst den Armen,
Trank und Speise beut er nun den Dürft'gen,
Labt sie mit dem Wein der edeln Palmen,
Giebt die Kokosnuß dem siechen Bettler
Und des Brodbaums Frucht der kranken Wittwe,
Löst mit seinen eignen milden Händen
Der Schirmpalme breitgefügte Fächer,
Eines Heimatlosen Heim zu bauen
An verborgner Bucht des Indusstromes.
Aber nicht nur seinen Menschenbrüdern
Will er wohlthun, nein, barmherz'gen Sinnes
Pflegt und hegt er überall die Thierwelt;
Wo ein Vöglein aus dem Nest gefallen,
Birgt er es an sichrer Stätte wieder.
Nicht ein Würmchen will sein Fuß zertreten,
Keinem Käferlein das Dasein rauben.
Abends, wenn die Welt goldüberstreuend
Sich in Purpurgluth die Sonne bettet,
Wandelt er mit seinem Enkelsohne
An den Ufern, wo unzähl'ge Rosen,
Von Jasmin umhegt, im Dickicht duften,
Dort, wo braunroth mit den gelben Kelchen
Sich erhebt der Nacht gepriesene Blume,
Dicht vom rothen Eibisch überschattet,

Digitized by Google

Die vereinigt ihren reichen Duftstrom
Mit der Valeriana süßem Odem.
Wenn nun abendlich die höchste Schönheit
Erd' und Himmel leuchtend überfluthet,
Schwillt des Jünglings Herz vor heißer Sehnsucht,
Ruhlos faßt ihn flammendes Begehren.
Fort, nur fort möcht' er aus dieser Stille,
Hin zu Thaten, Siegen, Ruhm und Ehre.
Mit den Wogen möcht' er eilend hinziehn,
Mit den Abendwölkchen möcht' er schweben,
Gleichen möchte er der Antilope,
Die den Plan durchfliegt auf leichten Hufen,
Möcht' an stolzer Kraft dem Löwen gleichen,
Den er brüllen hört aus dichtem Röhricht.
„Tat tvamasi", spricht dann ernst der Alte,
„Das bist du", so lehrten unsre Weisen,
Heil'gen Tiefsinns voll, vor grauer Zeit schon.
Du bist's, der die eigene Beseelung
Der Natur verleiht, dich wiederfindend
Ueberall mit deinem heißen Wollen.
Doch von Täuschung ist dein Sinn befangen.
Tausend Wünsche werden nur geboren,
Um geknickt auch unsere Ruh' zu stören,
Weil, wie Tropfen stetig quillt auf Tropfen,
Stets der eine Wunsch erzeugt den andern.
Darum gilt's, nicht diesen Durst zu stillen,
Nein, des Durstes Quelle abzugraben,
Ist der einz'ge Weg zum wahren Frieden.
Wer vom Sichtbar'n erst zum Unsichtbaren
Sich gewandt, nur der entrann den Dornen,
Die dereinst sein heißes Herz verwundet.
In dem steten, ruhelosen Kreislauf
Des Geborenwerdens, Alterns, Sterbens
Einen ewig festen Punkt zu finden,
Heißt zur Ruh' des Herzens ganz genesen.
Und wer seine Leiblichkeit betrachtet
Als ein Spiegelbild in blauen Lüften,
Abbild nur des wahren, innern Wesens,
Bricht die Spitze ab von Mâra's Pfeil,
Den des Todes Bitterkeit vergiftet.
Wer die Eigensucht des Ichs verleugnet,
Der nur, der befreit sich von der Scheinwelt,
Die Sansara unsre Weisen nennen.
Unberührt von ihr, wie jener Lotos,
Der mit seinen fleckenlosen Blüthen
Ruhvoll auf der Bucht Gewässer schwimmt,
Geht er endlich ein in das Nirvana,
In die Ruh', in sel'ger Gottheit Schooß.

Emma Croon-Mayer.

Digitized by Google

Arm.

Noch ſang die Schwalbe auf dem Giebeldache,
Die wilden Roſen brannten noch im Dorn,
Durch's Feld ſchwamm Duft von Heu und reifem Korn,
Da ſchritt ich ſtill den Pfad am Wieſenbache.

Verſteckt im Buſch, nach jenem Uferrande
Spannt ſich ein Steg — drei rohe Tannenſtämme —,
Dort ſchaukeln Blumen über goldnem Sande,
Bei'm Silberſpiele flücht'ger Wellenkämme.
Am Erlenbruch im bunten Wieſenland
Weint' ich als Kind mich aus, genas als Mann,
Wenn mich das Schickſal ſchlug mit harter Hand,
Wenn mir ein Hoffen brach, ein Glück zerrann. —
Kaum noch ein Steinwurf und ich bin am Ziel. —
Da wiegt um mich auf düfteweichen Schwingen
— Bald lerchenfroh und bald wie Droſſelſingen,
So ſchwer — ein Lied von ſilberſait'gem Spiel.
Nun ſtill. Und aus dem Buſchwerk tritt ein Kind:
„Herr, hört noch eins! Der Vater ſpielt's geſchwind!" —
Scheu ſchweigt das Mägdlein, Blumen in den Armen,
Im ſchatt'gen Grün zum Kranze ſie zu flechten;
Die wirft es fort, winkt ſtumm dann mit der Rechten,
Ein blaues Augenpaar nur fleht: „Erbarmen!"

Am Rand des Baches ſitzt ein Greis im Mooſe,
Mit breitem Schlapphut, nach der Geiger Art;
Der hält die Fiedel raſtend in dem Schooße
Und ſchneeig wallt ihm auf die Bruſt der Bart. —
Er ſtimmt. — Nun lockt's und Silbertöne ſteigen,
Dann jubelt's hell, wie Klang zum Erntereigen.
So hat er aufgeſpielt vor manchem Jahr,
Eh' neidiſch ihm der Herbſt gereift in's Haar.

Doch ſanfter wird der Strich, der Ton wird leiſe;
Wie ſchwerer Weinduft rinnt vom Rebenreiſe,
Wie Nachtigallenſang vom Roſenſtrauch,
So ſchwimmt er fort im goldnen Abendhauch.

„Herr", ſprach der Alte, als das Spiel geendet,
„Seit ſich des Glückes Sonne mir gewendet,
Seit mir um's Herz des Lebens Stürme ſtoben,
Iſt das mein Lied; der Schmerz hat mir's gewoben.
Was ich gelernt, geübt in jungen Tagen,
Das ſollt' Euch freudig in die Seele ſchlagen;
Verzeiht, daß ich des Lebens Elend rief,
Verzeiht, daß ſich mein Lied in Leid verlief!
Dies Kind, Herr, — 's iſt mein Enkelkind und Waiſe —
Iſt Alles, was das Schickſal mir gelaſſen.
Einſt — wie mich's traf, begann ich Gott zu haſſen;
Noch heute klopft der Schmerz vom Schlaf mich leiſe,
Doch ringt von dieſen Lippen ſich kein Fluch.

Digitized by Google

Wenn in der Nacht an Irma's Bett ich trete
— Ein harter Pfühl, bedeckt mit armem Tuch —
Dann schließt für sie die Hand sich zum Gebete,
Die wildem Leben fromm entgegenreift —
Die bricht, Herr, wenn sie rauh das Schicksal streift,
Die steht nicht sieghaft des Geschickes Wettern!
Herr, seht dies Antlitz, diese bleiche Hand,
Der Stirn Geäder — — wie in Nelkenblättern,
Die sich entfalten an der Gräber Rand! —

So leitet mich der Schmerz; seit fünfzig Jahren
Hab' ich nicht einen Sonnenblick erfahren."

Und kosend strich er durch die goldnen Wogen
Des jungen Haars. Dann faßte er den Bogen
Und — ein Gebet — im goldnen Abendhauche
Zog durch die stillen Wiesen jene Weise,
Schwer, wie der Weinduft rinnt vom Rebenreife,
Wie Nachtigallensang im Rosenstrauche.

Das Lied war aus; wir schieden; ich schritt stumm
Den Pfad am Bache hin; die Erntewagen
Sah schwer ich heimwärts goldne Lasten tragen.
Dies Lied des Leides zog mir nach. Warum?
— — — — — — — — — —
Und wenn auch mir, wie ihm, ein Lied gelang,
War's, wenn's der Schmerz zuvor in's Herz mir sang.

Max Heißler.

Warum?

Du fragst mich oft, warum ich wohl mein Leben,
Mein wildes Herz dem deinen so verbinde,
Daß ich in deinen Armen, gleich dem Kinde,
Friedselig ruh' und ganz dir hingegeben.

O frage nicht! und laß mein leises Beben
Dir Alles sagen, was ich stumm empfinde.
Und wie ich so dein theures Haupt umwinde,
Laß dir mein stilles Lächeln Antwort geben.

Denn was soll Wort und Klang dir anvertrauen
Von meiner Liebe innerstem Entzücken,
Vermagst du's nicht in meinem Blick zu schauen?

In deine Arme will ich fest mich drücken,
Mit Freudenthränen deine Hand bethauen
Und fühlen, wie wir Beide uns beglücken!

Margarete Kramme.

Digitized by Google

In der Trennung.

Die holden Stunden,
Die mich gebunden
An dich allein,
Sind bald entschwunden;
Doch süße Pein,
Bei dir empfunden,
Ist nicht zerronnen!
Des Herzens Wonnen
Sind seine Wunden.

Wer mag erklären,
Was in den Sphären
Der Liebe hauft?
Mit heißen Zähren
Von Schmerz durchbraust,
Muß sie entbehren
Und kann sich trunken,
In Lust versunken,
Von Träumen nähren.

Hieronymus Lorm.

Der Morgen.

Vom Tegeler See bei Berlin.

Im Glanz der Frühe prangt die Flur,
Erfrischt vom Nachtthau, den die Strahlen
Der Sonne noch nicht weggeküßt,
Und von des Frühlings Reiz verschönt.
Noch ruht die Sense, deren Schneide bald
Verfallen wird der Wiese Schmuck,
Und unentblättert wiegen an den Zweigen
Des Strauches noch die wilden Rosen sich.
Kaum hörbar flüstert in dem Hauch
Des leichten Windes silbergrüne Saat,
Mit blauen Blumen reich durchwirkt.
Am Seegestade neigen leise
Des Schilfes schlanke Halme sich,
Umschwebt von schimmernden Libellen.
Wie friedlich liegt es und wie still das Dorf
In grüner Wipfel Schatten da! Allein
Der leichte Rauch, der von den Dächern
Empor sich kräuselt in die reine Luft,
Zeigt an, daß in den Wohnungen der Menschen
Sich Leben regt, das Tagewerk beginnt.
O welchen Frieden athmet rings die Welt!

Da plötzlich von der nahgelegnen
Fabrik her, die der Bäume Laub verbirgt,
Erschallt ein markerschütternd schriller Schrei
Langhingezogen, endend in ein Heulen,
So grauenvoll, als ob erpreßt es hätte
Verzweiflung und trostlose Qual.
Die Stimme der Maschine ist's,
Die mitleidlos zur Arbeit ruft,
Der ewig gleichen. — Sieh, was sich begiebt!
Lebendig wird auf allen Wegen es
Von hastig eilenden Gestalten,
Die ungern folgen unwillkommnem Ruf.

Digitized by Google

Auf ihren Angesichtern spiegelt nichts
Sich wider von des Morgens Glanz,
Nichts von der Freude, die den jungen Tag
Aus trauter Vöglein Kehlen grüßt.
Fahl sind und bleich sie, und verdrossen schauen
Sie in die Pracht des Frühlings, welche nicht
Durch ihre Augen zu den Herzen findet
Den Weg.

Verschwunden sind die letzten bald,
Und wieder ist es still umher.
Auf Blumendolden noch und Gräsern
Erglänzt im Sonnenlicht der Thau;
Noch schweben um das schlanke Schilf
Die zartgeflügelten Libellen;
Noch liegt in seinem Schattengrün
Das Dorf so ruhig wie vorher.
Und doch, es ist nicht, wie er war,
Derselbe holde Morgen mehr.
Sein Zauber ist dahin,
Sein Friede ist gestört,
Der Hauch ihm abgestreift, er ist entweiht.

J. Trojan.

Die Greisin auf der Hallig.

Wie schwarz verschleiert ist die Nacht!
Wie tobt die grause Wogenschlacht
So wild um's Haus der Hallig her!
Wie keucht die grimme See so schwer!
Wie heult so schrill der Sturm dazu
Und treibt zum Angriff ohne Ruh'!

Die fromme Greisin weilt allein
Im Stübchen bei des Oellichts Schein.
Wie ruhig hält die welke Hand
Die traute Heil'ge Schrift umspannt!
Wie fest und klar ihr Auge schaut!
Und draußen ruft der Tod so laut.

Einst riß von seines Schiffes Bord
Die wilde Bö den Gatten fort,
Vier muth'ge Söhne, treu und brav,
Umfängt die See im Todesschlaf.
Den jüngsten, der allein ihr blieb,
Ergriff mit Macht der Wandertrieb.

Er ließ der Hallig grünes Land,
Wo sehnend oft die Mutter stand
Und jedes ferne Segel frug,
Ob es den Liebling heimwärts trug?
Auch ihn, o namenloses Weh!,
Auch ihn verschlang die gier'ge See.

Die See birgt ihre Lieben all'.
O Sturmgebraus, willkommner Schall!
Ach, lang schon flog ihr trauernd Herz
Zu ihren Todten himmelwärts,
Und jetzt erst wird ihm endlich kund,
Wie nah des Wiedersehens Stund'. —

Die See? — Wie still, wie weit und hehr!
Die kleine Hallig ist nicht mehr.
Dort, wo der Alten Häuschen stand,
Küßt Well' auf Welle nun den Sand,
Und droben strahlt im Sonnenlicht
Des Himmels heitres Angesicht.

Elisabeth Tilemann.

Digitized by Google

Brunhilde's Todesklage.

„O nimm mich auf, du Vater der Welten!
Nur Frieden heisch' ich, des Schlafes Glück.
Mein Schiff ist gescheitert, die Masten zerschellten;
Zum Hafen des Todes wogt es zurück.

Ihr Tage purpurner Jugendgluthen,
Da Liebe wuchs auf in zaubrischer Macht,
Ihr seid verronnen; nur matt noch fluthen
Des Lebens Pulse; es kommt die Nacht.

Einst brach durch Feuer, das lohend stürmte,
Mit Siegesfreude der hohe Held,
Ob Höllenmacht sich dawider thürmte,
Er trug mich hinaus in die freie Welt.

Es brannte sein Kuß gleichwie Burgunder,
Es wärmte sein Blick wie Sonnenschein,
Uns hielt der Liebe seliges Wunder
Vereint in dämmerstillem Hain.

Grausamer Gott! Aus den Höhn der Sterne
Warfst du mich nieder in dunkle Qual.
Mein Liebster zog in bleiche Ferne;
Das Herz wollt' brechen in dunkler Qual.

Und das Schwerste kam, das nicht zu tragen,
Es kam von ihm, dem geliebten Mann — —
Aufglomm die Rache des grimmen Hagen —
Der Mordstahl leuchtet wie Blut im Tann.

Wo die Drossel sang, an der frischen Quelle,
Sandte die Sonne blutrothen Schein.
Das Eisen brach in das Herz ihm schnelle,
Er sank dahin im blühenden Hain.

Und ich, die ihn liebte mit Göttergluthen,
Ich bin seine Mörderin
Und würd' aufjauchzend für ihn bluten
Und gäb' noch einmal Alles hin.

Ergriff mich der Henker mit rächendem Stahle,
Ich beugte mich willig, als schuldige Magd;
Mir strahlt's vor den Augen wie friedliche Thale,
Da nicht mehr gejubelt wird, nicht mehr geklagt.

Versprüh nun, o Liebe! Schon flammen die Scheiter;
Schon wiehert mein Streitroß entgegen dem Tod.
Du scheidende Sonne, wie leuchtest du heiter!
Begrabt nun, ihr Gluthen, Brunhilde's Noth!"

Sie spornte das Roß und stürmt' in die Flammen,
Aufstoben die Feuer mit hellerm Schein
Und schlugen zu Häupten der Frau zusammen —
Da war sie erlöst von aller Pein.

Rudolf Goette.

Digitized by Google

Erkenntnißdrang.

Nach Wahrheit seh' ich dich, o Menschheit, ringen,
Mag sie verbergen auch ihr göttlich Licht;
Du fragst nicht, ob dir's heilsam ist, ob nicht,
Und ob dein Mühen jemals krönt Gelingen.

Ein mächt'ger Drang muß deine Seele zwingen,
Daß du zu ihr, die keinen Lohn verspricht,
Zu ihr nur strebst, als wär's dir heil'ge Pflicht,
Und sie zu finden suchst in allen Dingen.

Ein Heimweh ist's, es lebt im Erdensohne,
Wie es beim Nahen kalter Winterruh'
Den Wandervogel zieht nach ferner Zone.

So ferne liegt, Herz, was ersehnst auch du!
Doch ob es auch im Unermessnen wohne,
Auf Hoffnungsflügeln steure kühn ihm zu.

H. Dienes.

Abla.

Abla, schlank wie eine Ceder,
Biegsam wie des Stromes Weide,
Voll Bewundrung schaut dich Jeder,
Zum Ergötzen und zum Leide.

Die dich sahn, die Beduinen,
Haben es verlernt, zu scherzen,
Ritten fort mit ernsten Mienen
Und mit gramzerrißnem Herzen.

Deiner Blicke Feuer sprühet,
Doch dein Herz ist kalt wie Eisen;
Willst du mich, der für dich glühet,
Stolz aus deinem Zelte weisen?

Ebn Challan heißt, o Schöne,
Der in Liebe für dich brennet,
Den der Mund der Wüstensöhne
Aller Helden kühnsten nennet.

Emir Nassr mußt' als Sklave
Sich vor meinem Schwerte beugen;
Wie ich meine Feinde strafe,
Ebn Sihud kann's bezeugen!

Neiderfüllt von meinen Siegen,
Sollt' ich seinen Haß entgelten;
Stolz zog er, mich zu bekriegen,
Her mit dreißigtausend Zelten.

In der Schlacht bei Hama büßte
Er die Kühnheit, mich zu reizen;
Blutig sät' ich in der Wüste
Seine Krieger wie den Weizen.

In den heißesten Gefechten
Zwang ich meinen Feind darnieder;
Um des Helden Namen flechten
Hundert Dichter ihre Lieder.

Abla, herrlichste der Frauen,
Schönste, brich dein stolzes Schweigen,
Und mit freudigem Vertrauen
Gieb dem Helden dich zu eigen.

Einzig bist du wie die Sonne,
Einzig ist mein Ruhm gestiegen;
Nach der höchsten Erdenwonne
Darf der Wunsch des Helden fliegen.

August Schrader.

Digitized by Google

Sommernacht.

Leise raunend streicht durch Lindenblätter
Bang und schwül der Hauch der Sommernacht,
Ferne läßt ein düster prangend Wetter
Leuchten seiner Blitze blaue Pracht.

Sinnbetäubend wallen schwere Düfte
Niederwärts vom nahen Bergeshang,
Zitternd geht ein Tönen durch die Lüfte:
Welker Blüthen müder Sterbesang.

Bei dem fernen traumhaft-leisen Klingen
Fühl ich sehnsuchtsvoll mein Herz geschwellt:
Zitternd schwebt auf erdenmüden Schwingen
Meine Seele auf zum Sternenzelt.

Eugen Frock.

Abendweihe.

Nun ging zur Ruh' der laute Tag
Mit seiner Lust und seinem Leide,
Verstummt ist längst der Drossel Schlag,
Ein kühler Wind umspielt die Haide;
Und Blätter sinken welk und todt,
Und Bilder winden sich zum Kranze,
Vergangner Schmerzen Abendroth
Zeigt sich dem Geist in milderm Glanze.

Der Schöpfung Harfe klingt im Ried,
So einsam ist's, so still geworden, —
Die Wehmuth singt ein leises Lied
In sehnsuchtsdämmernden Accorden.

O. E. Emmar.

Bücherschau.

Unter'm Strohdach. Roman in drei Bänden von **Konrad Telmann.** (Leipzig, Verlag von Carl Reißner.) Dieser groß angelegte, in Pommern, der Heimat des Dichters, spielende Dorf- und Bauern-Roman erinnert lebhaft an Emile Zola's „La Terre". Und zwar ist der Parallelismus nicht nur ein äußerlicher, insofern beide Romane das sexuelle Problem auf dem erweiterten Hintergrunde bäuerlicher Sittlichkeit behandeln, sondern es besteht in gewissem Sinne auch ein Parallelismus des künstlerischen Stils, was

Digitized by Google

keinen Zweifel darüber aufkommen läßt, daß Telmann von dem großen französischen Naturalisten beeinflußt worden ist. In Bezug auf den Parallelismus des Stils ist für mich bestimmend die etwas pedantische Methode der Beschreibung, desgleichen die mechanisch theoretisirende Art in der Behandlung der tendenziösen Leitmotive. Ich denke hierbei u. A. an das naturalistische Motiv der Tragik der Vererbung, an die Beschreibung der Symptome des Säuferwahnsinns bei Fritz Hüttner, dem Helden des Romans, an die Darstellung gewisser maniakalischer Erscheinungen bei der Heldin, Liese Braun ꝛc. — Das erste Kapitel führt uns in sehr geschickter und stimmungsvoller Weise, die an Auerbach und Keller, also an gute Vorbilder, erinnert, in die Handlung ein. Liese Braun, das „Jungfernkind", hält mit ihrer sterbenden Mutter den Einzug in das Heimatdorf, wo sie der ganzen elementaren Rohheit, wie sie dem Bauernvolk gegenüber selbstverschuldetem Unglück eigen zu sein pflegt, ausgesetzt erscheint. In dem ersten Bande geht es Liese, die von einer Verwandten, der rohen und geizigen Wittwe Rössing, aufgenommen wird, herzlich schlecht. Das verachtete und verschupfte Jungfernkind wird hin- und hergestoßen und geschlagen. Es grenzt an's Märchenhafte, was dieses Kind für Prügel bekommt und ohne Schaden für seine Gesundheit erträgt. Mutter Rössing prügelt es mit dem Krückstock, später in Verein mit der Botenfrau Krause — zwei reizende Megären — mit einem frisch geschnittenen Haselstock: diese letztere Züchtigung fällt so gründlich aus, daß das Kind ohnmächtig wird, ärztlich gepflegt werden muß und sich erst nach Wochen unter fleißigen Einreibungen des von Wunden und Striemen bedeckten Rückens mit heilkräftigen Salben langsam erholt. Kaum hat das Mädchen, welches mittlerweile die Schwelle des Kindesalters schon überschritten hat, sich von diesen entsetzlichen Prügeln nothdürftig erholt, so nimmt der Pastor Krüger sie in geistliche Bearbeitung, nicht ohne Gebete und Ermahnungen, was aber den Eindruck widrig-krankhafter Sinnlichkeit nur wenig abschwächt. Der Schulze muß einen Rohrstock bereit halten, der Lehrer Wiedmann das Mädchen über einen Stuhl legen und festhalten, während der Pastor um Jesu willen wie wahnsinnig die Hinterpartie seiner Konfirmandin bearbeitet. Dies Alles geht ganz hübsch offiziell in der „Putzstube" des Schulzenhofes vor sich. Nachdem der Herr Pastor sein Müthchen gekühlt, reißt er die junge Sünderin zu sich hernieder auf die Kniee, umschlingt ihren Leib und betet mit ihr zusammen inbrünstig zum Herrn. Schließlich wird Liese zur Buße ganz in Pension in's Pastorat genommen. Da giebt es nun wieder Wichse. Diesmal ist es die Frau Pastorin, von der man nicht recht begreift, ob sie eine Heilige oder verrückt ist, welche Liese mit Ohrfeigen, aber auch mit noch drastischeren Züchtigungsmitteln regalirt, während sie niederknieen und Gott ihre Sünden bekennen muß. — Daß sich unter solchen Verhältnissen das von Natur gutartige, wenn auch sehr lebhafte und etwas herrschsüchtige Kind schließlich zu einer vollendeten religiösen Heuchlerin entwickelt, ist nur folgerichtig. Aeußerlich aber blüht das viel geschmähte Jungfernkind herrlich heran und bald sind alle jungen Burschen im Dorfe in sie verschossen. Liese aber hält es mit Fritz Hüttner, dem Sohne des armen „Büdners" und Trunkenboldes Friedrich Hüttner. Fritz geht aber in die Welt hinaus, um ein Handwerk zu lernen, und Liese heirathet, weil sie sich von ihm zurückgesetzt glaubt, hauptsächlich aber wohl, weil sie sich gut versorgen und ihre Herrschsucht befriedigen wollte, den reichen Bauernsohn Karl Arndt, einen schwindsüchtigen Menschen, der ihr zuwider ist. Da erscheint Fritz nach Jahren wieder im Dorfe und es entspinnt sich zwischen den Beiden ein ehebrecherisches Verhältniß, dessen psychologischer Prozeß vom Dichter genial dargestellt wird. Ueberhaupt muß anerkannt werden, daß das unheimliche Halbdunkel bäuerlicher Lasterhaftigkeit von Konrad Telmann mit großer künstlerischer Kraft und Wahrheit gezeichnet ist. Der ehebrecherische Verkehr bleibt nicht ohne Folgen und Liese entschließt sich auf Anstiftung ihres Geliebten, welcher sich als charakterloser Schwächling erweist, zur Ermordung ihres Gatten, um ihre eigene „Ehre" zu retten und den Geliebten zu gewinnen. Die Ermordungsscene ist großartig dargestellt, ebenso ist die psychologische Analyse des Seelenzustandes der Mörderin vor und nach der That meisterhaft durchgeführt. Scheinbar glückt der teuflische Plan; der Mord bleibt unentdeckt und Liese heirathet ihren Fritz. Den echten Dichter verräth nun die Art und Weise, wie uns Telmann die tiefe Enttäuschung und Ernüchterung des verbrecherischen Paares in der Ehe veranschaulicht. Man sieht ordentlich, wie sich trotz äußerer Erreichung des Zieles von innen heraus schwere Schatten über die Stätte des Verbrechens lagern und endlich Alles wie mit einem giftigen Nebel durchdringen. Fritz wird zum Säufer und Liese verfällt in geistige Umnachtung, nachdem sie einem Kinde das Leben gegeben, an welchem sie keine Mutterfreuden hat. Grauenhaft ist die Scene geschildert, wo Fritz im Delirium den Hof in Brand setzt, während sich Liese gleichzeitig, theils unter dem Druck gewisser Drohungen, theils aber auch aus Ekel an dem eigenen Gatten und aus krankhafter Sinnlichkeit, dem Oberknecht preisgiebt. Der Roman endet insofern doch noch versöhnend, als Liese bei der Rettung ihres Kindes aus den Flammen den Tod findet. — Von den Episoden ist namentlich der Vater des Bauern Karl Arndt meisterhaft gezeichnet. — Die Tendenz des Romans ist, wie man sieht, in hohem Grade sittlich; ja sie erscheint bisweilen sogar etwas pedantisch moralisirend. Es ist das alte düstere Motiv von Schuld und Sühne, das hier variirt wird. Es erscheint aber deswegen be-

Digitized by Google

sonders wirkungsvoll, weil es in die ungebrochene Urkraft des bäuerlichen Lebens einsetzt, welches der Dichter offenbar gründlich studirt hat. Die Charaktere sind meistens scharf, sicher und consequent gezeichnet. Einzig in den beiden Hauptcharakteren vermisse ich die genügende Analyse der Charakterfehler in den unabänderlichen Bedingungen der Individualität, wie sie schon in der Darstellung des Kindeslebens deutlich hervortreten sollten. Anstatt dessen zeigt uns der Dichter oft mit allzu großer Geflissentlichkeit die mechanischen Bedingungen der Verderbniß, welche bei dem Helden in hereditärer Belastung und bei der Heldin in unsinniger Erziehung bestehen. So wirkt die Darstellung der vielen körperlichen Züchtigungen im ersten Bande zuweilen geradezu lächerlich. Wie anders, wie viel discreter schildert uns Gottfried Keller die Tragik eines Kindeslebens in seinem „Meretlein"! — Dennoch muß ich anerkennen, daß dieser Roman von Konrad Telmann das Werk eines hochbeanlagten und kräftigen Künstlergeistes, außerdem aber auch eines der bemerkenswerthesten Erzeugnisse der modernen deutschen Roman-Litteratur ist.

Maurice von Stern.

Franz von Kleist. Eine litterarische Ausgrabung von **Paul Ackermann.** Mit drei Abbildungen. (Berlin 1892, C. F. Conrad's Buchhandlung.) Diese kleine Monographie, welche zuerst in der Berliner Wochenschrift „Der Bär" gestanden, ist in mehr als einer Hinsicht interessant. Sie will nicht mit dem „Heinrich von Kleist" Otto Brahm's concurriren, die diesen Biographen preisgekrönt werden ließ — sie umfaßt nur 19 Seiten. Aber sie zeigt uns drei reizende Kupferstiche aus den Jahren 1796—97, die es uns begreiflich machen, daß ein Stich für — Schiller und seine Familie gehalten wurde — so ähnlich sind die Portraits. Dann giebt Paul Ackermann ein Curriculum vitae des ganz vergessenen deutschen Dichters mit dem berühmten Namen, und endlich weist der Verfasser nach, daß Grillparzer eine Sappho unseres Kleist benützt hat, woher es auch begreiflich erscheint, „daß Grillparzer seine Dichtung in nur drei Wochen vollenden konnte". Die angeführten Proben sind indeß zu unwichtig, um den Dichter der „Jüdin von Toledo" ꝛc. zum Plagiator zu stempeln.

Dr. Alfred Friedmann.

Heimatliche Bilder und Gestalten. Von **Karl Preser.** (Marburg, Druck und Verlag von Oscar Ehrhardt.) „Heimatliche Bilder und Gestalten" nennt der Verfasser der genannten vorwiegend epischen Gedichte seine Sammlung mit Recht. Er besingt hier mit warmer Liebe Sagen und Historie seines hessischen Vaterlandes, die Thaten seines Volkes und seiner Fürsten, die er in der Teufelsgeschichte nachdrücklich gegen den Vorwurf des Soldatenverkaufs vertheidigt. Ein größerer Cyclus, aus dem wir als vorzüglich gelungen den 4. Gesang hervorheben, behandelt in schwungvollen Rhythmen das Leben und Dulden der heiligen Elisabeth, der Stammmutter der hessischen Dynastie. Ein Poem erklärt den Ursprung des Sprichwortes vom „blinden Hessen"; ebenso wird der heldenmüthige Landgraf Philipp der Großmüthige, der Besiegte des Schmalkaldener Krieges, gebührend verherrlicht. Das Gedicht „Negroponte" ist einer Ruhmesthat der hessischen Krieger im Auslande gewidmet. Sonst sei noch „Ein Bruderzwist" als treffliche Leistung erwähnt, während das „Landsknechtslied" die ganze heitere Nichtsnutzigkeit der „frumben" Partisanenschwinger zum Ausdruck bringt. Das lyrische Intermezzo steht bis auf „Sensenschnitt" und „Frühlingspredigt" qualitativ und quantitativ hinter dem epischen Theile zurück.

Paul Kunad.

Pfarrer Streccius. Roman von **E. Eschricht.** (Berlin, Verlag des Vereins der Bücherfreunde.) Der vorliegende Roman erzählt die Geschichte einer kleinen Familie, die in einem Dörfchen an der kurländischen Meeresküste ein friedliches Stillleben führt, bis es durch das Dazwischentreten eines gestrandeten Fremdlings, der die Liebe der beiden Pfarrersnichten für sich zu entflammen weiß, zerstört wird. Ein elegischer Ton durchzieht von Anfang an das ganze Buch wie Aeolsharfenklang, gleichsam um auf das tragische Ende vorzubereiten. Vortrefflich ist vor Allem die Gegenüberstellung der denkenden und blinden Frömmigkeit, die sich in den Gestalten des an indischer Weisheit gebildeten Pfarrers Streccius und des fatalistischen russischen Offiziers verkörpert finden; ferner die Charakterisirung des schweigsamen alten Biedermannes Ihjaba und der wilden, aber gutherzigen Thilo, einer aus Sumpfboden entsprossenen Blume. Und nicht zuletzt gewinnen die ernste Karloscha, die dafür büßen muß, daß sie ihrem Erkorenen die Liebe zu einer Todten entwenden wollte, und die heitere, glücksverwöhnte Julinka, bei der doch schließlich das Pflichtbewußtsein zu elementarem Durchbruch kommt, unsere Theilnahme. Der Roman, der zuweilen auch grelle Streiflichter auf russische Verhältnisse wirft, sei warm empfohlen.

Paul Kunad.

Amerikana. Humoristische Skizzen aus dem amerikanischen Leben von **Philipp Berges.** (3 Bändchen. Leipzig, Ph. Reclam jun.) Unter all den Geschichten dieses Buches ist keine, in der es ohne Humbug, Trics und wie diese schönen amerikanischen Dinge sonst heißen, abginge. Dabei liest man das Buch aber mit dem größten Vergnügen, denn, wie in den altdeutschen Schelmengeschichten, handelt es sich auch hier auf der einen Seite um eine mehr oder minder geniale Spitzbüberei und auf der anderen Seite um ein mehr komisch als tragisches Unglück. Der Verfasser besitzt nicht nur eine treffliche Beobachtungsgabe für

Digitized by Google

das bunte, verworrene und dabei zugleich oft recht brutale Leben jenseits des großen Wassers, sondern auch eine Fülle von Humor und die Gabe, die Ueberraschungen geschickt vorzubereiten und, wenn es sein kann, den vermeintlichen Schlußeffekt erst durch einen neuen Effekt zu übergipfeln.

A. Brieger.

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit dunkler Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Man bewahre sich von allen Einsendungen Abschrift, da wir Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Honorar wird nicht bewilligt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich, da nur Abonnenten Anspruch auf Prüfung ihrer Arbeiten haben. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge angenommen.

K. W. in K—z. Ihre Gedichte leiden durchweg an Unklarheit der Disposition. Wir machen Sie bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam, daß jedes einzelne Gedicht deutlich die Unterschrift seines Verfassers tragen muß. Im Unterlassungsfalle haben Sie sich unliebsame Verzögerungen im Erscheinen Ihrer Beiträge selbst zuzuschreiben.

W. Z. in B—m. Wie wir schon oft erwähnten, sind uns Balladen lieber, als Gedichte rein lyrischen Inhaltes, schon deswegen, weil gute Balladen seltener eingesandt werden.

T. N. in R—k. Von der Veröffentlichung von Dramen und Novellen nehmen wir grundsätzlich Abstand.

Dr. P. S. in D—n. Ihre Bedenklichkeit gegen unsere neuliche Auskunft über den Hexameter gründet sich offenbar darauf, daß wir den Charakter des Hexameters kurzweg als daktylisch-trochäisch bezeichneten. Da aber die accentuirende Betonungslehre im Neuhochdeutschen gegenüber der quantitirenden Metrik der Antike einen eigentlichen Spondäus nicht kennt, sondern ihn je nach Bedarf als Trochäus oder Jambus verwendet, so kann der deutsche Hexameter demzufolge mit vollem Recht als daktylisch-trochäisch bezeichnet werden.

W. S. in T—t (unausgeführt, bezw. nicht lebendig genug); Dr. S. A. W. in N—t (im Anfang zu sehr an's Stoffliche gebunden); W. K. in F—g (schlagen Sie kräftigere, minder sentimental-verbrauchte Töne an); G. H. in W—a (theils zu skizzenhaft, theils zu breit; üben Sie strengere Selbstkritik); E. T. in B—f (zu conventionell angeweht); F. T. in V—n und T. L. in F—g (verfehlt in der Wahl des Ausdrucks); F. W. in N—g (inhaltlich verbraucht); Th. B. z. Z. in B—dt (sprachlich ungelenk; üben Sie strengere Selbstkritik); P. K. z. Z. in B—ck und H. S. in B—n (nicht ursprünglich genug erfaßt); K. W. in T—n und I. T. S. in F—t a. M. (inhaltlich zu belanglos); I. T. in B—m (stofflich ungeeignet).

Dankend abgelehnt!

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 30. Juli 1893.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Wilhelm Jensen, Wilhelm von Scholz, Emma Croon-Mayer, Max Geißler, Margarete Kramme, Hieronymus Lorm, J. Trojan, Elisabeth Eilemann, Rudolf Goette, H. Dienes, August Schrader, Eugen Prock und G. E. Emmar. — Zur neueren russischen Litteratur. Von Georg Bachmann. — Bücherschau. — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden,** Augsburgerstrasse 4.

Digitized by Google

Paul Heinze's Verlag. Dresden (Vorstadt Striesen).

Geschichte der deutschen Litteratur

von Goethe's Tode bis zur Gegenwart. Mit einer Einleitung: Die deutsche Litteratur von 1800 bis 1832.
Von **Paul Heinze** und **Rudolph Goette.**
Mit zehn Dichterbildnissen in Holzschnitt.

460 Seiten. Preis brosch. ℳ 6.—, Leinw. geb. ℳ 7.—, Halbfranz (Liebhaberband) ℳ 7.50.

Schlesische Zeitung: Selten haben wir ein litteraturgeschichtliches Buch mit solchem Vergnügen gelesen. Durch das Ganze weht ein erfrischender Hauch, und die Verfasser haben sich kein geringes Verdienst damit erworben, dass sie endlich einmal in den Wust von Namen und Titeln, in dem die neueste Litteraturgeschichte fast erstickte, Licht und Ordnung gebracht haben. Das Buch sei hiermit auf's Angelegentlichste empfohlen.

Reform (Hamburg): Das Buch sollte in jede Hausbibliothek gebildeter Familien, wo deutsche Litteratur noch gehegt und gepflegt wird, Eingang finden.

Vossische Zeitung: Ein brauchbares und tüchtiges Werk.

Pädagogium: Neben den Werken eines Gottschall und Salomon wird auch diese Litteraturgeschichte den Weg in's Publikum finden, das ein Bedürfniss fühlt, sich über die deutsche Litteratur der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit zu orientiren. — Der Stoff ist in passender Weise gruppirt, die Darstellung ist schlicht und frei von Phrasen und Wortgeflunker, was bekanntlich nicht von jeder Litteraturgeschichte gilt.

Deutsche Poetik.

Umriss der Lehre vom Wesen und von den Formen der Dichtkunst; mit einer Einführung in das Gebiet der Kunstlehre.
Von **Paul Heinze** und **Rudolph Goette.**

Umfang 23 Bogen. Preis brosch. ℳ 5.—, geb. ℳ 6.—.

Magazin für Litteratur: Die Verfasser sind an ihre Aufgabe mit strengen Forderungen für sich und die Leser herangetreten; sie verrathen ein umfangreiches Wissen, reiche Belesenheit und feines Schönheitsgefühl.

Tägliche Rundschau: Die Verfasser sind Männer von praktischem Verständniss und tüchtigem Geschmack, von Ruhe und Unvoreingenommenheit des Urtheils.

Hamburger Nachrichten: Ein Berather und Führer aller gebildeten Kreise zum Verständniss des Wesens und zur Würdigung der Formen echter Dichtwerke.

Das Volkramslied.

Ein Sang aus unseren Tagen.

Von **Julius Grosse.**

18 Bogen, Median 8°. **Preis: brosch. 3 Mark, eleg. geb. 4 Mark.**

Urtheile der Presse:

Frankfurter Zeitung: Die kunstvolle Verschlingung der romanhaften Handlung mit der Schilderung der historischen Vorgänge der letzten vierzig Jahre, dieses gleichmässige Im-Auge-Behalten einerseits des Helden und andererseits der deutsch-nationalen Geschicke seiner Zeit — das ist die grosse Seite der Dichtung! Im saftigen Fleische des Kulturromans birgt das „Volkramslied" einen geheimnissvoll eingebetteten ethischen Kern, und wie mannigfach weiss es diesen Kern zum Ausdruck zu bringen! Es zeigt sich gleich siegessicher im Anschlagen tief ernster wie streng epischer Töne, und in kühnem aber glücklichem Wagemuth stellt es neben die duftige Stimmung des Liedes den erhabenen Gang der Hymne, neben die leichte Schilderung der Idylle die philosophische Reflexion der Ode — all das ohne den Faden der Erzählung zu verlieren und aus dem epischen Texte zu fallen. — Julius Grosse's „Volkramslied" ist eine Leistung, in der sich Wissen und Können, Kritik und Gestaltungskraft paaren und die des Lobes der Besten würdig ist. (Ernst Ziel.)

GUNHILD.

Ein Heldengedicht

von

Gustav Kastropp.

Preis: brosch. 3 ℳ, elegant gebunden 4 ℳ.

Wiener Zeitung: Die Handlung ist geschickt aufgebaut, fein und consequent in der Charakteristik der handelnden Personen durchgeführt und im grossen Ganzen frisch und kernig naiv vorgetragen, wie es der Stoff erfordert. — Kastropp hat sich mit seinem vollen dichterischen Vermögen — und dieses ist kein kleines — in seinen Stoff hineinempfunden und ungleich mehr als den meisten Jener, die so weit in die germanische Vorzeit zurückgreifen, ist es ihm gelungen, ihren Grundton zu erfassen, sie in einem künstlerisch abgerundeten Bilde zu veranschaulichen. Die Form ist eine sorgsame und vornehme.

Paul Heinze's Verlag, Dresden (Vorstadt Striesen).

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.** Redacteur: **Max Heißler.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 22. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden, Augsburgerstr. 4. Abbestellungen werden nur bis 1. März bezw. 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Die Liebende spricht:

Ein tiefer Abgrund scheidet uns, und doch —
Dein Herz hat mich erwählt, das segnet mich.
Noch leuchtet mir dein Aug', ich hör' es noch,
Wie du zu mir gesagt: Ich liebe dich!

Ob ich dir ängstlich zu entrinnen sann,
Es war umsonst, im nächsten Augenblick
Hob laut es schon in mir zu jubeln an;
Ich flog dir zu, du warst nun mein Geschick.

So bin ich dein, und wo ich schreiten mag,
Stets schwebt vor mir dein theures, süßes Bild;
So bin ich dein mit jedem Herzensschlag,
Und du, ich weiß es, wallest mit mir mild.

Ich preise selig deiner Sehnsucht Gluth,
Mit der du innig mich im Traum umspannst,
Und o wie dank' ich's dir, wie bist du gut,
Daß du, Geliebter, mir entsagen kannst!

Stephan Milow.

Digitized by Google

Das geistliche Schauspiel.*)

Von **Max Heißler.**

Die Annahme, daß das Oberammergauer Passionsspiel eine durchaus unverpflanzbare Erscheinung sei, hat sich nicht bewahrheitet. Als eine herrliche, lebenathmende Reliquie waren wir gewöhnt, das Spiel jener ehrlich-gläubigen oberbayrischen Dorfgemeinde zu betrachten, bis das deutsche Volk auch die Einigung anderer Gemeinden mit gleichem Streben freudig begrüßt hat. Nicht unverpflanzbar waren diese Passionsspiele, d. h. nicht mit jener großartigen natürlichen Scenerie, nicht mit der glücklichen Lage Oberammergau's hingen sie zusammen, sondern ihr Boden ist: ehrliche Herzen, gesund-fromme Gesinnungen. Und darum müssen wir diese Schauspiele, die ihre historische Heimat und ihre seelische Wurzel im Mittelalter haben, nicht nur als hehre Reliquie, sondern mit Stolz als ein nationales Kleinod betrachten, das im Glanze kindlicher Reinheit und schlichter Frömmigkeit strahlt.

Volksthümlich-poetisch, weil tief religiös, sind jene bescheidenen Aufführungen des 13., aus denen die Idee der Spiele des 19. Jahrhunderts herausgewachsen ist, von denen, könnten sie sich heute wiederholen, kein Mensch die Bezeichnung „Schauspiel" gelten lassen würde. Aber in einer Zeit, da der noch keine Reformation ahnende Katholicismus Landesreligion war, spiegelte sich in den Gebräuchen der Kirche nicht nur der Volksglaube wieder, sondern das ganze Volksleben fand seinen unmittelbaren Ausdruck in diesen Ritualien. Und daraus, daß die Kleriker selbst darnach strebten, der gläubigen Menge den Inhalt des heiligen Wortes in greifbar verkörperter Darstellung an's Herz zu legen, erklärt es sich, daß zwischen kirchlichem und Schaustellungsgeiste nicht der geringste Conflict herrscht.

Das entartete Rom freilich, wo Schamlosigkeit neben blutiger Wildheit die Schaubühnen erfüllte, erweckt feindselige Gesinnungen gegen die histriones et spectacula und jene römischen Abscheulichkeiten sind's, welche dem bekehrten Augustin das reuige Bekenntniß abdringen: „Auch ich habe einmal am Theater Gefallen gefunden".

Damit, daß für die germanische Welt die heiligen Gebräuche mit den religiösen Schauspielen identisch sind, ist natürlich zugleich gesagt, daß der Ort, an welchem dargestellt wurde, das Gotteshaus selbst war. Die Liturgie, die Messe, die Passionsgesänge enthielten dramatische Vorgänge — vor Allem aber die Processionen, denen sich viel bunte Maskenlust beimischte; nicht minder dramatisch sind urwüchsige Volksgebräuche, welche sich an die kirchlichen anlehnen, so z. B. die Umzüge der Knechte Ruprecht und St. Nicolas zur Einschüchterung böser, zur Aufmunterung guter Kinder, vor Allem aber die Umgänge der heiligen drei Könige, die sich größter Volksthümlichkeit erfreuten, unter deren Maske demüthig Bittende vor den Häusern zu singen pflegten.

Diese heiligen drei Könige sind Weihnachts- und Ostersspielen entlehnt, welche bis zum 13. Jahrhundert nur in den Kirchen aufgeführt wurden; die Darsteller waren Geistliche in der üblichen kirchlichen Gewandung; die Messe wurde in die Darstellungen verflochten und strömte mit dem Beginne des schmerzensvollen Miserere bis zum Emporschwellen zum jubelnden gloria in excelsis eine ganze Scala dramatischen Lebens aus. In den Weihnachtsspielen ward auf dem Altarplatz eine Wiege aufgestellt mit gemalten Ochslein und Eselein dabei; junge Kleriker waren die Hirten, die dem Jesuskinde Opfer brachten — also: trotz höchster Einfachheit scenische Gliederung, die sich auch darin ausprägte, daß die Textworte mit vertheilten Stimmen gesungen wurden. Zu diesen Gebräuchen gesellten sich nun die heiligen drei Könige, nicht -- wie im Volke — kümmerlich und arm, sondern häufig von den Landesfürsten selbst dargestellt.

Die Osterspiele zeigen die drei von jungen Klerikern dargestellten Marien, die kommen, den todten Heiland zu salben; ihnen tritt ein Flügel tragender Priester als Engel entgegen und verkündet: Christus ist auferstanden, worauf dieser in leiblicher Gestalt selbst hinzutritt und alsobald ertönt der brausende Schlußgesang: „Christ ist erstanden". —

Diese Spiele bauten sich innerlich mehr und mehr aus, aber durch den beschränkten Raum des Altarplatzes wurde eine breitere Entfaltung ihrer Reichhaltigkeit unmöglich gemacht. Da ließen die Päpste des 13. Jahrhunderts das Gebot ausgehen: „Die Aufführungen sollen fortan nie mehr im Gotteshause stattfinden!" Da waren's die Kirchhöfe mit ihrer stimmungsvollen Einsamkeit, auf welche der aus der Kirche gebannte Spielraum verlegt wurde. Das Kirchengebäude selbst mußte als Staffage für die meist recht urwüchsige Hintergrunddecoration dienen und wieder war's Frankreich, welches die Anregung gab, die äußere Herrichtung dieser Friedhofsbühnen pomphaft zu verbreitern. Drei übereinanderliegende Stockwerke wurden an das Gemäuer der Kirche angelehnt, der unterste — die Hölle in Form eines offenen Rachens, der Mittelraum — die Erde — über dieser das Paradies, in welchem Gott-

*) Ausführlicheres ist nachzulesen in den als Quellen benutzten: Ernst Roth, „Das geistliche Schauspiel im Mittelalter", C. Pichler, „Drama des Mittelalters in Tirol".

Digitized by Google

Vater, umgeben von der Menge der himmlischen Heerschaaren, thronte.

In Deutschland blieb die Einrichtung eine bei weitem einfachere; aber bereits um diese Zeit begannen Laien neben den Geistlichen schauspielerisch thätig zu sein, bis die letzteren allmälig ganz verdrängt wurden. Die Folge war, daß sich die Anzahl der betheiligten Personen vermehrte, ja die frommen Laien drängten sich in Menge zum Spiel; die veralteten, nur für wenig Agirende geschriebenen Texte mußten einer Umarbeitung unterzogen werden. Man begann zu unterscheiden zwischen 1) Mysterien und 2) Moralitäten.

Die Neubearbeitungen der eigentlichen Passionsgeschichte nannte man Mysterien. Die Parabel von den thörichten Jungfrauen ist ein mehrfach behandelter Mysterienstoff, dessen erste unbehilfliche Keime sich bis in das 11. Jahrhundert zurück verfolgen lassen, bis der Stoff endlich ausgestattet wurde zu einem großen Schauspiele, das am 24. April 1322 vor dem Landgrafen Friedrich mit der gebissenen Wange aufgeführt wurde. Des Stückes Schlußwendung geht streng-glaubenseifrig dahin, daß die thörichten Jungfrauen trotz reuigen Jammers und der Fürbitte der Muttergottes erbarmungslos zur Hölle verdammt werden und bleiben. Der gläubige Landgraf ward von diesem unversöhnlichen Schluß dermaßen ergriffen, daß ihn der Schlag traf.

In anderen Mysterien zeigt sich die Kirche verzeihender, so namentlich in „Frau Jutta“: ein vom Teufel mit besonderer Schönheit und Schlauheit ausgestattetes Weib, welches männliches Geschlecht fingirt, wird zuletzt sogar Papst; entlarvt und mit schweren Bußen belastet, wird sie zu Gnaden angenommen.

Vor Allem aber bekommen diese Mysterienstoffe dramatisches Leben durch den Genius des Nürnberger Schusters Hans Sachs, aus dessen Werken uns das ganze poetische Mittelalter lebensfrisch und gemüthsvoll entgegenschaut. Er öffnet sein Herz dem warmen Lichte des reformatorischen Geistes und verfügt in hohem Maße über die Kunst, das Gesund-Innige des ehrwürdigen Alten mit dem Strahl der umgestaltenden Neuzeit zu verschmelzen. Daß ihn der Geschmack seiner Zeit zu manch Ungenießbarem verleitet, das kommt neben dem Reinen und Guten seiner Volksstücke kaum zur Geltung, und was er durch seine Arbeiten erreichen wollte, das ist ihm gelungen, wie es einem modernen Dramatiker selten gelingen dürfte. „Mein dritt' und letzt' Buch“ — sagt er vor seinen 1561 erscheinenden gesammelten Werken — „hab' ich in 3 Theil abgetheilet ... umb dadurch die Gottseligkeit, Furcht und Liebe Gottes in die Herzen einzubilden und zu pflanzen.“ Das heilige Feuer, das in ihm geruht hat, ist ausgeschlagen in eine „hohe lichte Gluth“. Oft aufgeführt wurde ein Schauspiel G. Pondo's (um 1589), dessen Text entschiedene Verstandes- und Aufklärungselemente bietet; so hält der eine der drei Könige mit Joseph, dem Pflegevater Christi, folgendes Gespräch:

Wie heißt dein Kindelein?
Immanuel.
Was bringt er?
Trost und Heil der Seel'.
Was führt uns zu dem Kindelein?
Der Glaub' allein.
Wie liegt er denn so gar veracht?
Er hat gleichwohl göttliche Macht.
Wie liegt er denn so nackt und bloß?
Daß er Euch macht von Sünden los.
Wie liegt er da im Krippelein?
Die Schrift, die muß erfüllet sein.

Die Aufführung geschah im fürstlichen Familienkreise derer von Brandenburg; das Christkind ward von dem 1½ jährigen „Markgräflein“ Friedrich, die Madonna von der Prinzessin Elisabeth von Mansfeld dargestellt.

(Schluß folgt.)

Zur neueren russischen Litteratur.

Von **Georg Bachmann** in Moskau.

(Schluß.)

Im letztverflossenen Jahr brachten uns die Januarbände — Hefte kann man kaum sagen bei dem Umfang unserer sogenannten „dicken“ Monatsrevuen — unserer drei angesehensten belletristischen Organe je den Beginn einer großen Erzählung. „Russisches Denken“ brachte den von der Frauenwelt beifälliger als von der Kritik aufgenommenen Roman „Liebe“ des rasch zu Berühmtheit gelangten Potapenko (wir finden in „Aus fremden Zungen“ eine seiner populärsten Novellen: die Geschichte eines ideal veranlagten Dorfgeistlichen); der „Bote des Nordens“ „Gold“ von Mamin-Sibirjak, der sich zur Aufgabe gestellt hat, in seinen zahlreichen Erzählungen fast ausschließlich Sitten und Arbeitsbilder aus den Uralminen zu geben, und endlich der „Europäische Bote“ den „Wassilij Tjërkin“ unseres jugendlichen

Digitized by Google

Veteranen Boborykin. Im Juni oder Juli gelangten die drei an Umfang ziemlich gleich starken Werke zum Abschluß. Das bedeutendste unter ihnen ist ganz unstreitig der Roman Boborykin's; er scheint mir auch das bisher beste Werk seines immer reifer und ernster werdenden Autors, bei dem man nicht von Verfall, wohl aber von Vertiefung und Erstarkung des Talents zu reden hat, ja er dünkt mich überhaupt der beste Roman, den Rußlands Litteratur in den letzten zehn Jahren, nach dem Tode Turgenjew's, producirt hat.

* * *

„Wassilij Tjörkin" ist ein Wolgaroman und ein groß angelegtes Kulturgemälde aus Rußlands Gegenwart. Er ist zugleich ein biographischer Erziehungsroman großen Stils mit steter Entwicklung des Helden. Er schildert uns in anschaulichster Weise den allmäligen Verfall, der Rußlands Herz und dessen mächtige Schlagader, den prächtigen Wolgastrom, zu ereilen droht, ja zum Theil schon ereilt hat, wie ich mich selbst überzeugen konnte, als ich im gluthenheißen Sommer 1891, der dem Hungerjahr voranging, die Wolga von Jarosslaw bis Ssaratow befuhr. Die Ufer sind große Strecken weit waldlos, der Strom versandet, riesige inselartige Sandbänke hemmen die Schifffahrt und zur Zeit des Hochsommers können nur Flachgänger mit Noth den seeartig ergossenen Wasserspiegel befahren. Fettschimmernde Naphta bedeckt weite Flächen, Wasser und Fische verderbend, und unter den, von Mißernten schwer heimgesuchten Anwohnern der Wolgaufer hat auch der Würgengel des letzten Jahres, die Cholera, seine reichste Beute gehalten. Authentisches über den Nothstand im Gouvernement Nishny-Nowgorod kann man in Korolenkos neuesten Skizzen nachlesen, die er zuerst in den „Russischen Nachrichten" veröffentlichte und die nun im Journal „Rußlands Reichthum" unter dem Titel „Das Hungerjahr" erscheinen. Gewiß kämpft die Regierung nach Kräften gegen all' diese Mißstände, doch sind dieselben weit verzweigt und schwer zu bezwingen.

Der „Tjörkin" spielt noch vor der Zeit der letzten Heimsuchungen fast ausschließlich im Wolgagebiet, während Boborykin's sonstige Romane oft nur in Rußland beginnen, um dann an der Riviera oder in Monte Carlo ihren Fortgang und Abschluß zu nehmen. Er bietet uns die innere und äußere Geschichte eines von Natur gut veranlagten unehelichen Bauernkindes, dem es vergönnt ward, ein Gymnasium in Nishny zu besuchen, wenn schon nicht zu absolviren, und das sich durch eine bei uns nicht gar zu häufige Energie und Thatkraft und allerdings auch durch weniger lautere Mittel: die zeitweilige Benutzung eines fremden Kapitals, vom gehetzten Bauernjungen aus dem Fischerdorf Klabenetz, den man aus dem Gymnasium relegirt hatte und der von der seinem Pflegevater feindlichen Dorfgemeinde gepeitscht worden war, zum Besitzer eines Wolgadampfers und zum Director einer großen Wolgaschifffahrtcompagnie emporringt und zum Schluß das verwahrloste Gut eines der vielen durch eigene Schuld und sittliche Haltlosigkeit verarmten Edelleute käuflich an sich bringt, um daselbst die Braut heimzuführen, eine reine Mädchengestalt, deren Liebe ihn endgültig von seiner verderblichen Leidenschaft zu dem verführerischen Weib eines Anderen, seiner langjährigen Geliebten, befreit, einem Verhältniß, das ihn um ein Haar zu frühem moralischen Ruin gebracht hätte. Wir gönnen dem Helden sein Glück, weil wir im Roman Zeugen seiner inneren Kämpfe, seines Irrens und seines Strebens sind, obschon mich, rein künstlerisch betrachtet, doch der Schluß etwas sentimental schablonenhaft und an Ohnet mahnend anmuthet und auch die Gestalt der Sascha, der jungen Heroine, weniger lebenswahr und überzeugend vor uns steht — als die Andere. Aber nun diese Andere! Seraphime, die Heldin in Grau wie jene in Rosa! Die Sorte kennt Boborykin und er hat sie stets meisterhaft geschildert, doch aber wohl nie so wie hier, das Weib von Schlangenart, „la femme", das Weib als Geschlecht, das Alles, was gut an ihr ist, ausschließlich dem Mann ihrer Liebe aufspart, gut ist nur für ihn, allen Anderen gegenüber apathisch oder feindlich, bereit für ihn Verbrechen um Verbrechen zu begehen, aber freilich auch nur um den Preis, daß er ihr angehöre mit Leib und Seele und nie von ihr lasse. Es ist gewiß leichter und vielleicht interessanter, auf der Bühne wie in der Kunst überhaupt, Teufel als Engel darzustellen, aber doch: so individuell und überzeugend lebenswahr seine Heldin zu halten, wie es hier Boborykin gelungen, das zeugt immer von großem künstlerischen Vermögen und schärfster Beobachtung. Ja gewiß, die Sorte kennt er, das fühlt man, ganz, nicht nur deren Toiletten, die er übrigens, wie alle Extérieurs, uns so schildert, daß ihn ein Damenschneider drum beneiden könnte. Dazwischen noch eine ganze Reihe lebendiger Gestalten: des Mannes der Vergangenheit, des idealen Volksschwärmers der sechziger Jahre, der das Volk nicht mehr begreift und an der Schwindsucht dahinsiecht; des Mannes, vielleicht der Zukunft, mit einem leichten Anhauch der immer mehr um sich greifenden Mystik, der praktisch nüchtern mitten im Volk steht und durchaus nicht Umstürzler ist; der in werkthätiger Liebe ihr Leben hinopfernden Krankenpflegerin und mildthätigen Barmherzigkeitsschwester, eines wohlbekannten Typus, der dem russischen Weibe so wohl ansteht und zur höchsten Zierde desselben gereicht, eines Typus, den uns der russisch-türkische Krieg und jeder Nothstand des Reichs in so vielen, vielen Märtyrerinnen geboten hat.

* * *

In den letzten 8—10 Jahren pflegt uns Boborykin alle zwei Jahre einmal je einen großen Roman zu geben, der dann regelmäßig von Januar bis Juni im „Euro-

Digitized by Google

päischen Boten" erscheint. So brachte dies Journal von 1885 an die großen Sittengemälde: „Kitai-Gorod", „Die Neuen", „In der Ebbe". Der letzte Roman giebt unter Anderem als Nebenfigur den schonungslosen wahren Typus eines entnüchterten Studenten der achtziger Jahre. Dazwischen bringt er in den beiden anderen oben erwähnten Monatsrevuen, sowie in diversen Zeitschriften — er ist ein überall gern gesehener und viel gebetener Gast — kleinere Erzählungen und Novellen, Skizzen, Erinnerungen: so über Turgenjew, Gontscharow, Maupassant und Bourget, Renau, sämmtlich im „Russischen Denken", und hält ab und zu öffentliche Vorträge: im hiesigen polytechnischen Museum im November 1891 über „die Bedeutung des Lebens" und letzten Herbst daselbst über „die Furcht vor dem Tode", die er für durchaus verwerflich und verächtlich erklärt; eine seiner letzten Erzählungen, die October—November 1892 im „Boten des Nordens" erschienene interessante psychologische Studie „In Erwartung eines Ungewissen" schließt mit den charakteristischen Worten: „Leben oder Sterben, läuft's nicht auf dasselbe hinaus?" Seiner dramaturgischen Aufzeichnungen habe ich schon Erwähnung gethan und die von Professor Grot, dem Sohn des Akademikers, hier herausgegebene „Zeitschrift für Philosophie und Psychologie" brachte vor Kurzem eine ästhetische philosophische Abhandlung aus seiner Feder. Indem ich, schon aus Raummangel, all dieser Werke nur erwähne — zu den trefflichsten seiner Charakternovellen zählen noch: „Er ist klüger geworden" und „Zum Opfer bestimmt" — möchte ich zum Schluß noch einer „Specialität" Boborykin's gedenken, die er als Meister beherrscht; ich meine die Reihe seiner kleineren Erzählungen aus dem Leben der Dienstboten, die er seit einigen Jahren veröffentlicht und die er jetzt durch ein umfangreicher angelegtes Werk krönt, das unter dem Titel „Unsere Dienstboten" im Januarband von „Russisches Denken" zu erscheinen begonnen hat.

Den Typus des russischen Dieners, dem wir schon bei Puschkin und bei Turgenjew mehrfach begegnen, hatte bis jetzt mit größter Vorliebe und vollendeter Meisterschaft Gontscharow behandelt. Schon seine — in die Gesammtausgabe der Werke nicht mit aufgenommene — Jugendarbeit „Iwan Sawitsch Podschabrin" brachte den Kammerdiener Awdej, der in der „Alltagsgeschichte" als Jewssej wiederkehrte, um im „Oblomow" als Prachtfigur des unvergleichlichen Sachär zum endgültigen Typus erhoben zu werden. Noch in seinen letzten Lebensjahren gab uns Gontscharow in der „Niwa" vier Porträts seiner persönlichen Kammerdiener. Boborykin nun hat es im oben erwähnten, im Erscheinen begriffenen Werk unternommen, uns als Erster eine ganze Reihe der verschiedenartigsten Dienstboten zu schildern, mehr als das, unser gesellschaftliches Leben zu schildern unter Veränderung der Perspective, von unten gesehen, so gesehen, wie es sich in den Köpfen und Gemüthern unserer Mägde, Lakaien, Knechte und Kutscher widerspiegelt. Was bis jetzt erschienen, ist von großer Frische und Mannigfaltigkeit; da ist namentlich die Figur des „Strebers" unter den Lakaien, des schmucken, selbstgefälligen Victor, der mich an Strindberg's Jean in „Fröken Julie" mahnt. Wir wohnen auch einer Privataufführung von Tolstoi's „Früchten der Aufklärung" bei — das Stück ist sehr aufführbar und bühnengerecht, wie man sich diesen Winter im Moskauer Kleinen Theater überzeugen konnte — und folgen demselben mit den Augen und Gedanken des heimlich zusehenden Victor, wir sehen, wie auf ihn diese beißende Satire zurückwirkt und wir fühlen: genau so mußte sie auf ihn wirken.

Es ist mir des Oefteren vorgekommen, abfällige Urtheile über Boborykin zu vernehmen; man nimmt ihn nicht ernst, man beruft sich auch wohl auf vereinzelte Frivolitäten seiner früheren Periode. Selbst wenn diese Vorwürfe berechtigt wären, sollte man nicht übersehen, daß er stets Besseres und Reiferes liefert und nach Vollendung strebt. Der Mensch ist kein Petrefact, und nichts ist ungerechter als eine ein für alle Mal vorgefaßte Meinung. Man sollte sich wenigstens die Mühe geben, dieselbe von Zeit zu Zeit zu controliren. Wer einen Tjërkin mit der Musterfigur der Seraphime geschaffen und uns, wie er in den „Dienstboten" und in vielen anderen Werken, eine ganze Schaar naturwahrer Gestalten aus dem Leben gegeben hat, wer es ernst meint mit seinem künstlerischen Streben, der verdient wohl auch ernst behandelt zu werden, und wenn wir mit Voltaire übereinstimmen, daß in der Kunst jedes Genre gut sei mit Ausnahme des langweiligen, so können wir nicht umhin, Boborykin das freudige Zeugniß auszustellen, daß er wohl gut sein müsse, da er nie langweilig war.

Digitized by Google

Ein gemachter Mann.

Du bist noch jung und stehst schon oben,
Die Menge sieht und staunt dich an;
Man hört dich vieler Orten loben
Und preist dich als „gemachten Mann".

Ich traf nach langer Zeit dich wieder,
Du schrittest würdevoll und sacht
Und schautest stolz auf mich hernieder:
Ja, Alles war an dir „gemacht".

Wilhelm Kunze.

Zu Goethe's Gedächtniß.

Im „Adler" zu Innsbruck.

(Goethe's Logis 1786.)

Hier auf heiliger Fahrt vordem einst hat er gerastet,
Eh' ihn mit magischem Reiz südlicher Zauber umspann;
Gerne denk' ich: es barg dasselbe Gemach den Erhabnen,
Welches den Spätling jetzt, freundlich geordnet, umschließt;
Bilder italischen Lands, verblichene, zieren die Wände,
Ach, des Gesegneten Blick streifte die schlichten wohl einst,
Während hochherrlich im Geist aufstieg Iphigeniens Bildniß
Und in die Seele ihm goß griechischer Verse Musik.

Ein Fenster in Dresden.

(1862.)

Täglich geh' ich vorbei, und täglich blick' ich hinaufwärts,
Täglich von oben herab schaut das holdseligste Kind;
Fremd schier ist sie mir ganz, wir tauschten noch nimmer ein Wörtchen,
Doch ihrer Schönheit Reiz fesselt mich immer auf's neu.
Aber der Schönen zur Seit', dem Aug' unsichtbar, im Geiste
Steigt mir ein anderes Bild seelenbezwingend herauf,
Mächtig ragend, ein Greis, mit stolzen olympischen Zügen,
Goethe's gewaltiges Bild seh' ich am Fenster dort stehn.
Fünfzig gingen der Jahre just hin, da blickte des Hehren
Großes Auge von hier nieder auf's Kriegergewühl,
Welches mit feindlichem Schritt nach Frankreichs Gauen sich wälzte,
Als Napoleons Glück russischem Winter erlag.
Täglich denk' ich daran, so oft mich vorüber der Fuß trägt,
Und das Fenster fortan acht' ich mir doppelt geweiht,
Heute mit flüchtigem Reiz giebt Weihe ihm Jugend und Schönheit,
Aber für ewige Zeit weiht' es des Genius Blick.

Digitized by Google

Minister von F.

(Dresden 1875.)

Sinnend gehst du dahin durch's drängende Menschengewimmel,
Mancher verehrende Blick schweift in den Gassen dir nach.
Dieser bewundert den Greis, ein Andrer den Stern des Ministers,
Ehrfurcht erhabnerer Art weckt in mir selber dein Bild.
Immer denk' ich: du bist der Wenigen einer und Letzten,
Die noch lebendig im Licht schauten den Dichter des „Götz",
Oftmals schrittest zur Seite du ihm als blühender Jüngling,
Manches gedeihliche Wort gönnte der Göttliche dir,
Stets noch siehst du im Geist aufleuchten sein mächtiges Auge,
Stets noch hallt dir im Ohr Klang des olympischen Munds,
Während uns Andern sein Bild, wie's Worte und Bücher uns malen,
Gleich wie die Schatten am Styx immer in Nebel zerrinnt.

Eckermann's Gespräche mit Goethe.

Gute Gesellschaft liebt' ich von je, doch gute Gesellschaft
Ist gar selten, und schaal, was sich gewöhnlich so nennt:
Fades Geschwätz, der neueste Klatsch, priapische Witze!
Aber Schönheit und Geist fehlen als Herrscher im Kreis.
Gute Gesellschaft lockt mich oft heiß, dann greif' ich zum Buch hier,
Salve! Sei mir gegrüßt! spricht der erhabenste Greis,
Alle die Besten, die Deutschland gebar, sie kommen und gehen,
Nur das Alltägliche bleibt weit von der Schwelle gebannt,
Edelste Sitten, sie walten allhier, erhabne Gedanken
Gehen von Munde zu Mund, nur das Bedeutende gilt;
Wissen und Kunst und Natur, was adlige Seelen mag locken,
Edles Ergötzen allhier beut es empfänglichem Sinn.
So, ein schwelgender Gast am labenden Mahle des Geistes,
Sitz' ich, und unter mir tief seh' ich versinken die Welt.

Albert Möser.

Abendglocken.

Wieder hör' ich Abendglocken
In der Heimat stillem Thal;
Einst als Knabe mit Frohlocken
Lauscht' ich ihnen manchesmal.

Könnte nur noch einmal blauen
Ueber mir der Jugend Tag!
Könnt' ich einmal nur noch schauen
Mich als Kind in jenem Hag,

Meiner Kindheit frohe Stunden
Zaubern sie vor mir empor.
Ach — da bluten meine Wunden
Neu um das, was ich verlor.

Einmal wieder mich vereinen
Der Gespielen heitrem Chor!
Könnt' ich einmal wieder weinen,
Einmal lachen wie zuvor!

Doch die Augen bleiben trocken,
Meine Lippen flieht der Scherz. —
Schweigt, ihr dumpfen Abendglocken!
Euer Klang bricht mir das Herz.

A. Meffert.

Digitized by Google

Ständchen.

(Aus der Campagna.)

Wenn hoch im Dunkeln
Die Sterne funkeln,
Dann leise, leise
Geht's auf die Reise.

Schon sank die Nacht herab,
Aufziehn die Sterne,
Mein Rößlein, trab, trab, trab,
Ist nicht mehr ferne.

Tritt auf des Hauses Schwell',
O Holde, Schlanke!
Mein Renner ist so schnell
Wie ein Gedanke.

Flink aufgestiegen!
Wir wollen fliegen,
Du mir zur Seite,
Hinaus in's Weite!

Wir wollen eilen,
Nicht länger weilen.
Und graut der Morgen,
Sind wir geborgen.

Zu leben ohne dich,
O bittres Weh!
Um keine Krone dich
Hingäb' ich je! . . . .

Wenn hoch im Dunkeln
Die Sterne funkeln,
Dann leise, leise
Geht's auf die Reise!

Max Kalbeck.

Nachklang.

Denkst du der sonnendurchleuchteten Tage,
Da wir am blauenden Meere geruht,
Da bei des Abends verdämmerndem Gruße
Weltentrückt wir mit zögerndem Fuße
Wie auf der Seligen Insel der Sage
Schweigend gewandelt am Strande der Fluth?

Denkst du noch immer der seligen Stunden,
Da, von der scheidenden Sonne verklärt,
Meer sich und Himmel erglühend umschlossen,
Bis sie zu einem Gebilde zerflossen,
Selig wie Liebe, die Liebe gefunden,
Selig wie Liebe, die Liebe gewährt?

Laß uns noch einmal erinnerungstrunken
Wandeln, Geliebte, auf dämmerndem Pfad,
Wo uns durchschauert ein seliges Ahnen
Künftigen Glückes mit heimlichem Mahnen,
Wandeln noch einmal in Träume versunken
An der Glückseligen Insel Gestad'.

Omar Effendi.

Digitized by Google

Hüte dich!

Hüte dich, o Jungfrau, mich zu lieben,
Oder sei mein eigen ewige Zeiten. —
Einsam zog ich meine dunkle Straße
Felsenauf im Wald und nachtentgegen,
Ungeliebt und unersehnt den Menschen,
Allen Glücklichen ein bleicher Schrecken,
Fluchbeladen schon vom ersten Tage. —
Kam ich zu den Bächen, zu den Strömen,
Schwollen sie im Sturm zu weiter Meerfluth.
Kam ich zu verborgner Feuerstätte,
War die Gluth vom Regen schon erloschen.
Zog ich mit den Jägern, flohn die Löwen,
Nur die Schlangen zischten aus dem Schilfe.
Fuhr ich mit den Wüstenkarawanen,
Kam ein Samum, brennend sturmgewaltig,
Und die Schädel bleichten in dem Sande.
Grüßt' ich froh ein Kind im Grase spielend,
Holte es im selben Jahr der Tod noch.
Aß ich aus der Schüssel frommer Leute,
Schlug die Lohe bald aus ihrem Dache.
Wer die Hand gedrückt mir, war geächtet,
Wen ich liebte, war dem Fluch verfallen,
Und Empörung, Mord und Aufruhr schritten
Meinen Spuren nach, wo ich gewandelt.
Nur wer mich gehaßt und mich geflohen,
Dessen Weizen blühte, dessen Heerden
Wuchsen, und sein Segen nahm kein Ende.
Sieh, so bin ich, den dein Mädchenauge
Freundlich angesehn, dem du die Thüre
Mitleidvoll geöffnet, dessen Durst du
Im Verschmachten milden Sinns gestillt hast,
Du allein von allen falschen Menschen.
Sei gesegnet, holde Mädchenblume,
Neu begrüßt das Licht mich goldner Tage.
Weil du rein bist, weil du Muth gehabt hast,
Dich auf immerdar mir zu ergeben,
Ist der Fluch genommen mir vom Haupte,
Ist des Unheils Zauberbann gebrochen.

Aus dem Cyclus: Reliefs 1856. **Julius Grosse.**

Rheinfall.

In die wogende, wirbelnde, wirrende Fluth,
In die stürmenden Strudel der Leidenschaft
Ward gelenkt unsres Lebensschiffs flüchtiger Kiel!
Drum hast du auch heute den Nachen gewandt
Nach der gährenden, brausenden, brandenden Fluth.
Mit Zittern und Zagen nur bin ich gefolgt.
Wie schwankte in Höhen und Tiefen der Kahn,

Digitized by Google

Hoch schäumte das Wasser am Bug empor
Und hat uns mit wogenden Wellen umsprüht!
Doch mein Zittern schwand, da von Felsenhöhn
Ich, dir zur Seite, geschaut in den Graus,
In der schneeigen Wasser gährenden Gischt,
Die uns tosend und donnernd und heulend umtobt.
Auch mir aus dem Innern brandet's empor,
Und ich jauchze wild in das Chaos hinaus:
Nur zehrende, sehrende Leidenschaft
Ist unserer Seelen treibende Kraft!

Hermine von Preuschen.

Einem Einsamen.

Aermster, ist dir nichts geblieben
Von der reichen Jugendpracht?
Sank dein Glauben, Hoffen, Lieben
Rettungslos in Todesnacht?

Eigne Wege gingst du einsam
Durch's Gewühl des Lebens hin,
Mit den Andern ziehn gemeinsam, —
Schien dir nimmermehr Gewinn.

Lieb' und Freundschaft, die sich boten,
Hast du lächelnd einst verschmäht;
Heut — sie zählen zu den Todten,
Und dein Sehnen kommt zu spät.

Der Erinnrung Schatten quälen
Und du fühlst zu dieser Frist,
Daß dir Lieb' und Freundschaft fehlen,
Daß du arm und einsam bist.

Einsam ziehn auf eignen Wegen
Heißt verlassen sein in Noth; —
Aus Gemeinschaft quillt der Segen,
Aus der Einsamkeit der Tod.

Hans Frhr. von Rothkirch und Panthen.

Die Myrthen der Alhambra.

Still im Mondenscheine winken
Hoch die Zinnen der Alhambra;
Leiser Ostwind weht und flüstert
Auf den Höhen von Granada.

Von Arabiens Küste kommt er
Als Zuleika's Liebesbote,
Bringt viel tausend heiße Küsse
Dem geliebten Krieger Omar.

Wind, halt' ein, du suchst vergebens:
Omar liegt im Thal erschlagen,
Wo die Schwerter heut gewüthet
Und das Heer der stolzen Franken.

Nimmer frommen Liebesgrüße
Dem erblaßten Mund des Todten;
In den Lüften ist der Küsse
Leichtbeschwingter Schwarm zerflossen.

Gleich dem Regen fiel er nieder
Auf die Höhen von Granada
Und daraus schuf Allah lächelnd
All die Myrthen der Alhambra.

Guido von Asedom.

Digitized by Google

Unter Cypreſſen.

Woher wir kommen und wohin wir gehen,
Und was der Sinn von unſerm Erdenleben:
Kein Weiſer noch hat Antwort uns gegeben,
Und nimmer wird's der Menſchengeiſt verſtehen.

Erkenntniß iſt's, nach der wir brünſtig flehen,
Wir hoffen, lieben, glauben, wirken, weben,
Wir jubeln laut in Luſt und zagen, beben,
Bis wir wie welkes Laub in Nichts verwehen.

Auf dieſes Grabmal hier will ich mich ſetzen,
Die bange, ſchwarz umwundne Harfe ſchlagen
Und über's Loos der Erdgebornen klagen!

Was biſt du, Menſchlein, das ſo kühn ſich brüſtet
Und das nach Götterwürde ſtolz gelüſtet?
Zerfallender Staub, geſchmückt mit bunten Fetzen!

Curt Warmuth.

Am Ugleiſee.

(Oſtholſteiniſche Schweiz.)

Sei ſtill, mein Herz! Am Ugleiſee iſt Frieden!
Ein Spiegel ruht der See im Waldesgrunde —
Kein Laut entweiht die Stille in der Runde —
Auch dir iſt eine Ruhſtatt hier beſchieden!

Wohl giebt es Weiheſtunden noch hinieden!
Hier quillt ſo leicht das Dankgebet vom Munde,
Denn hier vernimmſt du wunderſel'ge Kunde:
Daß Gott dich liebt, obgleich du ihn gemieden!

Er ſpricht zu dir aus dieſer Bäume Rauſchen;
Sein Odem rührt dich an im Frühlingswehen;
Du hörſt ihn, wenn die Blumen Zwieſprach' tauſchen,

Du ſiehſt ihn, wenn der Abendſonne Gluthen
Nun niedertauchen, ſchöner zu erſtehen,
Zu neuem Leben, in des Ugleis Fluthen!

Margarete Siege.

Digitized by Google

Triolette.

I.

O fänd' ich einmal noch den Weg zurück
In's Sonnenreich der Jugendideale,
Durchglüht von der Begeistrung Flammenstrahle,
O fänd' ich einmal noch den Weg zurück!
Ein Athmen wär's in erdenfremdem Glück,
Ein Himmelstraum im dunklen Thränenthale;
O fänd' ich einmal noch den Weg zurück
In's Sonnenreich der Jugendideale!

Wie war sie groß und schön, die Wunderwelt,
Die sehnsuchtstrunken sich mein Herz erträumte,
Da demantrein des Lebens Fluth mir schäumte,
Wie war sie groß und schön, die Wunderwelt!
Vom Geiste ew'ger Wahrheit nur erhellt,
So weit der Sternendom ihr Reich umsäumte,
Wie war sie groß und schön, die Wunderwelt,
Die sehnsuchtstrunken sich mein Herz erträumte!

Verloschen ist der Sterne heil'ges Licht,
Verhüllten Hauptes seh' das Leid ich schreiten
Durch blüthenarme, dunkle Erdenweiten,
Verloschen ist der Sterne heil'ges Licht;
Da wohnen Wahrheit, Glück und Frieden nicht,
Wo Haß und Lüge um die Herrschaft streiten;
Verloschen ist der Sterne heil'ges Licht,
Verhüllten Hauptes seh' das Leid ich schreiten.

So muß ich trübe ziehn die Erdenbahn
Und möchte doch den müden Schritt beflügeln,
Denn nimmer läßt der Sehnsucht Drang sich zügeln,
So muß ich trübe ziehn die Erdenbahn;
Zu Sonnenlanden lockt der alte Wahn
Vorbei mich an der Hoffnung Todtenhügeln,
So muß ich trübe ziehn die Erdenbahn
Und möchte doch den müden Schritt beflügeln.

II.

O Liebe, wunderreiche Segensmacht,
Du, allen Erdendaseins heil'ge Quelle,
Du Morgengluth der ew'gen Sonnenhelle,
O Liebe, wunderreiche Segensmacht,
Nur du führst heim aus tiefster Erdennacht
Zu des verlornen Edens goldner Schwelle,
O Liebe, wunderreiche Segensmacht,
Du, allen Erdendaseins heil'ge Quelle!

Digitized by Google

Auch mich, auch mich traf dein Erlösungsgruß,
Auch ich darf an dein Sonnenherz mich retten,
Mein müdes Haupt in deinem Schooße betten,
Auch mich, auch mich traf dein Erlösungsgruß.
Nun bannt kein nächt'ges Dunkel mehr den Fuß,
Nun streift er ab die erdenschweren Ketten,
Auch mich, auch mich traf dein Erlösungsgruß,
Auch ich darf an dein Sonnenherz mich retten.

Du gabst mir wieder, was ich längst verlor,
Aus deinem Himmelsblick lacht neues Leben,
Das der Verheißung Strahlen licht umweben,
Du gabst mir wieder, was ich längst verlor.
Aus Thränen blüht ein Zauberreich empor,
Und ungeahnte Schätze darf ich heben,
Du gabst mir wieder, was ich längst verlor,
Aus deinem Himmelsblick lacht neues Leben.

Nun ist es mein, das Glück, das heil'ge Glück,
Der Sonnentraum der Jugendideale!
Die ganze Welt, sie wird zum Blüthenthale,
Nun ist es mein, das Glück, das heil'ge Glück;
In Nebelfernen bleibt das Leid zurück,
Nun du mir reichst der Freude goldne Schale,
Nun ist es mein, das Glück, das heil'ge Glück,
Der Sonnentraum der Jugendideale!

A. von Rothenburg.

Bücherschau.

Trutznachtigall. Von **Carl Henckell.** (Stuttgart, Verlag von J. H. W. Dietz.)

Nicht wahr, ihr thut mir künftig den Gefallen
Und kritisirt mich nur nach meiner Kraft!
Doch wenn ihr wollt, weis' ich euch meine Krallen
Und, meine Herrn, nicht nur mit Leidenschaft,
Mit Kunst dann auch.

Es kann auch wirklich keinem verständigen Kritiker einfallen, Henckell anders als nach seiner Kraft und seiner Kunst kritisiren zu wollen. Denn was die Tendenz des Dichters betrifft, so wird keiner sie billigen, der nicht entschiedener Socialist ist; aber kein Gegner wird glauben, durch eine Kritik dieser Tendenz auf den leidenschaftlich überzeugten Poeten einen Eindruck zu machen. Also Kraft und Kunst! Was die Kraft betrifft, so besitzt Henckell sie im vollsten Maße. Um so weniger begreift man, weshalb er forcirt, was doch sonst die Untugend der Schwäche ist. So hat in dem Einleitungsgedicht schon das Versmaß etwas Forcirtes. Wenn die Strophe von Vierhebungsversen mit einem Verse von zwei Hebungen geschlossen wäre, so hätte das kräftig gewirkt. Der Dichter wollte aber eine ganz besondere Kraftwirkung erzielen und ließ die Strophe in einem Verse von nur *einer* Hebung ausklingen. Damit hat er aber gerade umgekehrt die Wirkung zerstört: „Der Schönheit rollt mein Klang zum Schutz und Trutz" empfindet man als *eine* Zeile. Damit wären wir nun zugleich auch bei der *Kunst*. Was diese angeht, so sind, trotz aller „Revolutionen in der Litteratur", die meisten Leute doch noch der Ansicht, daß die Kunst etwas mit der *Schönheit* zu thun habe, und Carl Henckell sagt ja selbst in den oben angeführten Zeilen, daß er der Schönheit zum Schutz und Trutz dichte. Wie stimmt dazu aber ein solches Schimpfen und Schmähen, wie wir es bei Henckell nur zu oft verneh-

Digitized by Google

men? Oder ist mit Witz und Geist geschimpft darum weniger geschimpft? Herwegh und Freiligrath haben ihrer Zeit auch Töne revolutionären Zornes erbrausen lassen, aber sie haben auch im kraftvollsten Ausdrucke des höchsten Effektes die Schönheit zu wahren gewußt. Hoch steht, um endlich zu dem Angenehmeren, dem Loben zu kommen, im Allgemeinen das „Maifestspiel", „Glühende Gipfel". Es ist aristophanischer Geist in dieser Dichtung und er würde auch bleiben, wenn der Dichter sich und uns einige Wüstheiten geschenkt hätte. — In dem Gedichte „Gründeutschland", das den Namen der „Grünen" zu Ehren bringen soll, wie einst der Name der Geusen zur Ehre gelangte, fehlt es nicht an der bekannten den Sieg vorwegnehmenden Großsprecherei, aber die Dichtung enthält auch Strophen, die von vollendeter Schönheit und Größe sind.

Es hat ein Hammer aufgeschlagen
Im menschlichen Maschinensaal.
Der Amboß klang, und fortgetragen
Wird sein Getön von Thal zu Thal.
Die Berge zittern seinem Dröhnen,
Die Meere wälzen seinen Ruf;
Er bebt ans Ohr der Erde Söhnen
Und lebt im Schönen, das er schuf.

Aus ihrem dunklen Mutterschooße
Wächst auf zur Kraft durch Noth und Leid
Die kampfgeborne, palmengroße,
Lichtaugenholde neue Zeit.
Der Dampf umbraust des Kindes Wiege,
Zur Hochzeit blühn ihr sternenklar
Zum seltnen Lohn vollkommner Siege
Leuchtblumenketten durch das Haar.

Glückauf, du neue Zeit der Milde,
Der Unschuld, die nur Wahrheit kennt,
Die nach der Zukunft Geistesbilde
Sich vorwärts zu gestalten brennt!
Wir richten unser Haupt zum Gruße
Entgegen deiner edlen Zier,
Wir streuen Palmen deinem Fuße
Und huld'gen und psalmiren dir.*)

Adolf Brieger.

Im Abendgold. Neue Dichtungen von **Otto Sutermeister.** (Frauenfeld, J. Huber's Verlag.) Ein schöner Titel für ein schönes Buch. Es ist voll Abendruhe, von Abendglanz verklärt. Daß in den Gedichten eines Sechzigjährigen betrachtende und lehrhafte Poesie einen großen Raum einnimmt, ist natürlich. Der Dichter selbst vertheidigt sich, indem er sagt:

Was ihr Gedankenlyrik nennt,
Ist auch ein Kind geweihter Stunden.
Was eines Dichters Geist erkennt,
Hat immer auch sein Herz empfunden.

Das ist zu viel gesagt; das Empfinden des Herzens ist sicherlich bei manchem Gedichte der Lehr- und Spruchweisheit verschwindend gering; von poetischen Kräften ist nur die versinnlichende Gestaltungskraft unentbehrlich, wenn etwas Anderes als rhythmische und gereimte Prosa entstehen soll. Als Lehrdichter wandelt Sutermeister oft auf Rückert's Bahnen, vermeidet es aber, die Gedanken endlos weiter zu spinnen, wie Rückert das manchmal thut, auch klappern seine Alexandriner nicht so, wie das in der „Weisheit des Brahmanen" nicht selten der Fall ist. Noch lieber als die Sprüche in Rückertscher oder auch Logau'scher Art sind mir die, deren Ton an Goethe erinnert; aber am allermeisten schätze ich die lyrischen Gedichte, die sich vor Allem in den Abschnitten „Haus", „Eros" und „Saturn" finden. Hier spricht eine reine, vollgesunde, edle Lebensanschauung zu uns, hier athmet innigste Herzenswärme, hier erweckt eine schöne Genußfähigkeit für alle Lebensfreuden, eine tapfere und fromme Ergebung in Leid und Schmerz, ein klarer und in stätem Gleichgewichte schwebender Sinn die Sympathie des Lesers und manchmal vielleicht auch jene Empfindung, die man mit einem wenig passenden Worte Neid nennt.

Adolf Brieger.

Die Muse des Glücks und Moderne Einsamkeit, von **Hieronymus Lorm.** (Dresden, Verlag von Heinrich Minden. 1893.) Ein kleines Büchlein mit einem reichen Schatz von Weisheit! Aber nicht jene schulmeisterliche Weisheit, die den Doctor macht, bietet hier Lorm; er malt die poetische Weisheit, welche das Glück nicht als Begriff, sondern als Eigenthum inne hat. Denn es giebt eine Muse des Glücks, wie es eine des Gesanges und eine der Dichtkunst gibt. Die Kunst, glücklich zu sein, kann aber, wie die anderen auch, nicht gelehrt, sondern nur geübt werden. Der Jünger dieser Kunst sind vielartige. Auf der untersten und höchsten Stufe ist diesen Künstlern gemeinsam: die Abwesenheit der Leidenschaft. Ferner sind ihnen zwei Kennzeichen eigen: Das innige Gefühl für die Natur und der angeborne Optimismus, der Optimismus ohne Grund. Im ersten Zeichen wird der Mensch in seiner Umgebung immer Natur genug finden, um eins zu sein mit sich, mit seinem eigenen Ich, das er nicht nöthig hat, in Stücken an die Andern zu verschenken. Das zweite Zeichen ist: so verschiedenartig auch der Bildungsgrad dieser Künstler, Alle besitzen sie einen inneren Fond von Lebensfreude, unabhängig vom äußeren Inhalte des Lebens. Dieser Optimismus ohne Grund sei gar nicht im Widerspruche mit dem Pessimismus schlechtweg. Die Muse des Glücks hat doch eigentlich keine Logik; sie ist, weil sie ist. Der Pessimismus kann vielleicht den Optimismus widerlegen, denn ohne Grund aus der Welt schaffen kann er nicht. — Man muß das Buch lesen, um sich diese Weisheit verinnerlichen zu können.

Die Einsamkeit! Jedes Individuum ist bewußt oder unbewußt ein Träger der Einsamkeit. Diese ist gleichsam der Duft der

*) Vieles hiervon erscheint uns gespreizt und schwülstig. D. R.

Digitized by Google

eigensten Innerlichkeit. Die Gegenüberstellung der Ewigkeit der Welt des Nichtigen bringt den Einsamkeitstrieb zum Bewußtsein, zum Ausdruck. Aber die begleitende Erscheinung des letzteren ist: die Tugend des Menschen, die der einzige Weg zur Glückseligkeit ist, verliert mit dem Genusse meist ihr eigenstes Wesen. Denn die moderne Gesellschaft mit ihren ausgeprägten Interessenassociationen und Humanitätsphrasen steht im Widerspruche mit einer solchen Einsamkeit. Darum sollte das, was der Leib in der modernen Zeit sucht: Landschaft und Gebirgshöhen, auch der Geist des Menschen suchen: die Gedankenhöhen, die Geistestiefe. Die Gedankenhöhen sind wohl Philosophie, aber Philosophie ist nicht nothwendig todte Wissenschaft. Sie ist vielmehr, wie sie heißt: Liebe zur Weisheit. Diese Weisheit ist keine Theorie, sondern das freudige Ichbewußtsein, die poetische Erhebung, die Erlösung der Widersprüche des Innern mit der äußeren Welt des Ehrgeizes und der Eitelkeit durch das schöne menschliche Denken und Fühlen. Ein solcher Einsamer muß das moderne Leben überwinden können — wie es Lorm gethan, der abseits von der Welt und den Menschen lebt, diese aber auf seinen Geisteshöhen wiederfindet und verklärter und schöner wiederfindet, Lorm, der ein Poet und Philosoph ist und beides im menschlichsten Sinne. Solchen Einsamen — und sie müssen nicht nothwendig Poeten und nicht Philosophen sein — sei das Büchlein auf das Wärmste empfohlen.

Heinrich Kuhmerker.

Litteratur und Kunst.

Franz Nissel (geb. am 14. März 1831 in Wien) ist am 20. Juli in Gleichenberg gestorben; der Dichter schrieb u. A. mehrere Dramen, von denen „Agnes von Meran" mit dem Deutschen Schillerpreis gekrönt wurde. Unter seinen hinterlassenen Schriften befinden sich bisher noch nicht veröffentlichte Werke dramatischer und erzählender Gattung. Der Nachlaß soll erst geordnet und gesichtet werden. Von fertigen dramatischen Werken enthält der Nachlaß das Trauerspiel „Der Königsrichter", eine Begebenheit aus der siebenbürgischen Geschichte, ferner einige Einacter, die Jugendarbeit „Leonie" und ein Stück aus der englischen Geschichte, welch letzteres aber in Folge eines ausdrücklichen Wunsches des Dichters nicht veröffentlicht werden darf, dann Memoiren, Gedichte und Novellen. Von zwei anderen Dramen weiß man, daß sie erst in der letzten Zeit beendet wurden und somit als seinem Nachlasse angehörig betrachtet werden dürfen. Es sind dies das fünfactige, im Manuscripte vorliegende und der Litterarischen Gesellschaft in Wien überreichte Drama „Rudolf v. Erlach", sowie das historische Lustspiel „Das Nachtlager Corvin's", welches gleichzeitig am Burgtheater und am Münchener Hoftheater zur Aufführung gelangen wird.

* * *

Ferdinand Avenarius läßt nach längerer Pause eine Dichtung unter dem Titel „Lebe!" bei O. R. Reisland in Leipzig erscheinen. Einem Prospecte über das Buch entnehmen wir Folgendes: Der Verfasser hat versucht, mit dieser Dichtung ein erstes Beispiel einer großen lyrischen Form hinzustellen, die den großen epischen und dramatischen Formen des Epos und des Dramas entsprechen würde. Diese formale Frage behandelt ein Vorwort. Der Inhalt des Werkes steht zu den sittlichen und socialen Verhältnissen der Gegenwart in nächster Beziehung. Wir leben die Entwicklung eines Menschen mit, der unter der Einwirkung eines mächtigen Geschehens gerade vom tiefsten Schmerze die Fähigkeit empfängt zu tiefstem Mitfühlen auch der edelsten Güter der Freude.

* * *

Im Verlag der Schlesischen Buchdruckerei in Breslau erscheinen in Kürze: „Vater Adrian und andere Geschichten" von Paul Lindau, „Neue Novellen" von Otto Roquette und eine Novelle „Der General" von Franz von Schönthan.

* * *

Konrad Telmann veröffentlicht bei C. Reißner in Leipzig einen Roman „Unter den Dolomiten" und im Verein der Bücherfreunde in Berlin in dem Novellenband „Norddeutsche Erzähler" eine Novelle „Ruggiero, der Brigant".

* * *

Das Robert Hamerling-Denkmal in Waidhofen an der Thaya ist am 16. Juli feierlich enthüllt worden.

Digitized by Google

Briefschalter.

P. W. in S—n. Den in Rede stehenden Aufsatz wollen Sie uns zur Einsicht zugehen lassen; Ihren Wunsch werden wir gelegentlich erfüllen. Ihre Gedichte sind diesmal leider nicht verwendbar, namentlich fehlt dem Schlusse oft durchaus die innere Begründung.

C. S. in P—m. Ihr Gedicht leidet an unmöglichen Reimen, wie Thal — Hall, Krone — Sonne. Bez. Ihrer Anfrage: Es muß jedem Dichter unbenommen bleiben, einen ihn zur Behandlung anregenden Stoff zu bearbeiten. Wollte er sich auf Stoffe der heimatlichen Geschichte und Sage einschränken, so würde er seinem Talente grundlos Fesseln anlegen.

M. S. in B—n. Die Gedichte sind theils nüchtern in der Diction, theils inhaltlich verbraucht. Die „Penaten", herausgegeben von Max Geißler, erscheinen nach wie vor (Expedition in Wachwitz-Dresden).

Dr. O. F. in G—z „Phidias" (mit Kürzungen), Dr. H. P. in H—n „Abend auf der Haide" (mit Aenderungen) und Ch. F. in H—r „Der Swäleken Abschied".

Angenommen!

A. B. in P—n (in Folge des gewählten Versmaßes stilistisch steif); H. M. in W.-H. b. D. (seien Sie strenger gegen sich selbst); F. V. in D—n (bekundet Talent, aber verblaßt durchgängig gegen den Schluß hin); C. S. in D. Z—n (verräth Begabung, ist jedoch noch zu conventionellen Gepräges); H. N. in H—ch (läßt z. B. noch Planmäßigkeit in der Anlage und poetische Incarnation vermissen); A. O. W. in L—au (incorrect im Versmaß, bez. unklar); E. S. in H—a (auch diesmal zu breit; fassen Sie sich kürzer); Prof. Dr. F. F. in M—g (stofflich ungeeignet); M. M. in A—n (verhelfen Sie ursprünglicherem Empfinden zum Ausdruck); G. H. in G—n (würde bei einem großen Theile unserer Leser Anstoß erregen); E. T. in B—f (der umfangreiche Refrain wirkt ermüdend); G. F. z. Z. in B—n (behandeln Sie minder verbrauchte Stoffe und seien Sie sorgsamer in der Wahl des Ausdruckes); A. K. z. Z. in W—au (doch allzu harmlos); G. D. in H—g (Sie machen dem Reime auf Kosten des Inhaltes zu weitgehende Concessionen); A. S. in S—g (ohne planmäßige Gestaltung); A. H. in D—n (zu wortreich); B. F. in H—r (noch unfertig in der Ausführung nach Inhalt und Form); M. v. S. in Z—ch (zu ausschließlich descriptiv bezw. skizzenhaft); W. v. S. in S—m (Sie produciren offenbar zu eilfertig); E. P. in U. B—d (von Prosaismen durchsetzt, bezw. zu sehr an Heine erinnernd); J. S. in F—t a. M. (Sie ringen mit dem Ausdrucke); P. K. in B—g (Sie haben bereits Besseres geleistet); F. G. in K—n a. Rh. (schleppend im Versmaß, bezw. zu belanglos); A. A. in L—n (derartige Stoffe erfordern, um recht zu wirken, eine feiner ausgeschliffene Satire); E. D. in B. H—g (verräth entschieden Empfindung, entbehrt aber der nöthigen Feile). Dankend abgelehnt!

C. M. in M—z. Wenn Provinzialblättchen Ihren Gedichten — schließlich auch noch unter Gewährung eines bescheidenen Honorars — ihre Spalten öffnen, ohne verständnißvoll kritischen Maßstab anzulegen, so dürfte Ihnen das zwar materiell — keineswegs aber ideell — zum Vortheil gereichen. Uns erscheint es hoch an der Zeit, daß von berufener Seite die gedankenlose Veröffentlichung tändelnder Verseleien, welche die Poesie in Mißcredit bringt, den Geschmack der Leser verdirbt und die Eitelkeit der Dichterlinge künstlich züchtet, einmal die verdiente Abfertigung finde.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 13. August 1898.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Stephan Milow, Wilhelm Kunze, Albert Möser, A. Bessell, Max Kalbeck, Omar Effendi, Julius Grosse, Hermine von Preuschen, Hans Freiherr von Rothkirch und Panthen, Guido von Usedom, Curt Warmuth, Margarete Stege und A. von Rothenburg. — Das geistliche Schauspiel. Von Max Geißler. — Zur neueren russischen Litteratur. Von Georg Bachmann. (Schluß.) — Bücherschau. — Litteratur und Kunst. — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden,** Augsburgerstrasse 4.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.** Redacteur: **Max Geißler.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 22. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden, Augsburgerstr. 4. Abbestellungen werden nur bis 1. März bezw. 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Sonett.

An Friedrich Bodenstedt.

Ein Gruß aus Lugano 1884.

Seit du davon zogst, weilen wir zu Zweien,
Verschwunden ist das kalte Regenwetter,
Hier zu Lugano sonnen sich die Städter,
Und warm und wohlig ruht es sich im Freien.

Das Buchengrün, die zarten Birkenmaien
Umspielen leicht des Südens feste Blätter,
Der See ist blau, und Phoebus, unser Retter,
Zerstreute siegreich des Gewölkes Reihen.

So ist es herrlich! Doch in Regentagen
Ließ sich's auch leben unter'm Salvatore,
Da wir zu Dreien, frisch und con amore,

Den Geist gemessen und uns wohl vertragen.
Blieb auch das Licht verhüllt vom Wolkenflore,
Im Herzen sahn wir hell den Morgen tagen.

Georg Ebers.

Digitized by Google

An die Leser des Deutschen Dichterheim!

Hierdurch bringe ich zur gefl. Kenntniß, daß ich am heutigen Tage Redaction und Verlag des Deutschen Dichterheim an Herrn **Max Geissler** in **Dresden-Wachwitz** abgetreten habe. Daß mir der Abschied von meiner Schöpfung, an die sich für mich die Erinnerung der Arbeit fast eines halben Menschenalters knüpft, nicht leicht fällt, wird mir Jedermann gern glauben, allein das Vertrauen in meinen Herrn Nachfolger, der nicht nur in letzter Zeit mein redactioneller Mitarbeiter war, sondern auch den verehrten Lesern als einer der begabtesten jüngeren Lyriker aus den Darbietungen des Deutschen Dichterheim schon seit Jahren bekannt sein dürfte, hat wesentlich dazu beigetragen, mir den Entschluß des Rücktrittes von der Redaction zu erleichtern. In seinem Interesse aber, wie nicht minder in dem der von mir allezeit verfochtenen Bestrebungen richte ich an alle wahren Freunde dieses Blattes die angelegentliche Bitte, die mir als dem Herausgeber des Deutschen Dichterheim bewiesene treue Anhänglichkeit nunmehr in gleichem Maße auf die Person des Herrn Max Geißler zu übertragen. Wer noch nie hinter die Redactionscoulissen einer poetischen Zeitschrift geschaut, vermag sich keine Vorstellung zu machen von den zahllosen Nadelstichen, die oft durch die kleinlichsten Beweggründe, namentlich aber durch die gekränkte Dichtereitelkeit talentloser Reimschmiede veranlaßt werden, die den Herausgeber fast tagtäglich heimsuchen und die ihn unfehlbar der Elasticität seines Geistes und der Lust und Liebe zur Sache berauben müßten, wenn nicht eine Gemeinde gleichgesinnter Genossen sich um ihn schaart, bereit, ihn zur Erreichung der von ihm angestrebten idealen Ziele in uneigennütziger Weise zu unterstützen. Indem ich die Gelegenheit wahrnehme, alle Diejenigen, welche mich durch ihre Mitarbeiterschaft oder in anderer Weise während meiner langen redactionellen Thätigkeit wirksam förderten, hiermit noch ganz besonders meines aufrichtigsten Dankes zu versichern, scheide ich aus meiner bisherigen Stellung als Leiter dieses Blattes, doch nicht ohne den freundlichen Gedanken, das Deutsche Dichterheim auch fernerhin in Uebereinstimmung mit meinen ästhetischen Anschauungen weitergeführt zu sehen und in inniger Fühlung zu seiner ferneren Entwicklung zu bleiben.

Mit dem Bemerken, daß ich in einer der nächsten Nummern über den Verlauf des diesjährigen Preisausschreibens berichten werde, entbiete ich dem verehrten Mitarbeiter- und Leserkreise des Deutschen Dichterheim einen herzlichen Abschiedsgruß.

Dresden, am 1. September 1893.

Paul Heinze.

Digitized by Google

Das geistliche Schauspiel.

Von **Max Heißler.**

(Schluß.)

Zu den Mysterien sind auch die aus grauer Vorzeit stammenden „Bauernspiele“ zu rechnen, die namentlich in Tirol gepflegt wurden. In ihnen waltet die ursprüngliche Kraft mit einer Derbheit und naturwüchsig-lustigen Unbefangenheit, daß hier der kritische Anspruch völlig aufhört. Nur der gesunde Sinn jener humorvollen Gebirgsbewohner konnte an den äußerlichen Ungehörigkeiten, welche diese Bauernspiele aufweisen, keinen Anstoß nehmen. In einem solchen Osterspiele z. B. geht's lustig zu: da eröffnen die Jünger von Emmaus eine regelrechte Kneipscene, prügeln zuletzt Wirth und Wirthin, verschlingen alle erreichbaren Ostereier und trinken alle zu erlangenden Weinreste und am Ende intonirt der heilige Lukas frisch und fröhlich: „Nun singet die bösen Juden zu Schanden. Christ ist erstanden!“ —

Der Inhalt der „Moralitäten“ beschränkt sich dagegen hauptsächlich auf die Sache der sündigen Menschheit; einmal zeigt die Scene z. B. einen glänzenden Thron, auf welchem Gott-Vater zu Gerichte sitzt. Ihm zur Rechten steht mit bittender Geberde die „Barmherzigkeit“, ihm zur Linken mit strenger Miene die „Gerechtigkeit“. Aber weder durch Barmherzigkeit noch Gerechtigkeit wird die Sache der Menschheit zu befriedigendem Ende geführt — Gott-Sohn tritt ein und schlichtet den Conflict durch seinen Tod.

Obwohl nun die Moderne derartigen Producten, welche ausschließlich allegorisch sind, keinen Geschmack abgewinnen kann, so haben die Moralitäten den Vorzug, abstracte Begriffe kirchlicher Dogmen oder moralische Grundsätze dem elementaren Erkenntnißvermögen einer naiven Bevölkerung verdeutlicht und diese selbst mit der Sprache der Bibel vertraut gemacht zu haben; sie athmeten das Leben des Volkes. Und darum wurden sie nicht vergessen oder blieben unbeachtet wie die in stiller Arbeit langer Nächte dem Terenz nachgedichteten Schauspiele der Nonne Hroswitha: das klassische Idiom raubte diesen Stücken die Stimmung und war dem Volke längst so entfremdet, daß es ihnen nicht vergönnt war, den Weg über die Klostermauern hinweg zu finden, ebensowenig wie jenen, deren Verfasser in Hans Sachs' naiv-gläubigen Mysterien der Tendenz Verpfefferung vermißten und frostigen, theologischen Gezänken über die Weltereignisse des 16. Jahrhunderts auf religiösem Gebiete Ausdruck verliehen. Vergl. Manuel, Burkhard Waldis ꝛc.

Während man sich hinter den Klostermauern zu Gandersheim vielleicht noch an den lebensarmen Nachdichtungen ergötzte, wurde draußen die Art und Weise der Darstellung eine immer vollkommenere. Ganze Städte nahmen Theil, die Behörden ließen vor den Thoren das Volk durch Trompeten rufen und diejenigen, die sich fanden, „zur Ehre Christi und zum Heile der eigenen Seele“ beim Spiele thätig zu sein, mußten sich eidlich mit Blut und Leben verpflichten, die Rolle nach Vermögen einzustudiren und zur rechten Zeit am Platze zu sein.

Jetzt war die dreistöckige Bühne gewöhnlich quer über die breiteste Straße gezogen und sobald sich der Vorhang hob — denn auch dieser ward seit dem 15. Jahrhundert verwandt —, befanden sich alle Mitspielenden auf der Bühne und ein feierliches, vom zuschauenden Publikum begleitetes

„Nun bitten wir den heiligen Geist
Um den rechten Glauben allermeist“ u. s. f.

leitete die Vorstellung ein. Durch einen Herold wurden die mit den einzelnen Rollen Betrauten gezeigt, alle hielten sich das ganze Stück hindurch auf offener Scene und in allen drei Stockwerken spielte sich die Handlung ab. Daß durch diese Einrichtung des Bühnenraums das Gesetz von der Einheit der Zeit schlechterdings nicht zur Geltung kommen konnte, versteht sich von selbst. Gewöhnlich fand sich neben der Dreiheit des Ortes auch eine Dreiheit der Zeit: Christus ist in Bethlehem geboren — eine Viertelstunde später sitzt er als Zwölfjähriger im Tempel oder wirkt Wunder in Kapernaum, um eine weitere Viertelstunde später als Gekreuzigter sein irdisches Leben zu enden.

Abgesehen von der Technik jener Bühnenstücke, war die Beschaffenheit des äußeren Apparates natürlich eine ziemlich primitive. Leitern führten aus dem Paradiese hinab zum irdischen Spielraum, von da tiefer zur Hölle; hatten nun — wie in den „thörichten Jungfrauen“ — Spieler in den höllischen Abgrund zu verschwinden, so wurden diese von einer bis hinab reichenden Kette umwickelt und von den drunten harrenden Teufeln unter schauerlichem Gestöhn einfach hinabgezogen. Ebenso waren die Ansätze zu den Maschinenkünsten der damaligen Schaubühne von oft lächerlicher Unbehilflichkeit. E. Roth erwähnt z. B.: „Dem Beelzebub, als er den Judas hängen will, ist vorgeschrieben, selben wohl am Haken zu versorgen und sich hinter ihm auf den Schwengel zu setzen; solchergestalt wurde der zu Erhängende emporgeschnellt; aus seinem Munde fliegt, als die ihm entfahrende „schwarze Seel“, ein vorn im Gewand bereitgehaltener, schwarzer Vogel fort. Da hierauf der Teufel des Todten Kleid aufreißt, fallen Gedärme eines Thieres zu Boden, Beelzebub ergreift den ausgewei-

Digitized by Google

beten Leichnam, setzt ihn neben sich auf ein Seil und rutscht mit ihm zur Höllen."

Und doch ist an anderer Stelle überliefert, daß der Stab Aaron's grün geworden, der Feigenbaum unter Christi Verfluchung wirklich verwelkt sei u. s. f.

Was die Kostüme der Spieler anbelangt, so gaben die Kirchenbilder der damaligen Zeit die Anleitung zur Herstellung; die byzantinische Gewandung war, weil im Bilde, auf der Bühne die herrschende.

Jahrhunderte sind seitdem vergangen, aber jenem auf uns gekommenen Mysterium hat die Zeit nichts von seiner Lebendigkeit geraubt, durch welche es in grauer Vorzeit die Zuhörer entzückte. Eine verheerende Seuche schlich im Jahre 1633 durch die Berggefilde Ammergaus; sie verband die Bewohner des Dorfes mit dem treuen Gelübde: nach je 10 Jahren die Leidensgeschichte Christi dramatisch darzustellen. Selbst directe Verbote vermochten den frommen Brauch nicht vergessen zu machen und seit 1860 ziehen Schaaren Fremder nach dem oberbayrischen Gebirgsdorfe, um sich des edlen Genusses zu freuen. Nach gewissenhaften Forschungen existirte der Text — freilich in kaum zu brauchender Plattheit — lange vor 1633, vor welcher Zeit die Spiele also stattgefunden haben müssen, denn das Gelübde verpflichtete die von der Seuche verschont gebliebenen Bauern nur zu regelmäßiger Wiederholung. Für die Aufführungen in Oberammergau gab man das ehemalige Uebereinander der alten Mysterienbühnen auf und schuf drei *nebeneinanderliegende* Räume. In das im Freien liegende Theater lacht die Morgensonne, durch seine Räume schaukeln sich Schmetterlinge, flattern die Tauben. Riesenhafte Höhen steigen rings empor, die Natur selbst — eine ehrwürdige Zuschauerin — scheint theilnahmsvoll auf das Product sinniger, emsiger Kunst hernieder zu blicken. Neben Oberammergau (es ist darüber so viel geschrieben, daß ich mich angesichts des kurz bemessenen Raumes beim Schlusse des Jahrganges so kurz fassen darf) ist der Gemeinde Höritz im Böhmerwalde zu gedenken. Das Passionsspiel wurde 1816 von dem Höritzer Leineweber Paul Gröllhesl nach einem Volksbuche „Das große Leben Christi" gearbeitet. Ueber die im vorigen Monate stattgefundenen Aufführungen berichtet die Presse:

Die Aufführung dauert einschließlich einer zweistündigen Mittagspause von Vormittags halb 11 bis Nachmittags 6 Uhr. Die Vormittagsvorstellung bringt biblische Bilder und Handlungen von der Weltschöpfung bis zum Einzuge Jesu zur Darstellung, die Nachmittagsvorstellung behandelt in fünf Handlungen die Passionsgeschichte. Sowohl die einzelnen Darsteller und Darstellerinnen, wie die Vertreter des Chores, die Statisten und die in kleinen Rollen beschäftigten Personen bewältigen die ihnen gestellte große Aufgabe vollkommen, getragen von reiner, hoher Begeisterung. Von den einzelnen Darstellern gebührt die größte Anerkennung dem Darsteller des Christus, Herrn Oberlehrer Joh. Bartl aus Höritz. Ein schöner Christuskopf, eine volltönende Stimme, vor Allem aber eine wirklich hohe Würde in Gang und Geberden befähigen ihn ausnehmend zu dieser schwierigsten aller Rollen. Sein Amtsgenosse, der jugendliche Unterlehrer Skopek, hatte im Gewande eines römischen Herolds zwischen den nicht zur Handlung gehörigen Bildern den vorbereitenden Text zu sprechen. Er entledigte sich seiner Aufgabe in mustergiltiger Weise. Die übrigen Mitwirkenden gehören zum überwiegenden Theile dem bäuerlichen Stande an. Die Darstellerin der Maria, Marie Perwolfinger, ist eine arme Tagelöhnerin. Sie hat sich völlig in die Rolle der schmerzensreichen Mutter Gottes hineingelebt und bringt dieselbe zum ergreifenden Ausdrucke. In der Scene, da Christus von seiner Mutter Abschied nimmt, um sich dem Kreuzestode zu weihen, entwickelte die arme Tagelöhnerin eine solche Tiefe seelenvoller Auffassung, daß sie darin schwerlich von einer Berufskünstlerin übertroffen werden dürfte. Die Rührung zu schildern, die in dieser Scene die Zuschauermenge ergriff, ist unmöglich. In diesen Augenblicken gab es in dem weiten Gebäude keinen Skeptiker, keine Blasirtheit. Ein ausnehmend befähigter Darsteller ist auch der Bauer Josef Wagner, welcher die Rolle des Judas spielt. Die Reue und Verzweiflung, welche zuletzt das Herz des Verräthers umkrallt, brachte er ergreifend zum Ausdrucke. Von den weiblichen Figuren verdienen noch besonders hervorgehoben zu werden die Darstellerinnen der Eva, Maria, Martha, sowie die schöne Interpretin der Gerechtigkeit vor Gottes Thron. Bis zum Schlusse wurden die Zuschauer in athemloser Spannung erhalten. Erst am Ende, als sich nach der prachtvollen Auferstehungsscene der Vorhang zum letzten Male senkte und der Halleluja-Chor aus dem „Messias" verklang, gab die Menge in einem gewaltigen Beifallssturm ihrer vollen Anerkennung Ausdruck.

„Ein wahrer Seelentrost ist es" — sagt Eduard Devrient — „inmitten des Zersetzungsprozesses, den der moderne Geist mit allem uns Ueberkommenen vornimmt, daß da eine Erscheinung, wie dieser Ueberrest der geistlichen Schauspiele des Mittelalters, so altdeutsch, kerngesund und jugendfrisch vor uns steht, als wäre sie gestern erst erstanden, die uns mit unbefangenen Kinderaugen fröhlich ansieht und zu rufen scheint: seid guten Muths, der alte Hort des deutschen Volksgeistes ist unvertilgbar und unerschöpflich; wenn ihr nur Glauben daran behaltet, macht er euch wieder überreich!"

Digitized by Google

Sprüche.

Die Ueberschwänglichen.

Hüte dich vor den Ueberschwänglichen —
Das sind die Bedenklichen!

* * *

Ein leeres Herz ist allerorten
Reich an den schönsten großen Worten,
Schwärmt für die Menschheit insgemein
Und weiß die Rede fein zu drechseln,
Nur nie der Phrase Kassenschein
In's Gold der Thaten umzuwechseln!

* * *

Hüte dich vor den Ueberschwänglichen —
Das sind die Bedenklichen!

Die Schlimmsten.

Nicht sind's die schlimmsten der Gesellen,
Die stets das schärfste Urtheil fällen,
Die Schlimmsten sind, die hinter dem Rücken
Dich laut mit ihrem Preise beglücken,
Erzählen von ihren Freundschaftsproben —
Und dann dich mit einem „Aber" loben!
An Herz und Ehr' wird dies Aber gehangen —
Das sind die Ottern unter den Schlangen,
Die Lästermäuler, die Unheil stiften,
Die nicht nur beißen, die auch vergiften!

Emil Rittershaus.

Standbilder.

Wie thöricht ist das Menschenherz!
Wie thöricht gar die blinde Menge!
Das lehrt mit seiner ganzen Strenge
So manches Riesenbild von Erz:
Es zeigt uns einen großen Mann,
Der nicht mehr sich bewegen kann,
Sonst würd' er wohl den Pöbel hauen,
Der pflegt an ihm hinaufzuschauen,
Das Pack, das stets vor Götzen kroch,
Und ihn kaum ansäh', lebt' er noch.

Hermann Lingg.

Digitized by Google

Schilflied.

(Von Nikolaus Lenau.)

Lateiniſche Uebertragung.

Luce jam inundat Luna
Stagnum tacitissimum,
Rosas inserens coronae
Pallidas arundinum.

Cervus collem pervagatur
Album noctis radiis;
Avis somnians interdum
Trepidat in cannulis.

Plorans oculos demitto . . .
It per cordis abdita
Dulcis tui cogitatio
Ut precantis murmura.

Ernſt Eckſtein.

Triolett.

Voll von Schönheit iſt die Welt,
Alles Schöne muß ich lieben;
Iſt mein Herz doch jung geblieben,
Ob auch Tod mir Fallen ſtellt;
Bis mein Leib einſt wird zerſtieben,
Such' ich, was mir wohlgefällt;
Voll von Schönheit iſt die Welt,
Alles Schöne muß ich lieben.

Albert Möſer.

Zu Eckermann's Geſprächen mit Goethe.

Wie gerne hör' ich doch den Alten,
Wenn er den Reichthum offenbart,
Den er ſo lang' geheim gehalten,
Bis er die rechte Zeit gewahrt,
Um ihn mit immer vollen Händen
Gleich einem Fürſten auszuſpenden.

Bald ſind es Perlen, bald Demanten,
Bald Gold, bald wieder kräft'ges Brod;
Und Alles hat er ſtets zu Handen
Und weiß, was einem Jeden noth.
So viel er giebt aus vollem Speicher,
Es macht ſein Geben ihn nur reicher.

Julius Sturm.

Digitized by Google

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit dunkler Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Man bewahre sich von allen Einsendungen Abschrift, da wir Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Honorar wird nicht bewilligt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich, da nur Abonnenten Anspruch auf Prüfung ihrer Arbeiten haben. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge angenommen.

R. S. in H—e. Wie oft haben wir schon bemerkt, daß für einen bestimmten Zeitpunkt berechnete Gedichte mindestens 6 Wochen vor diesem Termin einzureichen sind!

O. St. v. d. M. in O—tz. Nicht genug damit, daß Sie sich erlaubten, ohne Wissen unseres Herausgebers diesen für Ihre Aufnahme in den Deutschen Schriftstellerverband namhaft zu machen, — ein Verfahren, das eine gerichtliche Verfolgung wegen versuchten Namensmißbrauchs vollauf rechtfertigen würde, — haben Sie jetzt auch noch die Stirn, unsere unter den obwaltenden Umständen selbstverständlich verweigerte Bürgschaft als Grund für die Abonnementskündigung anzugeben. Indem wir Ihnen über die letztere dankend quittiren, verbitten sich die derzeitige und die künftige Redaction jede weitere Zuschrift, andernfalls die obige Angelegenheit noch ein wenig erfreuliches Nachspiel für Sie haben dürfte.

H. K. in D—cz. Sie dürfen sich versichert halten, daß wir Ihrem Wunsche mit Vergnügen Rechnung tragen würden, wenn der Inhalt der fraglichen Schrift einigermaßen dem Stoffgebiete unseres Blattes sich anpaßte. Nur aus diesem Grunde müssen wir auf Beides verzichten.

A. B. in O—e. „Jairus Tochter."

Angenommen!

Dr. R. H. z. Z. in I—ch (hüten Sie sich vor Rückschritten, non multa, sed multum); E. T. in B—f (inhaltlich zu fragmentarisch und zu monoton im Versklange); E. S. in B—n (verbrauchtes Motiv, ohne selbstständige Ausgestaltung); W. B. in W—e b. B. (inhaltlich ohne Plastik, läßt zudem Feile vermissen); S. K. z. Z. in Sch—m (ohne jede poetische Durchdringung des Stoffes); P. K. in L—g (unerquickliches Motiv); O. E. in S—t (sowohl in Bezug auf Versmaß wie Reim gleich incorrect); M. M. in B—tz (vermeiden Sie derartige thränenhafte Sentimentalitäten); R. F. in D—f (die Sonettform erfordert absolut reine Reime, das andere Gedicht entbehrt infolge zu großer Breite der Anschaulichkeit); A. K. in A—ch (die Gedichte sind nicht entstanden, sondern gemacht); I. S. in F—t a. M. (zu nackt und dürftig in der Darstellung); O. I. in B—n (entringen sie sich dem Banne krankhafter Sentimentalität); C. W. in B—au (das Gleiche gilt Ihnen); C. W. in D—n (entbehrt der nöthigen Schwungkraft bez. gedanklicher Vertiefung).

Dankend abgelehnt!

H. S. in D—n. Sie wissen noch nicht zu gestalten; vor Allem lassen Sie die Phrase nicht zu sehr überwuchern, welche z. B. dem Schluß Ihrer Ballade ganz gegen Ihren Willen humoristische Färbung verleiht.

M. K. in P—tz b. P. Die Bearbeitung epischer Stoffe erfordert wuchtigere und lebhaftere Diction; vielleicht versuchen Sie das Gedicht „Inez de Castro" unter Berücksichtigung dieser Förderung umzuarbeiten.

Wegen des bevorstehenden Redactionswechsels erscheint die 1. Nummer des 14. Jahrganges erst in 4 Wochen.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 27. August 1898.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Georg Ebers, Emil Rittershaus, Hermann Lingg, Ernst Eckstein, Albert Möser und Julius Sturm. — Das geistliche Schauspiel. Von Max Geißler. (Schluß.) — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Max Geissler's Verlag)**. Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Wachwitz.**

Digitized by Google

Ein neuer Verlag sucht **belletristische** Manuscripte **guter Autoren.** Honorarzahlung sofort. — **Kommissions-Verlag** wird unter den **günstigsten Bedingungen** übernommen und **energisch vertrieben.** Gefl. Angebote unter **M. K. 1** postlagernd Dresden, Postamt 9 erbeten.

Aus der Dornenhecke.
Gedichte von
Margarete Halm.
Brosch. ℳ 1.80, gbd. ℳ 3.—.
Paul Heinze's Verlag,
Dresden.

☛ Unter Hinweis auf die dieser Nummer beigelegten Bestellkarten bringen wir in gefl. Erinnerung die demnächst zur Ausgabe gelangenden

Einbanddecken

in reichster Gold-, Schwarz- und Buntpressung für den laufenden Jahrgang unserer Zeitschrift. Der Preis derselben, welcher späterhin durch die Minderkosten beim Binden nahezu gedeckt wird, beträgt wie bisher bei Francozusendung **Mark 1.50.** pro Exemplar. — ☛ Wir ersuchen die geehrten Reflectanten, ihre Bestellungen spätestens bis

1. October

an uns gelangen zu lassen, da wir nicht mehr Exemplare anfertigen lassen, als thatsächlich bis zur genannten Frist bestellt werden.

Ferner bitten wir, Bestellungen auf Einbanddecken früherer Jahrgänge — die wir besonders anfertigen lassen müssen — uns gleichfalls ehestens zukommen zu lassen. Die Versendung der bestellten Decken wird durch **Max Geissler's Verlag, Dresden-Wachwitz,** erfolgen; die Einzahlung der Beträge hierfür kann sowohl an uns direct, wie an die genannte Firma geschehen.

Paul Heinze's Verlag in Dresden.

Die demnächst erscheinende Nr. 1 vom 14. Jahrgange des „Deutschen Dichterheim" wird in der bedeutenden Auflage von

☛ **10,000 Exemplaren** ☚

erscheinen, wovon allein

mindestens 7000 direct unter Streifband

ausschliesslich an Adressen solcher Persönlichkeiten versandt werden, welche sich nach langjährigen Erfahrungen als regste Interessenten für die zeitgenössische Litteratur erwiesen haben.

☛ Diese Adressen stehen Niemandem sonst in gleicher Ausführlichkeit und in annähernd vorzüglicher Auswahl zur Verfügung!

Wir berechnen für die einmal gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum nur 50 Pf. und sehen gefl. Aufträgen bis spätestens **20. September** d. J. entgegen.

Dresden-Wachwitz.

Max Geissler's Verlag.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.** Redacteur: **Max Geißler.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Digitized by Google

Digitized by Google

RETURN TO the circulation desk of any
University of California Library
or to the
NORTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
Bldg. 400, Richmond Field Station
University of California
Richmond, CA 94804-4698

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
2-month loans may be renewed by calling
(510) 642-6753
1-year loans may be recharged by bringing books to NRLF
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

DEC 1 2 1996

20,000 (4/94)

Digitized by Google

Nº 623988

Deutsches Dichterheim.

PT1155
D43
v.13
1893

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

Digitized by Google